Ruth Leiserowitz

# Sabbatleuchter und Kriegerverein





## Juden in der ostpreußisch-litauischen Grenzregion 1812–1942

fibre

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# Sabbatleuchter und Kriegerverein

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

EINZELVERÖFFENTLICHUNGEN DES
DEUTSCHEN HISTORISCHEN INSTITUTS WARSCHAU

24

Herausgegeben von
EDUARD MÜHLE

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ruth Leiserowitz

# Sabbatleuchter und Kriegerverein

## Juden in der ostpreußisch-litauischen Grenzregion 1812 – 1942

fibre

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

*Titelabbildungen:*

*Adolph (Koppel) Klimowski und Max Leiserowitz im Ersten Weltkrieg; Sabbatleuchter und Besamimbüchse*
*Fotos: Michael Leiserowitz, Berlin; Privatfoto*

© fibre Verlag, Osnabrück 2010
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-938400-59-3
www.fibre-verlag.de

Umschlaggestaltung: Ingo Schneider, www.isio-design.de
Herstellung: Druckerei Hubert & Co, Göttingen
Printed in Germany 2010

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# Inhalt

Vorwort . . . . . 9

1. Einführung . . . . . 11

2. Die Grenzregion am Anfang des 19. Jahrhunderts . . . . . 29

3. Der Blick über die Grenze . . . . . 37
   3.1. Die Situation der Litvaks nach 1815 . . . . . 37
   3.2. Die Modernisierung im Gouvernement Kaunas . . . . . 50
   3.3. Russifizierung versus Prussifizierung . . . . . 62
   Fazit . . . . . 69

4. Neue Gemeinden im Ergebnis zweier Migrationen . . . . . 71
   4.1. Die Zuwanderung nach dem Edikt . . . . . 71
   4.2. Das erzwungene Miteinander . . . . . 94
   Fazit . . . . . 101

5. Das Geschäft an der Grenze . . . . . 103
   5.1. Grenzüberquerung . . . . . 103
   5.2. Kartellkonvention und Militärflüchtlinge . . . . . 109
   5.3. Grenzhandel . . . . . 112
   5.4. Die Grenzstadt Tilsit . . . . . 115
   5.5. Auswirkungen des Krimkrieges . . . . . 118
   Fazit . . . . . 119

6. Schmuggel als multiethnisches Phänomen . . . . . 121
   6.1. Varianten des illegalen Warenverkehrs . . . . . 121
   6.2. Professionelle Netze . . . . . 124
   6.3. Gelegenheitsschmuggler und Kleinkuriere . . . . . 126
   6.4. Der Großschmuggel . . . . . 128
   6.5. Der Kleinschmuggel . . . . . 131
   6.6. Der Bücherschmuggel . . . . . 132
   6.7. Entwicklung einer Grenzkultur . . . . . 136
   Fazit . . . . . 137

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

7. Ein jüdischer Mikrokosmos in der Nahaufnahme . . . . . 139
7.1. Die Ausgangsposition . . . . . 139
7.2. Vom Hausierer zum Honoratioren . . . . . 150
7.3. Das Spektrum der Migrationsentscheidungen . . . . . 163
Fazit . . . . . 169

8. Im verdichteten Grenzraum . . . . . 171
8.1. Die neue Landkarte im Kopf . . . . . 171
8.2. Die deutschnationale Variante (Eydtkuhnen) . . . . . 175
8.3. Jüdisch-russische Karrieren (Kybartai) . . . . . 183
8.4. Traditionelle Lebensformen (Wirballen) . . . . . 186
Fazit . . . . . 188

9. Vom Traum zum Trauma. Die Grenze als Staatsorgan . . . . . 189
9.1. Im Transit . . . . . 189
9.2. Verschärfung in Gumbinnen . . . . . 195
9.3. Die dichte Administration der Grenze . . . . . 199
9.4. Personenschmuggel . . . . . 209
Fazit . . . . . 219

10. Der jüdische Aufstieg in Memel . . . . . 221
10.1. Wirtschaftliche Funktionen einer Grenzstadt . . . . . 221
10.2. Juden als Wirtschaftsfaktor einer Grenzstadt . . . . . 226
10.3. Tauftourismus . . . . . 232
10.4. Die jüdische Gemeinschaft zwischen Ost und West . . . . . 233
Fazit . . . . . 240

11. Die Auswirkungen jüdischer Existenz auf dem Dorf . . . . . 241
11.1. Der Kaufmannsladen als Modernisierungsfaktor . . . . . 241
11.2. Der fremde Städter in der Dorfgemeinschaft . . . . . 244
11.3. Kakschen – eine jüdische Kolonie . . . . . 249
Fazit . . . . . 258

12. Der Erste Weltkrieg . . . . . 259
12.1. Der ostpreußische Kriegsschauplatz . . . . . 259
12.2. Der litauische Kriegsschauplatz . . . . . 268
12.3. Jüdische Kriegsbiographien . . . . . 280
Fazit . . . . . 285

13. Von Kaunas nach Klaipėda . . . . . 287
13.1. Ein Imperium zerfällt in Nationen . . . . . 287
13.2. Klaipėda – eine Insel . . . . . 289

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

13.3. Das jüdische Identitätsspektrum in der Stadt . . . . . 300
13.4. Die Nationalisierung des Grenzgebietes . . . . . 305
Fazit . . . . . 312

14. Juden in Ostpreußen. Auf verlorenem Posten? . . . . . 313
14.1. Mitgekämpft und doppelt verloren . . . . . 313
14.2. Der Wandel der Grenze . . . . . 318
14.3. Vom Dorf in die Stadt, von der Stadt ins Ausland . . . . . 319
14.4. Von der sozialen zur territorialen Ausgrenzung . . . . . 326
14.5. Zwischen Hitler und Stalin in Kaunas . . . . . 328
Fazit . . . . . 335

15. Die doppelte Grenzüberschreitung . . . . . 337
15.1. Das politische Klima in Tilsit . . . . . 337
15.2. Das Grenzgebiet im Sommer 1941 . . . . . 344
15.3. Der Massenmord . . . . . 353
15.4. Die doppelte Grenzverletzung . . . . . 363
Fazit . . . . . 367

16. Grenzregion als Grauzone – Heydekrug . . . . . 369
16.1. Lokale und regionale Ökonomie an der Staatsgrenze . . . . . 369
16.2. Arbeitsbeschaffung in Selbstbedienung . . . . . 376
16.3. Vom Verhalten der Deutschen und der Litauer . . . . . 380
Fazit . . . . . 387

Epilog . . . . . 389

Anhang . . . . . 393
1. Karte . . . . . 393
2. Abkürzungsverzeichnis . . . . . 394
3. Anlagen . . . . . 396
4. Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . . 402
5. Abbildungsverzeichnis . . . . . 435

Personenregister . . . . . 439

Geographisches Register . . . . . 449

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# VORWORT

Am Anfang dieser Arbeit stand die Herausforderung, eine Geschichte zu rekonstruieren, einen „weißen Fleck“ mit Inhalten zu füllen, mit Berichten, Dokumenten, Erzählungen, Fotografien und Urkunden. Die Tatsache, dass die Recherche zu den Juden im ostpreußischen Grenzraum jetzt als Buch vorgelegt werden kann, habe ich in hohem Maße der Bereitwilligkeit einer Vielzahl von Zeitzeugen zu verdanken, die mir in New York, in New Jersey und an vielen Orten Israels wie auch in Berlin ihre Lebensgeschichten erzählten und mich in ihre Fotoalben sehen ließen. Stellvertretend für alle nenne ich hier George Birman S. A., Erich (Ari) Cohn, Shoshanna Eckerling, Anni Ehrlich S. A., Eva Glass-Maidenbaum, Dora Israelit, Itzchak Lipman; Mirjam Itzigsohn, Rahel Itzigsohn, Hanni Kolumbus, Marion Landau, Mika Rabinowitz, Hanna Rochmann, Ivar Segalowitz und Hilde Sturmann S. A. Ebenso zahlreich ist die Gruppe der Zeitzeugen, mit denen ich jahrelang korrespondierte und die mir ihre Lebenserinnerungen via Internet zukommen ließen. Ihnen allen habe ich ein wesentliches Fundament dieses Bandes zu verdanken.

Die vorliegende Arbeit ist die überarbeitete Fassung meiner Habilitationsschrift, die im Sommersemester 2007 von der Philosophischen Fakultät I der Humboldt-Universität zu Berlin angenommen wurde. Mein erster und außerordentlicher Dank gilt meinem Habilitationsvater Herrn Professor Heinrich August Winkler, der mich bereits während des Studiums förderte und die Fortschritte an der Arbeit mit großer Aufmerksamkeit verfolgt hat. Mein Dank gilt ebenfalls Herrn Professor Günther Schödl und Herrn Professor Robert Traba, die die Arbeit begutachtet haben. Ein weiterer Dank geht an die Thyssen Stiftung, die zwei Jahre meine Forschungsarbeiten finanzierte.

Ebenfalls danke ich den zahlreichen hilfsbereiten Archivaren, vor allem im Geheimen Staatsarchiv in Berlin, im Litauischen Staatsarchiv (Vilnius), im Polnischen Staatsarchiv Olsztyn[1], im YIVO in New York sowie im *US Holocaust Memorial Museum* in Washington. Umfangreiches Quellenmaterial für die Untersuchung boten ebenfalls Bestände des *Central Zionist*

[1] Teile der Aktenbestände für den Regierungsbezirk Gumbinnen befinden sich heute im Litauischen Staatsarchiv Vilnius bzw. im Archiv in Olsztyn, wobei oft Bestände willkürlich oder zufällig auseinandergerissen wurden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

*Archive* (Jerusalem), des *Central Archives for the History of the Jewish People* (Jerusalem), Yad Vashem (Jerusalem), des Centrum Judaicum (Berlin), des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes (Berlin) sowie der Leo Baeck Institute New York und Berlin wie auch der Zentralstelle Ludwigsburg.

Viele wichtige Hinweise erhielt ich von Ulla Lachauer, die mir ebenfalls die von ihr geführten Interviews zur Verfügung stellte und der ich hiermit ausdrücklich danke. Danken möchte ich meinen zahlreichen Kollegen, mit denen ich über Fragen der Arbeit diskutiert habe. Besonders wertvoll waren mir in dieser Hinsicht Stefanie Schüler-Springorum, Tobias Brinkmann, Nick Evans und Motti Zalkin. Zahlreiche Anregungen stammen aus der mehrjährigen Kollegiatenschaft im DFG-Graduiertenkolleg der Universität Potsdam „Makom. Ort und Orte im Judentum. Zur Bedeutung und Konstruktion von Ortsbezügen im europäischen Judentum von der Aufklärung bis zur Gegenwart“ wie auch aus dem Projekt der Wiener Universität „Zentren und Peripherien. Kulturen und Herrschaftsverhältnisse Österreich-Ungarns 1867–1918“ (hier besonders auch die Konferenz „Räume und Grenzen in der österreichisch-ungarischen Monarchie von 1867 bis 1918“ im Januar 2006 in Wien). Wesentliche und nicht zu unterschätzende Hinweise habe ich ebenfalls von meinen Studenten und Mitarbeitern erhalten, denen so mein Dank gilt. Ausdauernd und interessiert haben meine Assistentinnen Maria Schultz, Alina Gromova und vor allem Isabél Rosenberg zu der Fertigung des Manuskripts beigetragen, wie auch Hartmut Schönfuß, der aufmerksam den gesamten Text durchgesehen hat. Letzte Korrekturen wurden von Saskia Herklotz besorgt. Herrn Professor Eduard Mühle danke ich für die freundliche Aufnahme in die Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau.

Jahrelang gehörten Gespräche über die ostpreußischen Juden zur Tagesordnung unserer Familie. Ich danke meinem Mann Michael für die stets hilfreiche, humorvolle und kritische Unterstützung, Jaan-Cornelius für zahlreiche technische Assistenz und Imanuel Max für die Begleitung zu Gesprächen mit den Zeitzeugen. Meiner Schwägerin Edna Reinarz und ihrem Mann Avraham sowie Zviah Geller S. A. danke ich für ihre immer wiederkehrende großartige Gastfreundschaft in Israel.

Ruth Leiserowitz Warschau, im September 2010

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# 1. EINFÜHRUNG

Grenzen spielen eine wesentliche Rolle in der Geschichte, pflegen aber selten direkt im Mittelpunkt historischer Betrachtungen zu stehen. Die Grenze, von der hier die Rede ist, an der sich im 19. Jahrhundert Preußen und das Russische Reich trafen, ist heute auf dem Territorium Litauens funktionslos, nicht mehr existent. Verfolgt man ihren Verlauf, findet man die Überreste alter Zollhäuser, trifft auf ein abruptes Ende der Chausseebaumbepflanzung und der alten Straßenpflasterung. Die alte Bebauung in den Orten beiderseits der ehemaligen Grenze unterscheidet sich nicht besonders voneinander. Es fällt aber auf, dass sich in den Städtchen, die zum Machtbereich des Russischen Reiches gehörten, verfallene Synagogen und große jüdische Friedhöfe finden. Hier erweist sich Landschaft gewissermaßen als Archiv einer Gesellschaft, in der sich deren Kultur und Erfahrungen widerspiegeln.[1]

Diese Grenzregion, so lässt sich deutlich erkennen, ist einmal als jüdischer Raum eingeschrieben worden. Hier grenzte Preußen an das alte *Lite* oder *Lita*,[2] an das Gebiet, in dem die litauischen Juden, die Litvaks[3], seit dem Ende des 14. Jahrhundert bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs lebten. In dieser Region an der Grenze zwischen Nimmersatt an der Ostsee

---

[1] PAUL L. KNOX/ SALLIE A. MARSTON, Humangeographie, hg. v. HANS GEBHARDT, Heidelberg u. a. 2001, S. 276.

[2] Dieses Gebiet, das auch von einigen Autoren *Jiddischland* genannt wird, ging weit über die Grenzen des heutigen Staates Litauen hinaus. Es zog sich im Norden bis hin nach Lettgallen, im Osten bis nach Witebsk und Mogiljew und erstreckte sich im Süden über Grodno und Białystok bis nach Brest. Seit Ende des 18. Jahrhunderts nannte man die jüdischen Bewohner dieses formell nicht existierenden Landes *Litvaks* oder *Litvaken*. YVES PLASSERAUD, Žinia iš sunaikinto pasaulio, in: Lietuvos žydai 1918–1940. Prarasto pasaulio aidas, hg. v. YVES PLASSERAUD/ HENRI MINCZELES, Vilnius 2000, S. 13. Das Bild des Litvak in Litauen hat ein völlig anderes Profil als das Stereotyp des Litvak um die Jahrhundertwende in Warschau.

[3] In dieser Arbeit werden die Juden der Gouvernements Wilna, Kaunas, Augustów und später Suwałki unabhängig von ihrer staatlichen Zugehörigkeit sämtlich als Litvaks bezeichnet. Diese Namensgebung war stark verbunden mit dem Bewusstsein, dass sich eine „eigene abgeschlossene Kulturpersönlichkeit" herausgebildet hatte. HEIKO HAUMANN, Geschichte der Ostjuden, München 1990, S. 20; IZRAELIS LEMPERTAS, Litvakai, Vilnius 2005.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und Wystiten am heutigen „Dreiländereck“[4], zwischen Polen, Litauen und dem Kaliningrader Gebiet, einer ehemaligen imperialen Peripherie, spielten sich im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Prozesse ab, die durch die Begriffe Modernisierung, Mobilisierung, Migration, Nationalismus, Transnationalität und schließlich auch Judenvernichtung geprägt sind.

Die Geschichte einer Grenze in der Perspektive der *longue durée* ist bisher nicht erzählt worden.[5] Die Geschichte der Juden aus dem Blickwinkel einer Grenzregion, einer nicht nur territorialen, sondern auch methodisch relevanten Erkenntnisperspektive steht gleichfalls noch aus.[6] Beides wird hier gemeinsam in Angriff genommen. Die Perspektive der Grenze stellt über alle Kapitel hinweg den wesentlichen und bestimmenden Blickwinkel dar. Zweifellos spielen Spannungsverhältnisse zwischen den Zentren beider Grenzseiten und den entsprechenden Peripherien, sofern sie existierten, eine Rolle. Diese, vor allem wahrgenommen aus dem peripheren Blickwinkel[7], ziehen sich als einer der roten Fäden durch die Arbeit.

Grenzgebiete gelten im Allgemeinen als eine Art Seismographen oder im Gebrauch eines anderen Bildes als Zonen enormer Dynamik. Obwohl Grenzfindung oder Abgrenzung von Bereichen unterschiedlicher Merkmale und Struktur seit langem geübt wird, existiert bisher keine umfassende Theorie der Grenze.[8] Die Grenze, die hier für einen Zeitraum von 130 Jahren in Augenschein genommen wird, war Barriere, manchmal Konflikt-,

---

[4] Tomas Venclova gibt eine heutige Beschreibung dieses „Winkels“, wie er ihn nennt. TOMAS VENCLOVA, Im Vorhof Europas. Über Kaliningrad und Litauen, in: Transit. Europäische Revue 23 (Sommer 2002), S. 156-171.

[5] LUCIEN FEBVRE, Frontière – Wort und Bedeutung, in: Das Gewissen des Historikers, hg. v. LUCIEN FEBVRE/ ULRICH RAUFF, Berlin 1988, S. 27-38; MICHIEL BAUD/ WILLEM VAN SCHENDEL, Toward a Comparative History of Borderlands, in: Journal of World History 8 (1997), Nr. 2, S. 211-242. URL: http://www.jstor.org/stable/20068594, Zugriff am 09.02.2010; PETER HASLINGER, Grenze als Strukturprinzip und Wahrnehmungsproblem: Theorien und Konzepte im Bereich der Geschichtswissenschaften, in: Die galizische Grenze 1772–1867. Kommunikation oder Isolation?, hg. v. CHRISTOPH AUGUSTYNOWICZ, Wien 2007, S. 5-20; Grenze und Staat. Paßwesen, Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Fremdengesetzgebung in der österreichischen Monarchie 1750–1867, hg. v. WALTRAUD HEINDL/ EDITH SAUER, Wien 2000, S. 520 ff.; Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, hg. v. ETIENNE FRANÇOIS/ JÖRG SEIFARTH/ BERNHARD STRUCK, Frankfurt a. M. 2007.

[6] HANS MEDICK, Grenzziehung und die Herstellung des politisch-sozialen Raumes. Zur Begriffsgeschichte und politischen Sozialgeschichte der Grenzen in der frühen Neuzeit, in: Literatur der Grenze – Theorie der Grenze, hg. v. RICHARD FABER/ BARBARA NAUMANN, Würzburg 1995, S. 211-224.

[7] BAUD/SCHENDEL, S. 213.

[8] Die Grenze. Begriff und Inszenierung, hg. v. MARKUS BAUER/ THOMAS RAHN, Berlin 1997, S. 8.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

aber meistens Kontaktzone. War die Grenze nicht nur eine politische, sondern auch eine kulturelle? Ja, denn hier konnte man das gleiche deutlich erleben, was Lucien Febvre für den Westen Deutschlands beschrieben hatte: „Eine Grenze besteht erst dann, wenn jenseits einer Linie eine andere Welt beginnt, ein Zusammenhang von Ideen, Gefühlen und Begeisterungen, die den Fremden überraschen und verwirren."[9] Allerdings muss hier auch genauer gefragt werden, ob es jederzeit eine genaue Grenzlinie gab; oder begann die andere Welt schon im Grenzland, war bereits weitaus vorher spürbar?

Kulturelle Grenze lässt sich nur darstellen, indem man die Metaphorik der kulturellen Differenz mit den konkreten, für den Historiker akzeptablen Interaktionssträngen verbindet.[10] Genau erlebbar werden kulturelle Grenzen in Sprachgebrauch, Religionspraxis, Feiern, Ritualen, in der öffentlichen Kommunikation, aber auch in Siedlungsformen und Architektur. Doch darüber hinaus fordert das Phänomen dieser Grenze ein weiteres Interesse heraus. Georg Simmel formulierte bereits 1908: „Die Grenze ist nicht eine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen, sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt."[11] Eben jene genannten soziologischen Tatsachen sind zu beschreiben, um die Fragestellung zu den Juden in der Region in ihrer Gesamtheit zu erfassen.

Der *allgemeine* Zeitrahmen der Untersuchung lässt sich in Kürze aus der Perspektive der Grenze selbst wie folgt beschreiben: Nach den Teilungen Polens (1772–1795) begann das Russische Reich sich gegenüber seinen neuen Nachbarn abzuschotten. Erst durch die wirtschaftlichen Zwänge, denen Russland im Krimkrieg ausgesetzt war und durch die Einführung grenzüberschreitender Eisenbahnlinien wurde die Grenzregion durchlässig.[12] 15 Jahre nach der Gründung des Deutschen Reiches (1886) wurde der Übergang für Personen von deutscher Seite her stark bürokratisiert,[13] eine Maßnahme, die den Interessen des Russischen Imperiums

---

[9] LUCIEN FEBVRE, Der Rhein und seine Geschichte, Frankfurt a. M. 1994, S. 163-164.

[10] JÜRGEN OSTERHAMMEL, Kulturelle Grenzen in der Expansion Europas, in: DERS., Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich, Göttingen 2001, S. 101-138, hier S. 108.

[11] GEORG SIMMEL, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Frankfurt a. M. 1999, S. 689.

[12] In der Definition von Oscar Martínez handelt es sich um eine interdependente Grenzregion, „[…] in which the societies on both sides of the border are linked symbiotically, leading to a considerable flow of economic and human resources across the border". BAUD/ SCHENDEL, Toward a Comparative History, S. 220.

[13] Ryszard Kaczmarek (25.-26.11.2005), „Die preußischen Ausweisungen: Zwangsaussiedlungen von Polen und Juden aus Preußen 1885–1887", Veranstaltung vom 25.-26.11.2005 aus der Reihe „‚Na saksy!' Deutsche und polnische Erinnerungsorte an Emigra-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

entsprach. Im Ersten Weltkrieg überschritten die Armeen beider Imperien nacheinander die Grenze. Infolge dieses Krieges und des nachfolgenden Friedensvertrages verschob sich die Grenzlinie zwischen Preußen und Litauen seit Jahrhunderten zum ersten Mal. Die Qualität der Nachbarschaft veränderte sich, doch die Freizügigkeit des Grenzverkehrs wurde weiterhin gewahrt, bis es 1939 zu einer zwangsweisen Revision des Grenzverlaufs kam. Seit Sommer 1940 grenzten hier der nationalsozialistische und der stalinistische totalitäre Staat direkt aneinander, die nun hermetisch voneinander abgeriegelt wurden. 1941 überschritt die Wehrmacht die Grenze mit Gewalt. 1944 stieß die Rote Armee nach Ostpreußen vor und besetzte die Region. Im Ergebnis des Zweiten Weltkrieges wurde Ostpreußen unter der Litauischen Sowjetrepublik, der UdSSR und Polen aufgeteilt. Die ehemalige Staatsgrenze verschwand teilweise bzw. geriet zu einer Binnengrenze zwischen der Litauischen SSR und dem Kaliningrader Gebiet.

Warum stehen die Juden im Mittelpunkt der Betrachtung dieses Grenzgebietes? Immerhin lebten auch andere Bevölkerungsgruppen im 19. und 20. Jahrhundert zu beiden Seiten der Grenze. Juden siedelten sich ab dem 18. Jahrhundert vermehrt auf der litauischen Seite des beschriebenen Gebietes an. Kaum hatten sie ihren Wohnort an der Grenze bezogen, als sie diese vor allem als Händler und Kaufleute auch bereits zu überqueren begannen. Das erscheint logisch, denn: „Grenze setzt immer ein Darüberhinaus voraus. Grenze […] kann nicht gedacht werden ohne Wissen und Vorstellung von einem Jenseits. Sie ist ein dialektischer Begriff", schreibt Haver und führt weiter aus, dass nur das Darüberhinausdenken überhaupt eine Wahrnehmung der Grenze und damit die notwendige Begrenzung des Lebensraumes ermöglicht.[14]

Von größerem Interesse als die Grenze selbst sind für die Untersuchung das Grenzgebiet und die Kommunikation über die Grenze hinweg, d. h. die im Simmelsschen Sinne soziologischen Tatsachen. Das allgemeine Leben in der kulturellen Vielfalt im Grenzgebiet, wo neben den Litauern auch zu beiden Seiten Deutsche, Polen, Russen und Roma lebten, war am Anfang des 19. Jahrhunderts durch eine relative Abgewandtheit von der Grenze gekennzeichnet. Unter den nationalen Gruppen dies- und jenseits der Grenzlinie gab es keinen territorialen Zusammenhang mit einem kollektiven Bewusstsein. Ihre Existenz war eher statisch und vor allem mit dem Besitz

---

tionen im 19. und 20. Jahrhundert", Leipzig. Veranstalter: Societas Jablonoviana in Zusammenarbeit mit der Kulturgemeischaft „Borussia", Olsztyn (Allenstein), und dem Sorbischen Institut Bautzen.

[14] ELFI CHARLOTTE HAVER, Der geographische Raum in der Vorstellungswelt des Menschen. Über die Beziehungen sozialer Gruppen zu ihrer geographischen Umwelt, Diss. Münster 1974 (als Manuskript gedruckt), S. 102.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

eigenen Bodens verknüpft. Erst nach 1863 kam es auch unter den Litauern zu grenzüberschreitenden Aktivitäten, die jedoch vor allem der Nationalbewegung zuzurechnen sind. So ragte das Beispiel der Juden, die in hoher Frequenz die Grenze überquerten, aus der Bewohnerschaft heraus. Nach 1812 siedelten sich immer mehr Litvaks in Ostpreußen an und erwarben hier Staatsbürgerrechte, worunter die Holzhändler zuerst die wichtigste Position einnahmen. Sie gestalteten den Handel und das Wirtschaftsleben vor Ort aktiv mit, hatten aber in der Regel mehrere Familienmitglieder am Oberlauf der Memel positioniert, die dort in den weißrussischen Wäldern die Warenbeschaffung kontrollierten und in deren Ortschaften die Familie gleichfalls mit Rechten und Pflichten verankert blieb.

Zwischen den verschiedenen Lebensmittelpunkten wurden rege Kontakte unterhalten. Andere Kaufleute folgten mit ihren Familien in die ostpreußischen Kleinstädte. So wurde die Grenzregion immer stärker durch jüdische Zuwanderer geprägt, die ihr Leben an mehreren Orten dies- und jenseits organisierten und damit Transnationalität konfigurierten. Mit diesem Lebensstil setzten sie zahlreiche Impulse, zeitigten Einflüsse und schufen *jüdische Räume*[15]. Parallel dazu entwickelte sich die Grenzregion während des langen 19. Jahrhunderts als internationaler *Transitraum*, den Litauer, Polen, Deutsche und Russen durchquerten wie auch Juden.[16] Von diesen Migrationsströmen erhielten die jüdischen die meiste öffentliche Aufmerksamkeit, während die anderen in den zeitgenössischen Medien weitaus weniger wahrgenommen wurden.[17] So stellt sich heraus, dass die Rolle der Juden, gleich ob in der Zu- oder Durchwanderung im 19. Jahrhundert *distinktiv* war, woraus die Aufgabe resultiert, die Hintergründe und Zusammenhänge des jüdischen Faktors an der ostpreußischen Grenze zu untersuchen und darüber hinaus zu fragen, ob sich zwischen Juden und Grenze ein genereller Konnex konstruieren lässt.

Vor dem Hintergrund dieser Fragestellung lässt sich nun der Zeitraum der Untersuchung enger fassen: Juden begannen nach dem Erlass des Toleranzediktes 1812 vermehrt nach Ostpreußen zuzuwandern und Gemeinden zu gründen. Knapp 70 Jahre später, Ende der 1870er, Anfang der 1880er Jahre, nahm der Antisemitismus in beiden Zentren der aneinandergrenzenden Imperien zu, sowohl in Berlin als auch in St. Petersburg. In

---

[15] *Jüdischer Raum* wird hier als sozialwissenschaftliche Kategorie im Sinne von Pierre Bourdieu benutzt. PIERRE BOURDIEU, Sozialer Raum und „Klassen". Lecon sur la leçon. Frankfurt a. M. 1985, S. 10.

[16] Transitraum soll hier sowohl geographisch wie auch soziologisch aufgefasst werden.

[17] Die nichtjüdischen Migrationen der engeren Grenzregion sind bisher nicht untersucht worden. Material zu diesem hochinteressanten Desiderat der Forschung befindet sich im Geheimen Staatsarchiv Berlin.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Berlin kam es zum Antisemitismusstreit und zur reichsweiten Sammlung von Unterschriften für eine Antisemitenpetition, die im April 1881 dem Reichskanzleramt übergeben wurde.[18] In Russland löste die Ermordung von Zar Alexander II. im März 1881 eine Welle von Pogromen aus.[19] Die Ausläufer dieser Attacken führten an der Peripherie, in der Grenzregion zu keinem verschärften Antisemitismus, wenn sich auch die Konsequenzen der Ereignisse deutlich an der Grenze niederschlugen. Die jüdischen Einwanderer an der deutschen Ostgrenze gerieten zum ersten Mal in den politischen Fokus, als die preußische Gesetzgebung gegenüber den sogenannten „Überläufern" verschärft wurde und jüdische Existenz eindeutig mit einem deutlichen Bekenntnis zum deutschen Staat und dessen Akzeptanz verbunden sein musste.[20] Russische und litauische Juden begannen massenhaft die Grenze zu überqueren, um nach Amerika auszuwandern. In diesem Moment verwandelte sich die Grenzregion in einen Transitraum großen Stils, der nun vor allem von kollektiven Strömen durchquert wurde, ein Zustand, der bis 1914 anhalten sollte.

Israel Bartal hat das Jahr 1881 als „signifikanten Meilenstein" in der Geschichte der osteuropäischen Juden ausgiebig kommentiert. Er begründet diese Zäsur mit dem nun einsetzenden offiziellen Antisemitismus in der Politik des Russischen Reiches und der Politisierung des jüdischen Nationalismus.[21] Das Jahr 1881 mit dem Beginn der Ausweisungspolitik in Preußen und deren Umsetzung 1885 ff. stellt innerhalb meiner Arbeit in gewisser Weise einen Scheitelpunkt oder auch eine Wende dar, die nicht in erster Linie aus der Perspektive der osteuropäischen Juden konstruiert wird, sondern sich aus der verschärften Politik des preußischen Innenministeriums ergibt.[22] Allerdings leiteten die Auswirkungen der Ereignisse auf beiden Seiten einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Grenze ein.

Durch diese beschriebene Zäsur werden zwei Phasen der gesamten Untersuchung hergestellt, wobei die erste (von 1812 bis 1885) als Zeitraum

---

[18] HELMUT WALSER SMITH, The continuities of German history, Cambridge, MA u. a. 2008, S. 170 ff.

[19] ISRAEL BARTAL, Geschichte der Juden im östlichen Europa 1772–1881, Göttingen 2010, S. 155 ff.; WALSER SMITH, The continuities of German history, S. 136.

[20] Seit 1812 beschäftigte die preußische Regierung die „Frage der polnischen Überläufer" (GSTA, XX. HA, Rep. 77, Tit. 1176, Nr. 2a, Bd. 5, S. 143-156), worunter man Polen und Juden verstand und es sich bei der jüdischen Gruppe vor allem um Kaufleute, Kommissionäre und Händler handelte, die sich in Preußen nahe der russischen Grenze niederließen.

[21] BARTAL, S. 13 u. S.167.

[22] Das zeitliche Zusammentreffen der beiden antisemitischen Phänomene erfordert eine weitergehende Analyse, deren Notwendigkeit ich an dieser Stelle nur konstatieren kann. Dazu auch WALSER SMITH, The continuities of German history, S. 111 („Historians are just now beginning to put this story together").

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

definiert werden kann, in dem Juden in dieser Region ohne weiteres eine plurilokale Existenz führen konnten, und einer zweiten (1886-1942), in der jüdische Existenz nur mit dem deutlichen Bekenntnis zum deutschen Staat einerseits und dessen Akzeptanz andererseits möglich war. Knapp sechzig Jahre später, im Juni 1941, fanden genau hier an diesem Grenzabschnitt die ersten Massenerschießungen von Juden statt. 1942 setzten die Deportationen aus den ostpreußischen Städten ein. Die jüdische Restbevölkerung dieser Region wurde in deren Folge fast hundertprozentig vernichtet.

Die Grenze als räumliches Phänomen gilt als eine historische Zentralkategorie transnationaler Geschichte.[23] Insofern soll und muss an dieser Stelle der Begriff der Transnationalität noch einmal vertieft werden, zu dem in der Wissenschaftslandschaft zahlreiche differierende Ansätze existieren[24] und der gegenwärtig häufig überstrapaziert wird.[25] Transnationalität wird hier als Prozess verstanden, in dem Migranten vermittels ihrer Alltagsaktivitäten sowie ihrer sozialen, ökonomischen und politischen Verbindungen grenzübergreifende Sozialräume schaffen und Zugriff auf Informationen und Güter aus dem anderen Land haben. Durch ihre Lebenspraxis konfigurieren sie ihren sozialen Raum, sodass sie quasi in zwei nationalen Räumen beheimatet und verankert sind.[26] Ihre Position in der Öffentlichkeit

---

[23] NANCY FONER, In a new land. A comparative view of immigration, New York 2005; NINA GLICK SCHILLER/ AYSE ÇALAR, Towards a Comparative Theory of Locality in Migration Studies. Immigrant Incorporation and City Scale, in: Journal of Ethnic and Migration Studies, URL: http://www.informaworld.com/smpp/title~content=t713433350, Zugriff am 09.02.2010; NINA GLICK SCHILLER/ LINDA BASCH/ CRISTINA SZANTON BLANC, From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration, in: Anthropological Quarterly, 68, Nr. 1 1995, S. 48-63. URL: http://www.jstor.org/stable/3317464, Zugriff am 09.02.2010; PEGGY LEVITT/ JOSH DEWIND/ STEVEN VERTOVEC, International Perspectives on Transnational Migration. An Introduction, in: International Migration Review, 37, Nr. 3 2003, S. 565-575, URL: http://www.jstor.org/stable/30037749, Zugriff am 09.02.2010; EWA MORAWSKA, Disciplinary Agendas and Analytic Strategies of Research on Immigrant Transnationalism: Challenges of Interdisciplinary Knowledge, in: International Migration Review, 37, Nr. 3 2003, S. 611-640. URL: http://www.jstor.org/stable/30037751, Zugriff am 09.02.2010; KIRAN KLAUS PATEL, Nach der Nationalfixiertheit. Perspektiven einer transnationalen Geschichte. Antrittsvorlesung, 12. Januar 2004 Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 2004, bes. S. 3.

[24] GLICK SCHILLER/ ÇALAR, hier bes. S. 185 f.

[25] FONER, S. 56.

[26] In der Definition von Ludger Pries handelt es sich bei „transnationalen Sozialraum", um Raum, der sich plurilokal zwischen verschiedenen Wohn- und Lebensorten aufspannt. Dabei fällt dieser soziale Raum nicht mit einheitlichen Flächenräumen dies- und jenseits der Grenzlinie zusammen, sondern ist vielmehr Produkt und Neuschöpfung aus identifikativen und sozialstrukturellen Elementen von Herkunfts- und Aufenthaltsregion. Einerseits konfiguriert sich dieser Raum durch die Lebenspraxis der Migranten. Andererseits wird durch die Migration – eine Transmigration – das Verhältnis von Flächen- und Sozialräumen neu

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

definiert sich auf der Basis ihrer Mehrfachzugehörigkeit.[27] Es besteht aufgrund der mehrfachen sozialen Kontextualisierung eine bipolare Kopplung in der Art und Weise, dass Ereignisse im Herkunftsland auch das Leben vor Ort beeinflussen und Geschehnisse am Wohnort der Zuwanderer auch am alten Ort reflektiert werden.[28] Durch die Zirkulation von Personen, Geld, Gegenständen und Informationen verflechten sich die Räume. Migranten mit derartig transnationaler Lebensweise werden auch als *Transmigranten* bezeichnet.

Die Transmigranten des 19. Jahrhunderts wurden im Laufe ihres grenzübergreifenden Lebens mit verschiedenen Prozessen des *Nation-Building* in den jeweiligen Ländern konfrontiert und engagierten sich teilweise auch in diesen. Ihre Identitäten und Praktiken wurden ebenfalls durch hegemoniale, tief in der Nation verwurzelte Kategorien wie Rasse und Ethnizität definiert.[29] Die Anpassung an eine Nation wurde im 19. Jahrhundert auch von Transmigranten als eine mögliche Option wahrgenommen, denn die damalige Homogenisierung verschiedenster Subjekte zu Staatsbürgern und einer Nationalkultur forderte geradezu Akkulturation heraus.[30] Zuwanderer in eine sich zunehmend nationaler gebärdende Gesellschaft hatten zu jener Zeit endgültig den Anspruch auf eine gesellschaftliche Option früherer Jahrhunderte eingebüßt, mittels derer Fremde positiv Diskriminierung oder Privilegierung erfuhren.[31] Juden hatten ja seit jeher ein interessantes Verhältnis zum Raum und ihre transnationalen Praktiken hatten im zu untersuchenden Grenzraum schon lange Bestand. Sie werden jedoch hier erst ab dem 19. Jahrhundert in Augenschein genommen.[32]

Mit welchem Instrumentarium wurde nun die jüdische Lebenswelt gestaltet? Die jüdische Gemeinschaft wird auch als Netzwerkgesellschaft bezeichnet.[33] Tatsächlich spielten Netzwerke eine wesentliche Rolle. Dieses Phänomen ist bereits viel beschrieben und analysiert worden, vor allem

---

konfiguriert. LUDGER PRIES, Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften, Frankfurt a. M. 2008.

[27] GLICK SCHILLER/ BASCH/ BLANC, S. 48.

[28] LEVITT/ DE WIND/ VERTOVEC, S. 567.

[29] MORAWSKA, S. 611-640.

[30] DIRK HOERDER, Cultures in contact. World migrations in the second millennium, Durham 2002, S. 361.

[31] Ebd., S. 362.

[32] GLICK SCHILLER/ BASCH/ BLANC, S. 48.

[33] DAN DINER, Geschichte der Juden – Paradigma einer europäischen Historie, in: Annäherungen an eine europäische Geschichtsschreibung, hg. v. GERALD STOURZH, Wien 2002, S. 85-103.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seine Reichweiten.[34] Das Bild des Netzwerkes hat weiterhin Konjunktur, auch wenn Osterhammel anmahnt, dass die anschauliche Metapher des Netzwerks trügerisch sein könne, da ebenfalls die Löcher zwischen den Konfigurationen von wiederholten Beziehungen bzw. Interaktionen gesehen werden müssen.[35] Weiterhin betont Osterhammel die Zweidimensionalität der Netzwerke. Jedoch stellt es sich bei der hier unternommenen Analyse der vielfältigen Kontakte heraus, dass zeitgleiche Netzwerke auch in Hierarchien existierten, wodurch gewissermaßen punktuell eine dritte Ebene entstehen konnte. Interessant sind auch die Modifizierungen durch Modernisierung bzw. das Phänomen neuer Verknüpfungen in bereits existierenden nichtjüdischen Strukturen.[36] Hierzu gehörten beispielsweise die innerjüdischen Kontakte innerhalb des Deutschen Heeres.[37]

Die Modernisierung war ein weiterer Faktor, der für die gesamte Grenzregion eine wesentliche Rolle spielte. Die daraus resultierende Beschleunigung des allgemeinen Lebens, der Nachrichtenübermittlung, der eigenen Bewegungsmöglichkeit und der fortschreitenden Netzwerkbildung war gerade in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immens.[38] Auf derartige Modernisierungsprozesse wird in dieser Arbeit nicht eingegangen, selbstverständlich bilden sie aber Voraussetzung und Hintergrund für die darzustellenden Entwicklungen.

Sehr unterschiedliche Formen von Migration werden innerhalb dieses langen Untersuchungszeitraums thematisiert: zum einen handelt es sich um den komplexen Prozess der Übersiedlung von Litvaks nach Preußen (für das 19. Jahrhundert), zum zweiten wird die Überquerung der ostpreußischen Grenze durch die Emigranten aus dem zaristischen Imperium nach Amerika (ab Ende der 1880er Jahre) untersucht, und drittens steht die Flucht der Juden vor dem NS-Regime (ab 1933) im Mittelpunkt. Obwohl die Migrationen vielfältig waren, ist ihnen gemeinsam, dass sie stets eine große individuelle Herausforderung darstellten und ihnen ein weitgestecktes Ziel innewohnte: ein anderes Leben jenseits der Grenze zu erreichen. Alle beschriebenen Wanderungsprozesse beruhten stark auf kumulativer Ver-

---

[34] SUSAN K. WIERZBICKI, Beyond the immigrant enclave. Network change and assimilation, New York 2004; CHARLES TILLY, Transplanted Networks, in: Immigration reconsidered. History, sociology, and politics, hg. v. VIRGINIA YANS-MCLAUGHLIN, New York 1990, S. 78-95.

[35] JÜRGEN OSTERHAMMEL, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009, S. 1010.

[36] TILLY, S. 85.

[37] RUTH LEISEROWITZ, The German Army as a Matchmaker. Litvak Families in Eastprussia and their network, unveröffentlichtes Manuskript.

[38] OSTERHAMMEL, Die Verwandlung der Welt, S. 1010.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ursachung.[39] Heiratsverhalten und Verwandtschaft waren dabei wesentlich, und auch zielortspezifisches soziales Kapital stellte einen entscheidenden Faktor dar.[40] Der Stellenwert der Heimatgemeinschaft, der gemeinsamen Herkunft war gleichfalls nicht zu unterschätzen.[41]

Insgesamt entwickelte sich die Grenzregion zu einem wichtigen Transitraum für die Flüchtlinge aus dem zaristischen Imperium, die nach 1881 vorwiegend nach Übersee auswanderten. Welche Rolle kam den Transmigranten darin zu? Der jetzt vorrangig schubweise erfolgende Verkehr in diesem Transitraum wurde wesentlich durch sie strukturiert, denn diese Männer (und auch Frauen) waren diejenigen, die sich in den entstehenden interkulturellen Inkompabilitäten auskannten, sie fungierten quasi als Übersetzer und Vermittler und waren auch an der Entstehung von „Unterstützernetzwerken" beteiligt. Ihre Rolle wurde umso wichtiger, je stärker sich die Grenzregion von einem pluralistischen zu einem nationalisierten Raum entwickelte.

Zweifelsohne hatte ich mich bei dieser Untersuchung mit mehreren Forschungsproblemen auseinanderzusetzen. Das erste bestand darin, einen geographischen Raum abzustecken: Die Betrachtung beschränkt sich auf die Grenzregion in einer Tiefe von ca. 25 km zwischen Nimmersatt und Wystiten, ein Gebiet, das preußischerseits zum Regierungsbezirk Gumbinnen gehörte, litauischerseits zu den Gouvernements Kaunas und Augustów bzw.

---

[39] Dieses Konzept des „cumulativ causion" besagt, dass einmal initiierte Wanderungen komplexe Wandlungsprozesse in den Herkunfts- und Ankunftsräumen bewirken, die eine Stabilisierung und Ausweitung von Migration wahrscheinlich machen. An dieser Stelle sei vor allem auf Charles Tilly verwiesen: TILLY, Transplanted Networks S. 78-95, aber auch auf Arbeiten von Douglas Massey: DOUGLAS MASSEY, An Evaluation of International Migration Theory: the North American Case, in: Population and Development Review 20, (1994), S. 699-751.

[40] Nach Pierre Bourdieu ist Sozialkapital die Gesamtheit der Ressourcen, die auf Zugehörigkeit zu Gruppen beruhen. Austauschbeziehungen, die auf diesem Kapital basieren, haben materielle und symbolische Verknüpfungen und üben Multiplikatoreffekt auf tatsächlich verfügbares Kapital aus, das in weitere Arten von Kapital umwandelbar ist. Die Reproduktion von Sozialkapital erfordert ständige Beziehungsarbeit. PIERRE BOURDIEU, Die verborgenen Mechanismen der Macht, hg. v. MARGARETE STEINRÜCKE, Hamburg 1992, S. 49-79; DIRK HOERDER/ YVONNE HÉBERT/ IRINA SCHMITT, Transculturation and the accumulation of Social Capital. Understanding Histories and Decoding the Present of Young People, in: Negotiating transcultural lives. Belongings and social capital among youth in comparative perspective, hg. v. DIRK HOERDER, Göttingen 2005, S.11-38, hier S. 17-19.

[41] Gemeinsame Herkunft – aus dem gleichen Ort – lässt sich ebenfalls, ähnlich wie uneindeutiger Status der Verwandtschaftsgruppe als „askriptive Freundschaftsbeziehung" werten. Soziale Beziehungen von Migranten und potentiellen Migranten bestimmen den Umfang und Verlauf von Migrationsprozessen, wobei eine Netzwerktranslokation stattfindet.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Suwałki. Die südliche Territorialbegrenzung der Untersuchung wird durch den heutigen Grenzverlauf markiert, denn seit 1945 treffen am Wystiter See die Grenzen der polnischen und russischen Teilungsgebiete Ostpreußens aufeinander. Heute berühren sich hier die Territorien der Republiken Litauen und Polen sowie des Kaliningrader Gebietes. Die hier zugrunde liegende räumliche Konstruktion basiert hauptsächlich auf der existenten Forschungslage zur ostpreußischen Grenze.[42]

Zum zweiten beschäftigte ich mich lange mit der Frage der Quellen und Überlieferungen. Während in anderen deutschen Städten und Regionen inzwischen die Geschichte der jüdischen Mitbürger erforscht wurde, existieren für die Provinz Ostpreußen noch zahlreiche weiße Flecken, da hier nach 1945 die Bevölkerung radikal ausgetauscht wurde.[43] Ostpreußen war eine Region, deren Politik von Berlin gesteuert wurde, die jedoch relativ weit entfernt von der erst preußischen und später deutschen Hauptstadt lag. Die gesamte Provinz war seit jeher stark von der unmittelbaren Nachbarschaft zu Russland und Polen geprägt, die Grenze besaß in wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Hinsicht eine wesentliche Bedeutung für die Bevölkerung in allen ihren Schichten und Minderheiten – so auch für die Juden. Intuitiv wurden diese Besonderheiten innerhalb und außerhalb der Region gut erfasst, insbesondere für die Phase nach dem Versailler Vertrag, jedoch für den gesamten 130 Jahre währenden Zeitraum unter der Perspektive der Grenze wenig tiefgehend analysiert.[44] Somit ist die Geschichte der ostpreußischen *Grenzregion* bisher weder erforscht noch breiter dokumentiert worden, auch aufgrund der spärlichen und disparaten Quellen und Litera-

---

[42] Robert Traba hat in einem Forschungsprojekt die gemeinsame Grenze zwischen den polnischen Gebieten und Ostpreußen für das 19. und 20. Jahrhundert untersucht. ROBERT TRABA, Codzienność i stereotypizacja na pograniczu polsko-niemieckim. Prusy wschodnie i sąsiednie ziemie polskie w XIX i XX wieku, in: Granice i pogranicza. Historia codzienności doświadczeń, T. 1, hg. v. MARZENA LIEDKE, Białystok 1999, S. 256-266; Procesy akulturacji/asymilacji na pograniczu polsko-niemieckim w XIX i XX wieku, hg. v. ROBERT TRABA/ WITOLD MOLIK, Poznań 1999.

[43] Manfred Kittel konstatiert „unübersehbare Forschungslücken" für die „Zeitgeschichte des alten preußisch-deutschen Ostens" und schreibt: „Über die Jahre der Weimarer Republik und der NS-Diktatur in den preußischen Ostprovinzen […] wissen wir so wenig wie über kaum eine andere deutsche Region zwischen 1918 und 1945." MANFRED KITTEL, Preußens Osten in der Zeitgeschichte, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 50 (2002), S. 435-463, hier S. 437. Eine neuere Arbeite ist: RALF MEINDL, Ostpreußens Gauleiter. Erich Koch – eine politische Biographie, Osnabrück 2007.

[44] STEFANIE SCHÜLER-SPRINGORUM, Grenzfall. Die Jüdische Gemeinde in Königsberg 1850–1914, in: LBI-Informationen 5/6 (1995), S. 113-123; Zur Geschichte und Kultur der Juden in Ost- und Westpreußen, hg. v. MICHAEL BROCKE/ MARGRET HEITMANN/ HARALD LORDICK, Hildesheim/ Zürich/ New York 2000. Als weitere Veröffentlichung zu Ostpreußen: ANDREAS KOSSERT, Ostpreußen. Geschichte und Mythos, München 2005.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tur, was sowohl für die deutsche wie auch für die litauische und polnische Seite gilt. Die jüdische Geschichte Ostpreußens ist bisher nur aus der Perspektive des lokalen Zentrums wahrgenommen worden.[45] Verschiedene Historiker haben Arbeiten, vor allem Dissertationen, über die jüdische Gemeinde Königsberg geschrieben.[46] Die Peripherie, genauer formuliert: die Grenze Ostpreußens wurde allerdings bisher nicht untersucht bzw. sie wurde nur durch das Prisma des lokalen Zentrums in Augenschein genommen. Aus der Sicht der jüdischen Geschichte ist Ostpreußen einzig eine Durchgangsregion. Auch die Geschichte der Litvaks in den Provinzen Kaunas und Augustów bzw. Suwałki sowie der Schtetl und Gemeinden an der Grenze ist bisher nicht geschrieben worden.[47] Die Juden in der litauischen Provinz sind eher immer als Annex der Geschichte der Litvaks mit dem Zentrum Wilna abgehandelt worden.[48] Erst in den letzten Jahren gibt es einzelne Untersuchungen zu verschiedenen Problemen der Litvaks im Gouvernement Kaunas.[49]

Auch die Geschichte der jüdischen Gemeinde von Memel bzw. Klaipėda ist immer noch ein Desiderat. Einzig die Ereignisse des Sommers 1941

---

[45] In der Arbeit von Dieter Stüttgen über die Gumbinner Verwaltung werden Juden gänzlich ausgeblendet. DIETER STÜTTGEN, Die preußische Verwaltung des Regierungsbezirks Gumbinnen 1871–1920, Köln/ Berlin 1980.

[46] HANS-JÜRGEN KRÜGER, Die Judenschaft von Königsberg in Preußen 1700–1812, Marburg 1966; STEFANIE SCHÜLER-SPRINGORUM, Die jüdische Minderheit in Königsberg/Preußen 1871–1945, Göttingen 1996; ANDREA AJZENSZTEJN, Die jüdische Gemeinschaft in Königsberg, Hamburg 2004; SABINE THIEM, Kontroverse in Königsberg. Jüdische Nationalitäten in Ostpreußen in der Weimarer Republik, in: Nordost-Archiv VII (1998), H. 2, S. 365-394.

[47] Als Schtetl bezeichnet man eine Kleinstadt oder ein Stadtviertel in Osteuropa, in dem Juden die Mehrheit der Bevölkerung bilden. MARK ZBOROWSKI/ ELISABETH HERZOG, Das Schtetl. Die untergegangene Welt der osteuropäischen Juden, München 1991; DAVID E. FISHMAN, Russias First Modern Jews. The Jews of Shklov, New York/ London 1995; HEIKO HAUMANN, Kommunikation im Schtetl. Eine Annäherung an jüdisches Leben in Osteuropa zwischen 1850 und 1930, in: Wege der Kommunikation in der Geschichte Osteuropas, hg. v. NADA BOŠKOVSKA/ PETER COLLMER u. a., Köln u. a., 2002, S. 323-348.

[48] DOV LEVIN, The Litvaks. A Short History of the Jews in Lithuania, Jerusalem 2000.

[49] Einzig regionale Studien liegen vor, wie z. B. RUTA PUIŠYTĖ, Holocaust in Jurbarkas. The Mass Extermination of Jews of Jurbarkas in the Provinces of Lithuania during the German Nazi Occupation, Vilnius 1997; DARIUS STALIUNAS/ VLADAS SIRUTAVIČIUS, Kai ksenofobija virsta prievarta: lietuvių ir žydų santykių dinamika XIXa.–XXa. pirmoje pusėje, Vilnius 2005; MORDECHAI ZALKIN, Who was the boss? Lithuanian Rabbis between Religious Mission and Real-Politic (Vortragsmanuskript, Vilnius 2005); DERS., East Prussia as a Gateway for the Litvaks (Vortragsmanuskript, Sankelmark 2005); DERS., Economic and Occupational Aspects of the Jewish Enlightenment in Russia in the First Half of the Nineteenth Century, in: Enlightenment and Diaspora. The Armenian and Jewish Cases, hg. v. RICHARD HOVANNISIAN/ DAVID N. MYERS, Atlanta 1999, S. 223-240; DERS., Naŭjos Lietuvos žydų istorijos perspektyvos, Vilnius 2009.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

haben in der Forschung eine breitere Resonanz gefunden. Sie werden gemeinsam mit anderen Ereignissen als „Schlüsselphase in der Geschichte des Holocaust“ bezeichnet, denn hier setzte der systematische Massenmord ein.[50] Historiker wie Konrad Kwiet, Jürgen Matthäus und Joachim Tauber haben in den letzten Jahren versucht, das Geschehen an der litauischen Grenze neu zu interpretieren, nachdem durch die Öffnung der Archive in Moskau ein weiteres Dokument, ein Bericht der Stapo Tilsit vom 1. Juli 1941, bekannt wurde, dessen Inhalt den bisherigen Wissensstand relativiert.[51] Wird die Geschichte der Juden an der Grenze in den vorangegangenen Kapiteln auf der Basis der Quellen jüdischer Akteure erzählt, können die Ereignisse der Jahre 1941/1942, da es so gut wie keine jüdische Zeitzeugenschaft gibt, nur aus Gerichtsakten rekonstruiert werden. Der Wechsel vom jüdischen Subjekt zum Objekt ist hier unvermeidbar.

Im Zusammenhang mit der Analyse der Ereignisse der Jahre 1941 und 1942 wird nach weiteren Erklärungsmustern gefragt, die die litauische Mittäterschaft und die Beschaffenheit der Handlungsorte einbeziehen. Dabei wird die Möglichkeit eruiert, die bisherige enge Perspektive zu erweitern, indem sie entnationalisiert wird. Das heißt, Ausgangspunkt soll die Tatsache sein, dass es sich bei den litauischen Schtetl, in denen sich die Mord- und Verschleppungsaktionen abspielten, um Zonen handelte, die eine doppelte Diktatur erlebten. Vor diesem Hintergrund frage ich hier, inwiefern Jedwabne und die Mordorte des Tilsiter Einsatzkommandos Gemeinsamkeiten aufweisen können.[52]

Als drittes steht die Frage, wie die Untersuchung in der Forschungslandschaft verortet werden soll. Sie knüpft *territorial* an Arbeiten von Robert Traba an und erweitert die wichtige Schilderung von Stefanie Schüler-Springorum um den Blick auf die erweiterte Region. Sie steht im Zusammenhang mit den Arbeiten litauischer Historiker zur *jüdischen*

---

[50] KAI STRUVE, Ritual und Gewalt – die Pogrome des Sommers 1941, in: Synchrone Welten. Zeitenräume jüdischer Geschichte, hg. v. DAN DINER, Göttingen 2005, S. 225-252, hier S. 226.

[51] KONRAD KWIET, Rehearsing for Murder. The Beginning of the Final Solution in Lithuania in June 1941, in: Holocaust and Genocide Studies 12,1 (1998), S. 3-26; JÜRGEN MATTHÄUS, Jenseits der Grenze. Die Ersten Massenerschießungen von Juden in Litauen (Juni–August 1941), in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 44 (1996), H. 2, S. 101-117; JOACHIM TAUBER, Garsden 24. Juni 1941, in: Annaberger Annalen 5 (1997), S. 117-134; JÜRGEN MATTHÄUS, Das Unternehmen Barbarossa und der Beginn der Judenvernichtung. Juni–Dezember 1941, in: CHRISTOPHER BROWNING, Die Entfesselung der „Endlösung“. Nationalsozialistische Judenpolitik 1939–1942, München 2003, S. 360-448.

[52] Kai Struve hat mit dem Ansatz der „Zeitschichten“ gerade einen Versuch der Zusammenschau dieser Ereignisse vorgelegt. STRUVE, Ritual und Gewalt, S. 225-252.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Geschichte Litauens[53] und im Dialog mit den Forschungen Mordechai Zalkins zu den Litvaks. Darüber hinaus versteht sie sich als ein Beispiel für den Ansatz von Dan Diner, der jüdische Geschichte als *transnationale* Geschichte auffasst.[54]

Zu guter Letzt gilt es auf einen weiteren Umstand hinzuweisen: Das Paradigma der Juden an der Grenze ist nicht nur geeignet, um transkulturelle Zugehörigkeiten aufzuzeigen und transnationale Praktiken zu schildern. Darüber hinaus können mit seiner Hilfe auch Beziehungen zwischen Migranten und Nichtmigranten auf verschiedenen Ebenen analysiert werden.[55] Für die methodische Diskussion ist an dieser Studie vor allem interessant, dass sie sich einerseits vorrangig mit Phänomenen des 19. Jahrhunderts auseinandersetzt und sie nachzeichnet. Hier wird wie auch schon von Nancy Foner vielfach nachgewiesen aufgezeigt, dass das Phänomen der Transnationalität bei weitem keine Neuerung des 20. Jahrhunderts darstellt.[56] Andererseits wird auch die Langzeit der Auswirkungen dieser Phänomene untersucht. Die Studie kann aufzeigen, dass transnationale Beziehungen zwischen Generationen im Bedarfsfall reproduziert werden konnten und inwiefern nchfolgende Generationen davon profitierten.[57] Das Phänomen der Transmigration lässt sich vorrangig nur anhand einzelner Beispiele und Lebensläufe aufzeigen. Die hier zu erörternden Abschnitte wurden oftmals von den Beteiligten nicht multiperspektivisch weitererzählt und erst recht nicht in dieser Sichtweise verschriftlicht. In der Erinnerung bzw. der mündlichen Tradition war die jeweilige Geschichte häufig linear zusammengeschmolzen, auch weil die kontextualisierende Rolle des jeweiligen Staates nicht reflektiert werden konnte.[58] Ebenfalls wurden in der Kontraktion der bisherigen Überlieferung viele Informationen fragmentiert. Es geht also darum, Lebensläufe multiperspektivisch zu rekonstruieren und Spektren personeller Entscheidungen sowie Spannweiten individueller Aktivitäten aufzuzeigen. In meiner Arbeit habe ich bewusst darauf verzichtet, die verschiedenen Akteure fortlaufend als Transmigranten zu bezeichnen, um die Vielfalt der Lebensentwürfe nicht von vornherein mittels eines Etiketts zu bündeln und damit das Gesamtspektrum zu verengen.

---

[53] The Vanished World of Lithuanian Jews, hg. v. ALVYDAS NIKŽENTAITIS/ STEFAN SCHREINER u. a., Amsterdam/ New York 2004.

[54] DAN DINER, Geschichte der Juden – Paradigma einer europäischen Geschichtsschreibung, in: Gedächtniszeiten. Über jüdische und andere Geschichten, hg. v. DAN DINER, München 2005, S. 246-262.

[55] LEVITT/ DEWIND/ VERTOVEC, hier bes. S. 567.

[56] FONER, S. 63.

[57] LEVITT/ DEWIND/ VERTOVEC, hier bes. S. 565; FONER, S. 84.

[58] LEVITT/ DEWIND/ VERTOVEC, hier bes. S. 568.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wie viele Quellen zeigen, wurden Lebensläufe vieler Migranten im Nachhinein im wahrsten Sinne des Wortes „begradigt". Diskrepanzen zwischen der selbst erzählten Wanderungsgeschichte und der Biographie im Ursprungsland werden häufig erst heute durch Dokumentenfunde in der Forschung und auch besonders in der genealogischen Recherche aufgedeckt. Dabei bezieht sich die Untersuchung auf den Raum Ostpreußen, der in dieser genannten Zeit im weitesten Sinn nur eine der großen Transitzonen darstellte.[59] Eine andere bildete sich zeitgleich in Schlesien aus.

Wie gliedert sich die Untersuchung im Einzelnen?

Im Kapitel 2 wird die Situation der Grenze als die Trennungslinie zwischen Preußen und dem zaristischen Imperium mit ihren Gegebenheiten vorgestellt. In den Kapiteln 3 und 4 stehen Lebensbedingungen, Migrationen und Entwicklungen von jüdischen Gemeinden beiderseits der Grenze im Mittelpunkt. Die folgenden beiden Kapitel (5 und 6) widmen sich den Formen der Grenzüberquerung und dem grenzüberschreitenden Handel sowie den verschiedenen Formen des Schmuggels, wobei die Entwicklung der Grenze nachgezeichnet wird sowie die Rolle der Juden und ihrer verschiedenen Kontakte thematisiert werden. Im Mittelpunkt des Kapitels 7 steht die jüdische Einwohnerschaft des grenznahen Schtetls Wystiten und deren Existenz, die sich eindeutig durch die Grenze definiert, umfangreiche grenzüberschreitende Netzwerke ausbildet und es schließlich zu bürgerlichen Karrieren im Nachbarland bringt. Das nächste Kapitel (8) zeigt Folgen der Modernisierung für die Grenzregion auf und illustriert diese anhand dreier Ortschaften: Eydtkuhnen, Kybartai und Wirballen, wobei deutlich wird, wie sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein verdichteter Grenzraum entwickelt. Kapitel 9 beschreibt unter der Überschrift „Vom Traum zum Trauma" die Zunahme der grenzüberschreitenden Migration, die Reaktion der preußischen Behörden darauf und die daraus folgenden Strategien der Bewohner der Grenzregion. Im darauffolgenden Kapitel (10) wird die gesamte Entwicklung jüdischen Lebens in der ostpreußischen Grenzregion noch einmal anhand der Geschichte der Juden in der Hafen- und Grenzstadt Memel gespiegelt, deren jüdische Bevölkerung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders rasant zunahm. Die Beschreibung der preußischen Existenz der litvakischen Zuwanderer auf dem Land im Allgemeinen und in einer jüdischen Kolonie im Besonderen folgt in Kapitel 11, wobei hier genau nach dem Verlauf der kulturellen Grenzen zwischen Juden und Nichtjuden gefragt wird. Kapitel 12 beschreibt den

[59] Die Untersuchung bezieht sich ausdrücklich auf regionale Paradigmen von Transmigration und versucht keine allgemeinen Rückschlüsse zu ziehen. GLICK SCHILLER/ÇALAR, S. 185.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ersten Weltkrieg in der Grenzregion, Kapitel 13 widmet sich der Geschichte der Memeler Juden in den zwanziger und dreißiger Jahren, einem Sonderfall der Koexistenz von politischer Zugehörigkeit und kulturellen Identitäten. Kapitel 14 versucht, einige Spezifika jüdischer Biographien und Situationen im Grenzgebiet für die Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung aufzuzeigen. Kapitel 15 und 16 beschreiben, wie das jüdische Leben in der Grenzregion 1941 und 1942 brutal ausradiert wurde. Die gesamte Schilderung ist chronologisch angelegt und bemüht sich, beide Seiten der Grenzregion gleichermaßen im Blick zu haben.

Welche Ergebnisse verspricht nun die methodisch relevante Erkenntnisperspektive der Grenze?

Es wird nachgewiesen, dass die politischen und kulturellen Grenzziehungen in der Region nur selten deckungsgleich erfolgten und für die verschiedenen Ethnien an der Grenze unterschiedlich verliefen. Ebenfalls stellt sich heraus, dass der Grenzraum im 19. und 20. Jahrhundert immer nur für eine limitierte Zeit als „Zwischenraum" funktionieren konnte; äußere Einflüsse bewirkten jedes Mal, dass er zum Ort der Entscheidung werden musste. Fernerhin kann aufgezeigt werden, dass die Litvaks an der Grenze eine transnationale Identität besaßen, die sie befähigte, ein konstituierendes Element in der sich entwickelnden Grenzkultur darzustellen, wobei ihre Netzwerkgesellschaft eine große Rolle spielte.

Auch wer sich als Jude auf der deutschen Seite der Grenze sesshaft machte, lebte trotzdem häufig im Spannungsverhältnis von nationaler Identität und transnationaler Verflechtung. Weiterhin lassen sich Zusammenhänge zwischen den grenzüberschreitenden jüdischen Wanderungsprozessen des 19./20. Jahrhunderts aufzeigen. Schließlich wird nachgewiesen, dass sich an der Grenze der imperialen Peripherie unterschiedliche nationale Gruppierungen herausbildeten, die zeitweise nebeneinander existieren konnten. Mit dem Aufkommen der nationalstaatlichen Grenze änderte sich das Klima grundlegend. Infolgedessen entwickelten sich Konflikte bis hin zu nationalen Dichotomien.[60]

Die Transiträume, die die Grenzregionen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges dargestellt hatten, verlagerten sich nach 1918 durch zahlreiche neue Einwanderungsbestim-

[60] Dabei handelt es sich um die Weiterentwicklung der These von Kiran Klaus Patel, dass Grenzregionen – im geographischen wie im sozialen Sinne – als Zonen des intensivierten Austauschs mehr Aufmerksamkeit verdienen. Es gebe Räume, wie das Elsass und auch das Berliner Scheunenviertel, denen eine eigentümliche Dialektik innewohnt, die man in vielen transnationalen Konstellationen findet und die weiter untersucht werden muss. Sie waren nämlich beides: Heimstätten des Transnationalen und Schmieden des Nationalismus. PATEL, S. 17.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mungen radikal von der Peripherie ins Zentrum. Migrationsentscheidungen wurden nicht mehr an der Grenze getroffen, sondern verschoben sich in die jeweiligen Hauptstädte und hier in diplomatische Vertretungen und Konsulate.[61] Das Leben in der eigentlichen Grenzregion verengte sich radikal auf nationale Perspektiven, bis für jüdische Existenz kein Raum blieb.

Zusammenfassend lässt sich die Hypothese formulieren, dass die Juden an der ostpreußischen Grenze für den gesamten Untersuchungszeitraum einen konstitutiven Faktor der Grenzregion darstellten. Während sie sich im 19. Jahrhundert vor allem an der Grenze innerhalb des wirtschaftlichen Raumes profilieren konnten, wurde ihre Rolle seit Ende des Jahrhunderts immer weiter zurückgedrängt, in dem Maße, in dem Erfahrung von Grenze Allgemeingut wurde und alle Akteure an der Grenze von dieser profitieren wollten. Als sich in der Region 1941 offensive Kräfte entfalteten, die auf geopolitische Veränderungen abzielten, verwandelte sich der Lebensraum, der jahrzehntelang von den Juden als Chance begriffen worden war, zu dem Ort ihrer Vernichtung, wurde ihre Territorialität zu ihrem Schicksal. Damit endete die einzigartige kulturelle und soziale Lebenswelt der Juden im preußisch-litauischen Grenzgebiet.

Der Titel der Arbeit, „Sabbatleuchter und Kriegerverein", skizziert einen doppelten Spannungsbogen. Zum einen stehen die Begriffe für jüdische Tradition und deutsch-jüdischen Patriotismus in der Zwischenkriegszeit, denn die Protagonisten der Untersuchung, die jüdischen Familien in der Grenzregion, bezogen sich auf *beide* Wertekategorien. Zum anderen symbolisiert die Überschrift die Schieflage, die heute in der Kenntnis, die die Nachfahren von der Familiengeschichte haben, häufig vorherrscht. Die Sabbatleuchter fanden Platz im Fluchtgepäck, sie werden als sinnstiftendes Andenken geehrt. Die Fotos und Erzählungen um die Urgroßväter, die deutsche Patrioten waren und die damit verbundenen tragischen Geschichten, wecken eher Unverständnis und sind bisher wenig ausgelotet worden.

[61] Tobias Brinkmann schreibt über die jüdische Durchwanderung in Berlin: „Die mitteleuropäische Metropole in Berlin, vor dem Krieg von der Ost-West-Migration nur indirekt berührt, stand im Zentrum des Geschehens. In Berlin konnten die meisten Migranten zwar nicht bleiben, aber im Unterschied zur Vorkriegszeit doch eine Zeitlang verweilen." TOBIAS BRINKMANN, Topographien der Migration – Jüdische Durchwanderung in Berlin nach 1918, in: Synchrone Welten, S. 175-198, hier S. 182.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# 2. Die Grenzregion am Anfang des 19. Jahrhunderts

Nimmersatt hieß die nördlichste Grenz- und Poststation Preußens zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Der kleine Ort lag dicht an der Ostsee, ca. 12 km nördlich von Memel. Von hier aus zog sich die preußische Grenze entlang, wobei sie zuerst sanft gen Süden abfiel, dann von dem Marktflecken Heydekrug ab in östlicher Richtung etwa 100 km verlief und kurz vor dem Flüsschen Šventa jäh eine Wende nach Süden nahm, um erst die Memel zu überqueren und dann nach weiteren 60 km den Wystiter See zu berühren. Dann setzte sich der Grenzverlauf weiter senkrecht südwärts fort, um auf der Höhe zwischen Lyck und Augustów eine sanfte, doch entschiedene südwestliche und später südliche Richtung zu nehmen. Hier endete der Regierungsbezirk Gumbinnen, einer der beiden – später drei – Verwaltungsbezirke der damaligen Provinz Ostpreußen. Doch der Blick für die Untersuchung führt nur bis zum Wystiter See. Die hier beschriebene Grenzlinie trennte im Jahr 1812, zu Beginn des Betrachtungszeitraumes, (von Nimmersatt bis zur Memel auf der Höhe von Schmalleningken) das Königreich Preußen vom Russischen Reich, während südlich der Memel das 1807 geschaffene Herzogtum Warschau an Preußen grenzte.

Diese relativ kurze Grenzlinie hatte ihren Verlauf seit Jahrhunderten beibehalten. Das nachbarliche Litauen, das seit der Lubliner Union (1569) mit Polen das Königreich beider Nationen bildete, besaß eine wirtschaftlich und sozial recht homogene Struktur. Ethnisch-kulturell gab es Unterschiede zwischen Polen und Litauen, die aber durch die gemeinsame römisch-katholische Konfession eher verdeckt wurden. Mit der dritten Teilung Polens im Jahr 1795 bekam Preußen einen neuen Nachbarn. Russland besetzte Litauen. Diese Teilung brachte wesentliche Veränderungen, von denen sich einige sehr langfristig auswirken sollten. Von kurzer Dauer war dagegen jene Veränderung der Grenzlinie, die nur zwölf Jahre, bis 1807 Bestand haben sollte. Preußen besetzte in diesem Prozess, der die Tilgung Polens von der Landkarte bewirkte, das sogenannte Masowien und gründete Neusüdostpreußen.

Die Erwerbung dieser Gebiete, die von Litauern, Juden und Polen bewohnt waren, brachte für die ostpreußischen Städtchen, die an der östlichen Grenze gelegen waren, große Vorteile. Durch die Beseitigung der Grenze und die Entstehung eines wirtschaftlichen Hinterlandes in der neuen Pro-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

vinz kam es zu einem wirtschaftlichen Aufschwung und sehr regen Handelsbeziehungen.[1] In den Folgejahren wurden auch Deutsche angesiedelt.[2]

Die Polen hingegen hegten im Zusammenhang mit Napoleons militärischen Erfolgen die Hoffnung auf Wiedererlangung der Unabhängigkeit. Das Herzogtum Warschau, das 1807 nach dem Frieden von Tilsit nach Napoleons Willen vorwiegend aus preußisch verwalteten polnischen Teilungsgebieten entstand, schickte eigene Truppen in die Schlachten Napoleons, so nach Borodino und Leipzig. Doch Polen musste diese Hoffnungen rasch begraben. Aus dem Herzogtum entstand das Königreich Polen in Personalunion mit Russland, das man auch Kongresspolen nannte, da dessen Konturen 1815 durch den Wiener Kongress festgelegt wurden. Dort, wo der Verlauf der preußischen Grenze die Memel kreuzte, an dem Ort Schmalleningken, trafen nun die Grenzen Russlands, Preußens und Polens aufeinander. Damals entstand die preußisch-litauische Redewendung: „Bei Schmalleningken kräht der Hahn drei Königen."[3] Russland hielt das ganze 19. Jahrhundert über eigensinnig an der Regelung des Kongresses fest, dass der Personenverkehr auf der Memel russischerseits bis Jurbarkas führte, also bis zum letzten litauischen Städtchen, und preußischerseits bis Schmalleningken, dem letzten Ort in Preußen. So waren die Reisenden gezwungen, die etwa 15 km lange Strecke zwischen den beiden Orten im Wagen zurückzulegen und zudem unterwegs Nachtquartier zu nehmen.[4] Hier demonstrierte der Staat deutlich, dass er allein die Spielregeln der Grenzüberschreitung bestimmte, die ein symbolischer Teil der Ordnung des zaristischen Imperiums darstellte.[5]

Die Grenze zwischen dem Russischen Reich und dem Königreich Preußen rückte also noch ein Stück weiter nach Westen. Südlich der Memel entlang der preußischen Grenze erstreckten sich jetzt die beiden nördlichen Kreise des Gouvernements Augustów: Władysłałów (heute: Kudirkos Naumiestis) mit den Städtchen Sudarg (Sudargas) und Szaki (Šakiai) und Wylkowiszki (Vilkaviškis) mit den Städtchen Kibarty (Kybartai), Wierz-

---

[1] CHRISTIAN GRIGAT, Der Kreis Pillkallen. Geschichtliches und Geographisches, Tilsit 1901, S. 19.

[2] HARRY STOSSUN, Die Geschichte des deutschen Schulwesens in Litauen, in: Annaberger Annalen 9 (2001), S. 7-171. Gemeinden gab es u. a. in Kudirkos Naumiestis, Vilkaviškis, Wirballen und Wystiten. Janulaitis schreibt, dass viele Preußen nach Neuostpreußen gingen, da die Bedingungen dort besser waren. AUGUSTINAS JANULAITIS, Užnemunė po Prūsais (1795-1807). Istorinis teisės ir politikos tyrinėjimas, Kaunas 1928, S. 63.

[3] MEYER FRIEDEBERG, Bilder von der Ostgrenze, Tilsit 1886, S. 6.

[4] Ebd.

[5] SVJATOSLAV PACHOLKIV, Das Werden einer Grenze: Galizien 1772–1867, in: Grenze und Staat, S. 519- 618, hier S. 521.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bołowo (Wirballen) und Wysztyniec (Wystiten). Der *Code Napoléon* und der Gregorianische Kalender behielten weiter ihre Gültigkeit. In Verwaltungs- und Gerichtseinrichtungen wurde Polnisch gesprochen und geschrieben.

Ab 1800 herrschte hinter der Grenze auch eine andere Zeitrechnung, da die russische Verwaltung in den litauischen Gouvernements den Julianischen Kalender einführte. Russland sah die Grenze offensichtlich in erster Linie als Schutzgrenze.[6] Die innenpolitischen Veränderungen auf der russischen Seite manifestierten sich zuerst durch Namensänderungen. In den litauischen Gouvernements erhielten zahlreiche Ortschaften neue russische Namen. 1819 wurde ein Küstenstreifen Litauens – die Gegenden Palanga und Šventoji – vom litauischen Gouvernement Wilna abgetrennt und dem Gouvernement Kurland angeschlossen.[7] Somit hatte Preußen jetzt auch ein kleines Stück gemeinsamer Grenze mit der Provinz Kurland, deren Verwaltung, Wirtschaftsstrukturen und Einwohnerschaft sich von Litauen unterschieden.[8] Durch eine zaristische Gebietsreform im Dezember 1842 entstand aus Teilen der Gouvernements Wilna und Šiauliai das Gouvernement Kaunas als direkte Nachbarregion Ostpreußens, das jetzt auf russischer Seite bis zum Memelufer reichte. Die Feierlichkeit zur Gründung des Gouvernements fand am 1. Juli 1843 statt.[9]

Zwei Jahrzehnte später, 1867, wurde östlich der preußischen Grenze, direkt südlich an das Gouvernement Kaunas anschließend, das Gouvernement Suwałki gegründet – eine der zehn Verwaltungseinheiten von Rus-

---

[6] KARL HAUSHOFER, Grenzen in ihrer geographischen und politischen Bedeutung, Berlin 1927, S. 152-154.

[7] Dafür gab es einen praktischen Grund: Mitglieder der Zarenfamilie benutzten relativ häufig den Reiseweg zwischen Königsberg und St. Petersburg, der über Memel und Palanga führte. Der russische Gouverneur in Litauen war gezwungen, für diese kurze Reisestrecke Geleitschutz zu geben, was mit einer langen Anreise aus Wilna verbunden war. Mit der Übergabe dieses Streifens an das Gouvernement Kurland entfiel diese Pflicht. YUDEL MARK, Palanga, in: Lite, hg. v. MENDEL SUDARSKI u. a., New York 1951, S. 1453-1474; ONA MAKSIMAITIENĖ, Lietuvos istorinės geografijos ir kartografijos bruozai, Vilnius 1991, S.100.

[8] Das Herzogtum Kurland fiel 1795 mit der dritten Teilung Polens an Russland. Das Gebiet hatte sich am längsten sowohl gegenüber Polen-Litauen als auch gegenüber Russland seine relative Autonomie deutscher Ausprägung bewahren können. Im 18. Jahrhundert kam es zu einer allmählichen Aufweichung dieser Eigenständigkeit, da Russland immer stärker Einfluss nahm und die politische Entscheidungsgewalt allmählich von baltischen an russische Entscheidungsträger überging. Die jüdische Bevölkerung war im Unterschied zu den Litvaken sehr deutsch beeinflusst. JOSIFS STEIMANIS, History of Latvian Jews, Colombia 2002.

[9] VYTAUTAS PETRONIS, Constructing Lithuania. Ethnic Mapping in Tsarist Russia, ca. 1800–1914, Stockholm 2007, S.102.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sisch-Polen, die von Warschau aus verwaltet wurden. Eingeschlossen in diese Zugehörigkeit war das frühere Gouvernement Augustów, das seit 1837 existiert hatte. Zu den langfristigen Veränderungen gehörte die Vereinheitlichung der staatlichen Zugehörigkeit der jenseits gelegenen Territorien. Hatte Preußen vorher so unterschiedliche Nachbarn wie das Herzogtum Kurland, die litauischen Territorien des Vereinigten Königreiches Polen und das Königreich selbst gezählt, lautete der Grenznachbar nun eindeutig Russland.

Obwohl das Königreich Polen faktisch vom zaristischen Imperium verwaltet wurde, blieb es im Bewusstsein der Nachbarn und auch der preußischen Beamten das gesamte 19. Jahrhundert hindurch polnisch. So unterschied man auch die Juden genau nach ihrer Herkunft. Ein jüdischer Reisender aus Gargždai[10] oder Jurbarkas[11] war zweifellos ein russischer Jude, während einer aus Vilkaviškis oder Suwałki immer als polnischer Jude galt.

Hauptsächlich war die Bevölkerung auf dem Land litauisch bzw. polnisch. In den kleinen Städtchen an der Grenze lebten Juden, die oft bis zu 50 % der Bevölkerung ausmachten, so dass man die Ortschaften Schtetl nannte. Außerdem gab es auch eine deutsche Minderheit in der Grenzregion. In der Region Tauroggen, nördlich von Tilsit, hatten sich im Laufe des 18. Jahrhunderts deutsche Bauern angesiedelt, da die Ländereien vorübergehend aufgrund von Schenkungen zu Preußen gehörten.[12] Deutsche Siedler kamen auch aus Württemberg nach Neuostpreußen. Anfang des 19. Jahrhunderts gingen deutsche Bauernsöhne über die Grenze, um in Litauen Land zu kaufen und zu bewirtschaften oder ein Handwerk auszuüben.[13] Da in Litauen zu dieser Zeit noch Leibeigenschaft herrschte, bildeten diese Siedler eine produktive Bevölkerungsgruppe, für die Gutsbesitzer auch Kirchen und Schulen errichten ließen.[14]

---

[10] ITSIK GUDMAN, Gargždai, in: Lite, S. 1517-1518; „Gargždai", in: Pinkas ha-kehilot. Lita: entsiklopedyah shel ha-yishuvim ha-Yehudiyim le-min hivasdam ve-ad le-ahar Sho at Milhemet ha-Olam ha-Sheniyah, hg. v. DOV LEVIN/ JOSEF ROSIN, Jerusalem 1996, S. 187-191.

[11] JOSEPH SHULMAN, Jurbarkas, in: Lite, S. 1589-1590.

[12] Dieser preußische Territorialbesitz im Zeitraum 1691–1795 gründete sich auf die Eheschließung des Markgrafen Ludwig von Brandenburg mit der Prinzessin Luise Charlotte von Radziwill zu Preußen. MANFRED HELLMANN, Die preußische Herrschaft Tauroggen in Litauen (1690–1793), Berlin 1940; ALBINAS BATAVIČIUS, Žiupsnelis Tauragės istorijos, in: DERS., Žemaitija. Tauragės kraštas senose fotografijose, Vilnius 2000, S. 9-36, hier S.12 f.

[13] STOSSUN, Die Geschichte des deutschen Schulwesens in Litauen, S. 27. Gemeinden gab es in Žemaičių Naumiestis, Tauroggen und Kretinga.

[14] JANINA JANAVIČIENĖ, Žemaičių Naumiesčio lietuvininkai, Vilnius 1992, S. 13.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die deutsche Minderheit im litauischen Grenzgebiet war evangelisch. Sie milderte den Gegensatz zwischen den katholischen Litauern und den Juden, die zahlenmäßig die größeren Bevölkerungsgruppen waren. Das Vielvölkerspektrum wurde durch die russischen Grenzwachen sowie die Familien der russischen Offiziere und Beamten komplettiert.

Auf der preußischen Seite erhielt die Kriegs- und Domänenkammer Gumbinnen 1808 unter Erweiterung der Amtsbefugnisse den Namen „Königlich Preußische Litthauische Regierung". Der Regierungsbezirk hieß „Litthauen", obwohl er fast zur Hälfte aus Masuren bestand.

1815 entstand die Provinz Ostpreußen, die 1829 mit der Provinz Westpreußen zur Provinz Preußen vereinigt wurde. Nach der Gründung des Deutschen Reiches wurden diese Provinzen 1878 wieder geteilt. Bis 1919 bildete die Provinz Ostpreußen mit der Hauptstadt Königsberg den nordöstlichsten Teil des Deutschen Reiches. Die Bevölkerung war in den Städten deutsch, auf dem Land deutsch und preußisch-litauisch gemischt und evangelisch. Katholiken waren in der absoluten Minderheit.

Wie nahm die Bevölkerung in der Region die Grenze wahr? Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts existierte noch ein gewisses Niemandsland zwischen den Ortschaften diesseits und jenseits der Grenze. Das Grenzgebiet definierte sich von der letzten Pferdeposststation und dem ebenfalls dort angesiedelten Zollamt vor der Grenze bis zur nächsten Poststation sowie dem jenseitigen Zollamt hinter der Grenzlinie. Allerdings kannte kaum jemand die tatsächliche Grenzlinie, sofern er sie nicht selbst als Händler oder Reisender überquert hatte. Die Erfahrung der Grenze war noch singulär. Postkutscher, Fernreisende und Kaufleute fuhren am häufigsten an den Schilderhäuschen vorbei. Juden überquerten die Grenze ebenfalls regelmäßig, vor allem als Kaufleute. Hinzu kamen weitere Gründe: sei es, dass sie in einer Marktstadt, wie in Memel, kein Übernachtungsrecht hatten,[15] sei es, dass sie einen Toten auf einen jüdischen Friedhof brachten.[16] Bauern, Handwerker und das Gros der Bürger gelangten in jener Zeit kaum in direkte Grenznähe. Es sei denn, eine unternehmungslustige Gesellschaft plante im Sommer eine Landpartie, kehrte bei *Immersatt* in Nimmersatt oder bei *Berlowitz* in Schmalleningken ein und nutzte die Gelegenheit, auch das Grenzhäuschen zu betrachten. Die Ausflügler warfen einen neugierigen Blick hinter den Schlagbaum in das unbekannte Land, das aber so nah an

[15] JOSEF ROSIN, Preserving Our Litvak Heritage. A History of 31 Jewish Communities in Lithuania, League City 2005, S. 92.

[16] Um 1700 hatten auch die Königsberger Juden noch kein Bestattungsrecht in der Stadt und brachten die Särge über 200 km weit über die Grenze nach Vilkaviškis. BERL KAGAN, The Jewish Community of Vilkovishk, in: Landsmen 5 (1995), Nr. 4, S. 3-7, hier S. 3.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Grenze noch völlig unspektakulär erschien. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam man so der Grenze kaum näher und erlebte sie nicht als trennende Linie, sondern eher als fremde Zone. Die politischen Kenntnisse von Grenze spielten in der allgemeinen Bevölkerung keine Rolle. Karten waren noch nicht verbreitet bzw. wurden nur von Reisenden gebraucht. Genaue Karten wurden erst mit der Entwicklung des Chausseewesens (in Ostpreußen nach 1816) gezeichnet und verbreitet. Die Wahrnehmung der Grenze geschah am häufigsten anlässlich der großen Jahrmärkte, die zu beiden Seiten der Grenze mehrmals im Jahr stattfanden. Hier ließen sich Waren und Kaufverhalten vergleichen. Zudem studierte man das zahlreiche ausländische Publikum aufmerksam. Orte, an denen Märkte mit vielen Ausländern stattfanden, wurden von den Einwohnern sehr stark mit der Grenze in Verbindung gesetzt, auch wenn sie nicht direkt an der Grenzlinie lagen. So galt Tilsit im allgemeinen Verständnis seit langem als Grenzstadt, obwohl die tatsächliche Grenze erst 25 km weiter nördlich verlief.

Die politischen Ereignisse um die Wende zum 19. Jahrhundert, die Teilungen Polens und die Kriegshandlungen im Verlauf der Napoleonischen Kriege in Ostpreußen zeitigten einen Nebeneffekt: Man erfuhr Grenzverschiebungen und Grenzüberquerungen als neue Normalität, so dass sich nun auch private Grenzüberschreitungen immer mehr einbürgerten. Zum ersten Mal fand eine Grenzüberquerung in großem Stil 1812 statt, als die *Grande Armée* Napoleons nach Russland zog. Zahlreiche jüdische Händler witterten hier die Geschäftschance ihres Lebens und zogen mit dem Tross oder reisten ihm hinterher. Die Truppen hinterließen erhebliche Spuren und Kriegsschäden an der preußisch-litauischen Grenze. Die Städte waren ausgeplündert, auch die privaten Kassen gaben nichts mehr her. Aber flexible litvakische Händler hatten sich durch geschickte Kriegsgeschäfte ein Vermögen erwerben können und als registrierte Heereslieferanten der napoleonischen Truppen günstige Stellungen im ostpreußischen Grenzgebiet erobert. Besonders Holz- und Getreidehändler bauten sich dann hier eine Friedensexistenz auf.

Zeitgenössischen Reisenden, die von weither kamen, erschien die preußisch-russische Grenze, die sie zuallererst als politische Grenze im Kopf hatten, als Außengrenze Europas. Sie empfanden diese auch als Trennlinie zwischen Okzident und Orient. Trennte diese Grenze kulturell tatsächlich so scharf oder existierten auch Zonen des Überganges, die sich aber nur dem Kenner der Peripherie erschlossen? Gab es in der Grenzregion Kontaktzonen[17] oder entwickelten sich solche erst im 19. Jahrhundert? Die

[17] Der Begriff der Kontaktzone ist als theoretischer Ansatz von Mary Louise Pratt in die neuere Debatte eingebracht worden. Damit wird die räumliche und zeitliche Kopräsenz von Menschen beschrieben, deren Zielsetzungen gänzlich verschieden verlaufen, wobei ihre

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Frage nach kongruenten bzw. unterschiedlichen Verläufen von politischen und kulturellen Trennlinien ist eine der Fragestellungen, die durch die gesamte Arbeit führt.

Zugänge zu Macht häufig auch sehr asymmetrisch sind. Im Blickpunkt des Ansatzes sind u. a. Aspekte von Kopräsenz und unterschiedliche kulturelle Praktiken. MARY LOUISE PRATT, Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation, New York 1992, hier S. 7.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# 3. Der Blick über die Grenze

## 3.1. Die Situation der Litvaks nach 1815

Jenseits der Grenze lag das ehemalige Litauen, das nach der Dritten Teilung Polens 1795 wie auch die gesamte Region zwischen Weichsel und Memel unter russische Herrschaft gekommen war. Faktisch gliederte die zaristische Administration das litauische Territorium unter der Bezeichnung *Litovskaja Gubernia* (litauisches Gouvernement) 1796 in das Imperium ein. Dieser Akt läutete für Litauen das 19. Jahrhundert ein, das vorrangig durch die russische Besatzungszeit geprägt wurde, an dessen Ende aber das Aufblühen der Nationalbewegung stehen sollte.[1] Diese setzte im Vergleich zum europäischen Völkerfrühling zwar spät ein, führte in der Region aber zu einer enormen Aufbruchsstimmung. Doch zuerst beschränkten und regulierten die zaristischen Besatzungsmaßnahmen das gesamte Leben. 1802 wurde das Litauische Gouvernement in zwei kleinere mit den Namen *Grodno* und *Wilna* unterteilt, von denen das Gouvernement *Wilna* elf Kreise hatte. Eine schwere Agrarkrise, die Anfang des Jahrhunderts über den Landstrich hereinbrach, verschärfte die allgemeinen Lebensbedingungen. Außerdem hatten die Armeen Napoleons und Alexanders I.[2] Litauen durchquert und dabei schwere wirtschaftliche Schäden verursacht.

Der polnische Aufstand im November 1831 erfasste auch Teile von Litauen, wo sich besonders Kleinadel und Bauerntum den Aufständischen anschlossen. Nach der Niederschlagung des Aufstandes hob die zaristische Regierung 1840 das „Litauische Statut“ (den litauischen Gesetzescorpus) auf und führte in Litauen die allgemeinen Gesetze Russlands ein. Gleichzeitig strich die St. Petersburger Regierung das Adjektiv *Litovskaja* aus der Bezeichnung der Gouvernements Grodno und Wilna. Die administrativen Einheiten wurden weiter verkleinert, um sie strenger verwalten und genauer überwachen zu können. Im Dezember 1842 entstand aufgrund eines Ukas des Zaren Nikolaus I.[3] das neue Gouvernement Kaunas aus den

---

[1] Egidijus Aleksandravičius/ Antanas Kulakauskas, Caru valdžioje. Lietuva XIX. amžiuje, Vilnius 1996.

[2] Alexander I. (1777 St. Petersburg–1825 Taganrog), 1801–1825 russischer Zar.

[3] Nikolaus I. (1796–1855), 1825–1855 russischer Zar, 1825–1830 König von Polen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sieben westlichen Kreisen des Gouvernements Wilna.[4] Im südwestlichen Litauen, das von 1795 bis 1807 zu Preußen gehört hatte und nach dem Tilsiter Frieden Bestandteil des Herzogtums Warschau geworden war, hatte sich die napoleonische Gesetzgebung auch auf das Agrarrecht ausgewirkt. Als das Herzogtum 1815 Bestandteil des Königreiches Polen wurde, das unter zaristischer Verwaltung stand, ging der Südwesten Litauens in das Gouvernement Augustów ein. Dort erhielten sich verschiedene rechtliche Regelungen, und somit besaßen die Bauern dort bereits eine Freizügigkeit, die ihnen im restlichen Litauen erst 1861 zugesprochen, aber noch nicht konsequent durchgesetzt wurde. Aus diesem Grund schlossen sich viele Bauern dem polnisch-litauischen Aufstand von 1863 an.[5] Im Gegensatz zu dem Aufstand von 1831 verhielten sich die Litvaks sehr reserviert.[6] Der russische Generalgouverneur Michail Murav'ëv ließ die Aufständischen hart bestrafen.[7] Es gab erhebliche Russifizierungsmaßnahmen. Neben einem Druckverbot für litauische Schriften wurden Russen in verschiedenen speziell ausgesuchten Gegenden angesiedelt.

Diese zaristische Politik hatte zur Folge, dass sich die litauische Nationalbewegung rasch entwickelte. Deren Motor waren zweifellos Pfarrer der katholischen Kirche. Vor allem der Bischof der Žemaitija, Motiejus Valančius,[8] erwies sich als Vorkämpfer des litauischen Bildungswesens. Nachdem ihm 1841 das russische Innenministerium erlaubt hatte, in den Kirchengemeinden seines Bistums litauische Grundschulen zu gründen, waren etwa 200 solcher Schulen in der Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden. Dank dieser Schulen war das Analphabetentum in vielen Ortschaften der Žemaitija stark eingedämmt worden. Es kam zu gesellschaftlichen Debatten, die in einen sozialen und kulturellen Emanzipationsprozess mündeten.

---

[4] LEVIN, S. 27.

[5] EGIDIJUS ALEKSANDRAVIČIUS/ ANTANAS KULAKAUSKAS, Caru valdžioje. Lietuva XIX. amžiuje, Vilnius 1996, S. XXX. Im März 1863 wurde die Leibeigenschaft in Litauen per Ukas aufgehoben, vorrangig um die Bauern vom Aufstand abbringen.

[6] SIMON M. DUBNOW, History of the Jews in Russia and Poland, from the Earliest Times until the Present Day, vol. 2, Philadelphia 1918, S. 182; VAIŠNORA, 1863 mety sukilimas Suvalkijoje, in: Tautos praeitis. Chicago – Roma. 1965, T. 2 Ku. 2 (6), S. 111-112; N. M. GELBER, Die Juden und der polnische Aufstand 1863, Wien und Leipzig 1923, S. 132 f.

[7] Michail Nikolaevič Murav'ëv (1794 St. Petersburg–1866 Syrez b. Luga), 1863–1865 Generalgouverneur in Wilna, ließ den polnisch-litauischen Aufstand niederschlagen und setzte das litauische Schriftverbot durch.

[8] Motiejus Valančius (1801 Nasrėnai–1875 Kaunas) Bischof der Žemaitija, Historiker, Autor religiöser Schriften, Initiator einer Blaukreuzbewegung. VYTAUTAS MERKYS, Motiejus Valančius. Tarp katalikiškojo universalizmo ir tautiškumo, Vilnius 1999.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Im Gegensatz zu weiten Teilen des restlichen Litauens war der südwestliche Teil des Landes, die Žemaitija, relativ dicht besiedelt. Wie Perlen auf einer Kette reihte sich auf der litauischen Seite der Grenze Städtchen an Städtchen.[9] Hier lebten Litauer, Deutsche und Juden gemeinsam. Die Žemaitija hatte ein dichtgefügtes Netz kleiner Städte, deren Funktion vor allem darin bestand, dass Markt und Schenke existierten. Somit verfügte die Region über einen wesentlich besser organisierten Binnenmarkt als das restliche Litauen,[10] der sich auch stets an Preußen und Kurland orientierte.

Zu dem Zeitpunkt, da die Betrachtung einsetzt, am Anfang des 19. Jahrhunderts, existierten die Begriffe Litauen und *Lita* nebeneinander. Beiden war gemeinsam, dass sie Länder bezeichneten, die in dieser Form zu der Zeit überhaupt nicht bestanden, aber auf den imaginären Landkarten, die den jeweiligen Bewohnern als Denk- und Handlungsgrundlage dienten, durchaus existierten. Das gesamte *Lita* wurde nach dem Ukas der Zarin Katharina von 1791 Teil des sogenannten Ansiedlungsrayons (*čerta postojannoj evrejskoj osedlosti*) , also des Gebietes, in dem Juden innerhalb des russischen Imperiums der Aufenthalt gestattet war. Dazu gehörten alle Regionen des ehemaligen polnisch-litauischen Staates.

Kleinere jüdische Gruppen gab es in Litauen bereits seit dem 12. Jahrhundert. Der Großfürst Vytautas (1352–1430) erließ 1388 das *privilegium de libertatibus iudaeorum*, worauf die Zahl der Juden auf 6.000 anstieg.[11] Die großfürstlichen Privilegien garantierten den Juden nicht nur freie Religionsausübung, sondern sicherten ihnen auch Bewegungsfreiheit zu. Juden wurden großzügige ökonomische Bedingungen gewährt, sie konnten sich frei betätigen. Sie waren vor allem im Geldhandel tätig, pachteten Zölle und andere großfürstliche Einkommen. Da es damals Usus war, dass die Zollverwalter einen Teil der unverzollten Ware erhielten, stiegen Juden relativ rasch zu bekannten Kaufleuten auf.[12] Ein weiterer Erwerbszweig waren Pachtungen, die der Adel den Juden überließ, wie Steuereintreibung, Brückenzölle usw. Es gab 1495 eine kurze Phase, in der die Juden aus Litauen vertrieben wurden. Doch schon 1503 durften sie wieder zurückkehren. Im 16. Jahrhundert existierten im Großfürstentum Litauen 15 jüdische Gemeinden. Neben den großen Kommunen in Brest, Grodno und Pinsk lebten Juden im ethnischen Litauen vor allem in Wilna. Es gab aber auch

---

[9] ELMANTAS MEILUS, Žemaitijos kunigaikštystės miesteliai XVIIa. II pusėje – XVIIIa., Vilnius 1997, S. 5.

[10] Ebd., S. 7.

[11] SOLOMONAS ATAMUKAS, Lietuvos žydų keliais. Nuo XIV amžiaus iki XX a. pabaigos, Vilnius 2001, S. 14.

[12] Ebd., S. 44.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schon Gemeinden in Jurbarkas und Gargždai. Die litauisch-polnische Lubliner Union (1569–1795) brachte den Juden weitere ökonomische Verbesserungen. Andererseits brachte die hier stark blühende Gegenreformation viele antijüdische Stimmungen auf.[13] Doch die Privilegien wurden immer wieder erneuert und die Juden waren tief in der litauischen Wirtschaft verwurzelt. Der Chmielnicki-Aufstand (1648), der in der Ukraine stattfand und in dessen Verlauf Tausende von Juden umgebracht wurden, hatte auch Auswirkungen auf Litauen. Der russische Zar Alexander Michailowitsch[14], der seine Armee zur Unterstützung Chmielnickis geschickt hatte, griff das litauische Grenzgebiet an und marschierte bis nach Wilna. Die Stadt wurde zerstört und ihre Einwohner umgebracht. Der Mehrzahl der ca. 3.000 Juden gelang es zu fliehen. Viele von ihnen siedelten sich in Westlitauen, in der Žemaitija an. So entstanden dort zahlreiche neue Gemeinden, wie auch die in Švekšna, Palanga und Kretinga. Sie hatten allerdings unter dem Einmarsch der schwedischen Truppen 1656 schwer zu leiden.

Nach dem Friedensvertrag mit Russland 1667 kehrte eine neue Ruhephase ein, in der die jüdische Bevölkerung sprunghaft zunahm und gerade in der Žemaitija neue Gemeinden entstanden. Der letzte polnische König, Stanisław August Poniatowski, sicherte den Juden in den Städten weitgehende Siedlungsrechte und freien Handel zu.[15] Juden etablierten sich in vielerlei Berufen, unter anderem als Goldschmiede, Klempner, Kürschner, Bierbrauer, Buchbinder, Glaser, Fuhrleute und vor allem Schneider und Knopfmacher.[16] Jüdische Kaufleute beteiligten sich am Handel in den Häfen von Riga, Libau und Memel. Auch jüdische Handwerker erlangten immer mehr Einfluss, da ihre Innungen in der sozialen und kommunalen Öffentlichkeit eine wesentliche Rolle spielten.[17]

Durch den Zuzug der Juden und ihrer Etablierung vor Ort änderte sich nicht nur die nationale bzw. konfessionelle Zusammensetzung der Einwohnerschaft, sondern auch die soziale, da es Juden gab, die bald über-

---

[13] Ebd., S. 49.

[14] Alexander Michajlovič, Alexej I. (1629 Moskau–1676 Moskau), 1645–1676 russischer Zar.

[15] Stanisław August Poniatowski (1732 Wołczyn–1798 St. Petersburg) wurde mit russischer Unterstützung 1764 zum König von Polen gewählt. *Sejm* und König mussten die ersten Teilungsverträge 1772 billigen. Trotzdem initiierte er Versuche, den Staat zu modernisieren. 1795 musste er nach der Unterzeichnung des dritten Teilungsvertrages abdanken.

[16] MEILUS, Žemaitijos kunigaikštystės miesteliai, S. 71-75, S.78.

[17] MAURYCY HORN, Chronologia i zasięg terytorialna żydowskich cechów rzemieslniczych w dawnej Polsce (1613–1795), in: Żydzi w dawnej Rzeczypospolitej. Materiały z konferencji „Autonomia żydów w Rzeczypospolitej szlacheckiej", Uniwersytet Jagielloński, 22-26 IX 1986, hg. v. ANDRZEJ LINK-LENCZOWSKI, Wrocław 1991, S. 201-213.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

durchschnittliche Einkommen erzielten.[18] Der Einfluss der Juden in der Žemaitija zeigte sich u. a. darin, dass seit Ende des 18. Jahrhunderts keine Wochenmärkte mehr am Samstag abgehalten wurden, was vorher üblich war.[19] Jahrmärkte fanden alljährlich in fast allen Städtchen statt. Die Daten lagen meistens auf dem Tag des Schutzheiligen der Kirchengemeinde oder waren identisch mit anderen religiösen Feiertagen, von denen es in dieser Region sehr viele gab.[20] Da diese verschiedenen Termine für jüdische Handwerker und Händler sehr wichtig waren, kannten sie sich mit dem Heiligenkalender und den Gewohnheiten ihrer Klientel gut aus. Kleinhändler und Hausierer bestritten ihren Lebensunterhalt ausschließlich vom Verkauf auf Jahrmärkten und Messen.[21] In der Žemaitija fanden Ende des 18. Jahrhundert jährlich über 200 Jahrmärkte statt.[22] In den meisten Orten lebten die Juden auf eigenen Wunsch getrennt von der christlichen Bevölkerung und unterstanden nur ihrer Religionsgemeinde, dem *Kahal*.[23]

In Litauen herrschte eine Selbstverwaltung der jüdischen Gemeinden. Parallel zum polnischen Vierländer-Rat,[24] zu dem die vier Provinzen Großpolen, Kleinpolen, Rot-Ruthenien und Wolhynien ihre Vertreter entsandten, hatten die jüdischen Gemeinden Litauens seit dem Ende des 16. Jahrhunderts ihre eigene Dachorganisation, den Litauischen Juden-Rat.[25] Seit den Gründungstagen dieses Gremiums agierten hier vor allem die Repräsentanten der drei Gemeinden Brest (das eine Zeitlang als informelle jüdische Hauptstadt Litauens galt), Grodno und Pinsk. Vertreter von Wilna, das erst seit 1652 zu den wichtigen Gemeinden gehörte, sowie anderen Gemeinden zählten ebenfalls zu den Mitgliedern, während die Mehrheit der Juden, die in abgeschiedenen Städtchen oder sogar auf dem Dorf lebten, keinerlei Einfluss auf die Wahl des Rates hatten. Diese beiden Dachorganisationen in Polen und Litauen waren in ihrer Art in Europa einmalig. Neben dem Einzug der an den *Sejm* zu entrichtenden Steuer aus den Gemeinden sorgten die Gremien für einheitliche Gemeindeverfassungen und beeinflussten so das Profil der Gemeinden in moralischer und sozialer

---

[18] MEILUS, Žemaitijos kunigaikštystės miesteliai, S. 50.

[19] Ebd., S. 49.

[20] Ebd., S. 131.

[21] Ebd., S. 137.

[22] Ebd., S. 139.

[23] *Kahal* (aus dem Hebräischen), wörtl.: Versammlung, war die jüdische Gemeindeverwaltung der Litvaks, die religiöse, aber auch politische Funktionen hatte. Zeitweise wurde ihr von der russischen Regierung ein gewisses Selbstverwaltungsrecht eingeräumt, aber auch massive Pflichten, wie das Einziehen von Steuern, auferlegt.

[24] JANULAITIS, S. 73.

[25] LEVIN, S. 53.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hinsicht. Die Gerichtsbarkeit oblag ihnen ebenfalls. Der Litauische Juden-Rat (*Waad*) existierte von 1582 bis 1764, bis zu dem Zeitpunkt, als die jüdischen Repräsentanzen per *Sejm*-Beschluss aufgelöst wurden.[26] Dieser 180 Jahre währende Zeitraum war eine Hochphase. Die jüdische Gemeinde in Wilna wuchs zu der Zeit nicht nur zu einer der zahlenmäßig stärksten in *Lita* heran. Sie erstarkte auch zu einem Zentrum jüdischer Gelehrsamkeit, dessen Ruhm weit hinaus reichte. *Wilne*, wie die Juden ihre Stadt nannten, wurde als „Stadt des Geistes und der Vollkommenheit" in der jüdischen Welt bekannt und berühmt.[27] Es gab seit dem 19. Jahrhundert kaum eine andere Stadt, in der Juden über so zahlreiche und vielfältige religiöse, kulturelle, politische und wirtschaftliche Einrichtungen verfügten und dabei gleichzeitig die gesamte Bandbreite von Fortschritt und Moderne bis hin zur Traditionalität zeigten wie in dieser Stadt, die auch das „litauische Jerusalem" genannt wurde.

Gerade Ende des 19. Jahrhunderts gab es hier Städte, in denen Juden den überwiegenden Teil der Bevölkerung darstellten, wie Minsk oder Naugardukas. Anfang und Mitte des 19. Jahrhunderts, also auch in dem Zeitraum, zu dem die vorliegende Untersuchung einsetzt, wurde von den preußischen Behörden formell nach der Staatszugehörigkeit zwischen russischen und polnischen Juden unterschieden. Kulturell gehörten sie aber der gleichen Gruppe an, so dass sie im Rahmen der Untersuchung als Litvaks behandelt werden. Die Litvaks unterschieden sich von anderen Juden zuallererst durch ihr klares Jiddisch und dessen Phonetik. Die Kultur der Litvaks war von innen durchdrungen von jüdischer Kultur, von außen beeinflusst durch die sie umgebenden Kulturen. Dabei ist Kultur hier als konstruktivistische Größe zu verstehen. Die Menge von Traditionen, Verhaltensweisen, Bräuchen, Riten, Symbolen und Namen wurde im Rahmen der Gemeinden neu geformt und stellte so ein Ergebnis von Prozessen der öffentlichen Verständigung dar.[28]

Die geistige Elite der litvakischen Gemeinden wiesen spezifische Züge auf: Sie hegten eine Vorliebe für logische Konstruktionen, waren dem Studium zugetan und bemühten sich, Intellektualität zu erwerben. Man nannte diesen Hang auch das „litauische Lernen".

Das Zentrum der Litvaks war Anfang des 19. Jahrhunderts zweifellos Wilna. Hier begann 1803 die Druckerei von Boruch Rom zu arbeiten, die einzige, die in diesem Zeitraum, von 1837 bis 1862, in *Lita* von der zaristi-

---

[26] ATAMUKAS, S. 26.

[27] IMMANUEL ETKES, The Gaon of Wilna. The Man and His Image, Berkeley 2002.

[28] EMANUEL RICHTER, Multikulti will gelernt sein. Kultur und Identität müssen die Bürger unter sich stets neu aushandeln. Auch mit den Einwanderern, in: Die Zeit, 2005, Nr. 3, S. 10.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schen Macht zugelassen war, um Gebetbücher und andere Bücher in jiddischer und hebräischer Sprache zu drucken. Hier hatte sich bereits durch das Bildungsprogramm des Wilnaer Gaon[29] das Fundament entwickelt, auf dem künftig die rabbinische Bildung wie auch die (ost)jüdische Aufklärung, die *Haskala,* aufbauen konnten.[30] Gleichzeitig gingen aber von hier auch die verschiedenen säkularen kulturellen und politischen Entwicklungen im neuzeitlichen Judentum aus.

Die *Haskala* bewertete die sozialen Probleme der Judenheit im Ansiedlungsrayon als Folge von moralischer Unzulänglichkeit und Bildungsmangel. Sie zielte darauf ab, eine jüdische Kulturidentität zu schaffen, die den damaligen Standards der westlichen Zivilisation entsprach. Um die vollständige jüdische Integration in die existierende Gesellschaft zu erzielen, war es notwendig, sich dem weltlichen Bildungssystem anzuschließen und die eigenen unzeitgemäßen Lebensweisen aufzugeben.[31] Der Wandel der jüdischen Gesellschaft im Ansiedlungsrayon unter dem Einfluss der *Has-kala* lässt sich als Wandel an der Schwelle zur Moderne beschreiben, wobei diverse Prozesse von Sozialisierung und Differenzierung in Gang gesetzt wurden.[32]

Die Judenheit in Wilna war beeinflusst von verschiedenen kontroversen Kräften. Die großen *Jeschivot*,[33] die im 19. Jahrhundert gegründet wurden, stellten einen Versuch der rabbinischen Intelligenz dar, die intellektuelle

---

[29] Eigentlicher Name: Elijah Ben Salomon Salman (1720 Selez b. Grodno–1797 Wilna), führender Talmudist und Gelehrter in Wilna, wanderte fünf Jahre durch Polen und Deutschland, wurde durch seine zahlreichen Veröffentlichungen bekannt, die ein breites Spektrum von Fragestellungen umfassten. Man nannte ihn Gaon, den „Weisen". Bis heute gelten seine Kommentare zu Tora und Talmud als Standardwerke. Er war ein überzeugter Gegner des Chassidismus und ließ das Testament des Baal Schem Tov in Wilna verbrennen.

[30] *Haskala* (aus dem Hebräischen): Erleuchtung, bedeutet Bildung, Aufklärung und bezeichnet insbesondere die jüdische Aufklärung in der Zeit von 1770–1880. Ihre Vertreter nannte man *Maskilim*. BARTAL, Geschichte der Juden, S. 102; INGE BLANK, Haskalah und Emanzipation. Die russisch-jüdische Intelligenz und die „Jüdische Frage" am Vorabend der Epoche der „Großen Reformen", in: Juden in Ostmitteleuropa. Von der Emanzipation bis zum Ersten Weltkrieg, hg. v. GOTTHOLD RHODE, Marburg 1989, S. 197-231; SHMUEL FEINER, Towards a Historical Definition of the Haskalah, in: New Perspectives on the Haskalah, hg. v. SHMUEL FEINER/ DAVID SORKIN, London u. a. 2001, S. 184-219.

[31] HAUMANN, Geschichte, S. 22.

[32] ELI LEDERHENDLER, The road to modern Jewish politics. Political tradition and political reconstruction in the Jewish community of Tsarist Russia, New York 1989, S. 102; VERENA DOHRN, Akkulturation und Patriotismus. Die ersten modernen Juden im Russischen Reich, in: Leben in zwei Kulturen. Akkulturation und Selbstbehauptung von Nichtrussen im Zarenreich, hg. v. TRUDE MAURER/ EVA MARIA AUCH, Wiesbaden 2000, S.61-81, hier S. 73.

[33] *Jeschiva* (aus dem Hebräischen), pl. *Jeschivot*: jüdische Hochschule, in der die gesamte rabbinische Tradition, vorwiegend der Talmud, gelehrt wird.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Krise zu bewältigen, in die das Judentum auch durch die spezifische Politik der zaristischen Verwaltung geraten war. Die Teilungen Polens zwischen 1772 und 1815 hatten das vorher recht einheitliche Siedlungsgebiet in verschiedene staatliche Zugehörigkeiten aufgesplittert.[34]

Die Litvaks gerieten nun in ein Imperium, das bis zur Ersten Teilung Polens (1772) keine jüdische Existenz in seinen Grenzen geduldet hatte. Seit dem Mittelalter war den Juden eine permanente Ansiedlung in Russland praktisch untersagt und Zaren und Zarinnen bis hin zu Peter I.[35] (1710) und Katharina II.[36] (1762) hatten ihre Einladungen für deutsche Siedler ausdrücklich mit dem folgenden Zusatz versehen: *kromje Evrejev* (außer Juden).[37]

Im Ergebnis der Teilungen Polens hatte nun das Russische Reich eine Menge jüdischer Untertanen,[38] und so ließ sich die „jüdische Frage" nicht wie in früheren Jahrzehnten durch Verbote und Ausweisungen regeln.[39] Da die Juden vorwiegend wirtschaftliche Tätigkeiten ausübten, wurden sie von der Zarin Katharina II. den Stadtbürgern zugerechnet, obwohl nur eine Minderheit von ihnen tatsächlich in Städten lebte.[40] Seit 1782 wurde dann wiederholt verfügt, dass die Juden auch in den Städten wohnen müssten, wodurch sie aus den Dörfern vertrieben wurden. 1791 verfügte die Zarin, dass sich die Juden nicht in Innerrussland ansiedeln dürften. Sie durften nur in den besetzten polnischen Gebieten leben sowie in den neuen Gouvernements am Schwarzen Meer. So entstand der Ansiedlungsrayon *(čerta postojannoj evrejskoj osedlosti)*.[41] Formal wurden die Grenzen dieses Gebietes durch das „Statut für die Juden" *(Položenie dlja Evreev)* vom 4. Dezember

---

[34] HAUMANN, Geschichte, S. 20.

[35] Peter I. oder Peter der Große (1672 Moskau–1725 St. Petersburg), 1689–1725 russischer Zar.

[36] Katharina II., eigentlich: Sophie Auguste Friederike von Anhalt-Zerbst-Dornburg (1729 Stettin–1796 Zarskoe Selo), 1762–1796 russische Zarin.

[37] SOLOMON LASTIK, Z dziejów oświęcenia żydowskiego, ludzie i fakty, Warszawa 1961, S. 130 ff.

[38] Eli Lederhendler macht ausdrücklich darauf aufmerksam, dass nicht die polnischen und litauischen Juden nach Russland kamen, sondern das Russische Reich zu ihnen. ELI LEDERHENDLER, Did Russian Jewry exist prior to 1917?, in: Jews and Jewish Life in Russia and the Soviet Union, hg. v. YAACOV ROI, Portland 1995, S. 15-27, hier S. 16.

[39] HAUMANN, Geschichte, S. 76.

[40] Sie galten als Kaufleute *(kupcy)* oder Kleinbürger *(meščanie)*.

[41] Ausführlich zu der Gesetzgebung: MATTHIAS REST, Die russische Judengesetzgebung von der Ersten Polnischen Teilung bis zum „poloschenie dlja evreev" (1804), Wiesbaden 1975.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

1804 bestätigt.[42] Damit setzte Zar Alexander I. die Politik Katharinas II. fort. Handel und Gewerbe waren für Juden frei, aber ein Punkt des Statuts unter vielen anderen lautete, dass die Juden im Laufe der nächsten drei Jahre die Dörfer verlassen müssten. Erst 1809 wurde diese erzwungene Aussiedlungsbewegung gestoppt. Doch 1823 gab es einen erneuten Ukas über die Aussiedlung der Juden aus den Dörfern. Dieser Erlass war mit weiteren Richtlinien gekoppelt, die auf die Religionsausübung zielten und somit faktisch die frommen Juden in die Kleinstädte trieben. Es wurde nämlich einerseits verordnet, dass öffentliche Gottesdienste „nur in Synagogen und öffentlichen Bethäusern stattfinden" dürfen.[43] Juden, die in ihrem Haus ohne obrigkeitliche Genehmigung öffentliche Gottesdienste veranstalteten, machten sich strafbar. Andererseits wurde im gleichen Gesetz verfügt, dass die Errichtung von Synagogen nur in Orten gestattet ist, in denen nicht weniger als 80 jüdische Häuser vorhanden sind; Bethäuser durften nur in Orten errichtet werden, welche mindestens 30 jüdische Häuser zählten.[44]

Insgesamt zielte das „Statut für die Juden" und die gesamte Judenpolitik, die auch das 1802 in St. Petersburg gegründete Komitee für jüdische Probleme *(Komiteta ob Ustroijstve Evreev)* verfolgte, auf die Eingliederung der jüdischen Untertanen als „nützliche Bürger" in die russische Gesellschaft. Mit polizeilichen und bürokratischen Mitteln sollten die Juden „russifiziert" werden, was letztlich auf die Aufgabe ihrer Religion und Bräuche, ihrer Kultur und Identität abzielte. So wurde u. a. angewiesen, dass jüdische Kinder, wenn sie öffentliche Schulen besuchten, „deutsche oder polnische Kleidung" tragen mussten, wie auch Geschäftsleute, wenn sie sich außerhalb ihres Wohnortes aufhielten. Alle Bürger des Russischen Reiches durften ihre Geschäftsbücher in beliebiger Sprache führen, nur die Juden stellten eine Ausnahme dar. Sie waren verpflichtet, „sich der russischen Sprache oder der im geschäftlichen Leben ihres Wohnorts üblichen zu bedienen, aber unter keiner Bedingung der hebräischen Sprache".[45] Die Juden wurden als „Nichtrussen" klassifiziert, wodurch sie in eine Position zwischen den einheimischen Bürgern und Ausländern gerieten.[46]

---

[42] Die Bestimmung über diesen Ansiedlungsrayon wurde im August 1915 vom Russischen Ministerrat aufgehoben. PETER GATRELL, A Whole Empire Walking. Refugees in Russia During World War I, Bloomington 1999, S. 146.

[43] Polnoje sobranie zakonov Rossijskoj imperii. Sobiranie pervoje, Tom 28, 1804–1805. SPb., 1830. S. 731-737.

[44] Ebd.

[45] Ebd.

[46] HAUMANN, Geschichte, S. 77.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der nachfolgende Zar Nikolaus I. führte drastische Maßnahmen durch, wozu das sogenannte Kantonistengesetz (1827) zählte, das eine zwanzigjährige Militärdienstpflicht für Juden vorschrieb und erst nach Nikolaus Tod aufgehoben wurde. Bis 1827 hatten die jüdischen Gemeinden das Recht besessen, durch besondere Zahlungen von der Wehrpflicht ausgenommen zu werden. Mit dem neuen Gesetz wurden nun auch Knaben ab vollendetem zwölftem Lebensjahr einberufen, die in speziellen Schulen für den Armeedienst vorbereitet wurden und diesen dann ableisteten. Die jüdischen Gemeinden sahen es als hauptsächlichstes Problem an, dass den Juden innerhalb der Armee keine Ausübung ihrer Religion erlaubt war. Es wurde großer Druck auf Kantonisten und Soldaten ausgeübt, zum russisch-orthodoxen Glauben zu konvertieren. Dieses Gesetz betraf die jüdischen Gemeinden unmittelbar, und die Juden erfanden eine Vielzahl von Strategien, um ihre Söhne nicht in die Armee schicken zu müssen. Im Königreich Polen wurde die Militärpflicht für Juden erst 1842 eingeführt. Andere gesetzliche Verordnungen, wie die mehrfachen Zensurvorschriften für jüdische Bücher (1827, 1837, 1841 und 1844) wogen dagegen vergleichsweise gering.[47]

Obwohl das „Statut für die Juden" den Juden den Besuch von russischen Gymnasien und Universitäten ermöglichte und geradezu anempfahl, war es ihnen weiterhin untersagt, in Moskau, Kasan, Charkow oder St. Petersburg zu studieren. Es standen ihnen nur die polnische Universität Wilna und die deutschbaltische Universität Dorpat offen.[48]

1844 wurde das Gesetz über den Aufbau eines staatlichen Schulwesens für die jüdische Bevölkerung verkündet, knapp einen Monat später, am 19. Dezember 1844, erfolgte die gesetzliche Aufhebung der *Kahal*-Verfassung.[49] Damit fand die Selbstverwaltung der ethnokonfessionellen Gemeinden ihr offizielles Ende, wenngleich ein Teil der Binnenstrukturen weiterhin bestand. Im Jahre 1847 wurden die ersten jüdischen Staatsschulen eröffnet, in denen auf Russisch unterrichtet wurde. In Wilna wurde ein

---

[47] STEFAN SCHREINER, Das litauische Jerusalem – ein geschichtlicher Überblick, in: Schtarker fun ajsn. Konzert- und Theaterplakate aus dem Wilnaer Getto 1941–1943 im Jüdischen Museum der Stadt Frankfurt am Main, hg. v. GEORG HEUBERGER, Frankfurt a. M. 2002, S. 29-52, hier S. 36 u. 47.

[48] DOHRN, S. 63; DIES., Von der Haskala zum prosveščenie. Jüdische Aufklärung und staatliche Akkulturationspolitik im Zarenreich, Göttingen, Univ. Habil.-Schr., 2002.

[49] MICHAEL STANISLAWSKI, Tsar Nicholas I and the Jews. The Transformation of Jewish Society in Russia, 1825–1855, Philadelphia 1983. In Kongresspolen wurde die Kahalverfassung bereits 1822 aufgehoben. BENJAMIN NATHANS, Beyond the Pale. The Jewish Encounter with Late Imperial Russia, Berkeley u. a., 2002, S. 198.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

staatliches Rabbinerseminar gegründet.[50] Die russische Literatur, die in den russischen Lyzeen gelehrt wurde, zeitigte unter den Juden und den Studenten des 1847 gegründeten Rabbinerseminars in Wilna einen derartigen Einfluss, dass sie Ideen der populistischen Bewegung der *Narodniki* übernahmen und viele von ihnen revolutionär wurden, so dass das Seminar 1873 geschlossen wurde.

Der Polarisierungsprozess in den jüdischen Gemeinden trieb seinem Höhepunkt zu. Während die jüdische Bevölkerung vom Syndrom des *školobojazn*, der Angst vor den „häretischen" Schulen, ergriffen wurde, eröffnete sich den autodidaktischen *Maskilim*[51] eine soziale Basis in den Staatsschulen. Die Bildungsreformen Zar Nikolaus I. wurden von der breiten jüdischen Öffentlichkeit negativ aufgenommen, da man sie als Einmischungs- und Umerziehungsmaßnahmen begriff. Seit einem Beschluss aus dem Jahr 1846 teilte das Komitee für jüdische Probleme nach strikten Vorschriften die Juden in „nützliche" und „unnütze" ein.[52] Zu den nützlichen zählten beispielsweise die Kaufleute der Gilden.[53]

Am Ende der Regierungsperiode Nikolaus I. – also um 1855 – hatte die jüdische Gesellschaft in *Lita*, die ja einst auf einer fast völligen Trennung von der nichtjüdischen Gesellschaft basierte, ihre ausschließlich intern orientierten Fixpunkte verloren. Jetzt setzten hier soziale und wirtschaftliche Umbrüche ein, die aber immer nur Segmente der jüdischen Gruppierung betrafen. Noch stand dieser Wandel am Beginn, doch begannen bereits komplizierte Prozesse, die unter anderem auf Sozialisierung, Differenzierung und Individualisierung abzielten.[54] Allerdings wählte nur ein verschwindend kleiner Teil der Juden die Variante, sich russisch zu assimilieren.[55]

Die von den Bürokraten angeordnete Integration in das Zarenreich machte kaum Fortschritte. Der Großteil der jüdischen Bevölkerung bevorzugte weiterhin fast ausschließlich die eigenen religiösen Schulen. Die

---

[50] ATAMUKAS, S. 52.

[51] *Maskilim*: Anhänger der *Haskala*, der jüdischen Aufklärung.

[52] JOHN D. KLIER, Imperial Russia's Jewish Question 1855-1881, Cambridge, MA 1995, S. 32 ff.

[53] Seit 1775 gab es aus fiskalischen Gründen eine dreigliedrige Kaufmannsschaft. Auch nach der Gildereform von 1824 durften nur die Angehörigen der 1. und 2. Kaufmannsgilde Fabriken bzw. Manufakturen leiten. KLAUS HELLER, Geschichte des modernen Unternehmertums in Russland bis 1917, Digitales Handbuch zur Geschichte Russlands und Osteuropas. URL: http://www.vifaost.de/w/pdf/heller-unternehmertum.pdf, Zugriff am 21. 04.2010.

[54] DOHRN, Akkulturation und Patriotismus, S. 73.

[55] HAUMANN, Geschichte, S. 23.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

*Kahale* bestanden weiterhin, obwohl sie 1844 formell aufgelöst worden waren. Damit hielt der separate soziale, administrative und geistige Verband seine Mitglieder fest im Griff der Tradition Es gab viel zu wenig ideelle wie auch wirtschaftlich-soziale Antriebe zum Erwerb säkularisierten Wissens.[56] Die traditionellen jüdischen Gemeinden erhielten von der jüdischen Kaufmannsschicht finanzielle Zuwendungen, die mit der Zeit immer notwendiger wurden, um die Gemeindeinstitutionen am Leben zu erhalten.[57] Der Thronwechsel 1855 und der Regierungsantritt des offensichtlich reformwilligen Zaren Alexander II.[58] schien erst einmal gewisse Erleichterungen zu bringen, denn noch im gleichen Jahr wurde das Kantonistengesetz aufgehoben.

Die Katastrophe des Krimkriegs (1853–56) setzte ebenfalls neue Impulse bei den Bemühungen um eine Lösung der jüdischen Frage.[59] Mehrere Generalgouverneure drängten den neuen Zaren Alexander II. zu einer Reform. Der aussichtsreichste Weg wäre gewesen, die Grenzen des Ansiedlungsrayons zu öffnen. Doch die Furcht vor unkontrollierten Masseneinwanderungen in das Innere Russlands überwog. Einzig privilegierte und besonders benötigte Juden durften sich jetzt in allen Regionen des Imperiums niederlassen, so Kaufleute der ersten Gilde, Inhaber akademischer Grade, qualifizierte Handwerker und, nach 1879, alle Absolventen höherer Bildungsanstalten.[60] Gerade die letzte Regelung motivierte viele Jugendliche, staatliche Schulen zu besuchen, aber auch diese Möglichkeit wurde streng reguliert, denn jüdische Kinder wurden in Regierungs- und in Privat-Lehranstalten „nur in den Orten aufgenommen, wo sie das Domizilrecht haben“[61]. Trotzdem nahm die jüdische Schülerzahl an weltlichen Bildungseinrichtungen und staatlichen jüdischen Schulen zu. So fand die Judenheit ihren Weg in das sehr schmale russische Bürgertum.[62] Es bildete sich eine neue jüdische Intelligenz heraus, die sich aufgrund ihrer Privilegien deutlich von der allgemeinen jüdischen Bevölkerung abhob.[63]

Zar Alexander II. veranlasste zwischen 1861 und 1874 Reformen, die die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Umgestaltung der Selbstverwaltung und der Justiz sowie die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht beinhalte-

---

[56] SCHREINER, S. 34 ff.

[57] ZALKIN, Who was the boss?.

[58] Alexander II. (1818 St. Petersburg–1881 St. Petersburg), 1855–1881 russischer Zar.

[59] HAUMANN, Geschichte , S. 82.

[60] Ebd.

[61] Polnoje sobranie, 1830, S. 731-737.

[62] KLIER, Imperial Russia’s Jewish Question, S. 350 f.

[63] Ebd., S. 366.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ten. 1874 wurde auf Ukas die Rekrutenpflicht aufgehoben und die allgemeine Militärdienstpflicht eingeführt. Dies war ein weiterer Schritt in Richtung einer gesellschaftlichen Modernisierung. Andererseits wurde nach dem polnischen Aufstand vom Januar 1863, der auch die litauischen Gouvernements erfasste, die Russifizierungspolitik weiter vorangetrieben. Die Ermordung Zar Alexanders II. am 1. März 1881 löste eine Welle von Pogromen aus, in deren Folge der nachfolgende Zar Alexander III.[64] 1882 die berüchtigten „Mai-Gesetze" erließ, die eine Periode ganz offen antisemitischer Politik einleiteten. Anlass dazu gab auch, dass sich unter den sechs Personen, die des Attentats beschuldigt und daraufhin auch verurteilt wurden, eine jüdische Frau namens Hessie Helfman befand.[65]

Die neue Situation, die einerseits durch die zunehmende politische Repression gekennzeichnet war und andererseits durch das Erstarken der verschiedenen nationalen Bewegungen, hatte zahlreiche weitere Begleiterscheinungen wie immer größer werdende Arbeitslosigkeit und Armut, aber auch die Industrialisierung. Die Kontinuität der litvakischen Welt, die schon seit der Mitte des Jahrhunderts immer wieder in Frage gestellt wurde, schien endgültig ohne Zukunft zu sein, und so wurde seit den siebziger Jahren immer ausdrücklich nach Auswegen gefragt. Die Herausbildung verschiedener Perspektiven, die bestimmend für das 20. Jahrhundert waren, zeichnete sich schon Ende der achtziger Jahre ab, so dass man aus der litvakischen Perspektive eher von einem „kurzen 19. Jahrhundert" sprechen kann.

Die Juden in Preußen hatten Verbindungen zu den Litvaks und registrierten auch relativ genau, was sich hinter der Grenze tat. Punktuell wurden Gruppierungen auch aktiv, wie 1843. In jenem Jahr richteten Vertreter der jüdischen Gemeinden in Berlin, Breslau und Königsberg, die von den neuen strengen Anordnungen der Kaiserlich Russischen Regierung erfahren hatten, die in den Grenzgegenden zu Preußen wohnenden Juden auszusiedeln, Bittschriften an den Zaren, worin sie um Milderung der Verfügungen baten. Der Kaiserlich Russische Gesandte in Preußen erklärte jedoch, dass sich nichts ändern würde und die Bittsteller keine weitere Antwort erwarten dürften.[66]

---

[64] Alexander III. (1845 St. Petersburg–1894 Liwadija), 1881–1894 russischer Zar.

[65] Daraufhin erfasste eine Pogromwelle in den Jahren 1881/82 über 200 Städte. Allein in Kiew wurden 792 Juden ermordet. 1882 wurde der Ansiedlungsrayon um 10 % verkleinert. Es gab weitere Restriktionen wie ein Verbot des Sonntagshandels für Juden. L. JUDAVICS-PANETH, Die jüdischen Pogrom-Prozesse in Russland, Königsberg 1909; Pogroms – Anti-Jewish Violence in Modern Russian History, hg. v. JOHN D. KLIER/ SHLOMO LAMBROZA, Cambridge, MA 1992.

[66] GSTA, I. HA, Rep. 77, T. 250, Nr. 1, Bd. 6 (1843–1844), o. Pag., 16. Oktober 1843.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Litvaks und preußischen Juden war bewusst, dass sie längs einer kulturellen Grenze lebten. Dabei war die Staatsgrenze nicht ständig die sichtbare Scheidelinie. Sie gab eher eine Orientierung, in welcher Höhe man das Fremde erwarten könne oder müsse. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stellte die kulturelle Grenze zwischen Litvaks und preußischen Juden eher eine Zone des Übergangs dar,[67] während die kulturelle Grenze zwischen Preußen und Russisch-Litauen ziemlich schroff verlief. Um diese These zu untermauern, ist ein genauerer Blick in die Nachbarregion erforderlich.

## 3.2. Die Modernisierung im Gouvernement Kaunas

Nach der Niederschlagung des polnischen Novemberaufstandes (1831) ließ der Zar das Gouvernement Wilna verkleinern, um genauere politische Kontrolle ausüben zu können. Aus dem westlichen Teil entstand im Dezember 1842 das Gouvernement Kaunas. Diese territoriale Entwicklung gestattet es, den Blick auf die Mikroebene zu lenken.[68] Da die Verwaltung des neugegründeten Gouvernements Kaunas die jüdischen Gemeinden zwang, genaue Verzeichnisse ihrer Mitglieder anzufertigen, auf deren Basis Steuer- und Rekrutenerhebungen stattfanden, liegen für die Zeit ab Mitte des 19. Jahrhunderts genug Quellen vor, auf deren Basis konkrete Aussagen über Aspekte des jüdischen Lebens in der Provinz zwischen 1850 und 1880 getroffen werden können. In diesem Zusammenhang lässt sich die soziale und wirtschaftliche Umbruchsituation der jüdischen Gesellschaft im zaristischen Imperium anhand von Beispielen in der Provinz darstellen. Prozesse sozialen Wandels lassen sich aufzeigen, auch wenn sie nicht die gesamte Gruppe erfassten und zeitweise stagnierten oder gar rückläufig waren.[69] Daraus ergibt sich dann auch zwangsläufig die Frage, welche Perspektiven sich den Litvaks in der Provinz, weitab vom intellektuellen Zentrum boten und inwiefern die nahe Grenze einen Einfluss darauf hatte. 1847 lebten im neuen Gouvernement Kaunas 81.505 Juden, im Gouvernement Wilna wurden im gleichen Zeitraum 68.424 Juden registriert.

---

[67] JÜRGEN OSTERHAMMEL, Drei Begriffe von „Grenze“, in: Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte 46 (1995), S. 115-118.

[68] Bezüglich der Forschung ist das auch gerechtfertigt, da dieses Gebiet immer noch als weißer Fleck in der Forschung gilt. Litvakische Themen beschäftigen sich immer noch vorrangig mit den großen Zentren und konzentrieren sich deshalb vorwiegend auf Wilna. Natürlich sind Untersuchungen in erster Linie auch von den vorhandenen Quellen abhängig.

[69] JOHN D. KLIER, Russia gathers her Jews. The Origins of the Jewish Question in Russia, DeKalb 1986.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung wurde für das Gouvernement erst bei der Volkszählung von 1897 genau errechnet. Die Litauer lebten vor allem auf dem Land, die Juden waren aber infolge der zaristischen Anweisungen überwiegend in den kleinen Städtchen zusammengedrängt worden.[70] Allein die Žemaitija im nordwestlichen Litauen zählte 99 Schtetl, die dicht an dicht lagen.[71]

Deren Geschichte am Anfang des 19. Jahrhunderts lässt sich immer wieder auf gleiche Art erzählen. Den Auftakt bildete eine Choleraepidemie, gefolgt von den Verwüstungen der napoleonischen Truppen. Dann ereigneten sich Missernten, aus denen Hungersnöte resultierten, später eine erneute Choleraepidemie, ganz zu schweigen von den regelmäßig wiederkehrenden Feuersbrünsten in den Ortschaften. Das gesamte jüdische Leben wurde von der Gemeinde, dem *Kahal*, bestimmt. Seine Kompetenz umfasste alle Lebensbereiche.[72] Häufig traten die Rabbiner als Hüter der Tradition auf und äußerten sich so modernisierungsfeindlich. Das charakteristische Leben im Schtetl brachte eine Form von Heimatort hervor, die man auf jiddisch *Doikeyt* nannte:

> „Doikeyt umfasst ein ganzes Netzwerk von Erfahrungen, von Einstellungen, von Gewohnheiten und Traditionen, die sich mit einem bestimmten Ort und mit den Beziehungen der an diesem Ort lebenden Juden verbinden, verbunden haben, verbinden werden – oder von ihm lösen. Mit dem Begriff Doikeyt als Leitmotiv lässt sich vielleicht die Geschichte jüdischer Gemeinden und ihrer Anwesenheit, ihrer Verbundenheit und ihrer Isolation im Bezug auf den jeweiligen Ort, an dem die Gemeinde lebt, nachzeichnen […].“[73]

Die Erwerbsmöglichkeiten im Schtetl waren sehr begrenzt, die Betätigungsfelder der traditionellen Handwerke und des Handels nahezu ausgeschöpft. „Soviel Läden, wie Sterne am Himmel“, beschrieb ein jüdischer Publizist die Situation ganz zutreffend.[74] Es gab zahlreiche Anweisungen der zaristi-

---

[70] Genaue Angaben über die nichtjüdische Bevölkerung wurden erst mit der Volkszählung von 1897 erstellt. Vorher wurde häufig nur die jüdische Bevölkerung gezählt. Die Nationalitäten des Russischen Reiches in der Volkszählung von 1897. A: Quellenkritische Dokumentation und Datenhandbuch, B: Ausgewählte Daten zur sozio-ethnischen Struktur des Russischen Reiches, hg. v. HENNING BAUER/ ANDREAS KAPPELER/ BRIGITTE ROTH, Stuttgart 1991.

[71] LEVIN, S. 63.

[72] MAX MEIER YDIT, Schadchen, Schul und Schammes. Aus dem osteuropäischen Gemeindeleben, in: Beter und Rebellen. Aus 1000 Jahren Judentum in Polen, hg. v. MICHAEL BROCKE, Frankfurt a. M. 1983, S. 51-78.

[73] JOACHIM SCHLÖR, Ortschaften, in: JOACHIM SCHLÖR, Wenn ich dein vergesse, Jerusalem. Bilder jüdischen Stadtlebens, Leipzig 1995, S. 352-384, hier S. 357.

[74] LEV LEVAND, zit. nach ATAMUKAS, S. 54.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schen Gouverneure in Litauen, dass Juden ja nicht Verfügungsgewalt über Leibeigene, die in der Regel Litauer waren, erhielten.[75] Somit wurde die Trennung zwischen litauischer und jüdischer Sphäre noch befördert. Nur ein verschwindend geringer Anteil der Juden war in der Landwirtschaft beschäftigt, während sich hingegen 76 % der Litauer in der Region vom Ackerbau ernährten.[76] Die Juden deckten dafür andere Berufsfelder ab. Das jüdische Handwerk erlebte seine Blüte in jener Zeit. Schneider und Schuhmacher machten Ende des 19. Jahrhunderts 50 % aller jüdischen Handwerker aus, Drucker und Schindelmacher z. B. zählten zu hochspezialisierten Fachleuten, die selbst zu Zeiten strenger Aufenthaltsregelungen auch im Ausland beschäftigt wurden.[77]

Wie lebten die Litvaks in den Schtetl an der preußischen Grenze? Als Beispiel für die lokale Situation im 19. Jahrhundert soll Jurbarkas stehen, ein Städtchen, 12 km östlich der preußisch-russischen Grenze auf der rechten Seite der Memel gelegen. Hier befand sich seit 1540 ein Zollamt.[78] Seit 1768 lässt sich für den Ort gleichfalls eine Poststation nachweisen, denn der Postweg von Preußen nach Kaunas führte damals über Wirballen und Jurbarkas.[79] 1611 entstand die jüdische Gemeinde am Ort,[80] die 1689 bereits über Synagoge und *Cheder*[81] verfügte. 1714 wurde zum ersten Mal ein Rabbiner, Rabbi Aizik Leizerovitz, im Städtchen erwähnt.[82] 1790 ließ der Kaufmann Icik Taube eine neue große hölzerne Synagoge errichten, die durch ihren reichen Schmuck zu einem bekannten Wahrzeichen der Jurbarker jüdischen Gemeinde wurde.[83]

Aus einer Zeichnung von 1796 geht hervor, dass der Ort damals nur aus einer Straße und einem Platz bestand.[84] Zu dieser Zeit waren vor allem der jüdische Name für die Stadt Jurburg oder die russische Variante Jurborg gebräuchlich. Wie viele andere Orte an der Grenze gab es auch eine deut-

---

[75] JANULAITIS, S. 110 f.

[76] ATAMUKAS, S. 52.

[77] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Tit. 3, Abt. 1, Nr.19, Bd. IIII–XII, Nachweisungen der russischen Überläufer 1886–1902.

[78] ZENONAS IVINSKIS, Lietuvos prekyba su prūsais, Kaunas 1934, S. 124.

[79] ALGIRDAS BALIULIS, Jurbarko praeitis istoriniuose dokumentuose, in: Jurbarkas. Istorijos puslapiai, Vilnius 1996, S. 27-63, hier S. 43.

[80] CHAIM JOFĖ, Žydų gyvenimas ir žutis, in: Jurbarkas, S. 174-188, hier S. 174.

[81] *Cheder* (aus dem Hebräischen): traditionelle religiöse Schule für Jungen.

[82] ZEVULUN PORAN, The Book of Remembrance of Yurburg Jewish Community, Jerusalem 2004.

[83] JOFĖ, Žydų gyvenimas, S. 175. Im Juli 1941 mussten die Juden auf Befehl der deutschen Wehrmacht die Synagoge abreißen.

[84] BALIULIS, S. 46.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sche Bezeichnung – Georgenburg. Die Stadt hatte unter dem Durchzug der russischen und der napoleonischen Armee zu leiden. Für die Memelüberquerungen der Truppen wurden kurzzeitig Pontonbrücken in Höhe der Stadt errichtet.

1819, kurz nach dem Ende der Kriegswirren und der endgültigen Festlegung der Grenzen durch den Wiener Kongress, wurde die Zollstation zu einem Zollamt 1. Klasse aufgewertet.[85] Aus diesem Anlass wurden ein neues geräumiges Zollgebäude errichtet sowie Gebäude zur Unterbringung der Grenzeinheiten, der Garnison und ein Haus für die Offiziere. Die wirtschaftliche Situation besserte sich offensichtlich, denn es wurden viele neue Häuser und Geschäfte gebaut. Bauland an der Hauptstraße war bereits knapp. Viele Geschäftsleute verkauften die Hälfte ihres Grundstücks und bauten selbst neu. Alle Geschäftshäuser wurden nun mit dem Giebel zur Straße errichtet. An der Frontseite befand sich eine hölzerne Doppeltür, die mit Eisenriegeln verschlossen wurde. Die vier jüdischen Wirtshäuser, die es bereits 1819 im Ort gab, sind ein deutlicher Hinweis darauf, dass es viel Durchgangsverkehr in der Stadt gab.[86] Das Zollamt konnte jedoch den illegalen Warenverkehr, der offensichtlich zu dieser Zeit blühte, nicht stoppen. Bekannt wurde ein Fall, bei dem im Februar 1822 die Jurbarker Kaufleute Hirš Šereševski und Butrimanski sowie die Fuhrleute Jankel Kovnelovič und Arkaj Levin auf der Höhe von Vilkija (60 km östlich von Jurbarkas in Richtung Kaunas) von russischen Beamten angehalten wurden.[87] Die russische Zollbehörde beschuldigte sie, große Mengen Zucker und Kaffee aus Preußen heimlich und unverzollt über die Grenze gebracht zu haben. In den Gerichtsfall, der sich von 1822 bis 1826 hinzog, waren vor allem der Wilnaer Kaufmann der 1. Gilde Jossel Meyerovic und seine Verwandten verwickelt, die einheimischen Kaufleute Laser und Leib Jankelovic sowie der Wilnaer Kaufmann der 1. Gilde Lindenbrit und der Kaunaser Kaufmann Soloveičik.[88] Die Ausmaße, die dieser Fall erreichte, zeugen einerseits von den weiten Handelsbeziehungen, die die Jurbarker pflegten, und andererseits von der günstigen Position, die der Handelsort besaß. Neben dem Wochenmarkt, der freitags abgehalten wurde, fanden jährlich fünf Jahrmärkte statt, zu denen Händler von weither kamen.[89] Die jüdischen Kaufleute waren sich ihrer Position bewusst und wagten es auch

---

[85] Ebd.

[86] Ebd., S. 48.

[87] ANTANAS STARVINSKAS, Jurbarkiškių verslai (XIX a.-XX a.pirmoji pusė), in: Jurbarkas, Istorijos puslapiai, Vilnius 1996, S. 345-354, hier S. 345.

[88] Ebd.

[89] ARNOLDAS PIROČKINAS, Du Jurbarko istorijos pjūviai, in: Jurbarkas (1996), S. 98-128, hier S. 102.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

selbstbewusst, sie zu schützen. So ist ein Dokument von 1833 erhalten, in dem zwei Jurbarker Kaufleute der 3. Gilde, Markus Berenštein und Leizer Šereševski, in ihrem Namen sowie dem weiterer jüdischer Geschäftskollegen bei Zar Nikolaus I. persönlich einforderten, dass künftig keine russischen Wanderhändler in die Stadt kommen und Galanteriewaren auf den Märkten und in den Häusern verkaufen sollten, da ihnen daraus unliebsame Konkurrenz erwüchse.[90] Der Fall ging an das Kreisgericht Raseiniai weiter, das letztlich zugunsten der Kläger entscheiden musste. 1825 gab es einen neuen Ukas, der besagte, dass Juden in einer 50 Werst[91] tiefen Grenzzone die Ansiedlung untersagt sei, sofern sie nicht Grund und Boden in der Region besäßen. Dieses Gesetz wurde im Laufe der Jahre mehrfach angekündigt, jedoch existieren keine Dokumente, die eine Exmittierung von Juden aus der Region beweisen. 19 jüdische Gemeinden, darunter auch Jurbarkas, weigerten sich erfolgreich, diesem Ukas Folge zu leisten.[92] Intern wurde diese Gesetzgebung mit der fortgesetzten Schmuggeltätigkeit der Juden begründet.

Jurbarker Händler hielten sich viel in Preußen auf, um dort ihren Handelsgeschäften nachzugehen. Einige reiche Kaufleute erwarben sogar die preußische Staatsangehörigkeit. Zu ihnen gehörte die Großfamilie Meyerowitz, die erst in Tilsit und dann in Königsberg lebte,[93] und die Familie des Jacob Adelson, die sich seit ca. 1835 vorwiegend in Königsberg aufhielt. Der Kaufmann Israel Shalom Feinberg kam 1859 mit der Familie direkt aus seiner Heimat Jurbarkas nach Berlin. Er deklarierte bei den preußischen Behörden sein Vermögen auf 20.000 Thaler und erhielt die preußische Staatsangehörigkeit ohne Probleme.[94] Alle diese ausgewanderten Kaufleute pflegten natürlich ihre über Jahrzehnte gewachsenen Handelsbeziehungen weiter und verstanden sich auch als Mittler zwischen Preußen und Russland. Am deutlichsten sichtbar wird dieses anhand der Karriere von Jacob Adelson, der sich taufen ließ, um dann 1847 in Königsberg zum russischen Generalkonsul ernannt zu werden.[95] Neben diesen finanzkräftigen Vertretern der Stadt gab es eine Reihe von Jurbarker Juden, die ihr Leben gewissermaßen im Grenzgebiet einrichteten, oder anders gesagt, ihre Existenz auf gute Kenntnisse der hiesigen und dortigen Verhältnisse gründeten.

---

[90] STARVINSKAS, S. 345.

[91] 1 Werst – 1,0668 km.

[92] PORAN; JANULAITIS, S. 116.

[93] GSTA, I. HA, Rep. 89, Nr. 23677 (1841–1846), Meyerowitz.

[94] GSTA, I. HA, Rep. 89, Nr. 23677, Feinberg.

[95] KARL STRECKFUSS, Jacob Ludwig und Fanny von Adelson samt ihren Sippen, Berlin 1928, S. 21.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In den Augen der russischen und der preußischen Behörden wirkte das nüchterner und geradezu verdächtig. Im Polizeiverzeichnis von Tilsit, dem großen preußischen Handelsort, der ca. 100 km stromabwärts lag, vermerkte man derartige Wanderer zwischen den Welten und notierte z. B. für das Jahr 1847 folgende Händler aus Jurbarkas: Marcus Schohn Abrahamsohn hielt sich drei Monate in Tilsit auf, um die Wittinen[96] des Juden Leiser Isaac zu bringen und wieder herauszutransportieren, Israel Joschel Meyerowitz hatte ein Visum für die Zeitdauer der Stromfahrt und betrieb anscheinend unlizenzierte Maklergeschäfte, Simon Nothel erwarb ein Visum für acht Wochen, um Nahrungsmittel für die Besatzung einer Wittine zu kaufen, Jankel Werblewski kam für drei Monate, um Holz zu verkaufen.[97] Diese Kulturkontakte mündeten in Erfahrungs- und Sozialisationsprozesse, die zu einer Internalisierung von Elementen der anderen Kultur führten, wobei neben Sitten und Manieren u. a. auch Bereiche der praktischen Daseinsbewältigung integriert wurden.[98]

Im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts entwickelte sich Jurbarkas zu einem der wichtigsten Grenzhandelsorte im Zarenreich. 1839 ließ der Warschauer Bankier Steinkeller bereits Entwürfe für eine Eisenbahnverbindung zwischen dem kurländischen Hafen Libau und Jurbarkas erstellen. In den Jahren 1848/49 bemühten sich Kaufleute aus Jurbarkas intensiv um die Bewilligung des Projektes, das aber nicht zustande kam.[99] Dampfschiffe, die bald täglich auf der Memel zwischen Kaunas und Jurbarkas sowie von Jurbarkas nach Tilsit kursierten, sicherten vom Frühjahr bis zum Spätherbst eine recht gute Anbindung. Trotzdem hatte das Städtchen ohne Eisenbahnverbindung keine wesentlichen Perspektiven. Während des Krimkrieges prosperierten Stadt und Region jedoch durch die offene Grenze.

Der grenzüberschreitende Verkehr erreichte 1855 einen Höhepunkt. In jenem Jahr wurden Waren für 4.251.290 Silberrubel exportiert und für 5.430.446 Silberrubel importiert.[100] Die wichtigsten Kaufleute der Stadt hatten ihre Handelskontore nicht nur in Tauroggen, Königsberg und Riga, sondern auch in Moskau und Warschau. Allein der schon erwähnte Kaufmann Adelson importierte 1857 Waren im Wert von 1.400.000 Silberrubel und exportierte Güter für 600.000 der gleichen Währung.

---

[96] Flache Boote zum Getreidetransport.

[97] GSTA, XX. HA, Rep. 18, Tit. XXIV Tilsit, Nr. 3.

[98] MAURER/ AUCH, Einleitung, in: Leben in zwei Kulturen, S. 10.

[99] BALIULIS, S. 49 ff.

[100] STARVINSKAS, S. 346.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Das Städtchen stand in seiner Blütezeit und mit ihm die jüdische Gemeinde, die 1847 insgesamt 2.527 Mitglieder zählte.[101] Der Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung des Ortes wurde damals nicht angegeben, denn verschiedene Institutionen ließen zu unterschiedlichen Zeiten Statistiken nur für ihre Ziele erstellen. So gibt es Unterlagen, dass 1840/41 in Jurbarkas 4.014 Einwohner lebten, darunter 1.996 Männer und 2.018 Frauen. Sieben Männer waren Geistliche, 128 Personen zählten zu den Adligen, 3 Männer waren Kaufleute der 1. Gilde und 14 Männer Kaufleute der 3. Gilde. Neben der Synagoge standen in der Stadt eine hölzerne katholische Kirche und eine russisch-orthodoxe, es gab 245 Wohnhäuser, von denen 14 aus Stein waren, einen *Cheder*, eine Pfarrschule, 18 Läden, eine Apotheke und 2 Wirtshäuser.[102] Erst 1868 wurde eine erste umfassende Einwohnerstatistik erstellt. Man verzeichnete 2.932 Einwohner (1.395 Männer und 1.537 Frauen). Von ihnen waren 256 Katholiken, 503 Lutheraner, 156 Orthodoxe und 2.017 Juden. 2.325 Einwohner wurden als ständig bezeichnet, 607 als vorübergehende Einwohner. 577 waren Landarbeiter, 795 Kaufleute, 170 Handwerker und 1.390 gingen anderen Beschäftigungen nach. Die Anzahl der Wohnhäuser war auf 314 gestiegen, die Anzahl der Läden auf 38, die der Gasthäuser auf 22. Außerdem zählte man zwei Warenlager, eine Fabrik, fünf Übernachtungshäuser, einen Weinkeller, sieben Schenken.[103] Nach 1867 entstanden weitere Synagogen in der Stadt. Die Schneider hatten eine eigene in der *Mėsinių gatvė* (Fleischerstraße), die Fuhrleute beteten in ihrer am Rande des Städtchens in der Nähe des Badehauses, die Großhändler trafen sich im Bethaus auf dem Hof der Feinbergschen Mühle, und auch die Jugendlichen versammelten sich in einer eigenen Synagoge.[104] Zu dieser Zeit bemühten sich mehrere Bürger der Stadt, darunter Aizik Volberg als Sprecher der Bürgerschaft und der Kaufmann Šereševski, darum, dass die Kreisverwaltung aus Raseiniai nach Jurbarkas verlegt werde.[105] Ihre Bemühungen hatten keinen Erfolg.

Eine zusätzliche Beschäftigungsquelle eröffnete sich durch das russische Militär, das nach den Aufständen von 1831 und 1863 massiv in der Region stationiert wurde. Juden investierten ihr Kapital in Bauvorhaben für die Armee und fingen an, einen Dienstleistungssektor für die vor Ort stationierte Garnison zu entwickeln. Die Angebotspalette reichte vom Barackenbau und der Möblierung des Offizierskasinos über Uniformschneidern bis

[101] Evreijskaja enciklopedija, St. Petersburg, 1910, T.16, S. 347.

[102] BALIULIS, S. 48.

[103] Ebd., S. 50.

[104] JOFĖ, S. 175.

[105] BALIULIS, S. 51.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hin zum koscheren Mittagstisch für jüdische Chargen. Durch diesen Umgang erfuhr der jüdisch-russische Kontakt vor Ort eine Intensivierung. In Jurbarkas war der Kontakt zwischen Garnison und jüdischer Gemeinde besonders gut. 1861 stifteten die jüdischen Soldaten der Garnison Geld für eine neue Torarolle, die feierlich geweiht wurde. Zu dieser Festivität erschienen die Honoratioren des Ortes wie auch der Garnisonskommandeur.[106]




Abb. 1: Stadtansicht Jurbarkas, ca. 1927.

In Jurbarkas gab es neben der jüdischen Mehrheit überwiegend Russen und Deutsche, die Litauer waren in der absoluten Minderzahl. Politisch arrangierten sich die Juden mit der Besatzungsmacht anscheinend ganz gut. Diese Tatsache führte zu einer Belastung während des polnischen Aufstandes 1831, der auch die Stadt erreichte. Ein Bewohner, Reuven Rozenfeld, wurde von Aufständischen gehängt, da er das zaristische System unterstützt habe. Nach der Niederschlagung des Aufstandes setzte eine langwierige Gerichtsuntersuchung ein, in dessen Ergebnis ein Jude namens Tuviyah ben Meir Danilevitz angeklagt wurde. Er kam für 13 Monate ins Gefängnis und wurde dann aus Mangel an Beweisen freigelassen.[107]

Neben Jiddisch und Hebräisch gebrauchten die Litvaks hier die lokalen Sprachen (Russisch, Deutsch und Polnisch oder Litauisch). Im Gegensatz zu den Litauern gab es unter den litvakischen Männern kaum Analphabe-

[106] Jeschurun (Alte Folge), Heft 1 (Oktober 1861), S. 54.

[107] JANULAITIS, S. 136-144.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ten. Das Leben in der Stadt wurde deutlich von Einflüssen aus Preußen geprägt, sowohl im gesellschaftlichen als auch im kulturellen Bereich. In jüdischen Kreisen fanden Gesellschaften statt, bei denen sich auch Tilsiter Juden vergnügten.[108] Hebräische Zeitungen wie *Hamagid*[109] wurden nachweislich in Jurbarkas abonniert.[110]

Die *Haskala* fand unter den Jurbarker Juden großen Anklang[111] und motivierte sie, 1884 eine Talmud-Tora-Schule zu eröffnen, in der 100 arme Kinder neben jüdischer Religion auch in Hebräisch und Russisch, Mathematik und Grammatik unterrichtet wurden.[112] Die wohlhabenden Kaufleute der Stadt leisteten für Schule und Gemeinde große Unterstützung, besonders auch, als in Jurbarkas aufgrund der Missernten (1869–1872) eine Hungersnot ausbrach.[113]

Betrachtet man die Entwicklung von Jurbarkas im 19. Jahrhundert, lässt sich feststellen, dass durch den grenzüberschreitenden Handel viele ausländische Impulse in die stark durch die jüdischen Einwohner dominierte Stadt strömten, die sich sowohl im geistigen als auch im ökonomischen Leben niederschlugen. Vor allem vermögende jüdische Kaufleute der Gilden spielten innerhalb der Öffentlichkeit eine Rolle. Sie hatten einen beachtlichen ökonomischen und sozialen Rang erworben und versuchten, ihren Einfluss geltend zu machen, wenn es um den Ausbau der Infrastruktur und um Modernisierungen ging.[114] Alle diese Aussagen dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass nicht die gesamte jüdische Bevölkerung vom Fortschritt erfasst wurde. Quellen zu dem traditionellen Schtetlleben, das natürlich ebenfalls vor Ort existierte, sind nicht überliefert. Im Jurbarkas des 19. Jahrhunderts gab es verschiedene Lebensmöglichkeiten. Doch nennenswerte Perspektiven innerhalb der traditionellen jüdischen Gesellschaft, des alten sozialen Raumes, existierten nicht mehr.

---

[108] LBI New York, AR 4114 Hennigson Family Collection, Brief von Gustav Tiktin an seine Schwester Rosalie Hennigson, Kowno, 25. Juli/6. August 1857.

[109] *Hamagid* (Der Bote), die erste hebräische Zeitung, erschien ab 1856 in Lyck. Weiteres siehe Kapitel 6.

[110] PORAN.

[111] Schon Mark Wischnitzer erwähnt den dichten Zusammenhang zwischen internationalem Handel und der Ausweitung der Haskala in die Peripherie. MARK WISCHNITZER, Die Stellung der Brodyer Juden im internationalen Handel in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, in: Festschrift zu Simon Dubnows siebzigstem Geburtstag, hg. v. ISMAR ELBOGEN u. a., Berlin 1930, S. 113-123, hier S. 123.

[112] PIROČKINAS, S. 101.

[113] ROSIN, Preserving Our Litvak Heritage, S. 54.

[114] DOHRN, Akkulturation und Patriotismus, S. 67; ZALKIN, Perspektyvos, S.11-30.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nach dem Blick auf die Peripherie des Gouvernements soll jetzt ein kurzer Überblick auf die Situation der Juden im gesamten Verwaltungsbezirk für den Zeitraum 1850–1880 folgen.

In wirtschaftlicher und unternehmerischer Hinsicht hatten die *podrjadčiki* (staatliche Kontrakteure), die *otkupščiki* (Pächter) wie auch die zahlreichen Entrepreneure seit den dreißiger Jahren einen wesentlichen Einfluss in den Gilden des Ansiedlungsrayons.[115] Besonders die *podrjadčiki*, die im Auftrag der zaristischen Regierung Militär- und Straßenbauten ausführen ließen sowie Lieferungen für die Armee realisierten, hatten einen wesentlichen ökonomischen und sozialen Stellenwert erlangt.[116] Dabei muss unterstrichen werden, dass die Regierung es ablehnte, den selbständigen Mittelstand zu fördern. Alles, was dem Land einen raschen Fortschritt ermöglicht hätte, erregte nur das Misstrauen von Bürokraten und Landadel.[117]

Der ökonomische Aufschwung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war auch im Gouvernement Kaunas zu spüren. Es fällt ins Auge, dass der Bau der Eisenbahn für die Juden des Gouvernements Kaunas den stärksten Aufschwung des 19. Jahrhunderts brachte, da sie sich rasch auf die neuen wirtschaftlichen Möglichkeiten einstellten.

Die erste russische Hauptlinie, die 1851 eingeweiht wurde – und übrigens binnen 18 Monaten errichtet worden war –, verband St. Petersburg und Moskau. Im gleichen Jahr beschloss die zaristische Regierung, eine Eisenbahnverbindung zwischen St. Petersburg und Warschau zu errichten. Der Entschluss war wesentlich auf die persönliche Initiative von Nikolaus I. zurückzuführen, der für die Routenführung militärische Motive ins Feld führte, wobei die Möglichkeiten zur Verteidigung des Königreiches Polens im Mittelpunkt standen. Dafür sollten Staatsgelder aufgewendet werden. 1852 begann der Bau, stockte aber schon nach einem Jahr, da der Krimkrieg alle Finanzen verschlang. 1857 wurde das Projekt von der Hauptgesellschaft für Russische Eisenbahnen übernommen, die private Finanzierungen für das Vorhaben einwarb.

1860 verband die Eisenbahn bereits Dünaburg mit St. Petersburg und 1862 mit Warschau. Gleichzeitig wurde die Verbindung Wilna–Kaunas–Eydtkuhnen, d. h. der Anschluss bis zur preußischen Grenze, in Betrieb genommen. Die ersten Eisenbahnen verkehrten 1861 in den litauischen Gouvernements auf dem Streckenabschnitt Kaunas–Wirballen sowie auf der

---

[115] Zum Unternehmertum in Russland: Merchant Moscow: Images of Russia's Vanished Bourgeoisie, hg. v. JAMES L. WEST/ IURII A. PETROV, Princeton 1998.

[116] DOHRN, Akkulturation und Patriotismus, S. 67.

[117] SONJA MARGOLINA, Das Ende der Lüge. Russland und die Juden im 20. Jahrhundert, Berlin 1992.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Linie Dukštas–Ignalina–Švenčioneliai–Pabradė–Wilna–Lentvaris. 1871 entstand die Bahnverbindung von Libau nach Rumänien, 1873 wurde die Eisenbahnlinie Dünaburg–Radviliškis–Panevežys errichtet.[118] Alle diese Linien führten vorrangig durch das Territorium des Gouvernements Kaunas. Somit beherrschte und bestimmte die Eisenbahn nach 1860 die wirtschaftliche Infrastruktur des Gouvernements. Von ihrer Leistungsfähigkeit hing die wirtschaftliche Entwicklung und Zukunft entscheidend ab. Daher wurde alles, was mit den Eisenbahnen, der Errichtung neuer Bahnhöfe, dem Bau von Strecken und Anlagen zusammenhing, mit großer Aufmerksamkeit und sogar mit Begeisterung aufgenommen.

Handel und Industrie blühten auf. Der Bau von militärischen Befestigungen und die Anlage zahlreicher Munitionsdepots im Gouvernement trugen wesentlich zur ökonomischen Belebung bei.[119] Die Vorhaben des Eisenbahnbaus schufen veränderte Beziehungen zwischen Unternehmern und der Regierung. Es fanden sich, manchmal unter Druck, manchmal freiwillig, private Geldgeber, die die Bauvorhaben der Regierung, die unter volkswirtschaftlichen und militärischen Erwägungen in Gang gesetzt wurden, finanzierten.[120] Allerdings konnte das nur bei Interessenkonvergenz zwischen dem Staat und dem Wirtschaftsbürgertum funktionieren. Auf jeden Fall rentierten sich die Eisenbahnen als Gesamtunternehmen. Die Russische Eisenbahngesellschaft erstattete häufig die Einlagen nicht zurück, dafür verlieh der Zar Orden an die betreffenden Finanziers. Die finanzielle Risikobereitschaft war gerade unter den jüdischen Geldgebern größer als unter den christlichen Kaufleuten.[121] Beispielsweise erreichte es der Holz-, Speditions- und Getreidekaufmann Jacob Adelson aus Jurbarkas, Kaufmann der 1. Gilde und Staatsrat, 1859 mit dem Bau eines 320 km langen Streckenabschnittes (Dünaburg–Wilna–Lentvaris–preußische Grenze) betraut zu werden.[122] 1861 erhielt er dafür den St.-Wladimir-Orden 3. Klasse, wohl

---

[118] RICHARD MOWBRAY HAYWOOD, Russia enters the Railway Edge, 1842–1855, New York 1998.

[119] LEVIN, S. 29.

[120] Sonja Margolina hebt hervor, dass Robert Brym und viele andere Autoren auf die starke Beteiligung europäischen jüdischen Kapitals an der Modernisierung Russlands hingewiesen haben. In den 1860er Jahren schlossen sich einige Bankiers mit ihrem Kapital zusammen und gründeten eine Reihe großer Bankhäuser in St. Petersburg, Warschau, Kiew und Wilna. Russische Juden waren dagegen unterrepräsentiert. Aber mit der Zeit wurden auch eine Reihe einheimischer Juden in diese Sphäre einbezogen und tätigten mit Hilfe westlichen Kapitals umfängliche Investitionen. MARGOLINA, S. 24.

[121] So wurden etwa drei Viertel des russischen Eisenbahnnetzes von Kapitalgesellschaften mit starker jüdischer Beteiligung gebaut.

[122] STRECKFUSS, S. 21.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auch eine Art Abschlagszahlung des Zaren.[123] Die Eisenbahn wurde zum größten zivilen Auftraggeber und konnte daher starken Einfluss auf die Preisgestaltung großer Industriebereiche ausüben. Davon profitierten im Gouvernement auch die Holz- und die Steinindustrie, die Bettungsstoffe für die Gleisanlagen lieferte.

Es gab Orte im Gouvernement Kaunas, an denen sich die Juden erst mit dem Eisenbahnbau ansiedelten, wie z. B. in Kaišadorys, einem Eisenbahnknotenpunkt unweit von Kaunas. Die ersten jüdischen Familien nahmen ihren Wohnsitz direkt am Bahnhof, der in einiger Entfernung von dem Städtchen lag, wo die Männer Holzhandel betrieben, während ihre Frauen ein Hotel und ein Restaurant eröffneten. 1897 wurden bereits 317 Juden in der Stadt gezählt, die 38 % der Gesamtbevölkerung ausmachten.[124] Der Ort Kybartai, die russische Eisenbahngrenzstation auf der Route nach Preußen, entstand sogar erst mit dem Bahnbau (s. Kapitel 6). Kaunas entwickelte sich durch den Bahnanschluss zum zweitgrößten jüdischen Zentrum Litauens. Bereits 1864 gab es in der Stadt 69 Fabriken, von denen sich immerhin über zwei Drittel in jüdischem Besitz befanden.[125] Šiauliai und Panevežys – an der Bahnlinie nach Libau gelegen – wuchsen ebenfalls in raschem Tempo. Von 1870 bis 1900 nahm die industrielle Produktion in den litauischen Gouvernements um das 6,2-fache zu und die Zahl der Arbeiter um das 6,6-fache.[126] Diese Entwicklung war vor allem jüdischer Initiative zu verdanken. 1897 gehörten den Juden 49 % der 270 Fabriken von Kaunas.[127]

Der traditionelle jüdische Lebens- und Kommunikationsraum des *Kahals*, der bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts durch zahlreiche religiöse, rechtliche und soziale wie auch geographische Grenzen eindeutig umrissen war, wurde nicht nur durch die zaristische Gesetzgebung aufgelöst, sondern auch auf ganz andere Weise durch die Erfahrungen mit der Eisenbahn und der jüdischen Presse, kurzum durch Modernisierungsprozesse erweitert, wodurch nun ein ganz neues Orts- und Selbstverständnis vermittelt wurde. Territorien, um die die Eisenbahn im wahrsten Sinn des Wortes einen großen Bogen machte, wie die Žemaitija, profitierten nur spät und spärlich von den Wandlungen der Zeit. Auf diese Weise erfolgte eine spürbare Ausdifferenzierung der jüdischen Gesellschaft.

---

123 Ebd., S. 31.

124 ROSIN, Preserving Our Litvak Heritage, S. 70.

125 LEVIN, S. 83.

126 ATAMUKAS, S. 55.

127 LEVIN, S. 86.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Insgesamt lässt sich resümieren, dass das Judentum im Gouvernement Kaunas in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Beharrung und Wandel gekennzeichnet ist. Traditionelles Schtetl und in der Modernisierung begriffene Stadt waren jetzt Ausdruck komplementärer Lebensmöglichkeiten.[128] Neben historisch gewachsenen Zuständen entfalteten sich hier Situationen, die durch die neuesten Entwicklungen ermöglicht wurden. Der daraus erwachsende Kontrast sollte auch künftig an Konturen gewinnen.

## 3.3. Russifizierung versus Prussifizierung

Welche Perspektiven bestanden für die Litvaks? Der politische Wandel und die einsetzende Industrialisierung schufen an vielen Orten neue Situationen, es gab erhöhte Aufmerksamkeit für ausländische Einflüsse, aber auch für die *Haskala*. Der immense Modernisierungsdruck, der herrschte, überforderte die Leistungsfähigkeit des zaristischen Systems.[129] Neben dem Beharren in den Überresten der alten *Kahal*-Gemeinschaft im Schtetl entwickelten sich so im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts zwei gegensätzliche Bewegungen. Die eine drängte ins Zentrum oder wurde durch den Strudel der Ereignisse dorthin gelenkt, die andere orientierte sich an die Peripherie oder sogar darüber hinaus. Für diejenigen, die sich verändern wollten, hießen die Alternativen zu dieser Zeit: Russifizierung oder Prussifizierung. Die lokalen Rabbiner warnten vielfach vor Preußen und nannten es das Land der „Apikoyres", der Häresie.[130] Es gab aber auch Fälle, in denen litvakische Familien weder die eine noch die andere Variante wählten, sondern je nach Gegebenheit beide Varianten miteinander kombinierten. Am augenfälligsten lässt sich ein derartiger Fall an der Familiengeschichte der bereits erwähnten Adelson aus Jurbarkas verdeutlichen: Die Brüder Joseph (geb. 1798) und Jacob (geb. 1799) wurden noch mit dem Familiennamen Judelowitz geboren. Erst um 1814 nahm der Vater, der Hauptzolldirektor in Jurbarkas war, den Namen Adelson an.[131]

---

[128] CHRISTOPH DAXELMÜLLER, Zwischen Schtetl und Stadt. Die Bedingungen von Tradition und Veränderung in der jüdischen Alltagskultur Mittel- und Osteuropas, in: Wandel der Alltagskultur seit dem Mittelalter, hg. v. GÜNTER WIEGELMANN, Münster 1987, S. 201-221, hier S. 203.

[129] JÖRG BABEROWSKI, Staat und Gesellschaft im wilhelminischen Kaiserreich und im vorrevolutionären Russland. Ein Strukturvergleich (3), in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 45 (1997), H. 1, S. 197-248, hier S. 207; ebenfalls ausführlich bei BARTAL/ LEDERHENDLER, The road to modern Jewish politics.

[130] ZALKIN, East Prussia (2005).

[131] GSTA, III. HA, Abt. III, Nr. 11288.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Joseph studierte Medizin in Berlin und Göttingen, wo er auch 1822 seine Prüfungen ablegte. Nachdem er sich christlich taufen ließ, wurde er 1826 zum offiziellen Arzt des Petersburger Senats ernannt. 1841 wurde er in den erblichen niederen Adelstand erhoben. 1848 ging er mit dem Titel eines Staatsrates im Alter von 50 Jahren in Ruhestand und ließ sich zwei Jahre später in Dresden nieder.[132]

Jacob Adelson wurde Kaufmann und hielt sich seit 1831 geschäftlich und auch privat häufig in Königsberg auf. Dieser Ort besaß für seine Frau Fanny besondere Anziehungskraft, da hier der Arzt Gerson Jacoby aus Žemaičių Naumiestis (ca. 40 westlich von Jurbarkas) lebte, dessen Sohn – der später bekannte Politiker Johann Jacoby[133] – schon im Jahre 1827 Freund und später auch Arzt der Familie Adelson wurde. Seit Herbst 1835 war Königsberg Hauptwohnort der Familie. Bereits im Jahre 1836 waren unter den Königsberger Juden die außerordentliche Stellung, der große Hausstand und der bedeutende Aufwand des ortsfremden, sich nur temporär in Königsberg aufhaltenden Adelsonschen Ehepaares ständiger Gesprächsstoff.

Adelsons Übertritt zum Christentum ermöglichte seine bald danach erfolgende Ernennung zum russischen Kommerzienrat und die Berufung auf den Posten des Kaiserlich-Russischen Konsuls für Königsberg, wofür er 1841 von der preußischen Regierung bestätigt wurde. Sechs Jahre später wurde er zum Generalkonsul ernannt, 1851 erhielt er den Titel eines Kollegienrates und erreichte damit die sechste Rangklasse in der russischen Adelshierarchie.[134] 1859 wurde er zum Kaiserlich-Russischen Staatsrat und damit in die fünfte Rangklasse befördert. Es war kein Zufall, dass sich Adelson protestantisch taufen ließ, war er doch im Grenzgebiet unter dem Einfluss der *Haskala* aufgewachsen, deren Ideen aus dem protestantischen Preußen kamen. Viele aufgeklärte Juden fühlten sich zum protestantischen Bürgertum hingezogen. Den Katholizismus identifizierten sie hingegen mit der litauischen Bevölkerung, die vorwiegend aus den Unterschichten

---

[132] STRECKFUSS, S. 9.

[133] Johann Jacoby (1805 Königsberg–1877 Königsberg), Sohn eines litvakischen Arztes, Studium in Königsberg, Berlin und Heidelberg, Dr. med., praktischer Arzt, Vorkämpfer der Judenemanzipation. 1841 Forderung einer Verfassung für Preußen, aus diesem Grund wegen Hochverrats verurteilt. 1863 Abgeordneter der Fortschrittspartei im preußischen Abgeordnetenhaus. Im preußischen Verfassungskonflikt zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Bereits seit 1871 Sozialdemokrat, Internierung wegen öffentlichen Protests gegen die Annexion Elsass-Lothringens. DAVID SORKIN, The Transformation of German Jewry 1780–1840, New York 1987, S. 140 ff.

[134] Genaueres zu den Adelsklassen bei JURIJ M. LOTMANN, Russlands Adel – Eine Kulturgeschichte von Peter I. bis Nikolaus I., Köln/Weimar u. a. 1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stammte, der orthodoxe Glaube war für sie identisch mit dem unbeliebten Zarenregime.

In dieser Familiengeschichte, die ein sehr prominentes Beispiel dafür ist, wie Personen in nationalen Zusammenhängen agierten und ihr Leben unter transnationalen Konfigurationen einrichteten, gab es mehrfache Verflechtungen, die jedoch für diesen Zeitraum, die Mitte des 19. Jahrhunderts, bei weitem keinen Einzelfall darstellten. Es lässt sich verallgemeinern, dass diejenigen Litvaks, die in den zwanziger bis dreißiger Jahren aus dem Grenzgebiet auf Dauer nach Preußen gingen und einen Antrag auf preußische Staatsangehörigkeit stellten, in der Regel so begütert waren und wichtige wirtschaftliche Rollen in der Region spielten, dass der preußische Staat angesichts des mitgebrachten Kapitals gar nicht wagte, eine Staatsangehörigkeit abzuschlagen.[135] Juden aus der unteren Mittelschicht konnten zu diesem Zeitpunkt von einer Übersiedlung nach Preußen nur träumen – reale Möglichkeiten boten sich unter den Umständen, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorherrschten, nicht.

Also mussten die Litvaks unter den ökonomischen Erfordernissen andere Entscheidungen treffen: Ein zaristisches Gesetz von 1855 gestattete jedem Regiment, einen jüdischen Handwerker zu beschäftigen, um den Bedarf an Uniformen decken zu können. So gingen viele jüdische Schneider und Hutmacher mit ihren Familien aus dem Gouvernement Kaunas an Militärstandorte in das Innere Russlands. Eine ganze Kolonie jüdischer Schneider und Hutmacher siedelte sich in Zarskoe Selo an, wo es unzählige Militäreinheiten gab.[136] Deren Söhne erlernten oft das gleiche Handwerk oder wurden in die Heimat geschickt, um dort eine Handwerkerlehre zu absolvieren. Kehrten sie mit einem Meisterbrief zurück, eröffneten sie ein eigenes Geschäft vor Ort.

Ab 1865 galt für Handwerksmeister, Mechaniker und andere technische Arbeitskräfte sowie Lehrlinge unter 18 Jahren, die einen Lehrvertrag hatten, Freizügigkeit innerhalb des Imperiums. Nach der Verkündigung dieses Gesetzes war eine ansteigende Migration von Handwerkern aus dem Ansiedlungsrayon nach Russland zu verzeichnen.[137] Inwieweit die Verbindung zu den Heimatorten erhalten blieb, ist bisher nicht erforscht worden.

---

[135] Einbürgerungsakten: GSTA, I. HA, Rep. 89, Nr. 23676, Marcus Wasbutzki; Beer Freitel Weinberg; Marcus Aron Hurowitz; I. HA, Rep. 89, Nr. 23677, Feinberg; Jakob Berkowitz Scheimann; Moses Leyser Maretzky; Israel Hirsch Breslau.

[136] ANATOLI CHAYESH, Jewish Craftsmen in Kaunas Gubernia, from the Standpoint of Genealogy and Local History, Manuskript, Kopie in Archiv JOP.

[137] SHAUL STAMPFER, Patterns of Internal Jewish Migration in the Russian Empire, in: Jews and Jewish Life in Russia and the Soviet Union, S. 28-47.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In Richtung Preußen zogen vor allem Kaufleute, aber auch Schüler und Studenten. Litvakische Studierende an der Königsberger Albertina hatten bereits eine lange Tradition.[138] Studenten holten oft auch jüngere Brüder nach. So bemühte sich der Medizinstudent Werblowsky aus Jurbarkas 1845, „eine Aufenthaltsgenehmigung für seinen Bruder Abraham Levin Werblowsky aus Russ. Jurbarkas [sic!] zum Zweck einer Ausbildung als Klavierbauer" zu erlangen. Er erhielt die Mitteilung, dass der Bittsteller einen Gouvernements-Pass und finanzielle Mittel zu seinem Unterhalt nachweisen müsse. Einen Gouvernements-Pass konnte man jedoch als Jugendlicher, der noch nicht den Militärdienst abgeleistet hatte, gar nicht erhalten. Für ausländische Juden, die sich an der Albertina einschrieben, gab es jedoch eine Verfügung des Innenministeriums von 1842, dass ein gültiger Heimatschein und der Nachweis des Unterhalts ausreiche. Ausländische Juden, die ein Handwerk erlernten, duldeten die preußischen Behörden aber nicht und beriefen sich dabei auf einen Passus des Edikts von 1812.[139] Werblowski wandte sich an den preußischen König und erreichte eine Ausnahmegenehmigung für seinen Bruder, die unter der Maßgabe erteilt wurde, dass dieser mit Dokumenten einreisen müsse, die seine spätere Rückkehr nach Russland garantierten.[140] Der Nutzen dieses enormen Aufwandes lag auf der Hand. Wenn der jüngere Werblowski als ausgebildeter Klavierbauer nach Russland zurückkehrte, konnte er als Spezialist eine Befreiung vom Militär erhalten.

Ein anderer Jurbarker, der nach Königsberg ging, war der Kaufmann Simon Meyerowitz. Er wurde 1791 in Jurbarkas geboren, ließ sich 1831 taufen und wurde 1839 als Bürger Königsbergs vereidigt. Von 1846 bis 1852 war er unbesoldeter Stadtrat.[141] Bekannt wurde er vor allem durch seine enge Freundschaft mit Johann Jacoby und die Briefe, die dieser an ihn gerichtet hat.[142]

Die Familien Adelson und Meyerowitz brachten ihre Dienstboten aus Jurbarkas mit und wurden in Königsberg zum Anlaufpunkt für Freunde und Verwandte. Natürlich blieben Geschäfts- und Privatkontakte mit der Her-

---

[138] MANFRED KOMOROWSKI, Jüdische Studenten, Doktoren und Professoren der Königsberger Universität im 19. Jahrhundert, in: Zur Geschichte und Kultur der Juden in Ost- und Westpreußen, S. 425-444.

[139] Nach § 34 des Edikts vom 11. März 1812 sollten ausländische Juden zur Erlernung eines Handwerks diesseits gar nicht geduldet werden, es sei denn, dass zur Gestattung einer solche Ausnahme die Königliche Genehmigung beigebracht wird.

[140] GSTA, XX. HA, Rep. 18, Tit. XXIV Tilsit, Nr. 3, S. 84.

[141] STRECKFUSS, S. 52.

[142] Johann Jacoby. Briefwechsel 1850–1877, hg. v. EDMUND SILBERNER, Bonn-Bad Godesberg 1976.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kunftsregion bestehen oder wurden gegebenenfalls sogar für bestimmte Zwecke neu intensiviert. Insofern verkörperten sie geradezu den Idealtypus eines Migrantennetzwerkes.[143] Die Position von Jacob Adelson als Konsul bot geradezu exzellente Bedingungen für den Austausch von Informationen und Gütern zwischen den Regionen. Es kam übrigens nur selten vor, dass eine Einzelperson dauerhaft nach Preußen kam. Meistens handelte es sich um Großfamilien, in denen sowohl der Familienvater als auch der Sohn bzw. Schwiegersohn durch das gleiche Geschäft verbunden waren. Auch der bereits erwähnte Israel Shalom Feinberg aus Jurbarkas kam gemeinsam mit seinem Cousin Abel Feinberg aus Tauroggen und seinem Schwiegersohn Israel Hirsch Breslau sowie deren Familien nach Berlin.[144]

Die Anzahl der litvakischen Migranten erhöhte sich in den nachfolgenden Jahrzehnten. 1865 bis 1870 befanden sich in Königsberg schätzungsweise etwa 200 bis 250, von 1870 bis 1880 etwa 500 ostjüdische Haushaltungen. Dazu kam noch die beträchtliche Anzahl derer, die ohne Familie als Kommissionäre am Ort lebten.[145] Unter ihnen waren die Getreideexporteure die zahlreichsten und finanzkräftigsten.[146]

Gemäß ihrer Tradition waren die Litvaks verpflichtet, Bildung, Status und finanzielle Sicherheit zu erwerben. Jüdische Eltern träumten davon, dass ihr Sohn ein Rabbiner werde. Doch mit der Aufklärung erschienen neue Herausforderungen am Horizont. Gleichzeitig zeichneten sich auch deutlich die Hindernisse auf dem Weg zu neuen Berufszielen ab. Die existierende Ungerechtigkeit ließ sich mit dem eigenen Selbstwertgefühl ertragen. Für viele Jugendliche bot die alte Welt keine Herausforderung mehr. Eine Russifizierung oder Prussifizierung war gleichfalls für einen Teil einer neuen jungen Generation, die keine Kompromisse mehr eingehen wollte, nicht mehr tragbar. Sie sehnten sich einzig nach Amerika.[147] Dieses Motiv war bereits tief in den Köpfen verwurzelt, bevor der ökonomische Druck und die politischen Verhältnisse sowohl die nichtjüdische als auch die jüdische Ausreise nach Amerika zu einem Massenphänomen werden ließen.

---

[143] MASSEY.

[144] GSTA, I. HA, Rep. 89, Nr. 23677, Feinberg.

[145] Königsberger Jüdisches Gemeindeblatt (KJG), August 1927. Auch Juden von Darbėnai (ca. 25 km nordöstlich von Memel) waren in der Woche als Kommissionäre in Memel tätig und kehrten nur zum Wochenende nach Hause zurück. E-Mail von Eric Goldstein, 17. Februar 2004, in Archiv JOP.

[146] SCHÜLER-SPRINGORUM, Die jüdische Minderheit in Königsberg, S. 164 f.

[147] MILTON MELTZER, A History of Jewish Life from Eastern Europe to America, Northvale 1996.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nach der Hungersnot von 1867/68 wurde die litauische Emigration in den Gouvernements Kaunas und Suwałki massiv. Doch reichten die Zahlen nicht an die der russischen Juden und der Polen heran. Die Emigration der Russen war vergleichsweise gering, denn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde ihre Arbeitskraft vor allem benötigt, um die Bodenschätze Sibiriens auszubeuten. Die Emigration nationaler Minderheiten wurde hingegen durch die zaristische Politik der Russifizierung beschleunigt. Allerdings akzeptierte die zaristische Bürokratie zuerst keine Emigration und führte demzufolge auch keine Emigrationsstatistiken. Hinzu kam, dass die meisten Emigranten das russische Imperium heimlich verließen. Die zaristische Administration bekämpfte die Auswanderung mit allen Mitteln und verpflichtete die Gouverneure sowie die lokale Polizei gleichfalls dazu.[148]

Ab den achtziger Jahren entstanden immer mehr Gruppen politischer Bewegungen an der Grenze. Die Grenzkultur, von der später die Rede sein wird, brachte ein dichtes Netz von Dienstleistung und Kommunikation hervor, gepaart mit einem hohen Grad allgemeiner Alphabetisierung. Dieser Hintergrund begünstigte, dass sich hier sowohl junge Litauer als auch Juden in unterschiedlichen Zirkeln mit nationalen sowie politischen Inhalten und Absichten sammelten. Die Litauer gruppierten sich vor allem um Zeitungs- und Zeitschriftenprojekte,[149] hier in dieser Region wurde im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts der sprachliche Volksnationalismus für ganz Litauen ausgeprägt.[150]

---

[148] Daten zur Ausgabe von Pässen, verschiedenen Arten von Kurzzeitvisa und zum Geschlecht der Emigranten wurden erst ab ca. 1865 gesammelt. Die jährlichen Berichte der Gouverneure von Wilna, Kaunas und Suwałki an den Zar geben die wirtschaftliche Situation und den Stand der Emigration gut wieder. Unterlagen im Russischen Zentralen Staatsarchiv in St. Petersburg beweisen, wie stark die zaristische Administration die illegale Emigration bekämpfte.

[149] 1879 wurde in Tilsit die Litauische Literärische Gesellschaft gegründet, 1885 wurde in Tilsit der kleinlitauische Kulturverband Birutė gegründet. 1883–1886 erschien in Tilsit bzw. in Ragnit die erste litauischsprachige nationalliberale Monatszeitung *Aušra* (Die Morgenröte), herausgegeben von Jonas Basanavičius, gedruckt bei Kibelka & Alban, 1885–1905 erschien die nationale Monatszeitung *Varpas* (Glocke) in Tilsit bzw. in Ragnit, herausgegeben von Vincas Kudirka. Die Autoren und Redakteure der Zeitungen bildeten nationale Zirkel, die in der Grenzregion sehr aktiv waren. SILVA POCYTĖ, Mažlietuviai Vokietijos imperijoje 1871–1914, Vilnius 2002.

[150] BENEDICT ANDERSON, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt a. M. 1996, S. 72-114, hier S. 113. Nach der ersten Phase der litauischen Presse folgten Initiativgruppen der Litauischen Sozialdemokratie.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die zionistische Bewegung fasste an der Peripherie früh Fuß, in fast jedem Schtetl gab es einen *Chowewe-Zion*-Zirkel.[151] Bald darauf trafen sich ebenfalls hier in der Region Vorläufer der Bundisten.[152] Während die Zionisten eine nationaljüdische Identität der Ostjuden anstrebten,[153] stellten die Bundisten einen Gegenentwurf dar. Sie sahen ihr Ziel in der internationalistischen Arbeiterbewegung, die nicht nur nach Aufhebung von Klassen-, sondern auch nach Beseitigung nationaler Grenzen strebte. Der Bund, der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund von Litauen, Polen und

---

[151] Die zionistische Bewegung in Osteuropa hieß *Chibbat Zion* (Zionsliebe), ihre Anhänger nannte man *Chowewe Zion* (Zionsliebende). Die Bewegung entstand Anfang der achtziger Jahre und propagierte die rasche Kolonisation Palästinas durch die Juden. Führende zionistische Vertreter wie Isaak und Boris Goldberg stammten aus Šakiai. Zu David Wolffsohn, der ebenfalls aus der Grenzregion (aus Darbėnai) stammte, siehe Kap. 9. *Chowewe-Zion*-Zirkel existierten u. a. in Žemaičių Naumiestis, Jurbarkas, Vilkaviškis, Kudirkos Naumiestis, Wirballen und Wystiten.

[152] Es gab Gruppen des Bundes u. a. in Šakiai, Vilkaviškis und Kudirkos Naumiestis.

[153] Aber wie bemerkt Rogers Brubaker sehr treffend: „‚Die jüdische Nation' ist keine feste Einheit, sondern ein andauerndes und umstrittenes Projekt." ROGERS BRUBAKER, Nationalistische Mythen und eine post-nationalistische Perspektive, in: Jüdische Geschichtsschreibung heute. Themen, Positionen, Kontroversen, München 2002, hg. v. MICHAEL BRENNER/ DAVID N. MYERS, S. 217-228, hier S. 226. Ostjude wurde erst ab dem späten 19. Jahrhundert ein Begriff, der zuerst den Terminus des „polnischen Juden" ablöste. Heiko Haumann spricht von der Formung des „Typus des Ostjuden als in sich abgeschlossene Kulturpersönlichkeit" während des 18. Jahrhunderts und in diesem Sinne hat ihn Nathan Birnbaum mit positiver Konnotation auch um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert in die innerjüdischen Debatten eingebracht und verwandt. NATHAN BIRNBAUM, Sprachadel. Zur jüdischen Sprachfrage, in: Freistatt 1, 1913, S. 83-88 und S. 137-145. Der Begriff wurde dann seit dem Ersten Weltkrieg vorrangig in negativer Bedeutung für die noch nicht verbürgerlichten Juden benutzt. Jack Wertheimer definiert, der Begriff wäre erst später im Zuge der antisemitischen Bewegung entstanden und sei daher nicht allgemein zur Benennung der Juden Osteuropas zu verwenden, da er das Stereotyp des zurückgebliebenen Ghettojuden bezeichnet: JACK L. WERTHEIMER, Unwelcome strangers. East European Jews in Imperial Germany, New York, 1987, S. 6. Steven Aschheim unterstreicht die wechselseitige Abhängigkeit des Terminus „Ostjude" und „deutscher Jude": STEVEN A. ASCHHEIM, Brothers and Strangers. The East European Jew in German and German Jewish Consciousness, 1800–1923, Madison 1982, S. 252. In dieser Arbeit wird der Begriff „Ostjude" im allgemeinen nicht verwandt, da sich die Juden der zu untersuchenden Region als „Litvaks" bezeichneten. Der Begriff wird nur im politischen publizistischen Zusammenhang bei Fremdbeschreibungen zitiert. Umfangreicher zum Bild des „Ostjudentums": ANDREAS HERZOG, Zum Bild des „Ostjudentums" in der „westjüdischen" Publizistik der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, in: Mitteilungen und Beiträge. Forschungsstelle Judentum. Theologische Fakultät Leipzig, 1998, S. 26-49. Zur Geschichte der Ostjuden TRUDE MAURER, Ostjuden in Deutschland 1918–1933, Hamburg 1986; sowie LUDGER HEID, Das Ostjudenbild in Deutschland, in: Neues Lexikon des Judentums, hg. v. JULIUS H. SCHOEPS, Gütersloh/ München 1992, S. 351. SOPHIA KEMLEIN, Die Posener Juden 1815–1848. Entwicklungsprozesse einer polnischen Judenheit unter preußischer Herrschaft, Hamburg 1997, S. 327.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Russland[154], wurde im gleichen Jahr gegründet wie die Zionistische Weltorganisation.[155] Die Litauische Sozialdemokratie, die in etwa zeitgleich entstand, war deutlich durch diese jüdischen Vorbilder beeinflusst.[156] Auch wenn die formalen Gründungen jeweils in politischen Zentren stattfanden, trugen die Gruppen in der Grenzregion wesentlich zu der Entwicklung und Formierung bei. Die Gleichzeitigkeit der Entwicklungen und die dichte räumliche Nähe der unterschiedlichen Protagonisten ist ein überaus interessantes Moment in der Geschichte der Grenzregion und stellt ein exzellentes Beispiel einer Kontaktzone im Prattschen Sinn dar.[157]

## Fazit

Trotz der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts massiv einsetzenden Migration nach Westeuropa und in die USA verdreifachte sich die jüdische Bevölkerung des Gouvernements Wilna von 1847 bis 1897, während die des Kaunasser um das Zweieinhalbfache wuchs. Gleichzeitig fanden Binnenwanderungsprozesse statt: zum einen in das Landesinnere, zum anderen in das Grenzgebiet zu Preußen. Sozialer Aufstieg war in der Regel nur durch geographische Mobilität zu erreichen. Wer von den Litvaks aufsteigen wollte, entschied sich zwischen Zentrum und Peripherie. Die Städte erfuhren immer stärkeren Zuwachs, da man sich dort bessere Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten erhoffte. Die Grenze war der Ort der Entdeckung

---

[154] Der *Yiddishe Arbeiter Bund in Lita, Russland und Poilyn* (Vereinigung der jüdischen Arbeiter Litauens, Russlands und Polens) wurde 1897 in Wilna gegründet. Er definierte sich als die jüdische sozialistische Arbeiterbewegung, die alle jüdischen Arbeiter des zaristischen Imperiums vereinigen wollte. Ziel war, sich mit der russischen Revolution zu verbünden, um demokratische und sozialistische Strukturen in Russland zu schaffen, wobei die Juden den Status einer eigenen Nation mit gesetzlichen Garantien erringen wollten. Die Partei war säkulär, antizionistisch ausgerichtet und setzte sich für Jiddisch als Nationalsprache ein; HAUMANN, Geschichte, S. 23. Da sich der Bund um Gleichheit zwischen den Geschlechtern bemühte, wurden Frauen offensichtlich besonders stark von ihm angezogen. PAULA E. HYMAN, Muster der Modernisierung. Jüdische Frauen in Deutschland und Russland, in: KIRSTEN HEINSOHN/ STEFANIE SCHÜLER-SPRINGORUM, Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, Hamburg 2006, S. 25-45, hier S. 42.

[155] Auf dem 1. Zionistischen Kongress 1897 wurde die Zionistische Weltorganisation (*World Zionist Organisation*, WZO) auf Initiative Theodor Herzls gegründet, um die Ziele des Zionismus gemäß dem Basler Programm zu verwirklichen. MICHAEL BRENNER, Geschichte des Zionismus, München 2002.

[156] Die Litauische Sozialdemokratische Partei wurde 1896 gegründet. LEONAS SABALIŪNAS, Lithuanian Social Democracy in Perspective 1893–1914, Durham 1990, S. 27.

[157] PRATT, S. 195.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

neuer Möglichkeiten. In den Orten an der Grenze gab es viele Einwohner, die nur mittelfristig dort lebten. Hatte sich für sie eine günstige Gelegenheit zum Verlassen des Zarenreiches ergeben, rückten sofort jüdische Zuwanderer aus dem Landesinneren nach. Insgesamt stellten Juden am Ende des 19. Jahrhunderts 13,8 % der Einwohnerschaft dieses Gouvernements, wobei 43,4 % in den Städten Kaunas, Panevežys, Ukmergė (damals Vilkomir) und Šiauliai lebten, 56 % in Schtetl angesiedelt waren und nur knapp 3 % auf dem Land wohnten.[158]

In den Kleinstädten dicht an der preußischen Grenze bildeten Juden im 19. Jahrhundert ca. 40–60 % der Einwohnerschaft, wobei nach 1860 hohe Auswanderungsraten von dort zu verzeichnen waren. Die meisten Minderbemittelten wanderten nach Amerika aus, später gab es auch eine Auswanderungswelle nach Südafrika. Religiöse Juden siedelten sich bereits in Palästina an. Juden mit Kapital und guten Geschäftsbeziehungen gingen hingegen in das benachbarte Ostpreußen. So rückte die Grenze seit der Mitte des Jahrhunderts immer mehr in den Blickpunkt verschiedener Bevölkerungsgruppen – in dem Begehren, sie zu überqueren. Darüber hinaus setzten hier im letzten Drittel des Jahrhunderts Prozesse zur Entstehung der Nationalbewegungen ein, die gerade in dieser Grenzregion ihre Brennpunkte hatten.

[158] Levin, S. 79.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# 4. Neue Gemeinden als Ergebnis zweier Migrationen

## 4.1. Die Zuwanderung nach dem Edikt

Wie lebten zugewanderte Juden nach 1812 auf der preußischen Seite der Grenze? Welche Entwicklungen vollzogen sie während des 19. Jahrhunderts? Innerhalb des Kapitels wird auf die Situation in verschiedenen Orten eingegangen, um zu zeigen, dass jüdisches Leben in Preußen verschieden gestaltet wurde.

Erst im Rahmen der allgemeinen Reformpolitik nach der Niederlage gegen Napoleon wurde in Preußen das Generaljudenreglement von 1750 aufgehoben und damit der Begriff des Schutzjuden getilgt sowie die bis dahin existierende komplizierte Unterteilung der Schutzjuden in generalprivilegierte, ordentliche und außerordentliche.[1] Die langersehnte Regelung einer rechtlichen Gleichstellung für die Juden erfolgte mit dem Emanzipationsedikt vom 11. März 1812. Sie kam letztendlich zustande, da Reformen in dieser politisch prekären Situation unumgänglich waren und der liberale Teil der Bürokratie sowie Kanzler Hardenberg persönlich eine Neufassung der Rechte für jüdische Bürger sehr unterstützten.[2] Mit dem Erlass vom 11. März 1812 wurden die in Preußen wohnenden Juden zu „Einländern und Staatsbürgern" erklärt. Dafür hatten sie Familiennamen anzunehmen, sollten sich polizeilich melden und im Rechts- und Handelsverkehr die deutsche Sprache gebrauchen. Juden durften nun in allen Städten, in denen die Städteordnung vom 19. November 1808 galt, ein Gewerbe betreiben, sofern sie das dortige Bürgerrecht erworben hatten. Vorbedingung dafür war jedoch für Juden stets ihre Naturalisierung, wie man die Erteilung der Staatsbürgerschaft seinerzeit nannte, für die eine besondere Erlaubnis des Ministers des Inneren erforderlich war.[3]

---

[1] Reinhard Rürup, Juden in Preußen, in: Juden in Preußen. Ein Kapitel deutscher Geschichte. Offizieller Katalog der Ausstellung „Juden in Preußen", Dortmund 1981, S. 30-38, hier S. 33.

[2] Albert A. Bruer, Geschichte der Juden in Preußen (1750–1820), Frankfurt a. M./ New York 1991, S. 305 ff.

[3] Ebd., S. 264 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Juden konnten sich nun frei niederlassen, nicht nur in Städten, sondern auch auf dem flachen Land, und durften Grundstücke erwerben. Alle diese Faktoren beschrieben eine privatrechtliche Gleichstellung mit den Nichtjuden. Allerdings schloss § 9 des Edikts die Juden im Geltungsbereich des Gesetzes vom Staatsdienst und von gemeindlichen Ehrenämtern aus, so dass sie faktisch von der Ausübung politischer Rechte ferngehalten wurden.[4] Über weitere Regelungen, wie z. B. den Zugang zu Staatsämtern, sagte das Edikt nichts aus. Dieses Gesetz des preußischen Staates, mit dem ein einheitliches Staatsbürgerrecht für die Juden geschaffen wurde, war zum Zeitpunkt seiner Verkündung eines der umfassendsten Gesetze dieser Art in Mitteleuropa.[5] Allerdings galt dieses Recht nur für die Juden in den alten Provinzen Preußens, also in Brandenburg, Pommern, Ostpreußen und Schlesien, dem preußischen Rumpfstaat, wie er nach dem Frieden von Tilsit (1807) bestand.

Im Vertrag mit Russland vom 3. Mai 1815 erhielt Preußen Westpreußen mit Danzig und den westlichen Teil des früheren Südpreußens. Aus diesen Gebieten sowie dem Netzedistrikt entstand dann das Großherzogtum Posen, das später zur Provinz aufstieg.[6] Zuerst sollten die Judengesetze in den hinzugekommenen Territorien auf das Emanzipationsedikt ausgeweitet werden. Doch dazu kam es nicht. Der Geltungsbereich der neuen Regelung blieb letztendlich auf die alten Provinzen beschränkt. So definierte es das preußische Innenministerium 1817.[7] Dadurch waren die Juden in weiten Teilen des preußischen Königreiches von der neuen Regelung ausgeschlossen. Damals gab es in ganz Preußen insgesamt 22 unterschiedliche Judenordnungen, die erst im Juli 1847 durch das neuerlassene Judengesetz vereinheitlicht wurden.

1811, also am Vorabend der neuen Judengesetzgebung, lebten in Ostpreußen 808 Juden, davon im damaligen Departement Gumbinnen ganze 84 Personen.[8] Diese Zahl war im Gegensatz zu anderen Regionen sehr gering. In Westpreußen beispielsweise und besonders im Bezirk Marienwerder

---

[4] FRIEDRICH BATTENBERG, Das europäische Zeitalter der Juden. Zur Entwicklung einer Minderheit in der nichtjüdischen Umwelt Europas (Teilband II: Von 1650 bis 1945), Darmstadt 1987, S. 120.

[5] BRUER, S. 321.

[6] KEMLEIN, S. 50 ff.

[7] HEINZ HOLECZEK, Die Judenemanzipation in Preußen, in: Die Juden als Minderheit in der Geschichte, hg. v. BERND MARTIN/ ERNST SCHULIN, München 1982, S. 151.

[8] STEFAN HARTMANN, Demographie und Statistik der Juden in Ostpreußen im 19. Jahrhundert, in: Zur Geschichte und Kultur der Juden in Ost- und Westpreußen, S. 319-342, hier S. 320.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lebten weitaus mehr Juden.[9] Nach ihrer Vertreibung aus Brandenburg Ende des 16. Jahrhunderts hatten sie sich in größerer Zahl in den dortigen Städten niedergelassen und das tolerante Klima in Polen genossen. Sie trugen wesentlich zu dem aufstrebenden Wirtschaftsleben der Städte bei. 1772, anlässlich der Ersten Teilung Polens, besetzte Preußen ganz Westpreußen und auch den Netzedistrikt. Unter Friedrich dem Großen[10] wurden von dort viele ärmere Juden nach Polen ausgewiesen.[11] War Ostpreußen bis dahin nicht ins Blickfeld von Migranten geraten, schien die Region nach 1812 plötzlich an Attraktivität zu gewinnen. Neben der Staatsbürgerschaft lockten vor allem die wirtschaftlich attraktive Nähe zur Grenze sowie die geringe Konkurrenz vor Ort.[12]

Die Region an der Grenze, die gerade im letzten Jahrzehnt durch die politischen Ereignisse, den zeitweisen Aufenthalt des preußischen Königshauses dort und den Tilsiter Frieden in das internationale Blickfeld geraten war, wurde plötzlich zum Ziel von Zuwanderern. Natürlich hatten auch die Grenzverschiebungen und Kriegshandlungen diese nun anscheinend so plötzlich einsetzende Mobilität mit gefördert. Zum einen hatte es nach 1795 schon eine kleine jüdische Wanderungsbewegung aus Westpreußen in das gerade vom preußischen Staat besetzte Neuostpreußen gegeben, zum anderen waren zahlreiche Händler mit den napoleonischen Truppen gereist oder ihnen hinterhergefahren, da sie eine Chance gesehen hatten, als Armeelieferant Geschäfte zu machen. Insofern herrschte bereits Aufbruchsstimmung. Westpreußische Juden verlegten schon 1812 und in den Folgejahren ihren Wohnsitz nach Ostpreußen. Binnen fünf Jahren (1812–1817) verdreifachte sich dort die Anzahl der Juden.[13] 1817 lebten bereits 290 Juden im Departement Gumbinnen (im Vergleich dazu stieg im gleichen Zeitraum die jüdische Bevölkerungszahl im benachbarten Königsberger Departement von 724 Personen auf 2.085).[14] Neben der Zuwanderung aus West- nach

---

[9] Regierungsbezirk Marienwerder 1825: 10.818 Juden. HEINRICH SILBERGLEIT, Die Bevölkerungs- und Berufsverhältnisse der Juden im deutschen Reich – Freistaat Preußen, Berlin 1930, S. 18, Tab. 9.

[10] Friedrich II. (1712 Berlin–1786 Potsdam), auch Friedrich der Große, seit 1740 König *in* Preußen, seit 1772 König von Preußen.

[11] KAZIMIERZ WAJDA, Die Juden im südlichen Westpreußen (Regierungsbezirk Marienwerder) im 19. Jahrhundert. Zahl und soziale Schichtung, in: Zur Geschichte und Kultur der Juden in Ost- und Westpreußen, S. 343-358; JANULAITIS, S. 215.

[12] Max Aschkewitz erwähnt die seiner Meinung nach „nicht allzu umfangreiche" Abwanderung von westpreußischen Juden nach Ostpreußen, die bereits 1808 in Berichten der Verwaltung wahrgenommen wurde. MAX ASCHKEWITZ, Zur Geschichte der Juden in Westpreußen, Marburg 1967, S. 37.

[13] HARTMANN, S. 26; SILBERGLEIT, S. 18, Tab. 9.

[14] GSTA, XX. HA, Rep. 2 I, Tit. Nr. 16, Nr. 4, S. 1.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ostpreußen, die sehr markant erschien, gab es auch Zuwanderungen aus dem Osten über die Grenze.

Der Zuzug der westpreußischen Juden beruhte auf individuellen Entscheidungen von Einzelpersonen bzw. Familien. Gleichzeitig fußte er aber auf einem Gruppenzusammenhalt, der durch die gemeinsame Herkunft, das soziale Milieu und die Minderheitssituation hergestellt wurde. Die preußische Staatsangehörigkeit oder das Naturalisierungspatent, wie das Dokument seinerzeit im Allgemeinen hieß, wurde entweder für eine männliche Einzelperson oder für ein Familienoberhaupt ausgegeben. In der Regel waren die noch minderjährigen Söhne mit in die Regelung eingeschlossen. Frauen hatten keinen Anspruch auf eine eigene Staatsangehörigkeit.

In welcher Form waren Juden im ostpreußischen Grenzgebiet präsent? Die Fremden, die die preußischen Einwohner von jenseits der Grenze kannten, waren zumeist Juden. Russen, Litauer und Polen reisten vergleichsweise seltener. In den Städten und Städtchen waren sie aber im Bewusstsein selten als Individuen präsent. Das rührte einerseits daher, dass die jüdischen Händler und Kaufleute, die in das preußische Gebiet kamen, häufig zu mehreren reisten. Sie fielen auf durch ihre typische Kleidung, dunkle Seidenkaftane und Pelzmützen sowie die traditionellen Frisuren mit Schläfenlocken und langen Bärten. Erst der mehrfache persönliche Kontakt schuf das Bewusstsein für individuelle jüdische Existenzen, ließ aus der Masse der Fremden eine konkrete Figur hervortreten. Aber noch in den dreißiger Jahren beschwerte sich die preußische Polizei, dass es schwierig sei, „Hebräer nach dem Steckbrief zu identifizieren, da sich … alle ähnlich sehen“.[15] In dem Maße, in dem sich Juden in preußischen Orten ansiedelten, gewann die Gestalt des Juden an individuellem Profil, wobei der Einzelne aber weiterhin immer als Ausnahme galt und das kollektive Fremdbild dadurch nicht wesentlich beeinflusst wurde.

Im Folgenden wird nachgezeichnet, wie die Ansiedlung von Juden in vier preußischen Städten und Städtchen nahe der Grenze erfolgte. Alle Orte unterschieden sich trotz ihrer Grenznähe durch verschiedene geographische Faktoren, was sich im frühen 19. Jahrhundert auch auf ihr Verhältnis zur Grenze und zu den Juden auswirkte. Die Aufzählung beginnt mit Gumbinnen, etwa 25 km von der Grenze entfernt. Diese Stadt, die 1816 ca. 5.660 Einwohner zählte,[16] war Sitz der Preußischen Regierung, und so konzentrierte sich hier die preußische Beamtenschaft. Aufgrund dieser

[15] TRUDE MAURER, Die Entwicklung der jüdischen Minderheit in Deutschland (1780–1933). Neuere Forschungen und offene Fragen, 4. Sonderheft. Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Tübingen 1992, S. 85 f. In den Reisepapieren des 19. Jahrhunderts wurde häufig genau die Kleidung jüdischer Händler beschrieben.

[16] HARTMANN, S. 325.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Funktion war der Ort im Wesentlichen auf die Entfaltung und Repräsentanz der staatlichen Macht bedacht. Infolgedessen zeigte sich Gumbinnen sehr grenzabgewandt und intern orientiert. Stallupönen, 12 km von Gumbinnen entfernt in Richtung Grenze gelegen, war die östlichste Kreisstadt Preußens, direkt an der Straße von Königsberg nach Wilna. Hier im Ort befanden sich die Post- und Zollstation. Demzufolge musste jeder Reisende in dieser Stadt wenigstens für kurze Zeit anhalten. Die Stadt lebte einzig von der hindurchführenden Poststraße und dem damit verbundenen Verkehr. So war der wirtschaftliche Erfolg Stallupönens in hohem Maße von der Intensität des Grenzverkehrs abhängig. 45 km nordöstlich von Gumbinnen lag Tilsit, dort, wo die Chaussee von Königsberg nach Riga über die Memel führte. In östlicher Richtung war die Grenze von hier aus 50 km entfernt, in nördlicher Richtung betrug die Distanz zur Grenze 20 km. Aufgrund seiner Lage, der Größe und der zahlreichen Jahrmärkte war die Stadt bevorzugtes Ziel von Kaufleuten und Käufern, die von jenseits der Grenze kamen. Tilsit zählte 1816 ca. 10.200 Einwohner und war damit nach Königsberg die zweitgrößte Stadt Ostpreußens und die größte Stadt des Gumbinner Departements.[17] Die Angebote der Stadt an die jeweiligen Grenzgänger, die Vielfalt der Märkte und die Anzahl der Hotels zeugten von einer deutlichen Zugewandtheit zur Grenze.

50 km nordwestlich von Tilsit lag nur 3 km von der Grenze entfernt der Marktflecken Heydekrug – das letzte der vier Beispiele –, durch den die Chaussee von Memel nach Tilsit führte. Die Verwaltung des dortigen Kreises war damals noch in Russ angesiedelt, einem Handelsort an der Memel, der ein wichtiger Umschlagplatz für den Holzhandel war. Heydekrug selbst besaß aufgrund seiner geringen Größe und mangelnden Infrastruktur keinerlei Potential, für die Bewohner jenseits der Grenze attraktiv zu sein und als Ort Nutzen aus der Grenznähe ziehen zu können, und fürchtete so eher den jenseitigen Einfluss. Diese vier unterschiedlichen Positionen vertieften bzw. veränderten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts. Doch zunächst stellt sich die Frage, wie sich diese Städte zur jüdischen Ansiedlung nach 1812 verhielten.

In Gumbinnen siedelte sich der erste Jude bereits 1764 an.[18] Um 1767 existierte bereits eine jüdische Gemeinde mit Betstube, die der erste ortsansässige Jude Daniel Joel, der Graveur von Beruf war, einrichtete.[19] 1786 entstand auch die erste *Mikva*[20] im Ort. Einer der wichtigsten hier ansässi-

---

[17] Ebd.

[18] Der Israelit. Ein Central-Organ für das orthodoxe Judentum, 6. April 5624 (1864).

[19] S[IEGBERT] NEUFELD, Mit jüdischen Augen durch deutsche Lande, Elbing 1928, S. 25.

[20] *Mikva* (aus dem Hebräischen): rituelles Tauchbad einer jüdischen Gemeinde.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gen jüdischen Kaufleute, ein direkter Nachfahre des ersten Gumbinner Juden, ließ sich 1803 taufen und änderte seinen Nachnamen von *Joel* zu *John*, da ihm zu jener Zeit der Erwerb des Bürgerrechtes nur auf diese Weise möglich war. 1811 lebten 14 jüdische Personen in Gumbinnen.[21] Im März 1812 hielten sich insgesamt 51 jüdische Personen in der Stadt auf, jedoch boten sich nicht für alle auf Dauer günstige Perspektiven.[22] Fünf Jahre später betrug die Zahl der ständigen jüdischen Einwohner 35.[23] Allerdings blieb die Anzahl der Juden im Ort immer relativ gering. Zwar bot die Stadt gute Schulen, beispielsweise wurde hier 1810 die erste „Höhere Töchter-Schule" in Ostpreußen gegründet, und auch ein reges bürgerliches Vereinsleben; immerhin wurde hier 1828 einer der ältesten Gesangvereine in Ostpreußen gegründet.[24] Allerdings konnten derartige Vorteile nicht den Wirtschaftsstandort Gumbinnen aufwerten. Viele jüdische Kaufleute lebten nur vorübergehend in der Stadt, da sie rasch erkannten, dass es trotz der günstigen grenznahen Lage hier nur wenig wirtschaftliche Infrastruktur gab, die ihnen erlaubt hätte, ihren Handel auszuweiten.

In den ersten 20 Jahren des Emanzipationsediktes erwarben insgesamt 25 Juden das Stadtbürgerrecht von Gumbinnen, darunter 13 Einzelpersonen bzw. Familienväter, die aus Westpreußen stammten.[25] Je drei von ihnen stammten aus den Orten Krojanke, Flatow und Tütz. Zwei weitere siedelten sich aus Oberschlesien an. Ebenfalls Bürgerrecht erwarben fünf Personen, die aus anderen Orten Ostpreußens stammten, sowie vier Einheimische.[26] In diesem Zeitraum stellte die jüdische Gemeinde auch einen Schächter an, der aus dem Großherzogtum Posen stammte und gleichfalls Bürger der Stadt wurde. Dieser Fall stellte keine Ausnahme dar, denn in den meisten nun entstehenden jüdischen Gemeinden der ostpreußischen Kreisstädte kam das religiöse Personal aus Posen oder aus Litauen. In Gumbinnen schien es wenige Berührungsängste der Nichtjuden zu geben. Davon zeugt unter anderem die folgende Episode:

> „Als im Jahre 1810 die altstädtische Kirche renoviert werden sollte, kam Herr Konsistorialrath Keher zu Moses und sagte: ‚Es hat sich aus den Kirchenakten ergeben, dass, als die Kirche eine Orgel erhalten sollte, der zu den Beiträgen

[21] HARTMANN, S. 321.

[22] AP Olsztyn, 1583/8 früher: Landratsamt Gumbinnen. Judensachen, S. 13 ff.

[23] HARTMANN, S. 325.

[24] Die Geschichte des Kreises Stallupönen/Ebenrode in Ostpreußen, hg. v. RUDOLF GRENZ, Marburg 1981.

[25] OSTERHAMMEL, Drei Begriffe von ‚Grenze', S. 115 f.

[26] FRITZ SCHÜTZ, Der Königlichen Preussischen Stadt Gumbinnen Raths- und Bürgerbuch. 1728–1852. Gumbinnen 1940 (Nachdruck in: Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V., Nr. 409).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> zuerst Gezeichnete, der damalige Besitzer ihres Hauses war, wenn Sie daher als Nachfolger desselben und als unser Nichtglaubensgenosse obenan stehen, wird die Sache einen besseren Fortgang haben, und ein ehrenwertes Zeichen ihrer Gesinnung unsern Glaubensgenossen geben.' Moses unterzeichnete zum Orgelbau ohne weiteres 10 Thaler."[27]

Die bereits erwähnte Betstube befand sich zuerst in einem Privathaus, das erst dem Mälzenbräuer Wüsthof gehörte. Dieser riet beim Verkauf des Grundstückes dem Käufer, er solle die Synagoge in seinem Hause behalten, was auch geschah. 40 Jahre lang befand sie sich dort ungestört, bis das Haus an einen weiteren Besitzer überging. Dann musste der Betsaal geräumt und verlegt werden. Der nichtjüdische Tischlermeister Borowsky fand sich bereit, neben seinem Hause in der Kirchenstraße auf einem ihm gehörigen Gartenplatz ein eigenes Gebäude aus Holz für die Zwecke der Gemeinde zu errichten. Es kam zu einem Vertragsabschluss auf 25 Jahre und dann entstand ein zweistöckiges Gebäude, in dessen unterem Raum eine Familienwohnung für den Vorbeter entstand, während sich in der gesamten oberen Etage die Synagoge befand.[28] Es blieb auf so engem Raum nicht aus, dass die Nichtjuden die Praxis der jüdischen Religionsvorschriften gut beobachten konnten. Sie respektierten ihre jüdischen Nachbarn auch für die Einhaltung ihrer Rituale. So waren die latenten Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden weitaus enger, als es im Nachhinein oft beschrieben wird.[29]

Das Verkehrsaufkommen in Stallupönen nahm mit dem Anschluss des neuostpreußischen Gebietes nach 1795 zu. Seit dieser Zeit war bereits eine jüdische Garküche im Ort in Betrieb. Einer ihrer Besitzer war Mosis Abraham, der nach 1812 den Familiennamen Friedmann annahm.[30] Diese Einrichtung war von wesentlichem Interesse für reisende Juden, insbesondere Kaufleute, die auch unterwegs nicht auf die Einhaltung ihrer Speisegesetze verzichten mochten. Die Stadtbewohner kannten Juden vor allem als Durchreisende, aber auch als Kaufleute, die sich vor Ort zu Handelsgeschäften aufhielten[31] oder sich medizinisch behandeln ließen.[32] Weiterer

---

[27] LBI (New York), DS 135 G4 G84 G8, Kleine statistische Notizen der israelitischen Gemeinde in Gumbinnen vom Jahre 1765–1845, Gumbinnen 1845. – In allen Zitaten wurde die ursprüngliche Rechtschreibung beibehalten.

[28] Ebd.

[29] MAURER, Die Entwicklung der jüdischen Minderheit in Deutschland, S. 82.

[30] GRENZ, Die Geschichte des Kreises Stallupönen/Ebenrode, S. 170.

[31] GSTA, XX. HA, Rep. 2 I, Tit. Nr. 16, Nr. 1, S. 30-32, so z. B. Leib Jacob.

[32] Ebd., so z. B. Baruch Levin.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Verkehrszuwachs und Reiseerleichterungen für Juden folgten nach dem Wiener Kongress.[33]

Nach der Verkündung des Ediktes befürchteten die einheimischen Kaufleute jedoch, dass eine ansässige jüdische Konkurrenz ihre Existenz bedrohen würde, und so bat die Kaufmannschaft 1813 offiziell bei der Gumbinner Regierung darum, dass „das Niederlassen ausländischer Juden in hiesiger Stadt gnädigst untersagt werde“[34]. 1814 stellte der erste Litvak, der Kaufmann Benjamin Hirsch aus Wystiten, einen Antrag auf Naturalisation und Etablierung in Stallupönen, die im gleichen Jahr genehmigt wurde.[35] Weitere Juden folgten.[36] Es entstand eine kleine jüdische Gemeinde, der unter anderem eine Ecke des christlichen Friedhofes für ihre Begräbnisse abgetreten wurde.[37] Die Juden richteten 1831 im Ort eine Betstube ein, für die der Kaufmann Friedländer eine Wohnung in seinem zweistöckigen Haus zur Verfügung stellte.[38]

Die Tilsiter kannten Juden vor allem als Kaufleute und Käufer auf den zahlreichen Jahrmärkten in der Stadt. Sie waren diejenigen, die die Handelsgeschäfte mit dem Osten vermittelten. Dafür verbrachten sie oft mehrere Monate in der Stadt.[39] Diese Juden, die bisweilen mit der ganzen Familie unterwegs waren, organisierten ihre unabhängige Existenz und richteten

---

[33] Ein offensichtliches Indiz dafür war, dass die Einreisebestimmungen für Juden, die man auch Judenleitzoll nannte und die seit 1780 gelautet hatte, dass fremden Juden die Einreise nur gestattet war, wenn sie mit Fuhrwerk oder Reitpferd kamen oder wenigstens 50 Taler Bargeld mit sich hatten, zum 1. Januar 1824 aufgehoben wurde. Nun musste ein Geleitschein mit einer Gültigkeit bis zu 36 Tagen auf einem Stempelbogen für 2 Taler 15 Silbergroschen gelöst werden. L. RÖNNE/ H. SIMON, Die früheren und gegenwärtigen Verhältnisse der Juden in den sämtlichen Landesteilen des preußischen Staates, in: Die Verfassung und Verwaltung des preußischen Staates, VIII, 3, Breslau 1843, S. 444 f.

[34] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 1021, Stallupönen, Nr. 1.

[35] Ebd., 25.5.1814.

[36] MARGRET HEITMANN/ JÖRG H. FEHRS/ JACOB ADAM, Zeit zur Abreise. Lebensbericht eines jüdischen Händlers aus der Emanzipationszeit, Hildesheim 1993.

[37] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Abt. I, Tit. 3, Nr. 42, S. 1-3.

[38] Die Juden und die jüdischen Gemeinden Preußens in amtlichen Enqueten des Vormärz, Teil 1. Enquete des Ministeriums des Innern und der Polizei über die Rechtsverhältnisse der Juden in den preußischen Provinzen 1842–1843. Berlin, Provinzen Brandenburg, Preußen, Pommern, Posen, Schlesien, Sachsen, Westfalen, bearbeitet und hg v. MANFRED JEHLE, München 1998, S. 751; GRENZ, Die Geschichte des Kreises Stallupönen/ Ebenrode, S. 170; AP Olsztyn, 1576/40, früher: Regierung Gumbinnen: Die Niederlassung jüdischer Staats-Bürger in der Stadt Stallupönen 1832, S. 129.

[39] Beispielsweise hielten sich zwischen November/Dezember 1807 und Januar 1808 Israel Baruch aus Neustadt in Polen, Leib Leyser aus Seda in Litauen, Schmul Moses aus Jurbarkas sowie eine Reihe von Kaufleuten aus Wystiten in der Stadt auf. GSTA, XX. HA, Rep. 2 I, Tit. Nr. 16, Nr. 1, S. 65.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ebenfalls eigene Betstuben ein.[40] Es kamen zahlreiche Kranke aus den jenseitigen Gebieten zur ärztlichen Behandlung nach Preußen, manchmal sogar aus weit entfernten Orten, und bisweilen starben diese Patienten dann in Tilsit.[41] So war bereits lange vor der Gründung einer Synagogengemeinde in Tilsit eine *Chewra Kaddischa* entstanden.[42] Dieser Verein durfte nach einer Ministerialregelung von 1797 von jedem ausländischen Juden, der sich in Tilsit aufhielt, einen Silbergroschen für die Verbandskasse einfordern.[43] Ebenso pflegten Holzhändler, die ihre Ware von Weißrussland die Memel hinunter begleitet hatten, mehrere Wintermonate in der Stadt zuzubringen, bis ihre Flöße im Frühjahr verkauft werden konnten. So waren Juden ständig in der Stadt präsent, ohne unbedingt Stadtbürger zu sein.[44]

1811 gab es erst 13 jüdische Personen, die als in Tilsit Ansässige zählten.[45] Fünf Jahre später hatte die Stadt allerdings bereits 101 Juden.[46] Zu den ersten, die sich nach der Verkündung des Ediktes in der Stadt ansiedeln wollten, gehörten die drei Brüder Wolff Seelig Marcuse, Mendel Seelig Marcuse und Israel Seelig Marcuse aus Tütz in Westpreußen. Sie gingen schon 1812 nach Tilsit, wo sie erhebliche Widerstände von Seiten des Magistrats gegen ihre Ansiedlung überwinden mussten.[47] Schließlich und endlich hatten die Brüder Erfolg, sahen aber rasch, dass nicht alle drei in Tilsit tätig werden konnten. So zog einer der Brüder mit seiner Familie weiter nach Heydekrug.

War das jüdische Bild vor 1812 vor allem durch die Kaufleute aus Polen und Litauen geprägt, veränderte sich dieses Profil durch den Zuzug der

---

[40] MEYER FRIEDEBERG, Notizen zur Gründungsgeschichte der jüdischen Gemeinden Altpreußens, in: Altpreußische Monatsschrift, Neue Folge, 23. Bd., 1886, S. 168-175, hier S. 170.

[41] Ebd., S. 51.

[42] *Chewra Kaddischa* (aus dem Hebräischen): Beerdigungsgesellschaft oder -vereinigung, die die Fürsorge in Krankheitsfällen sowie die Bestattung der Toten regelt sowie Waisenfürsorge und Friedhofserhaltung.

[43] JEHLE, Die Juden und die jüdischen Gemeinden Preußens, S. 753.

[44] Auch in Königsberg hielten sich litvakische Kaufleute so lange und häufig auf, dass sie sich ein System der sozialen Sicherung geschaffen hatten. Ajzenstejn nennt diesen Königsberger „Hilfsverein für kranke russische Israeliten“, gegründet 1870, „eine Art Reisekrankenversicherung für russische Juden […], die nach Königsberg kamen“. Er wurde neben Mitgliedsbeiträgen durch „ein Viertel eines Promilles der Erträge von und nach Russland ge- und verkaufter Waren unterstützt“. ANDREA AJZENSZTEJN, Die jüdische Gemeinschaft in Königsberg, Hamburg 2004, S. 195.

[45] HARTMANN, S. 321.

[46] Ebd., S. 320.

[47] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 1021, No. 7, 1. Dezember 1812.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

westpreußischen Juden in die Stadt. In der Gemeinde dominierten um 1820 vor allem Juden westpreußischer Herkunft, aber auch einige, die aus anderen Orten Ostpreußens stammten, so aus Ragnit, Elbing und Zinten. Im Vorstand des Begräbnisvereins war kein einziger Litvak aus dem grenznahen Gebiet vertreten. Von außerdeutscher Herkunft war nur der Kaufmann Danziger, der aus Hasenpoth in Kurland stammte. 1825 wurde ein jüdischer Friedhof angelegt.[48] Bereits im gleichen Jahr erwarb die Gemeinde ein Grundstück für den Bau einer Synagoge, dessen Kauf ihnen per Kabinettsordre gestattet wurde.[49] Der Antrag zur Baugenehmigung wurde jedoch vom König Friedrich Wilhelm III.[50] 1826 abgelehnt. In der Begründung hieß es:

> „Weil bei dem Vorhandensein eines zureichenden Betsaales zum Erbau einer besonderen Synagoge oder eines eigenen Bethauses für die jüdischen Familien in Tilsit kein dringendes Bedrüfnis vorlag und andererseits es in dem Interesse der Verwaltung lag, eine vermehrte Übersiedelung russischer Juden möglichst entgegen gewirkt zu sehen.“[51]

Regelmäßig sandten die Juden jedoch Petitionen und untermauerten sie sogar mit einem medizinischen Gutachten eines christlichen Arztes.[52] Trotzdem dauerte es fast zwei Jahrzehnte, bis 1842 endlich ein Synagogenbau eingeweiht werden konnte.[53] 1837 wurde bereits ein Israelitischer Frauenverein gegründet.[54] Die jüdische Gemeinde hatte keine festgelegten Einzugsgrenzen und verpflichtete die jüdischen Einwohner auch nicht zur Zugehörigkeit. Sie hatte keinen Rabbiner angestellt. Neben dem Synagogenvorsteher, der sein Amt unentgeltlich versah, waren ein Kantor oder Vorsänger, ein Synagogendiener und ein Schächter angestellt.

Die Litvaks, Kaufleute und deren Familien, die weiterhin zahlreich in der Stadt vertreten waren, hatten sich daran gewöhnt, ihre Angelegenheiten autark zu regeln, wie auch das nachfolgende Dokument beweist. Es wurde 1830 von den Kaufleuten Leipziger, Minsker und Jakob Jochel (aus Pinsk),

---

[48] NEUFELD, S. 22.

[49] FRIEDEBERG, Ostgrenze, S. 52

[50] Friedrich Wilhelm III. (1770 Potsdam–1840 Berlin), 1797–1840 König von Preußen.

[51] GSTA, I. HA, Rep. 77, Abt. 1, Sekt. 34, Tit. 1021, Nr. 9 Tilsit - Die Ausführung des Edikts vom 11. März 1812 in Tilsit sowie der Beitrag der Juden zu den Kommunalarmenanstalten. Die Einrichtung einer kirchlichen Judengemeinde. Die Erbauung einer Synagoge.1816–1864, S. 32 (Rückseite)-33.

[52] Ebd., Medizinisches Gutachten von 1834, S. 29.

[53] Notizblatt der Gesellschaft zur Erforschung Jüdischer Kunstdenkmäler, Frankfurt a. M., Ausgabe Nr. 26 – 1929, 13/14; JEHLE, Die Juden und die jüdischen Gemeinden Preußens, S. 751.

[54] NEUFELD, S. 22.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Levi Grodzensky und Jankel Levin (aus Kaunas) und Josel Chaim (aus Kedainiai) im nahe gelegenen Jurbarkas an die Königliche Regierung in Gumbinnen aufgesetzt. Darin heißt es:

> „Schon vor längerer Zeit hat sich die Tilsitsche israelitische Gemeinde über uns beschwert, dass wir uns einen eigenen Schächter halten. Wir sind dazu gezwungen, indem von dem Oberrabiner dem hiesigen Schächter das Schächten untersagt ist […]. Wir baten deshalb die Königl. Regierung um die Erlaubnis, dass wir uns einen eigenen dazu approbierten Schächter halten könnten oder uns das zu unserer Nothdurft gehörige Fleisch selbst schächten zu können, in dem wir alles das selbst gelernt haben. Wir erhielten jedoch von der gedachten […] Behörde die Resolution, dass uns dieses nicht gestattet werden könnte, und scheint man dieses Geschäfft für ein Gewerbe zu betrachten. Unseres Erachtens liegt darin kein Gewerbe, indem wir doch das Vieh zum Schlachten von der Tilsiter Fleischerey nehmen, […], überhaupt ist es doch jedem Christen unbenommen gegen Erlangung der gesetzlichen Steuer zu schlachten, und schon wir daher nicht wissen, weshalb wir nicht das Recht haben sollen, entweder selbst oder durch einen anderen unserer Glaubensgenossen das für uns nöthig Fleisch schlachten zu lassen […].“[55]

Die preußische Regierung wollte der litvakischen Kaufmannssiedlung offensichtlich keinerlei Zugeständnisse gewähren. Allerdings erhebt sich in diesem Zusammenhang auch die Frage, inwieweit preußische Beamten überhaupt den Stellenwert eines Schächters und seiner Dienstleistungen für die Juden beurteilen konnten. Vielleicht wehrte die Behörde einfach nur eine Erscheinung des kulturell Fremden im eigenen Land ab. Das Ministerium des Inneren in Berlin lehnte jedenfalls die Bitte, einen eigenen Schächter anstellen zu dürfen, ab und bemerkte darüber hinaus: „Im übrigen haben Bittsteller zu ihren Vorstellungen künftig nicht Russisches sondern Preußisches Stempelpapier anzuwenden.“ Ein Ministerialer hatte sogar an den Rand der Bittschrift bemerkt: „Ist Georgenburg schon eine Vorstadt von Tilsit? Dies wäre beinahe aus der Eingabe der Hebräer zu schließen.“[56]

Für viele Juden war der Aufenthalt in den preußischen Städten von Berufs wegen notwendig und auch attraktiv. Allerdings ging es den meisten Kaufleuten nicht um einen Wechsel in die andere Staatsangehörigkeit. Sie lebten ihre eigene Freizügigkeit und bewegten sich so, wie es der Gang ihrer Geschäfte diktierte. In Tilsit erwarben zwischen 1820 und 1841 einzig drei Juden, ein russischer und zwei Litvaks, je einer aus Wirballen und einer aus Tauroggen, die Stadtbürgerschaft, während die Anzahl der jü-

[55] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 1021 Tilsit, Nr. 11.

[56] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dischen Zuwanderer aus Westpreußen bei 53 lag.[57] Litvakische Kaufleute, ihr Gesinde und ihre Dienstleister lebten oft monatelang oder immer zu bestimmten Jahreszeiten in den preußischen Grenzstädten, ohne sich zwangsläufig mit den bürgerlichen Lebensmustern in Preußen zu identifizieren. Es bestand relativ wenig Notwendigkeit, sich mit der Gesellschaft vor Ort dauerhaft zu verknüpfen, zu identifizieren oder zu arrangieren.[58] Andererseits gab es genug kulturelle Kontakte mit den eingebürgerten Juden vor Ort, um auch zu erfahren, welche Schwierigkeiten sie überwinden mussten, wenn sie preußische Staatsbürger werden wollten.

Anscheinend schien der jüdische Status in Preußen zu dieser Zeit auch nicht attraktiv genug. Die Litvaks, die die Grenze überquerten, führten also vornehmlich eine transnationale Existenz mit neuen kulturellen Konturen im Ergebnis der dauerhaften Prozesse öffentlicher Verständigung.[59] Hier trafen sich die Rechtsnormen von preußischem öffentlichen Recht und litvakischem privaten Recht, hinzu kamen Momente der Tradition sowie verschiedene sprachliche Elemente.

In Heydekrug wollte sich 1819 eine erste jüdische Familie, die aus Westpreußen stammte, niederlassen. Im dortigen Kreis gab es bereits seit mehreren Jahrhunderten eine jüdische Ansiedlung im 8 km entfernten Russ an der Memelmündung, wo zahlreiche Holzhändler tätig waren. Die Beamten des zuständigen Kreises versuchten diese Niederlassung der Familie zu verhindern, da sie befürchteten, dass der Antragsteller Jacobson, der eine Schenke im Ort eröffnen wollte, mit den zahlreichen Litvaks jenseits der sehr nahen Grenze rasch einen schwunghaften Schmuggelhandel betreiben würde.[60] Sie formulierten diese Befürchtungen auch ganz direkt. So hieß es in dem Schreiben „besonders wenn er [Jacobson – R. L.] zugleich eine Krugwirthschaft führt, wobei er am füglichsten Gelegenheit findet, die Wachsamkeit der Stammofficianten zu täuschen und seine unerlaubten Absichten auszuführen."[61] Jacobson wandte sich, nachdem ihm die Erlaubnis zur Niederlassung und Pachtung eines Kruges in Heydekrug verweigert worden war, an das Königliche Ministerium des Innern. Die Behörde teilte daraufhin der Gumbinner Regierung mit, dass mit Hinblick auf das Edikt

[57] Jüdisches Museum (Frankfurt am Main), A 153, Juden in Tilsit. Auszüge aus den Bürgerrollen der Stadt Tilsit 1754–1855.

[58] Auf dieses Phänomen verweist auch Middell unter der Unterüberschrift „Transnationalisierung und Migration". MATTHIAS MIDDELL, Transnationale Geschichte als transnationales Projekt? Zur Einführung in die Diskussion, in: H-Soz-u-Kult, 12.01.2005. URL: http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2005-01-001. Zugriff am 28. 07.2010.

[59] RICHTER, Multikulti will gelernt sein, S. 10.

[60] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 1004 (3), Nr. 14, o. Pag.

[61] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Antrag von Jacobson nicht abgewiesen werden dürfe und dass die Behörde diesem Ansinnen nicht „ganz besonders im Wege stehen sollte“.[62] Jacobson eröffnete sein Wirtshaus, das bis 1938 geführt wurde. 1843 lebten dann bereits drei jüdische Schankwirte in Heydekrug. Es gab nur ein weiteres Dorf im ganzen Regierungsbezirk Gumbinnen, das ebenfalls drei jüdische Schenken aufzuweisen hatte – nämlich Schmalleningken.[63] Die Anzahl der Gasthäuser in den beiden grenznahen Standorten weist auf den zahlreichen grenzüberschreitenden Verkehr hin.

Es ist offensichtlich, dass in den Anfangsjahren des Ediktes zuerst überwiegend westpreußische Juden als Stadtbürger aufgenommen wurden. Sie waren schon im preußischen Staat aufgewachsen, kannten dessen Alltagspraktiken, Formen von alltäglicher Geselligkeit und öffentlicher Kommunikation, kleideten sich in der Regel bereits wie ihre christlichen Mitbürger und sprachen Deutsch mit einem vermutlich schon recht schwachen Akzent. Somit erschienen sie den Vertretern der grenznahen Städte eher als Angehörige der eigenen Gesellschaft, während die Litvaks mit ihren eigenen Bräuchen, dem deutlichen Akzent und der häufig noch traditionellen Kleidung doch als wesentlich anders und fremder erschienen und eher Ausdruck der anderen Seite der nahen staatlichen Grenze waren, die sehr deutlich von beiden Seiten wahrgenommen wurde.[64] Obwohl die preußischen Stadtbürger und Beamten sehr wohl zwischen diesen beiden jüdischen Gruppen unterschieden, gingen sie andererseits davon aus, dass die Juden von diesseits und jenseits der Grenze, ungeachtet eventueller interkultureller Differenzen enge Beziehungen haben würden[65] und die jüdische Präsenz an der Grenze verstärkt würde. Insgesamt waren die Kommunen bemüht, sich so weit wie möglich von ausländischem dauerhaften Zuzug abzugrenzen.

Nach dem Wiener Kongress setzte in Preußen eine Phase ein, die von restaurativen Maßnahmen geprägt war. Die preußische Regierung versuchte, die jüdische Minderheit von neuem so weit wie möglich aus der Gesellschaft auszugliedern.[66] Allmählich erwuchs dem Regierungssystem eine

---

[62] Ebd.

[63] GSTA, I. HA, Rep. 77, XXX, Gen. 117, Beih. 1, fol. 215-215v.

[64] OSTERHAMMEL, Drei Begriffe von „Grenze“.

[65] Diese Angst rührte aus der Beobachtung der jüdischen Netzwerke. Inwieweit war daraus auch schon ein Stereotyp entstanden?

[66] Es gab prominente Kritik an der Zuwanderung aus dem Osten, z. B.: „Man sollte die Einfuhr der Juden aus der Fremde in Deutschland schlechterdings verbieten und hindern. Die Juden als Juden passen nicht in diese Welt und in diese Staaten hinein, und darum will ich nicht, daß sie auf eine ungebührliche Weise in Deutschland vermehrt werden. […] da diese verderbliche Überschwemmung vorzüglich von Osten her, nämlich aus Polen droht, so ergeht das unwiderrufliche Gesetz, daß unter keinem Vorwande und mit keiner Aus-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bedrohung aus dem stetigen Erstarken des Liberalismus, auf den die geschlossene Gruppe der Beamten defensiv reagierte.[67] Die Beamten hatten die jüdische Emanzipation weder eingeleitet noch maßgeblich beeinflusst. Sie waren keine Anhänger der jüdischen Gleichstellung und fühlten andererseits, dass sich die allgemeine Entwicklung der Juden zum Staatsbürger nicht mehr aufhalten ließ. So kam es zu zahlreichen widersprüchlichen und halbherzigen Regelungen. Für einen Antrag auf Staatsbürgerschaft musste dem preußischen Innenministerium eine Zustimmung des Ansiedlungsortes vorgelegt werden, ferner waren der Nachweis eines Vermögens von 5.000 Talern sowie Zeugnisse und Leumundsbescheinigungen notwendig.[68] Der Gumbinner Geschichtsschreiber Gervais schrieb 1818:

> „Bis jetzt hat sich die Anzahl der Judenfamilien auf sechse vermehrt, die als wirkliche Bürger ansäßig sind. Gegen ihre Ansäßigkeit hat zwar auch die Bürgerschaft protestiert, aber ohne Erfolg, denn das Gesetz das Judenthum dem Christenthum näher zu bringen, nimmt sie in Schutz.“[69]

Die Beamten in den Kommunen bearbeiteten die Bitte um Naturalisierung der Juden ohne Enthusiasmus. Vor allem aber Mitglieder der Kaufmannschaften versuchten die Ansiedlung von Juden so weit wie möglich zu verhindern. Dabei war ihnen nahezu jedes Mittel recht. So richteten drei Kaufleute aus Stallupönen 1815 einen Brief mit üblen Denunziationen über ihren jüdischen Kollegen Hirsch an das preußische Innenministerium, worin sie baten, die erfolgte Einbürgerung zurückzunehmen. Sie behaupteten, dass der Kaufmann sich die erforderliche Summe dafür nur geborgt habe. Ihre Bitte wurde zurückgewiesen, und in dem Antwortschreiben der Ministerialen wurde die Rückweisung wie folgt begründet: „da nach erfolgter Naturalisation diese nicht zurückgenommen werden kann.“[70] Im gleichen Jahr wollte sich Jacob Isaac Schopf aus Tütz, der erst in Goldap sein Glück versucht hatte, in Stallupönen niederlassen. Sein Verfahren wurde gehörig verschleppt, und in diesem Fall musste das Preußische Innenministerium nach einer Beschwerde Schopfs die Gumbinner Verwaltung

---

nahme fremde Juden je in Deutschland aufgenommen werden dürfen; und wenn sie beweisen könnten, daß sie Millionenschätze mitbringen.“ ERNST MORITZ ARNDT, Ein Blick aus der Zeit auf die Zeit, in: LUDGER GRAF VON WESTPHALEN, Geschichte des Antisemitismus in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart, 1971, S. 15 f.

[67] HERBERT STRAUSS, Bilder von Juden und vom Judentum in der Entwicklung der Gesetzgebung Preußens im Vormärz, in: JEHLE, Die Juden und die jüdischen Gemeinden Preußens, S. XXIX-LVIII, hier XXXI.

[68] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Abt. 1, Tit. 3, Bd. X, S. 41 ff.

[69] Zitiert nach: Stadt und Kreis Gumbinnen. Eine ostpreußische Dokumentation, hg. v. RUDOLF GRENZ, Marburg 1971, S. 408.

[70] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 1021, Stallupönen, Nr. 1, 25.5.1814.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

anmahnen, das Ansiedlungsverfahren zum Abschluss zu bringen.[71] Daraufhin wurde der Magistrat in Stallupönen vorsichtiger und reagierte etwas zügiger auf Anträge. 1816 beantragte der Jude Leiser Israel, der in Stallupönen geboren war, die preußische Staatsbürgerschaft. Daraufhin antwortete die Gumbinner Regierung, dass sich herausgestellt habe, dass Israel zwar in Stallupönen geboren sei, sich aber nachher am Ort jährlich nur einige Tage aufgehalten und mithin ein „vagierendes Leben" geführt habe. Es wurde gleichfalls angezweifelt, ob der Bittsteller im März 1812 überhaupt in Preußen gewesen sei, und festgestellt, dass er kein Vermögen habe. Der Magistrat in Stallupönen musste auf Anweisung der Regierung eine bereits ausgestellte Bescheinigung für Leiser Israel wieder einziehen.[72]

Besonders massiv war der Widerstand in Tilsit. Der dortige Magistrat verschleppte das Ansiedlungsbegehren der drei Brüder Marcuse, die schon 1812 aus Tietz in Westpreußen nach Tilsit gingen und gegen erhebliche Widerstände gegen ihre Ansiedlung kämpfen mussten. Sie beschwerten sich bei der Litthauischen Regierung:

> „Wir wollten unsern Wohnort von Tietz nach Tilse verlegen, wir haben uns aufgrund des erwähnten Edicts schon so eingerichtet, dass wir unsere Geschäfte von Tilse aus betreiben wollen, wir werden durch die Zurückhaltung des Zeugnisses so sehr zurückgesetzt, dass wir Gefahr laufen, unser Vermögen einzubüßen, besonders da Tietz von Tilse 70 Meilen entfernt ist."[73]

Nach vielen Eingaben hatten sie endlich Erfolg. Neben dem Magistrat wehrten sich die Kaufleute gegen die unliebsame Konkurrenz. So schrieb die Tilsiter Kaufmannschaft am 25. Mai 1814 an die Litthauische Regierung:

> „Nach der hiesigen Stadt drängen sich Juden aus allen Gegenden. Wir sind durch die Kriege von 1807 und 1812 so sehr ruiniert, dass wir eine solche Menge davon haben, die wir kaum zu ernähren im Stande sind, wenn nun die Juden, die gewöhnlich einen herumziehenden Lebenswandel führen, wenigstens bis jetzt geführt haben, sich hier ansiedeln und unsere Stadt zur Judenstadt heruntersinkt, so ist es ganz natürlich, dass wir jüdische Bettler werden ernähren müssen, es ist daher unsere Pflicht, dafür zu sorgen, dass wir solche Menschen nicht zu Mitgliedern aufnehmen, bei welchen vorauszusehen ist, dass sie verarmen und wir die Ernährung übernehmen müssen."[74]

---

[71] GSTA, I. HA, Rep. 77, Abt. 1, Tit. 1021, Stallupönen, Nr. 1, 19.5.1815.

[72] Ebd., 31.1.1816.

[73] GSTA, I. HA, Rep. 77, Abt. 1, Tit. 1021, Tilsit, Nr. 7.

[74] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Weiter führten die Verfasser aus, dass seit der Einführung der Gewerbefreiheit (1808) nicht mehr darauf geachtet würde, dass neu hinzuziehende Kaufleute das zum Handel nötige Vermögen haben. Die Kaufleute klagten, dass die Anzahl der Geschäftsbankrotte schon früher in Tilsit im Vergleich zu Königsberg und Memel höher gewesen sei und die Kaufmannschaft es sich schuldig sei, ihren guten Ruf zu wahren. Die Klage war recht allgemein abgefasst, richtete sich jedoch deutlich gegen die Ansiedlung jüdischer Konkurrenz. Genauso fasste das allgemeine Polizei-Departement der Litthauischen Regierung diese Eingabe auf und antwortete 14 Tage später, dass es keine Veranlassung gäbe, etwas „wegen der sich zu etablierenden Juden abzuändern“.[75]



Einem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum mache ich hiedurch die ergebenste Anzeige, daß sich mein in allen Sorten von weiß und bunt Leinenzeug sortirtes Waarenlager so wie bis jetzt auch für die Dauer des bevorstehenden hiesigen Jahrmarkts im Hause des Herrn Sam. Stahl gerade über dem Rathhause befinden wird, bittend um geneigten Zuspruch verspreche ich reelle und billige Bedienung. M. J. Salinger.

Tilse, den 16ten September 1833.

Joseph Schlesinger
aus
Königsberg

zeigt ergebenst an, daß er seine Nett u. Tulle von reinem Zwirn in allen Breiten und Feinheiten von seinem Bruder in London, der seine eigene Fabrike hat, in Commission erhalten, und wird er selbige hier eben so wie in Königsberg zu dem ihm notirten Commissions-Preis verkaufen. Auch hat derselbe eine große Auswahl der allerneuesten und brillantesten Florbänder, die er zu auffallend billigen Preisen verkaufen wird.

Abb. 2: Werbung im *Tilser Gemeinnützigen Wochenblatt* 1833.

In einem anderen Fall eines westpreußischen Juden, des Lewin Amsel Lewinson aus Bütow, lehnte die Gumbinner Regierung seinen Antrag auf

[75] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 1021, Tilsit, Nr. 7, 7.6.1814.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Niederlassung in Tilsit ab.[76] Daraufhin beschwerte sich Lewinson beim preußischen Innenministerium, und die Behörde erkundigte sich bei der Regierung nach dem Fall.[77] In dem Votum der Stadtverordnetenversammlung von Tilsit zu dem Fall Lewinson hieß es:

> „[…] und können nicht nachgeben, dass diese Familie sich in Tilse niederlasse und dieses schon deshalb nicht, weil Lewinson seinen Namen Hebräisch schreibt, keinen Abzugsschein hat und sein Pass es beweist, sich in Neuteich hat niederlassen wollen und schon seit dem 14. Aug. v. J. umhergezogen und allen Versuchen nach in Rössel, Rastenburg, Angerburg versucht hat, sich niederzulassen und überall nicht angenommen zu sein scheint. Er gehört zu den herumziehenden Juden und wir würden offenbar zu der Menge Armen, die Tilse zu ernähren hat uns eine Bettlerfamilie mehr aufladen. Wir bitten die Amsel Lewinsonsche Familie abzuweisen.“ [78]

Das preußische Innenministerium wies die Litthauische Regierung darauf hin, „dass der Lewin Amsel Lewinson auf gesetzlichem Wege das Preußische Staatsbürgerrecht erlangt hat, demselben auch die inländische Niederlassung in Tilsit nicht versagt werden kann“.[79] Somit musste die Stadt Tilsit dem Anspruch des Ansiedlungswilligen Rechnung tragen. In den Jahren darauf stimmten Stadt und Kaufmannschaft ihr Vorgehen noch gründlicher miteinander ab, um die Ansiedlung von Juden, wenn sie schon nicht verhindert werden konnte, wenigstens einzudämmen.

Das Polizei-Departement der Litthauischen Regierung trug ebenfalls Bedenken, gerade was die Ansiedlung der Juden außerhalb der Städte in Dörfern und Marktflecken oder, wie man es damals nannte, „auf dem platten Land“, betraf. Gegen die Eröffnung einer jüdischen Schenke in Heydekrug gab es, wie bereits erwähnt, Vorbehalte.

Waren an anderen Orten eher Konkurrenzängste ausschlaggebend für die Versuche, Ansiedlungen zu verhindern, wurde hier zuerst aus sicherheitspolitischen Gründen abgelehnt. In den ersten Jahren waren sich die Behörden noch nicht sicher im Umgang mit den Regelungen des Edikts. Sie probierten verschiedene Vorgehensweisen aus – die von strikter Ablehnung bis hin zu Verschleppungstaktik reichten. Im folgenden Jahrzehnt entwickelten sich deutliche Konturen von Aufnahmestrategien heraus – der ökonomische Nutzen der Bittsteller rückte eindeutig in den Mittelpunkt.

In den ersten Jahren war es bisweilen vorgekommen, dass die Polizeibehörde persönlich die Wohnverhältnisse des Antragstellers in Augenschein

---

[76] Ebd., 3.7.1815.

[77] Ebd., 28.5.1815.

[78] Ebd., 9.3.1815.

[79] Ebd., 25.8.1815.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

genommen hatte, um einen Überblick über seine wirtschaftliche Lage zu gewinnen.[80]

Mitte der zwanziger Jahre ebbte die Zuzugswelle der westpreußischen Juden ab, und nun stellten in Ostpreußen fast ausnahmslos Litvaks einen Antrag auf Staatsbürgerschaft. 1828 teilte die 1. Abteilung des Königlichen Innenministeriums der Gumbinner Regierung mit:

> „Was die russischen und polnischen Juden betrifft, so mag die Königliche Regierung es sich zur Regel machen, die Gesuche dieser Juden um Aufnahme in den preußischen Unterthanenverband zurückzureichen, ohne dem unterzeichneten Ministerium darüber zu berichten und von dieser Regel nur im solchen überall nicht wahrscheinlichen Fällen abweichen, [wo] der preußische Staat sich von der Zulassung entschieden und genau wesentliche Vortheile zu versprechen haben möchte."[81]

Genauer gesagt bedeutete das, dass nur sehr kapitalkräftige Litvaks überhaupt Chancen hatten, einen Antrag auf Staatsbürgerschaft zu stellen, wobei sie erhebliche Hürden überwinden mussten. Zwischen 1825 und 1840 schafften es eigentlich nur Großhändler, die vorwiegend in der Holzbranche agierten, „naturalisiert" zu werden, wie es im Sprachgebrauch jener Zeit hieß. Damals war der internationale Handel an der Ostgrenze Preußens mit Russland und Polen seit der sogenannten „hermetischen Sperre" eingebrochen. Die Provinizalregierung klagte: „Es kommen weder Verkäufer noch Einkäufer hierher, und nur der Handel mit Inländern erhält die hiesigen Kaufleute."[82]

Die Kaufmannsfamilie Wasbutzki aus Seirijai[83] betrieb bereits seit mehreren Jahren einen erfolgreichen grenzüberschreitenden Holzhandel. 1832 wies das Innenministerium deren Ansiedlung zurück, obwohl das beträchtliche Betriebskapital der Wasbutzki damals bereits auf 50.000 Taler geschätzt wurde. 1836 wurde in einem erneuten Antrag eines Familienmitgliedes, das in Memel lebte, das Vermögen bereits mit 80.000 Talern angegeben, mit zahlreichen Attesten đie Nützlichkeit des Antragstellers unterstrichen, vor allem die Tatsache, dass der Holzhandel viele Arbeitsplätze schaffe.[84] Daraufhin erteilte das Innenministerium endlich das Preu-

---

[80] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 1021, Memel, Nr. 4, S. 3 ff.

[81] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 30, Nr. 58, S. 2.

[82] Ebd., Nr. 2b, S. 5.

[83] Seirijai – litauisches Städtchen 100 km südöstlich von Gumbinnen. Der Ort war bis 1795 in deutschem Besitz. Mehrere jüdische Familien gingen aus Seirijai im 19. Jahrhundert nach Preußen.

[84] GSTA, I. HA, Rep. 89, Nr. 23676, Wasbutzki.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ßische Staatsbürgerrecht.[85] Von 91 Naturalisationsanträgen, die zwischen 1829 und 1840 im preußischen Innenministerium eingingen, stammten vier von Litvaks, die sich in Ostpreußen ansiedeln wollten. Drei von ihnen wurden bewilligt.[86] Es handelte sich damals also keinesfalls um ein Massenphänomen. Doch die Zahl der Anträge war steigend, immerhin gab es in den folgenden fünf Jahren (1841–1846) bereits 13 Naturalisationsanträge litvakischer Juden, von denen 11 bewilligt wurden.[87] Bezeichnend für alle Lebensläufe war, dass die Antragsteller bereits mehrere Jahre, wenn nicht sogar schon ein Jahrzehnt in Preußen lebten und hier ihren Geschäften nachgingen. Unter ihnen war auch der Rentier Joseph Meyrowicz aus Jurbarkas, der 1831 wegen der Krankheit seiner Frau nach Tilsit gekommen war. Inzwischen lebte er in Königsberg und galt als einer der reichsten Männer der Stadt. Sein ältester Sohn hatte sich taufen lassen und war bereits Hauseigentümer und Bürger in Königsberg. Meyrowicz entschied sich, in Preußen zu bleiben, da er hier die besten Chancen für die Schulbildung seiner fünf Kinder sah. Der Fall war so eindeutig, dass der Innenminister von Rochow[88] beim Staatsminister von Schön[89] auf direktem Weg um die Bewilligung des Antrages ersuchte. Ähnliche Konstellationen vermögender litvakischer Familien, die schon lange in Preußen lebten, gab es wiederholt. Die Väter waren gut situiert und angesehen, lebten vom Grenzhandel, bewegten sich sicher auf beiden Seiten, in allen gesellschaftlichen Kontexten, zögerten aber, die preußische Staatsbürgerschaft zu beantragen, während die Kinder bereits konvertiert und Staatsbürger geworden waren. Trotzdem dauerten die Familienbeziehungen an und hielten auch diese extremen Spannungen aus.[90]

Soweit zu Einzelfällen. Wie nahmen die Behörden Juden allgemein an der Grenze wahr? Die Gumbinner Regierung fasste zur Jahreswende 1840 ihre Ansichten über „die fremden Juden im Lande“[91] in einem Schreiben an den Oberpräsidenten der Provinz Preußen zusammen, wobei sie feststellte,

> „dass namentlich der diesseitige Verkehr und das Treiben der fremden unbemittelten (Bündel- und Hausierer) Juden für die diesseitigen Lande sowohl ein

[85] Ebd.

[86] Ebd.

[87] GSTA, I. HA, Rep. 89, Nr. 23677.

[88] Gustav Adolf Rochus von Rochow (1792 Nennhausen–1847 Reckahn), 1835–1842 preußischer Innenminister

[89] Heinrich Theodor von Schön (1773 Schreitlaucken–1857 Gut Arnau b. Königsberg), 1824–1842 Oberpräsident der Provinz Preußen, 1840–1842 Staatsminister.

[90] Streckfuss, S. 3 ff.

[91] GSTA, XX. HA, Rep. 2 II, Nr. 2065, S. 100 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> nationalökonomisches Problem als vorzüglich in sicherheitspolizeilicher Beziehung von einem höchst nachtheiligen Einflusse ist".

Dagegen äußerten sie sich positiv über die wohlhabenden „fremden" Juden. Sie hoben lobend hervor, dass sie meistens die vorschriftsmäßigen Papiere hätten. Ebenso wurde unterstrichen, dass sie den einzigen Handelsverkehr bestritten, der zwischen Russland respektive Polen und Preußen stattfinde, und die *fremden* Juden seien die einzigen, die in der Lage sind, ihn aufrechtzuerhalten. Die Regierung resümierte:

> „Hier liegt es daher lediglich im Interesse der diesseitigen Verwaltung, diesen Handelsverkehr aufrecht zu erhalten und möglichst zu begünstigen, da er nicht allein von allen den Gebrechen des übrigen Verkehrs der fremden Juden in sicherheitspolizeilicher Beziehung frei ist – sondern auch in nationalökonomischer Beziehung diesem Lande nicht unwesentliche Vorteile bringt, worüber namentlich die indirekte Steuer-Verwaltung nähere Aufschlüsse zu geben im Stande sein wird. Über diesen Handelsverkehr fremder Juden können sich daher auch die diesseitigen Kaufleute nicht beschweren, denn er ist es allein, der ihnen noch einigen Absatz nach dem angrenzenden Auslande sichert."[92]

Daraus ging eindeutig hervor, dass die preußischen Behörden die ausländischen Juden, also alle ohne Staatsbürgerschaft, egal welcher Provenienz, nach einem einzigen Kriterium beurteilten – nach ihrer Finanzkraft. Danach galten die Wohlhabenden als wirtschaftlich nützlich und die weniger Bemittelten als sicherheitsgefährdend. So führten die Polizeiverwaltungen auch Listen über ausländische Juden, die sich längere Zeit in der Provinz aufhielten. Eine Liste aus dem Jahr 1846 verzeichnet Juden aus Kaunas und Jurbarkas, aus Mława, Mohilno, Sluzk und Miro in Russland.[93] Vorwiegend gaben sie als Zweck der Reise an, Holztransporte zu bringen sowie Transporte anderer zu verkaufen. So stand in ihren Pässen, die ihnen in Schmalleningken ausgestellt wurden, oft keine Aufenthaltsbeschränkung in Tagen und Monaten ausgedrückt, sondern für die „Dauer der Stromfahrt".

In den Listen, die die preußischen Behörden anlegten, gab es noch eine weitere Spalte, in der vermerkt wurde, ob der Aufenthalt „dem Publikum von Nutzen gewesen" sei. Beispielsweise wurde dann unter dem Namen Israel Joschel Meyerowitz (aus Jurbarkas) vermerkt: „Steht im Verdacht Mäklergeschäfte zu betreiben und hat den Aufenthalt zu dem [von ihm – R. L.] angegebenen Zweck nicht benutzt."[94] Jankel Werblewski (aus Jurbarkas) kam, um Holz zu verkaufen, aber die Polizei registrierte: „Hat den

---

[92] Ebd.

[93] GSTA, XX. HA, Rep. 18, Tit. XXIV Tilsit, Nr. 3, bis S. 10. Die folgenden Zitate sind alle aus dem gleichen Schriftstück.

[94] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

angegebenen Zweck nicht benutzt." Unter dem Namen von Mendel Abraham Szawalski (aus Naumiestis), der kam, um eine Stromfahrt weit Flachs und Wolle zu verkaufen, notierte die Polizei: „Hat den angegebenen Zweck nicht verfolgt, sich vielmehr nur umhergetrieben." Bisweilen stand auch in der Spalte ganz direkt: „War dem Publikum von gar keinem Nutzen."[95]

Besonders in Grenznähe zeigten auch die Landratsämter weiterhin große Widerstände. So geschah es 1839, dass das Städtchen Pillkallen im Kreis Gumbinnen direkt an der Grenze einem aus Schlesien zugezogenen Juden das Stadtbürgerrecht verweigerte, da er eine polnische Jüdin von jenseits der Grenze geheiratet hatte. Die Ablehnung wurde wie folgt begründet: Die Ehefrau sei naturgemäß mit vielen polnischen Juden verwandt. Der nun einsetzende Besuchsverkehr werde sich nicht kontrollieren lassen. Erfahrungsgemäß würden bessergestellte Juden auf der preußischen Seite zum Absteigequartier für Juden von jenseits der Grenze. Der Antragsteller legte beim Innenministerium Beschwerde ein. Dieses teilte dem Magistrat daraufhin mit, „dass einem nach dem Gesetz vom 11. März 1812 naturalisierten Juden das Bürgerrecht nur aus denselben Gründen versagt werden kann, aus welchen solches auch einem Christen versagt werden darf".[96] Der Jude durfte sich ansiedeln.

Diese Angst vor dem grenzüberschreitenden jüdischen Netzwerk, wie man es heute formulieren würde, zog sich wie ein roter Faden durch zahlreiche Schriftwechsel zu Ansiedlungsbegehren. So hieß es in einem Gutachten aus der Einbürgerungsakte des Meyer Israel Liebschütz aus Neustadt, der 1844 um Ansiedlung in Heydekrug nachsuchte:

> „Wenn auch durch die neuerrichtete Zollstation in Neustadt sowie durch die Erbauung der Chaussee der Handel des Marktflecken Heydekrug – welcher letzterer nicht unmittelbar durch die Chaussee berührt werden dürfte, einen erheblichen Aufschwung erhalten dürfte, so würde doch dem erwähnten Bedürfnisse durch Ansiedlung inländischer christlicher und jüdischer Kaufleute in Heydekrug schnell und vollständig abgeholfen werden, da dieser Ort in der Mitte zwischen zwei nicht unbedeutenden Handelsstädten Tilse und Memel gelegen und an Handeltreibenden hier kein Mangel ist. Die Vortheile aber, welche etwa dem diesseitigen Staate aus den Verbindungen des Herrn Israel mit jenseitigen Kaufleuten erwachsen können, werden durch die eben damit zusammenhängenden Nachtheile mindestens aufgewogen. Denn es ist erfahrungsmäßig, dass die sich hier ansiedelnden russischen und polnischen Juden in Menge ihrer den Hausier- und Schmuggel-Handel treibenden und für das hiesige Land anerkannten schädlichen Religionsverwandten aus dem Nachbar-

[95] Ebd.

[96] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 1004 (3), Nr. 14 Etablissement der Juden auf dem platten Land (1818–1848).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

staate herbeizuziehen pflegen und dieselben nur zu gern gegen die zur Abwehr solcher Eindringlinge getroffenen Polizei Maßregeln schützen."[97]

Der Kaufmann Meyer Israel Liebschütz konnte mit seinen Eingaben keinen positiven Bescheid erwirken. Anscheinend war er dazu noch nicht lange genug auf der preußischen Seite der Region verankert, um Fürsprecher zu finden, sowie Atteste für seine wirtschaftliche Nützlichkeit beizubringen. Verfügte ein Antragsteller über derartige Dokumente, konnte er nach einer ersten Ablehnung häufig einen Erfolg erzielen, wenn er sich direkt an das Ministerium wandte. Zu jener Zeit bremsten die preußischen Ministerialen die Entwicklung zur bürgerlichen Gesellschaft, in der die Juden einen gleichberechtigten Platz haben sollten, weit weniger als die ehemals privilegierten Schichten des alten Wirtschaftssystems, die sich jeder Neuordnung widersetzten.[98] In den 1840er Jahren setzte sich in der bürgerlichen Gesellschaft immer stärker die Einsicht durch, dass in ihr auch die aktiven und wirtschaftlich innovativen jüdischen Bürger einen gleichberechtigten Platz haben sollten.[99] Allmählich wurde auch der Erwerb der preußischen Staatsbürgerschaft leichter.

So hieß es im Februar 1845, dass russische und polnische Überläufer vom Zeitraum März 1830 bis zum Beginn der jetzt gültigen Kartellkonvention (s. Kapitel 5) naturalisiert werden können, sofern nichts gegen sie vorliegt und sie ihre Identität und ihr Wohlverhalten glaubhaft nachzuweisen vermögen.[100] Jüdische Hausierer, die sich in Ostpreußen eine ständige Existenz aufbauen wollten, waren die ersten, die von dieser liberalisierten Einbürgerungspraxis profitierten und den Aufstieg vom wandernden Händler bis in das Bürgertum vollzogen (s. Kapitel 10). 1847 folgte mit dem Gesetz „Über die Rechtsverhältnisse der Juden" die eindeutige Regelung, dass zur Einbürgerung ausländischer Juden eine Genehmigung des Innenministeriums vorliegen müsse. Doch in den folgenden Jahren und Jahrzehnten (bis 1883) gab es immer wieder Phasen, in denen das Innenministerium auf seine Genehmigungshoheit verzichtete.

1850 ermunterte der preußische Innenminister Arnim[101] den Gumbinner Regierungspräsidenten, bei der Naturalisierung russischer oder polnischer Juden „größte Vorsicht" walten zu lassen. Die Behörden sollten jüdischen

---

[97] ARNO HERZIG, Jüdische Geschichte in Deutschland. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1997, S. 168.

[98] Ebd., S. 164.

[99] Ebd., S. 168.

[100] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 250, Nr. 1, Bd. 7 (1844–1845), o. Pag.

[101] Adolf Heinrich Graf von Arnim-Boitzenburg (1803 Berlin–1868 Boitzenburg), 1842–1850 preußischer Innenminister.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gewerbetreibenden die Ansiedlung erschweren, damit das einheimische Gewerbe geschützt werde.[102] In den folgenden Jahren bezogen sich aber Zuwanderungsbeschränkungen vor allem auf nichtjüdische Ausländer. Mit dem Zirkularerlass vom 20. Januar 1853 traf der preußische Innenminister die Anordnung, dass ausländische Polen nur mit seiner Zustimmung naturalisiert werden sollten;[103] diese Anordnung wurde kurz darauf auf alle russischen Untertanen ausgedehnt – mit einem erneuten Erlass von 1857. Jetzt konnten jüdische Bürger von der Provinzialregierung naturalisiert werden, es war nur noch die Genehmigung des Innenministeriums nötig, wenn es um die Naturalisation solcher russischen resp. polnischen Untertanen ging, die dem höheren Bürger- oder dem Adelsstand angehörten.[104]

Neben den bereits erwähnten Faktoren: Angst vor wirtschaftlicher Konkurrenz und vor jüdischen Netzwerken kam jetzt die Furcht vor dem politischen Engagement der polnischen Bürger, die sich am Aufstand gegen die russische Besatzung (1830/31) beteiligt hatten. Bald gab es auch die ersten Fälle, in denen bei Naturalisierungsanträgen unerwünschter Juden von den Behörden recherchiert wurde, ob es Gerüchte über eine politische Betätigung des Antragstellers gäbe, die angewandt werden könnten.[105] Wer sich naturalisieren lassen wollte, musste immer günstige Momente abwarten, denn die Chancen auf Einbürgerung waren immer wieder von der jeweiligen politischen Stimmung beeinflusst. Die Situation blieb, auf lange Zeit betrachtet, doch recht fragil, wie auch die Statistik zeigt (s. Anlage 3).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass mit den Jahrzehnten das Betriebskapital des Antragstellers eine etwas geringere Rolle spielte, dafür nun aber die politische Unbescholtenheit wichtiger wurde. Die rechtliche Aufnahme in den preußischen Staatsverband erfolgte in der Regel, nachdem die Antragsteller sich bereits selbständig kulturell und sozial in die Aufnahmegesellschaft eingegliedert hatten.

---

[102] DIETER GOSEWINKEL, „Unerwünschte Elemente" – Einwanderung und Einbürgerung der Juden in Deutschland 1848–1933, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXVII (1998), S. 71-106, hier S. 88.

[103] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 250, Nr. 1, Bd. 7 (1844–1845), o. Pag.

[104] GSTA, I. HA, Rep. Tit. 226 b, Nr. 1, Bd. 3, S. 43.

[105] AP Olsztyn, 1588/10, Landratsamt Labiau, Ein- und Auswanderungen 1856–1869, früher: Rep. 18, Landratsamt Labiau, Abt. VIII Nr. 2, Acta des Königl. Landrathsamtes Labiau. Betreffend: Die Ein-und Auswanderungen 1856–1869, S. 251.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

## 4.2. Das erzwungene Miteinander

Als König Friedrich Wilhelm IV.[106] 1840 den preußischen Thron bestieg, setzte eine neue Phase der Judenpolitik ein. Der König beabsichtigte, für ganz Preußen eine korporative Judenverfassung nach dem Vorbild des Judengesetzes von 1833 für die Provinz Posen zu erlassen. Diese Pläne stießen auf den Widerstand der jüdischen Bürger, bewirkten parlamentarische Petitionen und führten zu öffentlichen Diskussionen. Der König hatte augenscheinlich nicht erkannt, in welchem Maße sich die jüdischen Bürger in Preußen integrieren wollten. Selbstbewusst forderten immer breitere jüdische Kreise ihre rechtliche Gleichstellung. Der bekannteste jüdische Politiker Ostpreußens, der Königsberger Arzt Johann Jacoby, verfolgte wie viele seiner Kollegen nicht nur spezifisch jüdische Ziele, sondern sah die jüdischen Belange innerhalb des allgemeinen Forderungskataloges zur Liberalisierung Preußens.[107] Die öffentliche Diskussion führte 1847 im Vereinigten Preußischen Landtag zu einer kontroversen Debatte, woraus unterschiedliche Gesetzesvorschläge entstanden. Das Staatsministerium erstellte einen Gesetzesentwurf mit einer Reihe positiver Regelungen, die auch eine generelle Freizügigkeit umfassten und die Zulassung zu allen bürgerlichen Gewerben garantierte, jedoch wurde den Juden keine vollständige politische und gesellschaftliche Integration gewährt. Den Juden wurden als in sich geschlossener Korporation alle Rechte gewährt, als Staatsbürgern wurden ihnen diese aber verweigert.

Die endgültige Fassung des Gesetzes „Über die Rechtsverhältnisse der Juden“ vom 23. Juli 1847 beruhte auf dem Entwurf des Staatsministeriums. Laut erstem Paragraphen hatten die „jüdischen Untertanen“ dieselben Rechte und Pflichten wie die christlichen Einwohner Preußens. Doch die weiterführenden Bestimmungen schränkten diese prinzipielle Rechtsgleichheit wieder ein, denn Juden blieben von Staats- und Kommunalämtern ausgeschlossen, die mit der Ausübung polizeilicher oder exekutiver Gewalt verknüpft waren. Sie wurden nur zu wenigen akademischen Positionen zugelassen. Andererseits waren sie jetzt als Zeugen vor Gericht gleichberechtigt.

Weitere Regelungen hatten große Auswirkungen auf die vielfältigen Gemeinden der Grenzregion: Das Gesetz forderte die Konzentration von Juden in einheitlichen Synagogengemeinden, die den Status juristischer Personen erhielten und von einem von der Gemeinde gewählten Vorstand geleitet wurden. Volljährige Staatsbürger jüdischen Glaubens hatten nach

[106] Friedrich Wilhelm IV. (1795 Berlin–1861 Potsdam), seit 1840 König von Preußen, 1858 Übergabe der Regentschaft an seinen Bruder Wilhelm I.

[107] SORKIN, The Transformation of German Jewry, S. 140 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den nun verabschiedeten Statuten der jeweiligen Gemeinde beizutreten.[108] Die Kultusbeamten wurden vom preußischen Staat besoldet. Damit waren jüdische Gemeinden nicht mehr religiöse Privatgesellschaften.[109] Sie hatten eine feste Organisationsstruktur und besaßen die Rechte juristischer Personen. Diese Neuregelung des jüdischen Kultuswesens besaß bis 1933 Gültigkeit. Es verschaffte den jüdischen Gemeinden staatliche Anerkennung und stellte sie auf den Rang von öffentlich-rechtlichen Organisationen. In dieser Hinsicht glichen die jüdischen Gemeinden jetzt den christlichen Kirchen. Gleichzeitig besaß der Staat nun weitreichende Möglichkeiten, das jüdische Gemeindeleben zu kontrollieren.

Darüber hinaus beinhaltete das Gesetz einen gesonderten Passus zur Prozedur der Einbürgerung für ausländische Juden, die vom Innenministerium genehmigt werden musste. Ebenfalls hatte das Ministerium zuzustimmen, wenn ausländische Juden als Rabbiner, Kantoren oder Schächter arbeiten wollten oder wenn ausländische Jüdinnen einen preußischen Staatsbürger heiraten wollten. Das Gesetz brachte zwar insgesamt eine Vereinheitlichung der bisher völlig unübersichtlichen vielfältigen Regelungen, unterstrich aber auch, dass die Juden im christlichen Staat immer noch als Bürger zweiter Klasse behandelt wurden.

Für die Juden der ostpreußischen Region hatten die Gesetzesparagraphen zu den Gemeinderegelungen vor allem zwei Folgen. Einerseits erhielten die Gemeindeinstitutionen einen immensen Autoritätsschub – sowohl unter den Juden als auch innerhalb der gesamten Kommunen – und wurden so nach langen Jahren des Schattendaseins handlungsfähig. Andererseits mussten jetzt auf Anweisung von oben Einheitsgemeinden geschaffen werden. Das heißt, offiziell existierte nur noch eine Gemeindesynagoge, und die privaten Betstuben mussten aufgelöst werden. Dadurch ging eine wesentliche Komponente der Existenz der litvakischen Transmigranten verloren. Zudem kam es zu erheblichen Auseinandersetzungen der Reformer mit den Orthodoxen.[110] Jetzt begann auch allmählich eine Vermischung der beiden Zuwanderergruppen aus West und Ost, die sich bis dahin einander gegenüber sehr distanziert verhalten hatten.

---

[108] BATTENBERG, S. 140.

[109] Die preußische Regierung hatte sich schon vorher wesentlich in jüdische Religionspraxis eingemischt und die Traditionalisten gestärkt. So waren 1823 Reformgottesdienste und deutschsprachige Beerdigungen verboten worden. Erst in den dreißiger Jahren wurden diese Bestimmungen gelockert. CHRISTOPHER CLARK, The politics of conversion. Missionary Protestantism and the Jews in Prussia 1728–1941, Oxford 1995, S. 148 f.

[110] Die Konflikte in den Gemeinden verringerten sich, als durch das preußische Austrittsgesetz von 1876 die Möglichkeit geschaffen wurde, separate orthodoxe Gemeinden zu gründen. HERZIG, S. 198.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Durch die Institutionalisierung erfuhren die jüdischen Gemeinden vor Ort eine offensichtliche Aufwertung. Als öffentlich-rechtliche Organisation waren sie jetzt völlig anders in die lokale Öffentlichkeit eingebettet, besaßen eine Funktion. Die Aufrufe zur Vorstandswahl erschienen in der Lokalpresse, die Provinzialregierung beaufsichtigte die Wahlen, kontrollierte die Tätigkeit der Vorstände und hatte in Streitfällen zwischen Vorstand und Gemeinde zu vermitteln. Die Einstellung der Kultusbeamten musste von der Behörde genehmigt werden, dafür wurden sie auch vom Staat besoldet. Diese neue Rechtsstellung erlaubte es jüdischen Personen, Gemeindevorständen und Kultusbeamten, sich innerhalb der Kommunen völlig neu zu positionieren. Die jüdische Gemeinde entfaltete sich als neuer sozialer Raum, der von Bürgerlichkeit geprägt war und den meisten jüdischen Einwohnern vor Ort attraktiv erschien.

Unter dem Eindruck der englischen Emanzipationserfolge setzten in Preußen um 1858 weitere Bemühungen um die Emanzipationsgesetzgebung ein, die in engem Zusammenhang mit der „Neuen Ära" der Herrschaft des späteren Kaisers Wilhelm I.[111] standen.[112] Diese gesellschaftlichen Veränderungen, die sich allmählich nach der Einführung des Gesetzes vollzogen, wurden durch ein lokales Wirtschaftswachstum begleitet, an dem Juden einen bedeutenden Anteil hatten. Gleichzeitig mit der Liberalisierung der Wirtschaft fand die völlige Gleichstellung der Juden mit den Christen Ende der sechziger Jahre statt, die ihren Abschluss mit dem Gesetz des Norddeutschen Bundes vom 3. Juli 1869 fand, erst für Preußen und dann ab 1871 für das ganze Deutsche Reich verbindlich galt. Alle diese Faktoren trugen ebenfalls zu einer vermehrten Zuwanderung von Litvaks bei, die ihren Höhepunkt in den ersten Jahren nach der Reichsgründung erreichte (s. Anlage 3). Wie veränderte sich die Situation der Städte an der Grenze angesichts dieser politischen Entwicklungen?

1843 lebten in Gumbinnen bereits 53 Juden, von denen nur zwei Personen keine Staatsbürgerschaft besaßen[113] und die alle aus Westpreußen stammten,[114] 1858 belief sich deren Zahl bereits auf 99.[115] Die Stadt konnte wachsen, da sich auch die Infrastruktur weiter entwickelte. 1850 erhielt Gumbinnen eine Oberpostdirektion, 1860 kam der Anschluss an die Eisen-

[111] Wilhelm Friedrich Ludwig von Preußen (1797 Berlin–1888 Berlin), König Wilhelm von Preußen, Kaiser Wilhelm I., 1840–1861 Prinz von Preußen, 1861–1888 König von Preußen, 1867–1871 Präsident des Norddeutschen Bundes, 1871–1888 deutscher Kaiser.

[112] BATTENBERG, S. 145.

[113] AP Olsztyn, 1583/8 früher: Landratsamt Gumbinnen. Judensachen, S. 13 ff.

[114] Übersicht nach SCHÜTZ.

[115] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Abt. II, Gen. Nr. 142 Jüdisches Schulwesen pro 1858, S. 2.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bahn an der Linie Königsberg–Eydtkuhnen. Gleich nach der Reichsgründung entstand am Ort die erste Landwirtschaftsschule der Provinz.[116] 1871 zählte die Stadt ca. 900 Einwohner, davon 137 Juden.[117] Bis 1905 war die Gesamteinwohnerzahl bis auf ca. 14.200 angewachsen, jedoch war die Anzahl der Juden darunter mit 106 leicht rückläufig.[118] In einer Denkschrift der Gumbinner Juden von 1845 hieß es:

> „Die hiesigen israelitischen Glaubens-Genossen haben sich von jeher gern dem geselligen Vereine angeschlossen, und sind bei allen Vereinen zu gemeinnützen und wohltätigen Zwecken nie zurückgeblieben, leider empfindet man aber auch hier noch nicht eine besondere Neigung zu unserer völligen Emancipation, wenn gleich auch seit vielen Jahren mehrere Glaubensgenossen von Zeit zu Zeit verschiedene städtische Ehrenposten bekleideten."[119]

Der Verfasser beklagte sich, dass gerade in sozialer Hinsicht in der Stadt immer noch Vorurteile gegenüber den Juden herrschen würden. Am 17. März 1864, genau 100 Jahre nach der ersten Ansiedlung eines Juden am Ort, fand die feierliche Einweihung der neuen steinernen Synagoge in Gumbinnen statt, zu deren Bau auch christliche Mitbürger gespendet hatten.[120] Wie bei der Grundsteinlegung waren die Spitzen der lokalen Behörden und eine große Zahl von Mitbürgern eingeladen. In der jüdischen Presse wurde darüber berichtet:

> „Hierauf überreichten die Vorsteher den auf einem weißen Kissen liegenden, mit silbernem Griffe versehenen Schlüssel dem Herrn Bürgermeister Grube. Derselbige händigte unter Segenswünschen für jeden Einzelnen, der dieses Gotteshaus betrete, wie für die ganze Gemeinde, mit dem innigen Wunsche, dass der Geist religiöser Duldung und brüderlicher Liebe, wie er bei den Bewohnern unserer Stadt zwischen Christen und Israeliten Wohnung aufgeschlagen, mit einziehen und fort und fort walten möge, den Schlüssel dem Rabbiner, Herrn Schwarz ein, der die Pforte öffnete …"[121]

Augenscheinlich hatte jetzt das Miteinander zwischen Juden und Nichtjuden eine höchstmögliche Ebene erreicht.

---

[116] Gumbinnen. Stadt und Land. Bilddokumentation eines ostpreußischen Landkreises 1900–1982, hg. v. HERBERT STICKLIES, Bielefeld 1985, S. XXIV.

[117] HARTMANN, S. 340.

[118] Ebd.

[119] Ebd.

[120] NEUFELD, S. 25.

[121] Der Israelit. Ein Central-Organ für das orthodoxe Judentum, 6. April 5624 (1864).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Entwicklung von Stallupönen verlief weit weniger stürmisch. 1858 wohnten im Ort 75 Juden,[122] 1871 zählte das Kreisstädtchen ca. 3.700 Einwohner, davon 110 Juden. Der Ort profitierte durch die Eisenbahn und die Bahnstation, büßte jedoch seine Bedeutung im grenzüberschreitenden Verkehr ein, da alle diese Funktionen nach Eydtkuhnen wechselten, zum nahegelegenen Grenzbahnhof, der sich seit den endfünfziger Jahren überaus dynamisch entwickelte. Dazu kam auch eine gewisse personelle Abwanderung an den Grenzort. Im Gegensatz zu anderen Kreisen bekam hier die jüdische Kreisgemeinde heftige Konkurrenz durch die Eydtkuhner Juden, die 1871 die Gründung einer eigenen Gemeinde beantragten, die letztendlich auch genehmigt wurde.[123] In Eydtkuhnen lebten zu diesem Zeitpunkt bereits 201 Juden[124] (weiteres s. Kapitel 8). Bis 1905 stieg die Einwohnerzahl Stallupönens auf ca. 5.300, die Anzahl der Juden war jedoch mit 90 rückläufig.[125] Am Beispiel von Mitgliedern dieser Kreisgemeinde aus dem Städtchen Pillkallen lassen sich auch nachteilige Seiten der Gesetzesregelung aufzeigen, denn die preußische Behörde verordnete die Zugehörigkeit zu den Gemeinden sehr starr und schematisch.

> „Wir, die Unterzeichneten, [Loriesohn und Pollnow], die beiden einzigen jüdischen Einsassen unserer Stadt sind in Folge Bestimmung Titel II des Gesetzes vom 23. Juli 1847 die bürgerlichen Verhältnisse der Juden betreffend angewiesen, uns einer Synagogen-Gemeinde anzuschließen. Demgemäß ist nun angenommen worden, dass der Synagogen-Bezirk von Pilkallen am passendsten in Schirwindt angebracht sei, da dort 13 Juden und hier nur 2 ansässig wären. Infolge dessen wandten wir uns an die Königliche Regierung zu Gumbinnen und versuchten es auszuführen, dass wir bereits seit 12 und 8 Jahren dem Synagogen-Bezirke in Stallupönen angehören, unseren Betstuhl und unseren Kirchhofsplatz dort selbst haben und dass es uns zu beschwerlich und viel zu kostspielig wird, unseren Synagogen-Bezirk von Stallupönen nach Schirwindt zu vertauschen. […] und hauptsächlich auch deswegen würde eine Veränderung sehr nachtheilig auf uns einwirken, da Schirrwindt 3 1/2 und Stallupönen nur 2 Meilen Chaussee von Pilkallen entfernt liegt. Ferner kommt dazu, dass wir nicht unbedeutende Kosten zu den oben angegebenen Zwecken, als zur Anschaffung der Betstühle, Erbbegräbnisse, Leichengeräthe etc. schon getrieben haben. Es dürfte ferner zu erwägen sein, dass wir nahe Verwandte in Stallupönen haben, die uns das koschere Fleisch besorgen und uns die Unterhaltungskosten während der Feiertage bedeutend erleichtern, wogegen wir in Schirwindt viel höhere Ausgaben haben würden. Als Familienväter sind wir aber in Rück-

[122] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Abt. II, Gen. Nr. 142 Jüdisches Schulwesen pro 1858, S. 2.

[123] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Tit. 3, Bd. 36.

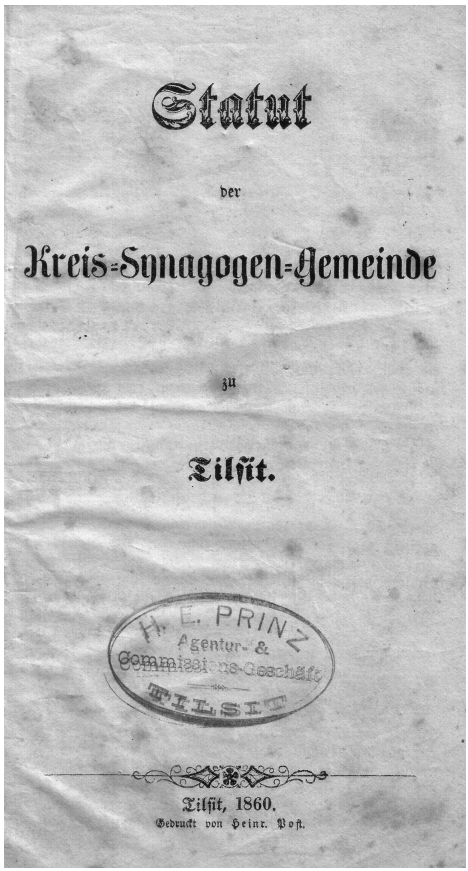
[124] Grenz, Die Geschichte des Kreises Stallupönen/Ebenrode.

[125] Hartmann, S. 340.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sicht unserer kleinen Geschäfte nicht im Stande, diese Ausgaben zu erschwingen und wenden uns nun mehr an Ew. Königliche Hoheit mit der Bitte […].“[126]

Obwohl die Argumentation der beiden Bürger überaus stichhaltig war, wurde die Bitte von höchster Stelle abschlägig beschieden.[127] Anscheinend war man bestrebt, keinerlei Ausnahmen zuzulassen. Die Ausdehnung von politischen und konfessionellen Grenzen sollte sich weiterhin decken.


Statut

der

Kreis-Synagogen-Gemeinde

zu

Tilsit.

H. E. PRINZ
Agentur- & Commissions-Geschäft
TILSIT

Tilsit, 1860.
Gedruckt von Heinr. Post.

Abb. 3: Statut der Kreis-Synagogen-Gemeinde Tilsit.

[126] GSTA, I. HA, Rep. 76 III, Sekt. 2, Tit. XVI, Nr. 2, Beiheft, Die Verhältnisse der Juden in der Provinz Ostpreußen, S. 5 f.

[127] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tilsit profitierte wesentlich vom Bau der Chaussee nach Königsberg (1831), der Errichtung der Dampfschifffahrt nach Memel (1840)[128] und dem Anschluss an das Eisenbahnnetz (1865).[129] Die Einwohnerzahlen stiegen ständig und mit ihnen auch die Zahlen der jüdischen Bürger. 1858 lebten 450 Juden in der Stadt,[130] 1871 waren es bereits ca. 20.400 Einwohner, davon 515 Juden.[131] Der Charakter der Stadt hatte sich seit Beginn des Jahrhunderts nicht gewandelt, in immer größerem Maße war Tilsit für Litauer, Russen und Litvaks das Einfallstor nach Preußen. Gerade für sie entfaltete sich ein reges Dienstleistungsgewerbe. In einem Bericht der Tilsiter Synagogengemeinde wurde auch davon berichtet, dass sich während des ganzen Sommers, und zwar von Mai bis Ende Oktober, öfter russische Kaufleute in der Stadt aufhalten, die Handelsgeschäften nachgehen und regelmäßig auch die Synagoge aufsuchen.[132]

Die jüdische Gemeinde in Heydekrug wuchs langsamer. 1855 lebten 36 Juden in Heydekrug und sechs in Szibben, einem Nachbardorf, das später eingemeindet wurde. 1880 war die Zahl der jüdischen Einwohner im Kreis auf 332 angewachsen.[133] Seit 1858 existierte eine Kreis-Synagogen-Gemeinde zu Heydekrug.[134] In deren Vorstand dominierten die Juden aus den westpreußischen Zuwandererfamilien, aber es gab auch litvakische Vertreter.[135] In den folgenden Jahren wurde ein Friedhof eingerichtet und eine Synagoge gebaut. Aus der Statistik der jüdischen Eheschließungen in Heydekrug zwischen 1848 und 1872 geht hervor, dass etwa 50 % der dort heiratenden Juden in jenem Zeitraum Ehen mit Frauen aus Kurland oder Litauen eingingen.[136] In Tilsit heirateten die Juden im Vergleichszeitraum wesentlich mehr Frauen aus preußisch-jüdischen Familien. Vermutlich beruhten die dortigen Entscheidungen auf stärkeren materiellen Heiratsstrategien der jeweiligen Ehemänner bzw. Familien.

Die Geschichte der jüdischen Zuwanderung des 19. Jahrhunderts nach Ostpreußen und die Gründung von 45 Synagogengemeinden ist für sich

---

[128] HERBERT KIRRINNIS, Tilsit. Die Grenzstadt im Deutschen Osten, Tilsit 1935, S. 98 f.

[129] JOACHIM BORCHART, Der europäische Eisenbahnkönig Bethel Henry Strousberg, München 1991, S. 52-54.

[130] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Abt. II, Nr. 142 Jüdisches Schulwesen pro 1858, S. 2.

[131] HARTMANN, S. 340.

[132] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Abt. 1, Tit. 3, Nr. 33, Bd. II, S. 171.

[133] Für den Ort Heydekrug liegen leider keine Zahlen vor.

[134] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Tit. 3, Nr. 29, Bd. IV.

[135] Ebd., Bd. I, S. 1.

[136] LVA, F-1573. Sie stammten u. a. aus Goldingen in Kurland oder aus Wirballen, Šakiai, Šiauliai und Wilna in Litauen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

betrachtet eine Erfolgsgeschichte. Die jüdischen Bürger belebten die Wirtschaft enorm. Sie veränderten Städte und deren gesellschaftliche Struktur und prägten das Bürgertum. Um die Zeit der Reichsgründung setzte eine Phase recht liberaler Einbürgerungspolitik ein. Es war die liberale Ära des Deutschen Kaiserreichs, die auch mehrere Jahre von wirtschaftlicher Hochkonjunktur geprägt wurde.[137] Zu dieser Zeit erfuhren die jüdischen Gemeinden noch einmal Zuwachs von jenseits der Grenze. Die siebziger Jahre waren das „glückliche Jahrzehnt" der ostpreußischen Juden.

## Fazit

Trotz des Widerstandes der Kommunen und der Kaufmannschaft siedelten sich Juden nach Verkündung des Emanzipationsediktes im ostpreußischen Grenzgebiet an, wo man im Allgemeinen ihr Erscheinungsbild eindeutig mit der geographischen und kulturellen Grenze verknüpfte. Im Laufe des 19. Jahrhunderts kamen immer mehr Litvaks nach Ostpreußen, deren Existenz jedoch bis zur Jahrhundertmitte vorwiegend transnational konfiguriert war. Die lokalen Behörden versuchten weitere Ansiedlungen zu verhindern – aus Furcht vor wirtschaftlicher Konkurrenz und vor der Wirksamkeit der jüdischen Netzwerke, bewerteten aber andererseits die jüdische grenzüberschreitende Wirtschaftskraft positiv. Das Gesetz von 1847 wirkte sich in der Region sehr wesentlich aus. Einerseits bewirkte der Zwang zur jüdischen Einheitsgemeinde, dass die litvakischen Kulturinseln allmählich ihre religiösen Konzentrationspunkte verloren. Andererseits wurden die Gemeinden vor Ort deutlich aufgewertet. Durch ihre neue Rechtsstellung wurden sie innerhalb der Kommunen völlig neu positioniert und konnten sich neu als sozialer Raum entfalten, wobei sie sich weiter dem bürgerlichen Milieu annäherten. Auch innerhalb des jüdischen Verständnisses erfuhren sie einen Autoritätszuwachs, wodurch ebenfalls der Zuzug aus dem Ausland zunahm. Hinter der Fassade der Einheitsgemeinde verbarg sich aber häufig ein dualistisches Profil, innerhalb dessen viele Spannungen auszutragen waren. Hatte es am Anfang des Jahrhunderts nur zwei verschiedene Gruppierungen von Juden an der Grenze gegeben, Schutzjuden und fremde, d. h. ausländische, hatte inzwischen eine dynamische Differenzierung eingesetzt, bei der nationale Elemente, konkurrierende kulturelle Vorstellungen und vielfältige religiöse Ausrichtungen wesentliche Einflüsse auf das Profil der Juden in Ostpreußen hatten.

---

[137] GOSEWINKEL, „Unerwünschte Elemente", S. 89. Ausführlicher dazu DERS., Einbürgern und Ausschließen. Die Nationalisierung der Staatsangehörigkeit vom Deutschen Bund bis zur Bundesrepublik Deutschland, Berlin/ Göttingen 2001.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# 5. Das Geschäft an der Grenze

## 5.1. Grenzüberquerung

Die jüdische Zuwanderung war eindeutig durch wirtschaftliches Interesse geprägt. Im Folgenden wird untersucht, wie sich Grenzüberquerung und Grenzhandel im Allgemeinen abspielten, wodurch sie behindert wurden und inwiefern eine Grenzstadt durch diese Bewegungen geprägt wurde.

Der Grenzhandel zwischen Preußen und Litauen am Anfang des 19. Jahrhunderts hatte deutlich durch die Teilungen Polens und die russische Besetzung Litauens gelitten. Die preußischen Kaufleute fürchteten, dass die Russen den Handel ihrer Städte ruinieren wollten.[1] Sie traten wiederholt auf den Plan, um ihre Handelsinteressen zu wahren, wenn nicht sogar auszubauen. Der zuständige preußische Minister von Schrötter[2] verwandte sich für dieses Anliegen und sandte in diesen Angelegenheiten mehrfach Schreiben nach St. Petersburg.[3] Bereits 1795 erließ Russland eine Verordnung, die verbot, Lebensmittel, Getreide und Schlachtvieh aus Litauen nach Preußen zu exportieren.[4] 1799 verhängte Russland eine Sperrung der Grenzen, die in Preußen einen drastischen Rückgang der Einfuhren bewirkten.[5] Es gab Anfang des 19. Jahrhunderts keinerlei Handelsverträge, weder zwischen Preußen und Russland noch zwischen Preußen und Österreich. Jeder Staat hielt an seiner Prohibitivpolitik gegenüber ausländischen Erzeugnissen fest und war zu keinerlei Zugeständnissen bereit.[6] Auch nach dem Wiener Kongress versuchte die russische Regierung, den grenzüberschreitenden Handel so weit wie möglich zu beschränken. So beharrte sie auf ihrem Recht, die Schiffahrt auf der Memel zu kontrollieren, und ließ

[1] Rolf Straubel, Die Handelsstädte Königsberg und Memel in friderizianischer Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte des ost- und gesamtpreußischen „Commerciums“ sowie seiner sozialen Träger (1763–1806/15), Berlin 2003, S. 434.

[2] Friedrich Leopold Reichsfreiherr von Schrötter (1743 Wohnsdorf–1815 Berlin), 1791–1808 Staats- und Finanzminister von Ost- und Westpreußen.

[3] Straubel, S. 539.

[4] Ebd., S. 433.

[5] Ebd., S. 169.

[6] Ebd., S. 526.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sich erst lange bitten, bis neben der Straße über Polangen die Straße über Gargždai für den grenzüberschreitenden Handelsverkehr freigegeben wurde.[7] Im russischen Staat wurden auch immer wieder Projekte erwogen, eigene Verkehrswege wie eine Eisenbahnverbindung von Jurbarkas nach Libau oder Windau zu schaffen, um Zölle in Danzig zu umgehen bzw. Zölle in Königsberg, Memel und Tilsit.[8]

1830 sperrte die russische Regierung die Grenze. Damit wollte sie den Schmuggelhandel unterbinden, das Eindringen sogenannter revolutionärer Ideen verhindern und russischen Militärpflichtigen den Fluchtweg nach Preußen versperren.[9] Dazu wurden neue Grenzanlagen errichtet, ein Grenzwall und ein breiter Grenzgraben. Es wurden doppelte Postenketten eingeführt, die rund um die Uhr von Cordonhaus zu Cordonhaus ritten. Diese Cordonhäuser befanden sich hinter dem Grenzwall.[10] Zur Jahreswende 1840 resümierte die Gumbinner Regierung die Situation in dem bereits erwähnten Bericht über die „fremden Juden im Lande", den sie an den Oberpräsidenten der Provinz Preußen, Karl von Boetticher richtete.[11] Darin wurde deutlich unterstrichen, dass der einzige Handelsverkehr, der damals zwischen Russland bzw. Polen und Preußen stattfand, durch die ausländischen Juden realisiert werde.

Im frühen 19. Jahrhundert entwickelten sich allmählich Begriffe wie „Grenzzone" und „kleiner Grenzverkehr". Allerdings hatte Preußen den Grenzbewohnern seit jeher Freizügigkeit im nahen grenzüberschreitenden Verkehr gewährt, vor allem da Bauern häufig Landstücke beiderseits der Grenze besaßen. Gewohnheitsmäßig nahmen diese sie auch wahr, alle weiteren Regelungen musste Preußen mit dem neuen Nachbarn neu aushandeln. Anfang des 19. Jahrhunderts existierten an der nunmehrigen preußisch-russischen Grenze noch keine bilateralen Abkommen zum kleinen Grenzverkehr. Der Begriff schälte sich erst allmählich heraus.[12] 1841 debattierte das Staatsministerium erstmals eine Regelung, die den Grenz-

---

[7] Ebd., S. 539.

[8] HAYWOOD, S. 549.

[9] JODOCUS DONATUS HUBERTUS TEMME, Erinnerungen, Leipzig 1883, S. 161.

[10] Ebd.

[11] GSTA, XX. HA, Rep. 2 II, Nr. 2065, S.100 ff.

[12] PACHOLKIV, S. 551. Er geht davon aus, dass die Grenzzone seit der Mitte des 19. Jahrhunderts gewöhnlich ein 10 km breiter Landstreifen beiderseits einer Staatsgrenze ist, dessen Bewohner beim Grenzübertritt begünstigt werden, und bezieht sich auf den Handelsvertrag zwischen Deutschland und der Schweiz vom 23. Mai 1881.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

verkehr preußischer Untertanen mit Russland erleichtern sollte, sofern diese in beiden Ländern Grundstücke besaßen.[13]

Wer überquerte die Grenze? Hauptsächlich waren es Händler, für die verschiedene Bestimmungen galten. Welche Rolle spielten dabei Juden? Es gab besondere Vorschriften für die Einreise ausländischer Juden, und es lassen sich für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts keinerlei Quellen finden, die über Grenzüberquerungen nichtjüdischer Kaufleute berichten.

Das Zarenreich hatte ebenfalls spezielle Vorschriften für ausländische Juden, die einreisten. Dabei differierten die Anweisungen für russische und polnische Juden. Die rechtlichen Möglichkeiten der polnischen Juden zur Grenzüberquerung waren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eindeutig besser. Ausländische jüdische Kaufleute mussten für Geschäftsreisen erst eine spezielle Erlaubnis des russischen Ministeriums des Innern einholen, ehe sie das Visum erhielten. Dieses Verfahren war zeitraubend, kostspielig und unsicher, da der Antragsteller nie wusste, ob überhaupt ein Bescheid darauf erfolgen würde.[14] Aus diesem Grund wurden Handelsgeschäfte, die jüdische Firmen in Russland abzuwickeln hatten, immer Juden im Land übertragen. Die Verfahren für russische Juden waren ebenfalls kompliziert, hier halfen aber Bekanntschaften und Beziehungen weiter.[15] Ein weiterer Vorteil war, dass ein russisch-jüdischer Kaufmann immer, sofern er verhindert war, kurzfristig einen Vertreter benennen konnte, der für ihn die Reisen unternahm, die Waren begleitete usw. Junge Kaufleute erwarben sich so ihre Ausbildung und ihre Kontakte, indem sie jahrelang in Vertretung für ihren Auftraggeber Ware begleiteten.

Die russischen Zölle waren extrem hoch. Insgesamt ging man an der *Tamoschna*, wie die russischen Zollstationen von allen, auch den Deutschen genannt wurden, sehr rauh mit den Kaufleuten um. Zollkontrollen waren eine reine Tortur.[16] Da die zahlreichen russischen Zollbeamten sehr schlecht besoldet waren, förderte dieser Zustand geradezu die Bestechlichkeit. Auch die Kosaken, die die Grenze sichern sollten, ließen gerne mit sich handeln und waren immer für einen Schnaps zu haben.[17]

---

[13] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 523e, Nr. 20, Bd. 2, Bl. 220ff. Vermutlich zielte diese Erleichterung auf preußische Familien ab, die noch vor 1795 Land in den litauischen Grenzkreisen erworben hatten.

[14] FRIEDEBERG, Ostgrenze, S. 10.

[15] „Gesuch Gustav Adelsons, des Sohnes des Kaufmanns der 1. Gilde in Raseiniai an den Herrn Landhauptmann von Raseiniai, den 4. Juli 1857“, Kopie in Archiv JOP.

[16] P. ROSENWALL, Bemerkungen eines Russen über Preußen und dessen Bewohner, gesammelt auf einer im Jahre 1814 durch dieses Land unternommenen Reise (Nebst Auszügen aus dem Tagebuch eines Reisenden über Norddeutschland und Holland), Mainz 1817, S. 12.

[17] Ebd., S. 11.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zu jener Zeit versuchte sowohl die russische als auch die preußische Regierung, Grenzvorfälle nicht an die Öffentlichkeit dringen zu lassen. 1838 wurde zwischen Preußen und Russland eine protokollarische Übereinkunft zur „Unterdrückung der Grenz-Exzesse in den Kreisen Memel, Heydekrug und Tilsit" geschlossen, worin fixiert war, dass Schmuggler unbürokratisch ausgeliefert wurden.[18] Anfang der vierziger Jahre gab es auf beiden Seiten der Grenze einen speziellen höheren Grenzbeamten, der – wie offiziell verlautete – für gemeinsame Maßregeln gegen die Verhütung von Grenzexzessen zuständig war, in Wirklichkeit aber für deren Vertuschung sorgte. Der Russe war Oberst von Koch in Jurbarkas, der Preuße – Geheimrat Koch in Tilsit. Im Volksmund nannte man sie „Grenzköche". Im ersten Jahr der Sperrung wurde dies eher positiv wahrgenommen, da in Preußen eine Cholera-Epidemie wütete, die über die russische Grenze eingeschleppt worden war. Damals wurden an den Grenzposthaltereien Desinfektionsstationen, sogenannte *Contumaz*-Stationen eingerichtet.[19] 1838 wurden wegen des starken Schleichhandels an den preußischen Grenzen zum ersten Mal vom Staatsministerium Passpflicht für die in- und ausländischen Grenzanwohner sowie polizeiliche Aufsicht darüber gefordert.[20]

Der erwähnte Bericht der Gumbinner Regierung bezog sich auf die polnischen Juden, also auf den Grenzverkehr mit den Gebieten, die südlich des Memelufers von Schillehnen ab bis nach Wystiten an Preußen grenzte. Sie organisierten ihn durch Umgehung oder Bestechung der russischen Zollbeamten. Zur Abwicklung ihrer Geschäfte kamen sie immer nur kurz über die Grenze, hatten fast immer den vorschriftsmäßigen Gouvernementspass des Fürstenstatthalters in Warschau, ließen sich darauf Visa geben, besaßen in der Regel einen Jahresgeleitschein, hielten sich genau an die preußischen Vorschriften, kannten die Beamten der Polizei und Steuerbehörde in der Regel persönlich und stellten keinerlei Problem dar. Die hiesigen Behörden waren daran interessiert, diesen Handelsverkehr aufrechtzuerhalten und möglichst zu begünstigen. Er brachte der Region wesentliche wirtschaftliche Vorteile. Auch die einheimischen Kaufleute waren mit diesem Handelsverkehr zufrieden, denn nur durch ihn hatten sie einen, wenn auch geringen, Absatz ins Ausland zu verzeichnen. Die hohen Mehrfachhürden im preußisch-russisch-polnischen Handelsgeschäft konnten anscheinend nur Juden bewältigen. Neben Sprach- und Landeskenntnissen,

[18] GSTA, I. HA, Rep. 89, Nr. 13320, S. 39-148, Staatsministerium, 24. u. 26. Mai 1842.

[19] GERHARD SEMPF, Die Post in Pest- und Cholerazeiten, in: Arbeitsgemeinschaft Deutsche Ostgebiete, Rundschreiben 109/86, S. 12-18.

[20] Acta Borussica. Neue Folge, Reihe 1: Die Protokolle des Preußischen Staatsministeriums 1817–1934/38, Bd. 2: 6. Januar 1830 bis 2. Juni 1840, hg. v. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Hildesheim u. a. 2004, S. 290.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die sie vorweisen konnten, gehörte dazu, in ein funktionierendes grenzüberschreitendes Netzwerk eingebettet zu sein, kaufmännischen Verstand zu haben, über ausreichendes Kapital zu verfügen, mit guten interkulturellen Kompetenzen ausgestattet zu sein und eine hohe Motivation zu besitzen, um die Strapazen der aufwendigen und unkomfortablen Reisen zu überstehen. Diese Gruppe jüdischer Kaufleute war an der preußischen Peripherie wohlgelitten. Einer weiteren Gruppe von Juden begegnete man mit Misstrauen. Über sie gab es in dem Gumbinner Bericht von 1840 kritische Äußerungen. Hier hieß es:

> „Dagegen sind es die kleinen unterbemittelten (Bündel – Hausierer – Bettel) Juden […], auf ungebahnten Wegen ohne Pass und ohne sonstige Legitimation kommen sie des Nachts über die Grenze aus den dem selben benachbart liegenden kleinen Städtchen, halten sich bei Tage diesseits versteckt, marschieren bei Nacht und Nebel weiter, bis sie in diejenige Gegend kommen, wo sie auf dem platten Land heimlich ihr verderbliches Schachergewerbe mit Schnitt oder andere Kerzen Ware reg. mit Pferden hausierend zu treiben pflegen und schon bekannt sind."[21]

Zwei Jahre später, 1842, berichtete die Gumbinner Regierung im Zusammenhang mit der Bitte, den Denunziantenanteil von konfiszierten Waren illegaler jüdischer Hausierer künftig zu erhöhen, an den Oberpräsidenten nach Königsberg:

> „Das Einschleichen unlegitimierter vagabundierender Juden über die preußische Grenze und das Umhertreiben derselben im Inlande hatte in dem Maaße zugenommen, daß wir uns veranlaßt fanden, auf die Verhinderung dieser Übelstände durch geschärfte polizeiliche Maßregeln bedacht zu sein und höheren Orts die Genehmigung zu Durchführung der letzteren angetragen."[22]

Doch ab 1843 fielen die Denunziantenanteile vollständig weg, die laut einem Gesetz aus dem Jahre 1819 an Grenzaufsichtsbeamte, später auch an Polizei- und Forstbeamte gezahlt worden waren. Jetzt bezogen die Grenzaufsichtsbeamten sogenannte Gratifikationen aus speziellen Geldfonds der Provinzialsteuerbehörde. Der Staat wollte zwar die Beamten weiterhin in ihren dienstlichen Aktivitäten motivieren, aber sie sollten sich möglichst nicht von Schmugglern bestechen lassen.[23] Doch auch diese Lockmittel konnten den weiteren Zustrom jüdischer Händler nicht aufhalten. 1842 teilte die Gumbinner Regierung mit, dass Juden für 48 Stunden nach Preußen kommen dürften, sofern sie neben entsprechenden Geldmitteln oder

---

[21] GSTA, XX. HA, Rep. 2 II, Nr. 2065, S. 102.

[22] GSTA, XX. HA, Rep. 2 I, Tit. Nr. 16, Nr. 4, S. 295.

[23] VOLKER JARREN, Schmuggel und Schmuggelbekämpfung in den preußischen Westprovinzen 1818–1854, Paderborn 1992, S. 220.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Waren auch ein „Attest ihrer jenseitigen Ortsobrigkeit vorlegen können, dass sie unverdächtig und erlaubter Handelsgeschäfte wegen nach Preußen gekommen sind".[24] Mehrere Landratsämter baten um Vereinfachung der Einreise, um den grenzüberschreitenden Handel zu erleichtern. Sie wurden von der Gumbinner Regierung noch einmal darauf hingewiesen, dass alle Bestimmungen zur „Erteilung von Eingangspässen an diese Juden, sowie bei der Visierung und Prolongierung desselben" unbedingt einzuhalten seien. In der Vergangenheit hatte es schon häufig Ungenauigkeiten gegeben, die die Behörde „zu sehr nachdrücklichen Rügen genöthigt" hatte.[25] Es war nicht einfach, Strafverfahren durchzuführen. Schon die Sprachbarriere wirkte erschwerend. Jodocus Temme[26], Kreisjustizrat in Ragnit, berichtete aus seinen Erfahrungen bei der alltäglichen Arbeit:

> „Die litthauische Sprache war nicht die einzige, die diese Schwierigkeiten schaffte. Das benachbarte Polen lieferte manche polnische Inquisiten und Zeugen, die nur polnisch redeten, und die oft zu vernehmenden russischen Grenzsoldaten und Grenzhusaren (Straßniks) verstanden wieder nur ihr Russisch. Mit ihnen allen musste auf dieselbe Weise polnisch und russisch verhandelt werden, und wenn namentlich, was vorkam, Litthauer, Polen und Russen konfrontiert werden mussten, waren sechs Dolmetscher der drei Nationalitäten nöthig. Sie alle zu bekommen, war dann das Schwierigste. Die Verhandlung selbst war insofern einfach, als ich den Dolmetschern zu gleicher Zeit das Protokoll diktierte; jeder schrieb dann sofort in seiner Sprache nieder. Ich musste natürlich nur kurze Sätze diktieren, und die Folge für mich war, dass ich bald auch nur noch in kurzen Sätzen schreiben konnte."[27]

Die Region war nachweislich an einer Ausweitung des Handels interessiert. Die Überquerung der Grenze gestaltete sich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts schwierig und bürokratisch. Einzig Juden waren regelmäßige Grenzgänger. In der Region gab es eine Nachfrage nach jüdischem Handel, so dass sich gerade die Litvaks aus den polnischen Gebieten aufgrund der etwas günstigeren Grenzregelung profilieren konnten. 1847 hob die preußische Regierung den Geleitzoll auf russische und polnische Juden endgültig auf.[28]

---

[24] GSTA, XX. HA, Rep. 18, Tit. XXIV Tilsit, Nr. 3, S. 23, 24.

[25] Ebd., S. 24.

[26] Jodocus Donatus Hubertus Temme (1798 Lette (Oelde)/Westfalen–1881 Zürich), Politiker, Jurist und Schriftsteller, lebte 1833–1836 in Ragnit und verfasste auch Erinnerungen über diesen Zeitabschnitt. Herzlichen Dank an Manfred Klein und Martin Buddrus für diesen Literaturhinweis.

[27] TEMME, S.156 f.

[28] GSTA, I. HA, Rep. 169 B 1b spec. C, Nr. 1t, Aufhebung des Geleitzolls auf russische und polnische Juden 1847.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/


Grenz-Einlaß-Schein,

gültig auf 24 Stunden.

16.

Nro. des Journals

Signalement.

Alter 19 Jahr.
Größe 5 Fuß 2 Zoll.
Haare
Augen
Gesicht
Statur
Besondere Kennzeichen

Der Abraham Pisarr aus Gancon reiset in gerader Tour nach Tilsit in Gesellschaft

Derselbe hat sich hier vorschriftsmäßig legitimirt und ist angewiesen, sich sogleich in Tilsit bei der Polizei-Behörde zu melden.

Kl. Schustern, den 14ten Juli 184 .

Königl. Dorfgericht.

Abb. 4: Grenzschein von 1847.

## 5.2. Kartellkonvention und Militärflüchtlinge

Zwischen Preußen und Russland bestand zwar kein Handelsvertrag, auch kein Dokument über den grenzüberschreitenden Verkehr, aber seit 1816 existierte ein Abkommen zwischen dem preußischen und dem russischen Staat, das die Auslieferung von Deserteuren und Verbrechern regelte sowie die Übernahme der jedem Staate angehörenden Landstreicher. Nach einigen Jahren war diese Konvention durch Ministerialerklärungen auch auf alle Militärpflichtigen ausgedehnt worden.[29] Hatte es allerdings ein Militärpflichtiger geschafft, sich über zwei Jahre unerkannt in Preußen aufzuhalten, hatte er Bleiberecht erworben. Ausgeliefert wurden zudem nur Militärpflichtige im Alter zwischen 17 und 39 Jahren.[30] Nach dem Ablauf des ersten Zeitraums der Konvention 1828 wurde sie stillschweigend fortgesetzt und 1830 um weitere zwölf Jahre verlängert. Preußen hatte insgesamt relativ wenig Nutzen von dieser Regelung, während man im Allgemeinen davon ausging, dass die Regelung für Russland geradezu unentbehrlich war. Der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen versicherte dem preußi-

[29] Die Einwohner in einem 100 Werst breiten Grenzstreifen waren gegen eine Gebühr vom Wehrdienst ausgenommen. Dieser Ukas wurde 1801 erlassen, um die Flucht der Landbevölkerung im Grenzgebiet zu minimieren. JANULAITIS, S. 164 f.

[30] GSTA, I. HA, Rep. 89, Nr. 13320, S. 39-148, Staatsministerium, 24. u. 26. Mai 1842.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schen Innenminister Graf von Arnim aber, dass, sofern das Kartell abgeschafft werde, kein geordneter Zustand mehr an den Grenzen herrschen würde. Es sei eine große Anzahl von Deserteuren zu erwarten und infolgedessen würde es zu fortgesetzten Auseinandersetzungen mit der russischen Regierung kommen, die unnötig seien. Es gab in Preußen eine ziemliche Missstimmung wegen des harten russischen Grenzregimes, das die Anwohner um den gewohnten Handelsverkehr brachte. Hinzu kamen die Willkür und manchmal auch die Grausamkeiten, die sich die russischen Grenzbeamten bisweilen herausnahmen. Im Königreich Polen wurde eine neue „Kommunikationsabgabe" für alle Land- und Wasserstraßen erhoben, wodurch der kleine Grenzverkehr eine erhebliche Belastung erfuhr.[31] Die Stände gaben auf dem Provinzial-Landtag diesbezüglich auch eine Petition ab. 1842 berieten die Beamten im preußischen Staatsministerium, in welcher Weise die Konvention erneuert werden solle.[32] Nun schlug man u. a. vor, dass es bei einer Aufrechterhaltung der Regelung im Gegenzug für Preußen zu Erleichterungen im Grenzverkehr und bei den Handelsbeziehungen kommen sollte. Die Vorschläge von russischer Seite im Sommer 1842 wurden vom preußischen Finanzministerium und dem für Auswärtige Angelegenheiten als ungenügend bewertet. Preußen beharrte darauf, dass es ein Junktim zwischen Handelsvorteilen für Preußen und dem Abschluss der Kartellkonvention geben sollte, an der ja einzig Russland Vorteile habe. Die preußischen Beamten erhofften sich den Abschluss eines Dokumentes, mit dem ein rechtlicher Handels- und Grenzverkehr abgesichert sein werde, und daraus folgend einen beträchtlichen Rückgang der Zollvergehen.

Im November 1842 lief die Konvention aus und in der Folge kamen zahllose Überläufer nach Preußen.[33] Die russische Regierung versuchte das Problem auf ihre Weise zu lösen und erließ im Frühjahr 1843 einen neuen Ukas zur Aussiedlung der Juden aus der Grenzregion.[34] Daraufhin kam es zu Protesten liberaler Kreise des Auslands.[35] Die Anweisungen wurden daraufhin abgemildert und schließlich nicht umgesetzt, der Ukas aber nicht aufgehoben.

---

[31] Ebd.

[32] Ebd.

[33] Königlich privilegirte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen (Berlin, 21. November 1843).

[34] JACOB JACOBSON, Eine Aktion für die russischen Grenzjuden in den Jahren 1843/44, in: Festschrift zu Simon Dubnows siebzigstem Geburtstag, S. 237-250.

[35] Besonders die Königsberger Kreise um Johann Jacoby, Simon Meyerowitz und Jacob Adelson organisierten Petitionen an den zaristischen Hof, die nicht angenommen wurden, und sogar eine Audienz bei Friedrich Wilhelm IV. Dem russischen Thronfolger wurde anlässlich einer Kur in Darmstadt eine Denkschrift überreicht.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Im Mai 1844 wurde eine neue Konvention unterzeichnet. Daraufhin wurde die preußische Bevölkerung der Grenzregion darüber informiert, dass jeder, der „einen Deserteur, einen bereits reklamierten Militärpflichtigen oder einen zur Auslieferung geeigneten Verbrecher verbirgt oder demselben nach anderen entfernten Gegenden forthilft […] mit Strafe belegt werden soll."[36] Trotzdem gab es immer wieder russische Deserteure, überwiegend Grenzwächter, die bei ihrem Übertritt nach Preußen meistens ein Dienstpferd bei sich hatten, das von der preußischen Behörde konfisziert wurde.[37] Unter den Militärpflichtigen, die nach Preußen flohen, waren vor allem junge Juden.[38]

Anfang der fünfziger Jahre ließen sich manchmal jüdische Jugendliche taufen, um auf diese Art und Weise der Auslieferung zu entgehen. Allerdings half das nicht viel. Die Königsberger Regierung ließ verfügen, dass die Getauften, da sie sich als Deserteure über die Grenze begeben hätten, den russischen Behörden auszuliefern seien, zumal ihr vagabundierender Lebenswandel und häufiger Wechsel der Dienstherrschaft keine Aussicht auf Sesshaftmachung als ordentliche Staatsbürger böte.[39] Nach einer durch den Krimkrieg bedingten Pause und die daraus resultierenden Grenzöffnungen kam es 1857 zu einem erneuten Abkommen.[40] Trotzdem riss die Fluchtbewegung nach Preußen nicht ab. Allein im Herbst 1867, als neue Aushebungen im Gouvernement Suwałki stattfanden, meldete der Major und Grenz-Commissarius an die Gumbinner Regierung 38 Fälle „flüchtig gewordener Israeliten"[41] an das preußische Ministerium zur Weiterleitung an die russischen Behörden. Diese Flüchtigen kamen vorwiegend aus den grenznahen Städten Vilkaviškis, Wirballen und Wystiten. Unter Bezug auf die Kartellkonvention wurden die Königlichen Landratsämter gebeten, derartige Flüchtlinge nicht zu dulden, sondern sofort in ihre Heimat zu schicken.[42] Gerade diese Jugendlichen gehörten zu denen, die nur einen einzigen Ausweg wählen konnten – das europäische Festland so rasch wie möglich zu verlassen. Es war keine große Migrationswelle, aber eine über Jahrzehnte überaus kontinuierliche, die über die ostpreußische

[36] GSTA, I. HA, Rep. 77, T. 250, Nr. 1, Bd. 7 (1844–1845), 27. September 1844.

[37] GSTA, I. HA, Rep. 77, T. 250, Nr. 1, Bd. 7 (1844–1845), Dezember 1844.

[38] Zum Beispiel wurden David Joschel (18), Abraham Hirsch Philippowitz (18), Moses Wolf Kanowitz (16) aus Wilkowischken 1852 in Kaukehmen getauft: Jüdisches Museum Frankfurt am Main, A 109. 1852, Judentaufen von 1851–1867; GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 250, Nr. 1, Bd. 7 (1844–1845), o. Pag.

[39] Jüdisches Museum Frankfurt am Main, A 109. 1852, Judentaufen von 1851–1867.

[40] Konventionen wurden 1816, 1830, 1844, 1857 und 1872 geschlossen.

[41] GSTA, XX. HA, Rep. 18, Tit. XXIV Gumbinnen, Nr. 1254 (1852–1868), S. 135.

[42] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Grenze durch Deutschland nach England, Südafrika, aber hauptsächlich nach Amerika führte.

Da die russischen Behörden immer wieder Aushebungen von Rekruten ansetzten, gab es immer wieder Militärflüchtlinge. Waren es zuerst vor allem jüdische Flüchtlinge, wurden es mit der Zeit immer mehr junge Litauer und Polen, die sich dem Wehrdienst durch Flucht entzogen.

## 5.3. Grenzhandel

Welche Waren gingen über die Grenze? In Preußen wurden Fische, Hopfen, Leinwand, Manufaktur- und Kolonialwaren eingekauft und nach Polen bzw. Russland gebracht. Von Russland kamen Hölzer aller Art, Getreide, Flachs, Hanf, Asche, Teer, Felle, Pelze, Seife und Pferde nach Preußen.[43] In der Mitte des Jahrhunderts erweiterte sich die Palette der russischen Exportprodukte um Schlachtvieh, Eier, Obst und Gemüse. Aus Preußen wurden nun zusätzlich Eisenerzeugnisse, Dünger, Steinkohle sowie Landmaschinen nach Russland gebracht.[44] Es gab Verkehr auf dem Land- und Wasserweg. Neben den Flößen kamen auf der Memel kleinere Schiffe zum Einsatz, oft mehrere zusammengehörige, die eine litauische Mannschaft hatten, aber in der Regel einen jüdischen Kapitän.[45] Häufig gingen diese kleinen Flotten bis nach Königsberg.

Bis 1830 hatte in der grenznahen Region durch den lebhaften grenzüberschreitenden Verkehr wirtschaftlicher Wohlstand geherrscht. Man erzählte sich, dass die litauischen Bäuerinnen sonntags in seidenen Röcken zur Kirche nach Tilsit gefahren seien.[46] Als Russland dann den Abschnitt nördlich der Memel, von Schmalleningken bis nach Nimmersatt, sperrte, gingen Verkehr und Erwerbsmöglichkeiten schlagartig zurück, die Gegend verarmte.[47] Die Grenzsperre lähmte bis in die fünfziger Jahre den grenzüberschreitenden Handel. Mit dieser Abschottung und den extrem hohen Einfuhrzöllen wollte Russland auch die in den ersten Anfängen stehende

[43] GSTA, XX. HA, Rep. 2 II, Nr. 2065, S. 100-102.

[44] ANTANAS STARVINSKAS, Jurbarkiškių verslai (XIX a. – XX a.pirmoji pusė), in: Jurbarkas, S. 345-354, hier S. 345.

[45] Jeschurun (erstes Beiblatt zum Augustheft), 1. August 1855, S. 1.

[46] JOHANNES SEMBRITZKI/ ARTUR BITTENS, Geschichte des Kreises Heydekrug, Memel 1920, S. 201 ff.

[47] TEMME, S. 162.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

russische Industrie protegieren.[48] Aber vor allem waren es politische Gründe, die Russland zu diesem Absperrungssystem motivierten.[49]

Anfang der vierziger Jahre nahm die Nachfrage nach russischem Holz in den Häfen von Memel und Königsberg stark zu. Trotzdem existierten noch relativ wenig Handelskanäle. Auch wenn sich die Kaufmannschaften mit allen Möglichkeiten wehrten: Nach wenigen Jahrzehnten war der jüdische Faktor in der städtischen Wirtschaft in Ostpreußen nicht mehr zu übersehen und wegzudenken. Die Region konnte kaum eigene Erzeugnisse für den Export anbieten, sie war auf den Transithandel angewiesen. Hier vermittelte man meistens den Export russischer Waren, die vorwiegend von jüdischen Maklern aus Wolhynien oder der Žemaitija vertrieben wurden. In dieser Zeit gab es kaum ein Exportgeschäft, das ohne Juden als Mittelsmänner zustande kam.[50]

Der grenzüberschreitende Handel kann für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts in seiner Gesamtheit gar nicht beziffert werden, denn ein beträchtlicher Teil fand in der illegalen Sphäre statt. Die scharfen russischen Zollbestimmungen boten eine Grundlage für den Schmuggel, der sich in den dreißiger und vierziger Jahren massiv ausweitete. Hier kam es zu ersten Arbeitsteilungen im Handel, wobei Juden zunehmend die Bestellungen übernahmen, während Ausführung und Transport von Litauern, Russen und Deutschen realisiert wurden.[51]

Südlich der Memel, wo Juden aus dem Gouvernement Suwałki über die Grenze kamen, entwickelte sich der Handel, wenn auch unter schwierigen Umständen, weiter. Die großen Kaufleute, die legal mit Waren über die Grenze kamen, bedienten den Transithandel, der über Königsberg weiterführte. Die finanziell minderbemittelten Juden entwickelten ein regionales Handelsnetz. Darüber berichtete die Gumbinner Regierung:

> „Um ihr diesfälliges kümmerliches Brot sich gegenseitig nicht noch mehr zu beeinträchtigen, und auch die größere Aufmerksamkeit der Polizeibehörden nicht auf sich zu ziehen, resp. deren energisches Einschreiten zu veranlassen so befolgen Sie bei diesem ihrem Treiben ein förmliches System, wonach es für jede ihrem Treiben besondere günstige Gegend (sey es wegen der Oertlichkeit oder wegen mangelnder polizeilicher Aufsicht oder wegen Willfährigkeit der dort Einsitzenden) einen Oberen gibt, der eigene Bereiche wieder unter gewisse

---

[48] JOHANNES GANSS, Die völkischen Verhältnisse des Memellandes, Berlin/Nowawes 1925, S. 43 f.; KLAUS GESTWA, Proto-Industrialisierung in Russland: Wirtschaft, Herrschaft und Kultur in Ivanovo und Pavlovo 1741–1932, Göttingen 1999; CLIVE TREBILCOCK, The Industrialization of the Continental Powers 1780–1914, London 1981, S. 205-285.

[49] FRIEDEBERG, Ostgrenze, S. 9.

[50] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 715, Nr. 11, Memel, 11. Februar 1850.

[51] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 250, Nr. 1, Bd. 6 (1843–1844), o. Pag.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Unter-Agenten theilt, deren keiner in des Anderen Bereich agieren darf. Vorzugsweise treiben sie diesen ihren Verkehr in dem inneren des Landes, wo die geringe Zahl der Steuer- und Polizei-Offiziellen sowie der dort stationierten Gendarmen ihnen günstig ist. […] Ein Theil dieser Juden deren ärmliche Verhältnisse es mit sich bringen, dass es auch hier in Preußen kein Mittel findet, seinem Handelstriebe nachzugehen, treibt sich bettelnd herum, dadurch fristet er sein eigenes Leben und erwirbt sich allerhand Kleinigkeiten, wie z. B. alte Kleidungsstücke [...]. Ein anderer Theil (dieser) bringt sich einige geringe Geldmittel aus Polen mit, kauft hier meistens von jüdischen Kaufleuten einige Kurze oder wenn seine Geldmittel soweit ausreichen, auch etwas Schnittwaren, womit er auf dem platten Lande von Haus zu Haus hausieren geht. Ist der Jude schon mehr bekannt, resp. gehört er zu der mehr bemittelten Klasse, so haben hier in Preußen meist jedoch bei jüdischen Kaufleuten seine Kunden, die ihm sogar die Waren kreditiert denen er über dieselben einen Wechsel ausstellt und dann weiter zieht. Diese letzte Gattung ist es dann auch welche wieder weniger bemittelte fremde Juden zu Unteragenten haben, die ihnen die Waren zum Theil abrechnen und sich dann in ihre Bezirke begeben.“[52]

Viele der litvakischen Handelsjuden, die als Hausierer ihre ostpreußische Karriere begannen, beschlossen sie später als Inhaber eines soliden Detailwarengeschäfts in der preußischen Region.



Abb. 5: Markt in Kretinga, ca. 1920.

[52] GSTA, XX. HA, Rep. 2 II, Nr. 2065, S. 100-102.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

## 5.4. Die Grenzstadt Tilsit

Wie funktionierte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Handel in einer Grenzstadt? Wer betrieb ihn? Wie schlugen sich Bedingungen zu Grenzüberquerung und Grenzhandel im konkreten Wirtschaftsraum nieder? Im Mittelpunkt dieser Betrachtung steht Tilsit, das zwar nicht direkt an der Grenze lag, aber sich immer als Grenzstadt fühlte. Die Stadt lag an der Memel, knapp 50 km hinter der preußischen Grenze, die in Höhe Schmalleningken verlief. Hier an der Memel kreuzten sich Wasser- und Landweg. So verfügte Tilsit seit jeher über ein blühendes Fuhrgewerbe.[53] Eine Nord-Süd-Straße führte von Tilsit in gerader Richtung über die preußische Grenze bei Laugszargen–Tauroggen–Schaulen–Mitau–Riga nach St. Petersburg. Diese Landverbindung war gut vernetzt, da es immer wieder Abzweigungen zu Hafenstädten auf der Strecke gab. 1838 wurde die Pflasterung der Chaussee zwischen Riga und Tauroggen abgeschlossen.[54] Die Tilsiter Märkte galten als bedeutend. Der größte Strom von Kaufleuten und Besuchern kam aus dem Norden über die Memel. Händler aus Nishni Nowgorod waren auf dem Tilsiter Jahrmarkt keine seltenen Gäste, Russen und Polen machten gewöhnlich große Einkäufe.[55] Neben vielen anderen Waren wurden auf den Märkten auch hebräische Bücher verkauft.[56] Allerdings erhob die russische Behörde einen sehr hohen Zoll (4 Groschen pro Bogen) auf jüdische Bücher.[57]

1833 wurde die Brücke über die Memel in Betrieb genommen, von nun ab gab es in Tilsit zwei Fahrposten nach Königsberg (und von dort aus weiter nach Berlin) und nach Memel, außerdem vier Reitposten nach Königsberg, Memel, Ragnit und Jurbarkas sowie vier Karriolposten nach Gumbinnen, Kaukehmen, Heinrichswalde und Schmalleningken. An den Posttagen Dienstag und Freitag gingen fünf Posten ab; ebenso viele trafen in Tilsit ein. Am Donnerstag gab es gar keine Post, sonntags früh ging eine ab, und mittwochs und samstags traf nur eine Post in den frühen Morgenstunden ein.[58] Aufgrund des Staatspostvertrages mit Russland von 1821 wurde im November 1833 eine grenzüberschreitende Fahrpost Tilsit–Laugszargen–Tauroggen eingerichtet, die zweimal pro Woche verkehrte.

---

[53] FRIEDEBERG, Ostgrenze, S. 20 f.

[54] ALFONAS EIDINTAS, Lithuanian emigration to the United States 1868–1950, Vilnius 2003, S. 39.

[55] FRIEDEBERG, Ostgrenze, S. 94

[56] Ebd., S. 51.

[57] GSTA, XX. HA, Rep. 2 II, Nr. 2133, S. 221.

[58] GERHARD BRANDTNER/ ERNST VOGELSANG, Die Post in Ostpreußen. Ihre Geschichte von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert, Lüneburg 2000, S. 92.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tilsit übernahm von Memel das Grenz- und Oberpostamt. 1840 und 1843 wurden die Verträge noch erweitert, so dass es fünfmal wöchentlich Kurierpost zwischen Berlin und St. Petersburg gab, zweimal pro Woche Briefpost von Berlin nach Mitau, Riga und Memel–Libau, sowie ebenfalls zweimal pro Woche Fahrpost zwischen Tilsit und Tauroggen und zusätzliche Botenpost nach Schmalleningken und Jurbarkas.[59] Immer mehr Reisende durchquerten Tilsit. Zählte man 1833 bei wöchentlich 25 an- und abgehenden Posten 608 Reisende für das gesamte Jahr, waren es nur neun Jahre später, 1842, bei wöchentlich 55 an- und abgehenden Posten bereits 5.144 Reisende.[60] Kaufleute und Spediteure nutzten die Möglichkeit, mit der Post Briefe und kleinere Päckchen zu befördern. 1842 trafen im Tilsiter Postamt bereits über 452.000 Briefe ein.[61] Die Entwicklung des Postwesens hatte einen wesentlichen Einfluss auf die internationalen Handelsgeschäfte.[62]

Die preußische Polizei registrierte Ausländer, die sich mehr als drei Monate in der Stadt aufhielten. In Tilsit waren es vor allem Juden aus Polen, Weißrussland, Russland und Kurland.[63] Manche jüdischen Kaufleute verbrachten den größten Teil des Jahres in Tilsit, betrieben Kommissionsgeschäfte, konnten sich aber davon kaum ernähren. So betrieben sie zusätzlich Dienstleistungen für Kollegen, Freunde und Bekannte. Einer dieser Kaufleute, Joschel Hirsch aus Mitau, betrieb Anfang der dreißiger Jahre eine jüdische Garküche im „Hotel de Wilna“. Dazu hatte er seinen eigenen Koch mitgebracht und beschäftigte außerdem einen weiteren Unterkoch.[64] Hier in Tilsit trafen sich vor allem die Kaufleute, die mit Holz, Flachs oder Getreide handelten. Die litvakischen Kleinhändler und Hausierer, die aus dem Gouvernement Suwałki kamen und in Preußen als die „polnischen Juden“ bezeichnet wurden, waren in der Woche vorwiegend mit ihren Einkaufs- und Verkaufsgeschäften in den verschiedenen Landgegenden bis hin nach Labiau beschäftigt.[65] Sie kamen nur zu den großen jüdischen Festen in die Synagoge nach Tilsit. Es hieß, die Polizeibeamten würden sogar den Gemeindevorstand warnen, sobald eine Überprüfung von Papieren geplant sei. [66]

---

[59] BRANDTNER/ VOGELSANG, S. 127; BALIULIS, S. 48.

[60] BRANDTNER/ VOGELSANG, S. 128.

[61] Ebd.

[62] Kopie der Vollmacht für Gustav Adelson, vorgelegt im Rathaus Raseiniai am 18. Dezember 1856 unter Nr. 24, Kopie in Archiv JOP.

[63] GSTA, XX. HA, Rep. 18, Tit. XXIV Tilsit, Nr. 3.

[64] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 1021 Tilsit, Nr. 11.

[65] GSTA, XX. HA, Rep. 18, Abt. XXIV, Gumbinnen, Nr. 1255, S. 22.

[66] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Charakteristisch für Tilsit und andere preußische Grenzstädte war, dass vor Ort die Infrastruktur für den grenzüberschreitenden Handel vorhanden war und auch rege ausgebaut wurde. Das heißt, es gab Handelsfirmen, Märkte, Wechselstuben, Hotels usw. In der Regel begnügten sich aber die einheimischen Kaufleute damit, den Handel vor Ort zu tätigen bzw. in das Landesinnere weiterzuleiten. Es gibt kaum Angaben darüber, dass preußische Kaufleute selbst im Auslandsgeschäft aktiv wurden, also die Grenze überquerten bzw. jenseits der Grenzen Waren aufkauften. Alle diese Bereiche wurden vornehmlich von jüdischen Kaufleuten abgedeckt. Es war üblich, dass Juden ohne alle Legitimationspapiere von Russland über die Grenze nach Tilsit kamen, wo sie öfter einige Tage blieben und bei Gastwirten abstiegen. Das Polizeiamt überprüfte mehrfach verschiedene Gastwirte, die wegen illegaler jüdischer Gäste denunziert worden waren, so den Juden Wasbutzki, den Deutschen Reislung und den Preußisch-Litauer Podsztuweit. Dort verkehrten zwar die ausländischen Juden, die man allgemein „die fremden Juden" nannte, konnte aber keinen Juden ohne gültige Papiere finden. Man stellte fest, dass sehr viele Juden morgens in der Stadt ankamen, Waren einkauften und ohne Abstempelung ihrer Papiere wieder zurückfuhren, um ihre Einkäufe nicht verzollen zu müssen.[67] In den Jahren 1858-60 wuchs die Zahl der in Tilsit registrierten ausländischen Juden auf fast 5.000 Personen.[68]



Abb. 6: Familie Abraham und Minna Sladowsky in Groß Friedrichsdorf um 1885.

[67] GSTA, XX. HA, Rep. 18, Tit. XXIV Tilsit, Nr. 3, S. 96.

[68] Die Summe der ausländischen Juden ließ sich anhand ihrer Steuerabgabe für die Begräbnisbruderschaft leicht ermitteln. FRIEDEBERG, Ostgrenze, S. 51.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

## 5.5. Auswirkungen des Krimkrieges

Mit dem Beginn des Krimkrieges 1853 änderte sich die Situation an der preußisch-litauischen Grenze radikal. Russland erfuhr während der Kriegsdauer 1853–56 mit Ausnahme Preußens von allen Seiten Handelsboykotte.[69] Die Schwarzmeerhäfen wurden durch englische und französische Kriegsschiffe blockiert. Jetzt war die zaristische Regierung gezwungen, die Grenzsperre zu Preußen aufzuheben. Die gesamte Einfuhr in das weite russische Reich wurde nun über die Landgrenze, über Memel und Tilsit geleitet. Es fand eine plötzlich politisch ungewollte, aber wirtschaftlich erzwungene Liberalisierung des Grenzregimes statt.[70]

Die Grenze war faktisch offen. Die Spediteure verdienten in kurzer Zeit ungeheure Summen. Die Zunahme des Verkehrs auf der Memel bei Schmalleningken und Jurbarkas und der Verkehr auf der Tauroggener Chaussee nach Tilsit und Königsberg war damals, kurz vor der Fertigstellung der Bahn über Eydtkuhnen nach St. Petersburg, enorm. Es wird berichtet, dass die sonst in gutem Zustande befindliche Chaussee nach Tilsit unter dem Gewicht der Lastwagen völlig zerfahren wurde.[71] Die überaus leichten Verdienstmöglichkeiten bewirkten, dass die ländliche Bevölkerung statt Landwirtschaft Fuhrdienste betrieb. Während des Krimkriegs wurden auf der Memeler Messe von 1854 sogar 14.248 Juden gezählt.[72] Diese Zeiten gingen als goldene Jahre in die Geschichte der Region ein. Die *ad hoc* erfolgte Liberalisierung des Grenzregimes ließ sich bis 1940 nicht wieder eindämmen. Seit 1861 gab es eine Regelung für den kleinen Grenzverkehr in der 30-km-Zone, deren Scheine drei Tage lang gültig waren. 1897 wurde die Gültigkeit der Scheine auf 28 Tage ausgedehnt. Die zaristischen Behörden versuchten immer wieder, diese Regelung zu beschneiden, wurden aber mit Abschluss des deutsch-russischen Handelsvertrages von 1904 erneut darauf verpflichtet.[73]

---

[69] CHRISTIAN FRIESE, Russland und Preußen vom Krimkrieg bis zum Polnischen Aufstand, Berlin/Königsberg 1931; PAUL W. SCHROEDER, Austria, Great Britain, and the Crimean War. The Destruction of the European Concert, Ithaca 1972; WINFRIED BAUMGART, The Crimean War, 1853–1856, London 1999. Die Auswirkungen des Krieges auf die russische Wirtschaft und die preußische Peripherie sind kaum erforscht.

[70] Diese plötzliche Liberalisierung fand nicht nur an der Grenze statt. Während des Krieges durften die Juden auch im gesamten russischen Imperium, unabhängig von den sonst existierenden Aufenthaltsbeschränkungen bei den Truppen, Marketenderhandel treiben. Jeschurun, Zweites Beiblatt zum Augustheft, 15. August 1855, S. 1.

[71] FRIEDEBERG, Ostgrenze, S. 7.

[72] ROSIN, Preserving Our Litvak Heritage, S. 92.

[73] EIDINTAS, S. 38.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/




Abb. 7: Ansichten des Grenzstädtchens Schmalleningken um 1900.

## Fazit

Die Öffnung der Grenze während des Krimkrieges und die daraufhin einsetzende Liberalisierung des Handels verschaffte weiteren Kreisen Zugang zum grenzüberschreitenden Handel. Anfang der sechziger Jahre ließen sich die ehemals strengen Verhältnisse nicht wieder zurückführen, da inzwischen grundlegende Veränderungen durch neue Verkehrsmittel wie Dampfschiff und Eisenbahn stattgefunden hatten. Die neu entstehenden Wirtschaftsbeziehungen, die spürbare Ausdifferenzierung von Verkaufs- und Transportverkehr sowie das wachsende Personenaufkommen führten zu einer Beteiligung weiterer Bevölkerungsschichten am grenzüberschreitenden Handel.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# 6. Schmuggel aus multiethnisches Phänomen

## 6.1. Varianten des illegalen Warenverkehrs

An jeder Grenze wurde geschmuggelt. Wer Handelsbeziehungen und Grenzkultur untersucht, kommt nicht umhin, sich mit dem „Schleichhandel", wie man die illegale Grenzökonomie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert nannte, zu beschäftigen. „By focusing on ‚smuggling' we enter a twilight zone of impressions, guesses and speculations", schreibt Henk Driessen in seinem Aufsatz „Smuggling as a border way of life".[1] Dieser Sachverhalt lässt sich auch anders ausdrücken: Die Quellenlage zu diesem Thema pflegt schwierig zu sein. Schmuggelalltag lässt sich kaum erfassen. An der preußisch-russischen Grenze gab es zwei Hochphasen des Schmuggelwesens. Die erste lag in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts, die zweite ist in die achtziger Jahre bis kurz nach der Jahrhundertwende (1905) zu datieren. In der Darstellung geht es nur zweitrangig um genauere Details des Schmuggelhandwerks und dessen Umfeld. Vorrangig steht hier die These, dass Schmuggel sich als multiethnisches Phänomen entfaltete, für das transnationale Netzwerke wirksam wurden. Es wird also hier, folgend auf eine kurze Darstellung, nach den Akteuren und deren Kontakten gefragt. Gelegenheitsschmuggel, Kleinkuriere und großangelegte professionelle Netze – diese drei idealtypischen Varianten des illegalen Warenverkehrs existieren seit Jahrhunderten. Die Modi haben sich geändert, die Waren entwicklungsbedingt auch, die Verfahren nicht. Heute wie früher versuchen Grenzbewohner und Grenzgänger, ihre Situation ökonomisch und wirtschaftlich auszunutzen. Gerade darum trägt der Blick ins 19. Jahrhundert dazu bei, die Mechanismen dieses Phänomens in seiner Allgemeinheit tiefer zu erfassen. Schmuggel im Allgemeinen stellt folgenden Sachverhalt dar:

> „Aus ökonomischer Sicht ist Schmuggel eine Form des grenzüberschreitenden Warenverkehrs. Der Schmuggler überwindet in Umgehung der Zollstellen oder durch Verschweigen von zollpflichtigen Waren fiskal oder wirtschaftspolitisch

[1] Henk Driessen, Smuggling as a border way of life: A Mediterranean case, in: Frontiers and Borderlands – Anthropological Perspectives, hg. v. Michael Rösler/Tobias Wendl, Frankfurt a. M. 1999, S. 117-128, hier S. 117 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> begründete Schranken und macht sich somit ein natürliches oder ein durch zollpolitische Maßnahmen künstlich bewirktes Preisgefälle zwischen verschiedenen Wirtschaftsräumen zunutze. Im Interesse von Anbieter und Nachfrager schafft dieses Vorgehen einen Marktausgleich. Aus rechtlicher Sicht ist Schmuggel illegal, weil er den finanzpolitischen Interessen der Territorialherren oder der Nationalstaaten zuwider läuft. Unter die erweiterte Definition von Schmuggel fällt auch der illegale Transport von Menschen aus Kriegs- und Krisengebieten über die Grenze."[2]

Schmuggel scheint also lediglich aus staatlicher Perspektive eine illegale Wirtschaftsform zu sein. Die Bewohner von Grenzgebieten hingegen hatten seit jeher eine andere Sicht darauf. Sie empfanden die illegalen Handelspraktiken als notwendig und gerechtfertigt. Notwendig einerseits, da die sozialen und ökonomischen Konditionen an ihren Standorten die Möglichkeiten des Lebensunterhaltes begrenzten und sie ihre Situation ökonomisch und wirtschaftlich ausnutzen wollten. Schmuggel galt also weder als illegal noch amoralisch, sondern stellte eine wichtige Strategie zum Lebenserhalt dar. In den Schilderungen des ostpreußischen Grenzlebens von Ernst Wichert[3] heißt es über einen preußisch-litauischen Bauern im 19. Jahrhundert:

> „[…] und zuletzt blieb weiter nichts übrig, als es zu machen wie die Landsleute näher zu den Städten hin: Haus und Hof an die Deutschen zu verkaufen und mit dem geringen Rest des Kaufgeldes weiter nach der Grenze hin eine neue Ansiedlung zu versuchen oder das Schmuggelgeschäft zu betreiben."[4]

Und an anderer Stelle schildert er die Überlegungen eines jungen Mannes, wo es heißt: „Wenn aber einer nicht der Wirt ist, so ist er der Knecht und vom Knechtslohn lässt sich schwer sparen. Man muss sehen, ob man beim Reiten über die Grenze Glück hat. Da ist bald ein gut Stück Geld verdient […]."[5] Das führt dann letztendlich zu der Frage, ob diese Tätigkeit auch zum Erwerb von sozialem und kulturellem Respekt beitrug, wie man ihn sonst durch legale Arbeit erzielte. Eine Staatsgrenze stellte und stellt die materielle und metaphorische Repräsentanz eines Staates und seiner Ordnung dar, worauf sich naturgemäß ein Protestpotential bildet. Wolfgang Schivelbusch skizziert den Schmuggler als einen

---

[2] Definition der Eidgenössischen Zollverwaltung (EZV). URL: http://www.zoll.admin.ch/d/chzoll/Schmuggel.htm, Zugriff am 10.7.2006.

[3] Ernst Wichert, Jurist, Richter und Dichter (1831 Insterburg–1902 Berlin), 1860–1863 Amtsrichter in Prökuls.

[4] ERNST WICHERT, Litauische Geschichten. Erinnerungen eines preußischen Kreisrichters, Berlin 1983, S. 5.

[5] Ebd., S. 77.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> „sozialökonomischen Rebell, der den Machtanspruch des bürokratisch-absolutistischen Staates in Frage stellt. Der Staat setzt die Zollschranken vor die Genußmittel, der Schmuggler wird eine Art Robin Hood, der dem Volk trotzdem zu seinen Genüssen verhilft."[6]

Angesichts der Veränderung von Staaten, dem Wechsel von Regierungen und den doch recht gleich bleibenden Grundkonstellationen an der Grenze stellt sich die Frage: Ist Schmuggel nicht nur ein politisches und ökonomisches Problem, sondern darüber hinaus auch ein kultureller Komplex? Stellt Schmuggel einen integralen Teil der Grenzkultur dar?

Politische und ökonomische Differenzen luden an der preußisch-russischen Grenze geradezu zum illegalen Handel ein, die russische Grenzsperrung seit 1830 forderte eine illegale Grenzökonomie geradezu heraus. Sozioökonomische Faktoren hatten einen entscheidenden Einfluss auf den Umfang des Schmuggels.[7] Die topographischen Voraussetzungen leisten gleichfalls einen wesentlichen Beitrag. Der Chausseebau auf der preußischen Seite der Grenze entwickelte sich erst allmählich. Im Grenzbereich existierten viele kleine passierbare Wege, die geradezu zum Umgehen der Zollhäuser einluden. So war die Möglichkeit der Illegalismen recht umfangreich.[8] Ein wesentlicher Teil des Handels wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf der Memel abgewickelt, weswegen strenge Verordnungen existierten, dass jedes Wasserfahrzeug am Ufer angekettet sein müsse – um den Missbrauch zu minimieren. Vorwiegend wurde per Pferd geschmuggelt, da sich diese Variante als die mobilste erwies. Die Redewendung „Reiten über die Grenze" war eine häufige Umschreibung für die illegalen Praktiken. Die Auftraggeber kamen in die Dörfer und sprachen Pferdebesitzer an. Fuhrwerksbesitzer und Kutscher betrieben neben ihrem legalen Gewerbe gleichfalls illegale Fahrten. Arthur Kittel, ein Arzt in der Region, berichtete:

> „Nach Russland kam ich oft herüber […]. Auch besuchten die Russen meine Sprechstunde. Unser Amtsvorsteher gab kostenlos die Bescheinigung, die unser Grenzamt Kollezischken abstempelte. Wenn der Kutscher die schnellaufenden Pferde anpeitschte und ich ihm sagte, es käme nicht darauf an, daß ich eine halbe Stunde früher in Neustadt einträfe, erwiderte er mir: ‚Herr Doktor, das sind Tee-Pferde' (die vorzüglich gefüttert, den geschmuggelten Tee durch den streng bewachten, 2 Meilen langen Grenzkordon in größter Eile nach Russland

---

[6] WOLFGANG SCHIVELBUSCH, Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genußmittel, München 1980, S. 90.

[7] JARREN, S. 222.

[8] EDITH SAURER, Straße, Schmuggel, Lottospiel. Materielle Kultur und Staat in Niederösterreich, Böhmen und Lombardo-Venetien im frühen 19. Jahrhundert, Göttingen 1989, S. 388.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> schaffen mussten). An der Tamoschna, der russischen Zollstation, untersuchte man weder mich noch mein Fuhrwerk, weil die Zollbeamten, denen ich auch ärztlichen Rat unentgeltlich erteilte, mich kannten und wußten, daß ich nie zollpflichtige Sachen mitführte."[9]

Alle wussten von diesen Geschäften. Diese zweite Ebene des Wirtschaftslebens war in der Region in jener Zeit offensichtlich normal.

## 6.2. Professionelle Netze

In Memel, so berichteten Zeitzeugen um 1814, wurde sehr viel Schmuggel betrieben, den man damals „Kontrebandehandel" nannte.[10] Viele Kaufleute hatten große Lager bei Gutsbesitzern in der Nähe. Diese organisierten den Transport und das Einschmuggeln der Waren. Dieses Geschäft war für sie weitaus attraktiver und gewinnbringender als Landwirtschaft zu betreiben. Kolonialwaren, die in Preußen höher besteuert wurden, kamen aus Russland, Manufakturwaren wurden nach Russland „eingeschwärzt", wie man den Schmuggel damals auch nannte. Manufakturwaren wurden damals in Russland kaum hergestellt, ihre Einfuhr war teilweise gänzlich untersagt, teilweise mit extrem hohen Abgaben belastet.[11] 1820 ergriff die russische Regierung neue Maßnahmen, um die immer stärker um sich greifenden Umgehungen der Zollgesetze einzudämmen. Dafür versuchte sie, Druck auf die jüdischen Institutionen auszuüben. Diese Maßnahme wies deutlich darauf hin, wer mehrheitlich im Schmuggelgeschäft agierte.[12] In der Gemeinde von Wilna wurde eine Bekanntmachung ausgehängt, nach der ein Bann gegen Juden ausgesprochen werden sollte, die Grenzzollstätten umgingen und „den sogenannten Schmuggelhandel" betrieben.[13] In der Bekanntmachung hieß es u. a.:

> „daß keinem Menschen erlaubt ist und sowohl Mannspersonen als auch Frauenzimmer es nicht wagen dürfen, vom heutigen Tage an mit folgenden Waren zu handeln, von welchen nicht mit Gewißheit bekannt ist, daß sie auf der Haupt-Zoll-Cammer revidiert werden. Umso weniger mit folglicher, welche pflicht-

---

[9] ARTHUR KITTEL, 37 Jahre Landarzt in Preußisch-Litauen, Königsberg 1923, S. 19.

[10] ROSENWALL, S. 12.

[11] Ebd., S. 11.

[12] Stellte sich heraus, dass eine Verwaltungsmaßnahme der zaristischen Behörde mehrheitlich Juden betraf, wurde sie auch in der Synagoge abgekündigt. So geschah es auch bei Steuererhebungen in Orten, die mehrheitlich von Juden bewohnt waren. ALGIMANTAS MIŠKINIS, Šakiai. 1599–1999, Vilnius 1999, S. 44.

[13] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 30, Nr. 58, o. Pag.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> schuldig mit dem Stempel der Land- oder Straßen-Haupt-Zoll-Kammer versehen sein müßten. Keinem Menschen ist erlaubt ohne Stempel zu handeln, mit keinem Menschen auf der Welt, sowohl den Hebräern für sich selbst als auch anderen für sich selbst, welche von ihnen geschickt werden, ohne sich irgendetwas zu erlauben. Ebenso ist keinem Menschen frei, solche Sachen zu transportieren, selbst für andere Glaubensgenossen, auch sollen keinem Bekenner einer anderen Religion verbotene Waren zum Transporte gegeben werden."[14]

Ebenfalls hieß es, dass Gastwirte keinen Händlern von Waren, bei denen der Zoll hinterzogen wurde, Nachtquartier geben dürften. Das Verbot erstreckte sich weiterhin auf den Erwerb von Schmuggelware, auf deren Weitervermittlung oder Kreditierung.[15] Die Bekanntmachung endete mit dem Passus:

> „denn wenn irgend jemand, was Gott verzeihe, dawieder handelte […], so wird der Vergehende in den Bann getan, verflucht, ausgestoßen, aus der Israelitischen Gemeinde entfernt und mit der größten Schärfe des Banns belegt werden, wogegen (?) anderen, die sich gehorsam bezeugend, Gottes Segen belohnen wird. Dies alles, wie oben gedacht, gesehen im versammelten Kahal oder in der Session zur Beglaubigung unterschrieben. (Elf jüdische Unterschriften und unter diesen 2 Söhne berühmter Rabbiner. Alles wie oben erwähnt, gesehen am 20. Juli 1820 in der Session des Kahals laut Verein des Kahals Ältesten zur Beglaubigung unterschrieben)."[16]

Dieser Bann, der von der Wilnaer Gemeinde ausging, beschränkte sich vorläufig auf deren Einzugsbereich. Andere *Kahale*, besonders der Minsker, weigerten sich, ihn zu übernehmen. Es gab Befürchtungen, dass der Bann nach dem Willen der russischen Regierung auf alle Gemeinden des Gouvernements Wilna ausgedehnt werden könnte, denn dieser Bezirk grenzte auf eine beträchtliche Länge an Preußen. Der Bann wurde Ende Sommer verkündet. Man wusste, dass es keine großen Gemeindesitzungen mehr geben würde, da die jüdischen Feiertage, insbesondere *Rosh Hashanna*,[17] näher rückten, und hoffte, dass die Angelegenheit danach schon in Vergessenheit geraten sein würde. In Kurland dagegen, das auch an Preußen grenzte, gab es keinerlei derartige Bestrebungen.[18] Allerdings war die „Umgehung der Grenzzoll-Behörden" nur eine von vielen Möglichkeiten

---

[14] Ebd.

[15] Ebd.

[16] Ebd.

[17] *Rosh Hashanna*: jüdisches Neujahrsfest, wird am 1. und 2. des Montas *Tischri* gefeiert, fällt meistens in den Monat September, manchmal Anfang Oktober.

[18] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 30, Nr. 58, S. 3; SALO WITTMAYER BARON, The Russian Jew under Tsars and Soviets, New York ²1987, S. 33.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

des Schmuggels.[19] Während man vorher falsche Gewichte benutzte, verhandelte man jetzt mit den Grenzbeamten, um nur einen Teil zu deklarieren, wobei man sich die gesparte Zollsumme mit den Beamten teilte.[20] Nach der Schließung der litauischen Grenze durch die russische Regierung (1830) konnte der Warenverkehr aus Preußen nach Russland nur über bewaffnete Schmugglerbanden abgewickelt werden. Die Auftraggeber dieser Banden waren meistens russische Juden, die Schmuggler rekrutierten sich aus Grenzbewohnern, die während ihrer Militärzeit gelernt hatten, mit Waffen umzugehen. Sie konnten sich recht gut davon ernähren, auch wenn es hin und wieder zu ernsthaften Schießereien kam. 1833 forderte das preußische Staatsministerium, die Grenzaufsichtsbeamten sollten Waffen auch gegen Schleichhändler einsetzen – „zur Aufrechterhaltung der Zollverfassung".[21] Das Risiko der Schmuggler war groß. Wer auf der russischen Seite gefangen wurde, dem winkten 70 Rutenhiebe, ein Jahr Besserungskompanie und Zwangsansiedlung in Ostsibirien.[22] Trotzdem blühte der illegale Handel, an dem sich zunehmend mehr Einwohner der Grenzgebiete beteiligten. Hier kam es zu ersten Arbeitsteilungen im Handel, wobei Juden zunehmend die Bestellungen übernahmen, während Ausführung und Transport von Litauern, Russen und Deutschen realisiert wurden.[23]

## 6.3. Gelegenheitsschmuggler und Kleinkuriere

Da es kaum Handelsverkehr an der Grenze gab, konnte die Wirtschaft an der Peripherie auch nicht florieren. So versuchten die Grenzbewohner, sich mit dem Schmuggel von Salz aus Russland eine Ernährungsgrundlage zu verschaffen. Preußen verkaufte Salz nach Russland zu einem Spottpreis, während die eigenen Untertanen mehr als das Doppelte dafür bezahlen mussten. Gingen die Preußen über die Grenze und kauften das Salz bei den Russen zurück, erzielten sie immerhin noch pro Pfund sechs Pfennige Vorteil im Vergleich zu dem Angebot der preußischen Salzmagazine. Der Transport von Salz aus Russland nach Preußen war von der preußischen Regierung strikt untersagt. Trotzdem versuchten die Dorfbewohner, in dunklen Nächten Salz aus Russland zu beschaffen. Oft machten sich ganze Dorfgemeinschaften bewaffnet gemeinsam auf den Weg. Die russischen

[19] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 30, Nr. 58, S. 2-4.

[20] Ebd, S. 2.

[21] Acta Borussica, B. 2, S. 109.

[22] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 250, Nr. 1, Bd. 6 (1843–1844), o. Pag.

[23] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Grenzwachen bestachen sie mit Schnaps. Die preußischen verdienten besser, sie ließen sich nicht so einfach bestechen. Sie machten häufig von der Waffe Gebrauch.[24] Ging es um andere Waren, waren auch Grenzexzesse und Arretierungen durch russische Grenzsoldaten an der Tagesordnung. Manchmal kamen die Russen auch über die Grenze, um Schmuggler festzunehmen. Dann gab es Schusswechsel und mehrfach sogar Tote.[25] Die Situation an der Grenze wurde immer brutaler, so dass der Königsberger Oberpräsident von Boetticher im Dezember 1843 vorschlug, dass in den Grenzdörfern das Waffentragen verboten werden solle. Auch sollten in den Grenzdörfern, die verdächtig waren, an Schmuggelzügen nach Russland teilzunehmen, keine Waffen mehr erlaubt sein. Nur Gastwirte durften noch eine Waffe haben. Es sollte ferner auch weiterhin erlaubt sein, fremde Waffen jenseitiger Untertanen aufzubewahren (!). Die russischen Maßnahmen zur Grenzsicherung und die Verschärfung der Strafen in Russland hatten das Schmugglerwesen radikalisiert. Aus dies- und jenseitigen Grenzbewohnern hatten sich zahlreiche berittene und bewaffnete Schmugglerzüge gebildet. Die Teilnehmer, die von jenseits der Grenze kamen, kauften ihre Waffen in Preußen und bewahrten sie auch dort auf. Auf Beutezügen wurde in der Regel viel Schnaps konsumiert.

Die preußische Verwaltung stand vor einem Dilemma. Einerseits wollte sie die Gewaltexzesse an der Grenze eindämmen, andererseits wusste sie, dass an der Grenze, gerade angesichts der Willkürlichkeiten der russischen Soldaten, eine Waffe als Abschreckungsmittel sehr wichtig war. Wollte man den Waffenbesitz drastisch einschränken, hätte die Öffentlichkeit an der Grenze diese Maßnahme als Zugeständnis an Russland verstanden, was natürlich auch nicht beabsichtigt war.[26]

Jede Art der Grenzüberschreitung wurde in den dreißiger und vierziger Jahren sofort mit Warentransport verbunden. Mit der Einführung der grenzüberschreitenden Schnellpost zwischen Tilsit und Tauroggen fand sich auch sofort die Möglichkeit, etwas nebenbei zu verdienen. Karl von Holtei[27] beschrieb in seinem Werk „Mord in Riga“, wie ein Diligencenführer, der Postkutschenführer einer Schnellpost, auf dem Weg von Tauroggen nach Riga auf der Suche nach neuen Klienten für Schmuggelware war. Er empfahl potentiellen Bestellern Uhren, besonders Zylinderuhren,

---

[24] TEMME, S. 159.

[25] SEMBRITZKI/ BITTENS, S. 201 ff.

[26] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 250, Nr. 1, Bd. 6 (1843–1844), o. Pag.

[27] Karl von Holtei (1798 Breslau–1880 Breslau), Schriftsteller und Theaterregisseur, 1837–1841 war er Theaterdirektor in Riga.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seidene Stoffe, feine Batiststickereien, Spitzen und ähnliches.[28] Er flocht in seine Erklärungen ein, dass es

> „unternehmende und geschickte Leute [gibt], die den Transport von Tilsit nach Tauroggen sicher besorgen. Hat man die Ware erst in Tauroggen … na, und ist man erst bei der Tamoschna durch … dann wird weiter nicht mehr visitiert, eine Diligence schon gar nicht."[29]

Sein Angebot beschloss er mit der Sentenz: „Verdienen mag gern ein jeder etwas, wenn es auf gerechte Weise geschieht…"

Die einzige namentlich genannte Person, über die der Protagonist Bekanntschaft anknüpfen wollte, war ein Tilsiter Jude. Holtei, der Ende der dreißiger, Anfang der vierziger Jahre in Riga lebte, kannte höchstwahrscheinlich die Situation von eigenen Reisen. Angesichts der sich ständig erweiternden Reisemöglichkeiten wurde Kleinschmuggel anscheinend ein allgemein beliebtes Unternehmen von Reisenden. Für einen kleinen ökonomischen Vorteil knüpfte man Kontakte zu Kutschern und Mittelsleuten, gleich welcher Nationalität. Diese Handelsgeschäfte wurden in deutscher Sprache abgewickelt. Deutsch war unbestritten die *Lingua franca* des Grenzraums und der dorthin führenden Verkehrsverbindungen. Ob sie auch die Umgangssprache des Schmuggels war, lässt sich nicht mehr eindeutig klären. Auf alle Fälle war der Wortschatz der Schmuggler mit vielen Russizismen durchsetzt, da die Kommunikation mit der russischen Grenzwacht einen wesentlichen Grundbestandteil des Warenverkehrs darstellte.

## 6.4. Der Großschmuggel

Wie sah das Profil eines Kaufmannes aus, der sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts an dieser Grenze mit Schmuggel befasste? Welche Kontakte hatte er und inwiefern prägte die Grenze seine Karriere? Es existiert viel zuwenig Material, um über Großschmuggler im Allgemeinen Aussagen zu treffen. Dokumente über einzelne Schmugglerpersönlichkeiten können Aussagen liefern, die in gewisser Weise diesen Berufstypus charakterisieren. Als Beispiel dient hier die Geschichte eines Kaufmannes, der Ende der dreißiger, Anfang der vierziger Jahre sein Geschäft an der Grenze gemacht hatte. Er hieß Mendel Selig Heimann und stammte aus Wystiten, einem kleinen Städtchen direkt an der preußisch-litauischen Grenze. Mehrere Jahre betrieb er sein Handelsgeschäft in bedeutendem Umfang mit dem illegalen Import preußischer Manufakturwaren in das Königreich Polen.

---

[28] KARL VON HOLTEI, Ein Mord in Riga, Michelstadt 1992.

[29] Ebd., S. 65.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nach eigenen Angaben befand er sich dabei mit den russischen Grenzbeamten „im besten Einverständnis“. Das heißt, er bestach die Zöllner ausreichend. Dann geschah im März 1842 Folgendes:

> „[Es] wurde eine erneute Lieferung im Wert von etwa 25.000 Thalern zwar an der russischen Grenze zur Einfuhr genehmigt, aber eine Viertelmeile weiter in das Landesinnere von den Beamten beschlagnahmt, worauf Heimann nach Preußen flüchtete, da er eine hohe Strafe wegen Schmuggels fürchtete.“[30]

Es lässt sich nicht rekonstruieren, aus welchem Grund die bis dahin funktionierende Übereinkunft zwischen dem Kaufmann und den russischen Grenzbehörden aufgekündigt wurde. Neben eventuellen personellen Veränderungen auf der russischen Seite könnte der Ehrgeiz eines neuen Beamten als Auslöser fungiert haben oder aber die kollektive Missgunst der russischen Grenzwächter, die dem Juden den ständigen wirtschaftlichen Erfolg nicht mehr gönnten. Auf der preußischen Seite hatte der Flüchtling zu diesem Zeitpunkt weder Strafe noch Auslieferung an die zaristischen Behörden zu befürchten, da der ausgiebige Warenschmuggel in Richtung Russland und Polen doch den ansonsten mäßigen Handel belebte. Der geflohene Kaufmann Heimann war nun heimatlos und stellte einen Antrag auf Verbleib in Preußen und Naturalisierung. Zuerst wurde der Bittsteller zurückgewiesen mit der Bemerkung, dass „das von ihm betriebene Schmugglergewerbe, durch welches er die Gesetze des Staates, dem er angehöre, verletzt habe, keineswegs geeignet sei, ihm bei seinem Antrage zur Empfehlung zu dienen“.[31]

Die preußischen Beamten waren naturgemäß zurückhaltend, denn sie zogen auch die moralische Qualität des Antragstellers in Betracht. Heimann, 48 Jahre alt, verheiratet, Vater dreier Töchter, acht, vier und ein Jahr alt, und auf der Suche nach einer neuen Existenz, gab nicht so rasch auf und erneuerte seinen Antrag. Dann entschied das preußische Ministerium:

> „daß auch wenn der demoralisierende Schmuggelhandel an der russisch-polnischen Grenze von Nutzen sein möge, doch diejenigen Personen, welche diesen Handel treiben, keine Begünstigung verdienten. Und daß sie, wie sie die Gesetze ihres Staates übertreten hätten, auch die diesseitigen zu übertreten bereit sein würden, sofern dies ihrem Vortheile entspräche.“[32]

Da Heimann aber trotz des großen Warenverlustes noch finanzkräftig schien und unter deutschen Berufsgenossen über guten Leumund verfügte,

---

[30] GSTA, I. HA, Rep. 89, Nr. 23677, S. 28-30, 38a-38e, 75-78.

[31] Ebd.

[32] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

entschlossen sich die preußischen Beamten, ihm eine Duldung zu gewähren und ihn im preußischen Landesinneren anzusiedeln, denn seine wirtschaftlichen Fähigkeiten könnten dort noch von Nutzen sein. Allerdings durfte der Antragsteller auf keinen Fall im Grenzgebiet bleiben, damit seine Verbindungen zum Schmuggelgeschäft endgültig gekappt würden.

Der Kaufmann wünschte, sich im Regierungsbezirk Frankfurt niederzulassen, da er dort aufgrund seiner vieljährigen Messegeschäfte bekannt war. Er wollte dort mit dem restlichen Vermögen ein Handelsgeschäft betreiben. Er verwies auf seine zahlreichen Kontakte zu preußischen Bürgern, darunter auch Staatsbeamte und Besitzer von Hof- und Handelshäusern. Zum Zeitpunkt seiner Antragsstellung konnte er ein Vermögen von rund 5.000 Thalern in Preußischen Staatsschuldscheinen und polnischen Papieren nachweisen.

Wie die Akten zeigen, war der Kasus Heimann kein Einzelfall. Ähnliche Brüche im Lebenslauf konnten auch andere jüdische Kaufleute aufweisen, wie etwa der Holzhändler Aron Schlom Hurowitz, der aus Kelmė stammte und Mitte der vierziger Jahre einen großen Holzhandel in Memel aufzog. Allerdings, und diese Randbemerkung sei hier deutlich angebracht, kam es bisweilen vor, dass deutsche Kaufleute die Ansiedlungspläne unliebsamer Konkurrenten gar zu gerne mit dem Hinweis auf deren frühere Schmugglerkarriere zu durchkreuzen versuchten.[33]

Die Entscheidung der preußischen Beamten, Heimann zu dulden, war ausgewogen. Einerseits wurde der wirtschaftliche Einsatz des Schmugglers nicht belohnt, andererseits hoffte das Ministerium anscheinend, das wirtschaftliche Talent des Mannes weiter für Preußen nutzbar zu machen. Mendel Selig Heimann kannte die Geschäftswelt im Westen (z. B. die Frankfurter Messe) und im Osten. Er verfügte an unterschiedlichen Orten über verschiedene weitreichende Netzwerke. Das Geschäft an der Grenze, das mit hohem Risiko verbunden war, hatte ihm zeitweiligen Reichtum eingebracht, durch den er sich sozialen Status erworben hatte. Heimann hatte, auch wenn er zwischendurch einen finanziellen Einbruch erlitt, mit Hilfe der Grenze Karriere gemacht, er war vom Grenzstädtchen Wystiten bis in die große Stadt Frankfurt gekommen. Der körperliche und finanzielle Einsatz für einen derartigen Aufstieg war hoch. Karrieren dieser Art konnten sich nur entfalten, solange ein strenges Grenzregime existierte. An der preußisch-russischen Grenze lassen sich für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts mehrere derartige Biographien nachweisen.[34] Mit dem Ausbruch des Krimkrieges und der Öffnung der Grenze gestaltete sich die wirtschaft-

[33] GSTA, I. HA, Rep. 89, Nr. 23676, Hurowitz.

[34] GSTA, XX. HA, Rep. 18, Tit. XXIV Tilsit, Nr. 3, S. 52.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

liche Situation völlig neu. Die Figur des Großschmugglers wurde nun zur Legende.

## 6.5. Der Kleinschmuggel

Der überragende Erfolg von wenigen darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass im Allgemeinen der illegale grenzüberschreitende Handel ein hartes Alltagsgeschäft bedeutete, das mit großer Unsicherheit verbunden war, nur geringen Gewinn abwarf und darüber hinaus dem Sozialprestige eher abträglich war. In der Regel konnten jüdische Schmuggler, die in Russland wegen Schmuggelhandels bestraft werden sollten und es geschafft hatten, mit ihrer Familie nach Preußen zu entkommen, nicht auf Wohlwollen der Behörden hoffen. Einerseits hatten sie in der Regel kein Kapital zu bieten, andererseits galten sie als wenig vertrauenswürdig. Da sie bereits die Gesetze eines Staates übertreten hatten, kalkulierten die preußischen Beamten, lag es durchaus im Bereich des Möglichen, dass sie auch in Preußen nicht alle Gesetze einhalten würden.[35] Ihr mangelndes Kapital verwehrte ihnen eine Ansiedlung in einer Stadt, daher konnten sie nur auf dem Dorf oder in den grenznahen Kreisen bleiben. Hier wollten die Behörden, d. h. vor allem die Königlichen Landratsämter, keine Juden haben. Man befürchtete, die sich dort ansiedelnden Juden würden den Schmuggelhandel befördern. Dadurch würde wieder die Moral der Grenzbewohner ruiniert.[36] So war es für ehemalige Kleinschmuggler in Preußen schwierig, einen ständigen Wohnsitz zu finden. Weder das Eigenkapital noch die Netzwerke reichten aus, um sich eine ausreichende Existenz sichern zu können.

Auf der anderen, der litauischen Seite ließen sich mit etwas Geschick bescheidene wirtschaftliche Erfolge erzielen. Frauen in grenznahen Städtchen, wie in Gargždai, ließen sich Stoffe schmuggeln, um Kleidung daraus zu nähen und zu verkaufen.[37] Den Einkauf regelten sie gewöhnlich selbst. Dann baten sie einen Bekannten, der mit einem Fuhrwerk die Grenze überquerte, gegen ein Entgelt um den Transport des Paketes. Es kam vor, dass die Ware verlorenging, da Schmuggler ab und an vor den Grenzwächtern fliehen mussten und die belastenden Pakete wegwarfen. Einen derartigen Verlust hatten die Auftraggeberinnen von vornherein einkalkuliert. Für den Transport der Ware mussten die Frauen investieren, aber so bega-

[35] Ebd.

[36] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 226 b, Nr. 1, Bd. 3, S. 133 f.

[37] LBI (Berlin), JMB MM 77, Solomon Teplitz, Memoirs.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ben sie sich nicht in eigene Gefahr. Durch die Weiterverarbeitung der geschmuggelten Stoffe erhöhte sich der Wert und demzufolge auch der Gewinn. Die fertigen Erzeugnisse verkauften sie auch an Litauerinnen und Russinnen. Transaktionen dieser Art sind nur von jüdischen Frauen bekannt. Sie nutzten dafür vor allem ihre lokalen Kenntnisse und Beziehungen. In Ermangelung anderer Erwerbsmöglichkeiten schuf der grenzüberschreitende Handel ein Fundament für ihren Lebensunterhalt, das trotz des finanziellen Risikos in der Regel einen Ertrag brachte. Eine weitere Form des Kleinschmuggels, bei der Hausierer eingeführte und in Preußen auf Kommission erworbene Waren gemeinsam anboten, wird in dem Kapitel 7 „Ein jüdischer Mikrokosmos in der Nahaufnahme“ genauer beschrieben.

## 6.6. Der Bücherschmuggel

Im Zeitraum von 1863 bis 1904 entwickelte sich eine neue Phase des Schmuggels an der Grenze. Ausgelöst durch eine Verordnung der zaristischen Regierung, herrschte in dieser Zeit ein reger illegaler Warenverkehr mit Büchern und Zeitungen.

Infolge des Aufstands von 1863 erließ der russische Generalgouverneur in Wilna, Michail Murav'ëv, im Jahr darauf ein Verbot, litauische Fibeln und später auch alle litauischen Bücher in lateinischer Schrift zu drucken. Ab 1874 wurde dieses Verbot auch auf litauische Drucksachen mit gotischen Buchstaben ausgedehnt. Ebenfalls wurde verboten, Bücher zu importieren. Ähnliche Verbote existierten für weltliche Schriften mit hebräischen Buchstaben.

Im Auftrag des litauischen Bischofs Motiejus Valančius und anderer wurden nun litauische Bücher, religiöse Schriften und später auch nationale Periodika in Ostpreußen publiziert. Waren am Anfang des Presseverbotes noch 70 % der litauischen Buchproduktion im Ausland religiösen Charakters, nahm der Anteil der säkularen Literatur rasch zu. Insgesamt wurden während des Presseverbotes ca. 130 wissenschaftliche Bücher, 80 Fibeln, 100 Kalender und 280 Titel schöngeistiger Literatur herausgegeben. Ebenso erschienen 15 Periodika ausschließlich für Litauen. Die Literatur wurde illegal über die Grenze gebracht.[38] Daran beteiligten sich litauische und jüdische Schmuggler gleichermaßen. Es entstand ein breitgefächertes Verteilungsnetz, das dank der schon existierenden Bahnverbindungen einen Radius von über 200 km erfasste. Allein im Zeitraum 1891–93 konfiszierte

[38] Diese Episode, die Phase der Bücherträger, ist heute in der litauischen Geschichtsschreibung zu einer Heldengeschichte herangereift. VYTAUTAS MERKYS, Die Zeiten der Bücherträger, Vilnius 1994.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die zaristische Verwaltung 31.718 Bücher; in den Jahren 1897–99 – 39.024; und von 1900 bis 1902 – sogar 56.182.[39]

Als das Verbot auf Drucksachen mit gotischer Schrift ausgeweitet wurde, gaben litauische Pfarrer Schrifttum für die Lutheraner in Auftrag.[40] Nicht nur litauische Literatur wurde über die Grenze gebracht, es gab auch jüdische Bücherträger für jüdische Literatur. Der Druck weltlicher jüdischer Literatur war vom zaristischen Regime zeitweise ebenso verboten. So konnten sich beispielsweise jüdische Druckereien in Eydtkuhnen und in Lyck etablieren, die vorrangig für eine jenseitige Leserschaft produzierten. Das wohl interessanteste Beispiel für jüdische Literatur, die im ostpreußischen Grenzgebiet gedruckt wurde, ist die erste hebräische Zeitung *Hamagid* (Der Bote), die, herausgegeben von Eliezer Lipman Silberman, seit 1856 in Lyck erschien und von der ca. 700 Exemplare in Russland vertrieben wurden.[41] Ein anderes russisches Periodikum, das seinen Weg über die ostpreußische Grenze fand, war die *Iskra*[42], Lenins[43] Kampfblatt, für die Ende des 19. Jahrhunderts die sogenannte *Memelskaja perepravka*, ein Kurierweg via Memel, geschaffen wurde. Lenin gab in einem Brief, geschrieben am 26. Juni 1901 in München, persönlich Anweisungen, wie eine Lieferung von 4,5 Pud Literatur aus Memel abzuholen sei. Er empfahl seinem Vertrauten Bauman: „Überqueren Sie die Grenze mit einer Grenzkarte oder gemeinsam mit den Schmugglern.“[44]

Iosif Aronovič Pjatnicki organisierte den Transport russischer revolutionärer Literatur und traf dabei auf das gut funktionierende Netz der Litauer, wie er bewundernd berichtete.[45] Für seine Zwecke benutzte er zum einen das litauische System, zum anderen das jüdische. Zum litauischen konnte er

---

[39] MARTYNAS PURVINAS, Die litauischen Bücherträger, in: Kulturlandschaft Ost- und Westpreußen, hg. v. TANJA KROMBACH, Potsdam 2005, S. 133-140.

[40] Ebd., S. 136.

[41] Eliezer Silberman (1819 Königsberg–1882 Lyck), Vater Jehuda Löb, Schächter in Königsberg, aus dem Grenzort Gargždai stammend, gest. 1824. Silberman war der langjährige Herausgeber des *Hamagid*. Der Redakteur beschäftigte dafür einen christlichen Drucker. GIDEON KOUTS, Studies in the History of the Hebrew Press, Tel Aviv 1999.

[42] *Iskra* (Der Funke), revolutionäre Zeitung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands (SDAPR), erschien von 1900 bis 1903 unter der Federführung Lenins. Sie wurde in Deutschland gedruckt, war aber vorrangig für Leser in Russland bestimmt.

[43] Vladimir Iljič Lenin (eigentlich Ul'janov) (1870 Simbirsk–1924 Gorki), russischer Revolutionär, kam 1917 aus dem Schweizer Exil nach Russland zurück, Vorsitzender des Rates der Volkskommissare, Verfasser zahlreicher theoretischer und philosophischer Schriften.

[44] WLADIMIR ILJITSCH LENIN, Gesammelte Werke, Bd. 46, Moskau 1964, S. 119.

[45] Iosif Aronovič Pjatnicki, in: Rossijanie v Vostočnoi Prussi. Dnevniki, pisma, zapiski, vospominanija, č. 2, hg. v. JURIJ KOSTJAŠOV u. a., Kaliningrad 2001, S. 204.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

berichten, dass Ossip, ein litauischer Bauer, die Literatur in Tilsit bei Mauderode (einer bekannten Druckerei) abholte und sie über die Grenze brachte, bis zur Eisenbahnlinie Richtung Riga, wo sie dann weiterbefördert wurde. Pjatnicki lobte seinen Transporteur: „Ossip war nicht teuer – er nahm 18-22 Rubel für ein Pud."[46] Der jüdische Schmuggler Natan Glazindler aus Suwałki organisierte sogenannte Expresstransporte, sie führten binnen weniger Tage von Goldap bis Grodno. Pjatnicki schätzte diese Dienstleistung sehr: „Es war uns die Sache wert, 35-40 Rubel für ein Pud zu zahlen."[47] Der Schmuggler Žisel Igdalski stellte Druckschriften auf einen Umkreis von 4 Werst direkt an Empfänger zu.[48]

Die Bücherträger wurden auf alle erdenkliche Weise von der zaristischen Verwaltung und ihren Spitzeln verfolgt. Dieser Schmuggel hatte in den Augen des Staates vorrangig eine politische Dimension. Zu bestimmten Zeiten gab es sogar eine Zusammenarbeit der preußischen und russischen Behörden. Auf Antrag der zaristischen Behörden wurden grenznahe Buchhandlungen nach „schädlicher" Literatur durchsucht.[49] Obwohl die preußischen Beamten nicht fündig wurden, musste sich der Buchhändler verpflichten, Mitteilung über alle nach Russland gehenden Drucksachen zu geben. Aus diesem Grund verheimlichten viele ostpreußische Buchhändler ihre Kontakte zu den Schmugglern und benutzten Krämer und Kneipenwirte als Zwischenhändler. Die Ware wurde breit im Grenzgebiet verteilt, und viele konnten davon profitieren.

Insgesamt funktionierte der Literaturschmuggel, gleich ob für litauische, jüdische, russische oder deutsche Interessenten, hervorragend. Es handelte sich um großangelegten professionellen Warenverkehr, organisiert in verschiedenen, sich aber auch überschneidenden Netzen mit ausgezeichneten Informationssystemen. Verbindungsstellen waren jüdische, deutsche und litauische Schenken und Läden im Grenzgebiet, die neben den üblichen Waren und Dienstleistungen Druckerzeugnisse und Schmugglerutensilien im Angebot hatten, sich also auf diese Klientel spezialisierten.[50]

---

[46] 1 Pud – 16 kg, 1 Rubel – 2 Mark. Zum Vergleich: Auf dem Markt in Tilsit kosteten im März 1886 1 kg Butter 1,60 Mark, 1 kg Schweinefleisch 1,00 Mark, 1 Liter Schnaps 0,30 Mark. DOMAS KAUNAS, Aušrininkas. Atgimimo spaudos kurėjas Jurgis Mikšas, Vilnius 1996, S. 152 f.

[47] Rossijanie v Vostočnoi Prussi, S. 206.

[48] MIŠKINIS, Šakiai, S. 74.

[49] So u. a. die Buchhandlung Geßler in Memel.

[50] Der Buchdrucker Martynas Jankus erinnert sich, dass er in Schmalleningken bei Veškalnis, der genau auf der Grenze eine Schenke hatte, die verschiedensten Personen traf, denen der Wirt illegale Literatur anbot. Jankus verkaufte Veškalnis 500 Kalender, die dieser problemlos weiterverkaufte. MARTYNAS JANKUS, Szis tas isz ‚Auszros' pradžios, in: Vienybė lietuvninkų, 1903, Nr. 52, S. 623; PURVINAS, S. 138.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wodurch wurde dieser Erfolg bewirkt? Zum einen war das Geschäft für die gesamte Region lukrativ, da es sich um große und ständige Nachfrage nach einer Ware handelte, die größtenteils in der Region produziert (gedruckt) wurde und einen nicht zu gering zu bemessenden wirtschaftlichen Aufschwung brachte.[51] Zum anderen zahlten generell alle Auftraggeber gut, und drittens war es eine Ware, die wenig Schwund beim Transport hatte, das heißt aufgrund ihrer Spezifik war sie wenig geeignet, um sich daran zu bereichern. In den Augen der Litauer war dieser Büchertransport kein Schmuggel, sondern eine nationale Heldentat. Auftraggeber und Finanziers waren vor allem Pfarrer, also Autoritätspersonen. Die Litauer befürworteten diesen Widerstand gegen das Presseverbot, der die antizaristischen Stimmungen förderte und damit auch den Kampf zur nationalen Befreiung. Auf der russischen bzw. litauischen Seite war die Karriere des Schmugglers auch ein Lebensentwurf gegen die verhassten Autoritäten in der Besatzungszeit, die durch die Uniformen der Grenzgendarmen repräsentiert wurden.

Der Schmuggel an der preußisch-litauischen Grenze im 19. Jahrhundert war zum großen Teil ein Konjunkturgeschäft. Durch den illegalen Büchertransport, der kein Fiskalverbrechen darstellte, sondern als politische Tätigkeit wahrgenommen wurde, erhielt das Schmuggelwesen eine neue gesellschaftliche Akzeptanz und eine nationale Note. Der Bücherschmuggler, der als „Bücherträger" *(knygnešys)* in die litauische Nationalgeschichte einging, wurde zu einer wichtigen Figur des litauischen Sprachnationalismus.[52] Darüber hinaus diente dieses Kapitel der litauischen Kulturgeschichte dazu, die Grenzregion national zu markieren, was sich später für die eigenstaatlichen Belange als wichtig herausstellen sollte.

Andererseits war auch der Wirtschaftsfaktor nicht zu unterschätzen, den dieser Geschäftszweig mit sich brachte. Um die Jahrhundertwende waren Strukturen wie Handel, Gasthäuser und andere Dienstleistungen an der Grenze entwickelt wie nie zuvor (und nie mehr danach). Zweifelsohne hat diese Episode mit ihren verschiedenen Facetten (litauisch, russisch, jüdisch, deutsch) wesentlich zur Blüte einer lokalen Grenzkultur beigetragen.

---

[51] Der Buchdrucker Martynas Jankus, im Königsberger Prozess 1904 zum Umfang des illegalen Buchhandels befragt, verweigerte die Aussage dazu, denn „sie würde dem lokalen Druckwesen großen Schaden zufügen". Er führte weiter aus: Ohne den Buchschmuggel „wären drei Druckereien ohne Arbeit, die Papierfabriken hätten keinen Absatz ihres Papieres usw. Ich kann hier nur angeben, dass die Druckerei Mauderode in Tilsit jährlich für 80.000 Rubel Bücher druckt und alle nach Litauen verkauft und die Druckerei Schneke gleichfalls einen Umsatz von 40.000 Rubeln hat." DOMAS KAUNAS, Donelaičio žemės knygiai, Vilnius 1993, S. 22.

[52] ANDERSON, S. 72-114.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

## 6.7. Entwicklung einer Grenzkultur

Links und rechts der Grenze entwickelte sich in der Durchmischung der Grenzgänger und Durchreisenden, des legalen und illegalen Handels eine lokale Kultur, die verschiedene Elemente aufnahm und neu interpretierte. Poststationen und Gasthäuser wurden ausgebaut, um dem anwachsenden Verkehr und der steigenden Nachfrage gerecht zu werden. Immer breitere Dienstleistungsnetze entwickelten sich an der Grenze, die darauf eingestellt waren, einem breiten Kundenspektrum zu genügen, das vom russischen Diplomaten und jüdischen Kaufmann über den baltischen Professor, den preußischen Beamten bis hin zum polnischen Adligen reichte. Die Begegnung mit dem „Anderen" war ein kontinuierlicher Prozess für Deutsche, Litauer, Russen, Polen und Juden. Die interkulturelle Dynamik gab der Region viel Potential.[53]

Die Juden stellten ein konstitutives Element in der Kultur dar, da sie auf beiden Seiten lebten und zudem Grenzgänger waren. Ihre Erscheinung war in hohem Maße von wirtschaftlicher und kultureller Vermittlung gekennzeichnet, wobei es immer um angewandtes, praktikables Wissen ging. Mehrsprachigkeit gehörte unbedingt dazu. Typisch war weiterhin, dass sich die Grenzbewohner relativ gut in die verschiedenen ethnischen und politischen Perspektiven hineinversetzen konnten. Im Alltag an der Grenze herrschte bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts noch Kosmopolitismus.[54] Neben den üblichen Treffpunkten, wie Wirtshäuser, stellten die Druckereien auf der preußischen Seite damals wichtige Kommunikationsorte dar,[55] wofür der preußisch-litauische Drucker und Verleger Jurgis Mikšas ein gutes Beispiel ist. Er polemisierte 1885 heftig in der Presse gegen den Tilsiter Publizisten Friedeberg, den Sohn des dortigen Rabbiners,[56] da dieser sich in einer Veröffentlichung[57] skeptisch über die Chancen der

---

[53] PRATT, S. 195.

[54] Helmut Walser Smith verweist darauf, dass die Preußisch-Litauer, die Masuren und die Kaschuben Möglichkeiten der „kosmopolitischen Kompetenz" hatten, als „Kunst der Überquerung, der Übersetzung und der Hybridität". HELMUT WALSER SMITH, An Preußens Rändern oder Die Welt, die dem Nationalismus verloren ging, in: Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914, hg. v. SEBASTIAN CONRAD/ JÜRGEN OSTERHAMMEL, Göttingen 2004, S. 149-169, hier S. 157. Das illustriert auch eine Aufzählung von Personen, die Emigranten über die Grenzen schmuggelten, in einem Polizeibericht von 1909, wo neben jüdischen Namen litauische und deutsche in einer Reihe stehen. Politiceskij obzor po Suwalksoj gubernia za 1909g, Woronez 1918, S. 14 f.

[55] Zu Buchdruckern ANDERSON, S. 71.

[56] Meyer Friedeberg (1858–?) Publizist, Sohn des Salomon Friedeberg (1824 Grätz–1894 Tilsit), Rabbiner in Tilsit von 1861 bis 1894.

[57] MEYER FRIEDEBERG, Bilder aus Ostpreußen, Bd. 1, Tilsit 1885.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

litauischen Nationalbewegung geäußert hatte, wobei er ihn auch „Judenbengel“ nannte.[58] Doch die Auseinandersetzung zwischen beiden hatte die Veröffentlichung eines neuen Buches von Friedeberg[59] in Mikšas' Druckerei zur Folge, das der Drucker auf eigenes Risiko und mit eigenem Kapital herausgab. Die lokale Grenzkultur, die im Grunde praktizierter Alltag war, verband den Grenzraum auf sehr flexible Art.[60] Sie ging in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weit über das Phänomen einer Kontaktzone hinaus.

## Fazit

Die strengen Zollvorschriften an der Grenze konnten den Schmuggel nicht unterbinden. Er entwickelte sich in unterschiedlichen Formen weiter. Neue Verkehrsverbindungen wurden sofort für neue Varianten des illegalen Warenverkehrs genutzt. Diese Form des Geschäftes an und mit der Grenze konnte nur mit Hilfe interethnischer Netzwerke funktionieren, in denen es auch allmählich zu Arbeitsteilungen kam. Mit der wachsenden Distanz zwischen Auftraggeber und Transporteur vergrößerte sich auch das ethnische Spektrum im Schmuggelprozess, d. h. immer stärker waren neben Juden auch Litauer, Deutsche und Russen am Geschäftsprozess beteiligt, wenn nicht direkt an der Grenze, zumindest als Auftraggeber oder Endabnehmer. Daraus erwuchsen ökonomische Verflechtungen, deren Radius von der Reichweite des benutzten Verkehrmittels abhing.

---

[58] KAUNAS, Aušrininkas, S. 145-149.

[59] MEYER FRIEDEBERG, Bilder von der Ostgrenze, Tilsit 1886.

[60] ULF MATTHIESEN, Lernende lokale Milieus im Grenzraum. Thesen zur Rolle unterschiedlicher Alltagskulturen für Innovationsprozesse, in: Infobrief Stadt 2030, Nr. 11/ Juni 2003, hg. v. Bundesministerium für Bildung und Forschung, S. 2- 7, hier S. 6.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# 7. Ein jüdischer Mikrokosmos in Nahaufnahme

## 7.1. Die Ausgangsposition

Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts schafften es nur vermögende Juden, nach Preußen überzusiedeln. In der Mitte des Jahrhunderts konnten bereits Händler mit geringem finanziellen Vermögen in Preußen Fuß fassen, wozu sie vor allem soziales Kapital investierten. Hier wird nachvollzogen, wie die Wystiter Juden mit der Grenze lebten und versuchten, langfristig von ihr zu profitieren.[1]

Die Grenze zu Preußen war auf litauischer Seite von vielen Städtchen gesäumt, doch keines stieß so unmittelbar an die Grenzlinie wie Wystiten, das sich am gleichnamigen See befand, der bereits zur deutschen Seite gehörte. Das Städtchen selbst existierte seit dem 15. Jahrhundert. Kaum ein Ort in dieser Region konnte derart viele Schreibweisen seines Namens aufweisen: Die Russen und Juden schrieben Wishtinetz, die Polen Wisztiniec oder Wysztyniec, die Litauer Vistytis und die Deutschen Wysztyten, Wischtiten oder Wystiten. Sie übernahmen gelegentlich aber auch die anderen Varianten. Die Vielfalt des Ortsnamens wies seit jeher darauf hin, dass alle an der Grenze lebenden Gruppen ihren eigenen Bezug an diesem Städtchen hatten. War bisher von Städten wie Jurbarkas und Tilsit die Rede, die von dem Grenzverkehr und dem Grenzhandel lebten, steht nun ein weiteres Paradigma im Mittelpunkt: In Wystiten war die Grenz*überschreitung* für einen breiten Teil der jüdischen Bevölkerung konstitutiv. Hier versuchte eine jüdische Schicht mit hohem Arbeitseinsatz und sozialem Kapital die Grenze für sich nutzbar zu machen, um ökonomisch aufzusteigen. Untersucht man die jüdische Zuwanderung nach Ostpreußen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stattfand, fällt auf, dass sich

[1] Die Quellenlage zu den Juden dieses Ortes ist überaus schwierig. Die meisten Angaben zum Leben in Wystiten stammen aus privaten Erinnerungen. Quellen zur litauischen, polnischen und deutschen Geschichte des Ortes konnten nicht aufgefunden werden, und so ist es leider unmöglich, den jüdischen Mikrokosmos aus der Sicht der nichtjüdischen Bewohner zu beschreiben und zu bewerten. Über die Wystiter in Preußen existiert relativ viel disparates Material in den Akten des Regierungsbezirkes Gumbinnen, das allerdings noch nie unter der Perspektive der gemeinsamen Herkunft untersucht wurde.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

überdurchschnittlich viele Wystiter jenseits der Grenze ansiedelten (s. Anlage 4). Bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebten Wystiter in einer mehrfachen Ortsverankerung und schufen ein einzigartiges grenzüberschreitendes Netzwerk, das sich in mehreren Schichten entwickelte. Sie weiteten ihre „Doikeyt“[2] über die Grenze hinaus aus, transformierten sie. Wie dieser Prozess vonstatten ging, wird in dem folgenden Kapitel untersucht. Vorangestellt werden eine Einführung in die Situation der Region und des Ortes sowie eine Schilderung des Aufstiegsmodells „Vom Hausierer zum Honoratioren“. Insgesamt kann das Wystiten des 19. Jahrhunderts als Modellfall gesehen werden, in dem „Grenze“ eine Chance war.

Bei der dritten Teilung Polens 1795 fiel der gesamte Grenzstreifen, der östlich an Ostpreußen grenzte, vom linken Memelufer ab an Preußen. Diese Neuerwerbung erhielt die Bezeichnung „Neuostpreußen“. Im Jahre 1804 wurden in diesem Landesteil insgesamt 797.000 Einwohner gezählt.[3] Von ihnen entfielen ca. 9 %, d. h. 79.000 Personen, auf die jüdische Minderheit.[4] Auf einen Schlag erhöhte sich damit die jüdische Bevölkerung des preußischen Staates um 80 %. Mit dieser Bilanz übertraf die neue Region alle anderen preußischen Landesteile um ein Vielfaches. Im angrenzenden Ostpreußen machten damals Juden gerade einmal 0,1 % der Bevölkerung aus.[5] Somit sah sich die preußische Regierung aufgrund des hohen Anteils an jüdischer Bevölkerung gezwungen, bestimmte Regelungen für das Zusammenleben zu treffen oder, wie sie es ausdrückte, das „Judenwesen“ zu regeln. Am 17. April 1797 verabschiedete die Regierung in Berlin ein „Generaljudenreglement für Süd- und Neuostpreußen“.[6] Um von vornherein zu vermeiden, dass die polnischen Juden Preußen „überschwemmten“, wurden deutliche Unterscheidungen zwischen den dort ansässigen Juden und fremden Juden getroffen. Den ersteren wurden Duldung und Schutz durch den Staat garantiert, den anderen gestattete man, im Lande Handel zu treiben. Dazu benötigten sie jedoch einen Legitimationsschein und waren außerdem strengen Kontrollen unterworfen. Laut Reglement sollten die Juden, die handelten oder ein städtisches Gewerbe betrieben, künftig nur in den Städten der Region leben. Damit wollte die Behörde den jüdischen Handel auf dem Lande unterbinden. In den Städten wurde den

[2] Siehe dazu ausführlicher Kapitel 2.

[3] SILBERGLEIT, S. 5.

[4] JANULAITIS, S. 215.

[5] BRUER, S. 148.

[6] Urkunden und Akten zur Geschichte der preußischen Verwaltung in Südpreußen und Neuostpreußen 1793–1806, hg. v. WALTER HUBATSCH, bearb. v. INGEBURG BUSSENIUS, Frankfurt a. M./ Bonn 1961, S. 436 ff. Ausführlich dazu: JANULAITIS, S. 212 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Juden gestattet, Grundstücke zu besitzen sowie an Orten, die nicht von anderen Einwohnern beansprucht wurden, Häuser zu errichten. Die Juden durften kaufmännischen Handel, Künste und Handwerk, Ackerbau, Viehzucht, Fuhrwerk und Handarbeit für Lohn betreiben. Da die Juden in diesem überwiegend agrarischen Gebiet eine wesentliche wirtschaftliche Bedeutung hatten, wurden sie beruflich weniger eingeschränkt als in den anderen preußischen Regionen.[7] Ebenso war ihnen ausdrücklich freie Religionsausübung erlaubt, wohingegen die Gerichtsbarkeit der Rabbiner aufgehoben und deren Kompetenzen deutlich beschnitten wurden. Damit sicherte sich der Staat weitgehende Eingriffe in die Struktur der *Kahale,* die deutlich geschwächt werden sollten.[8] Insgesamt wirkte sich diese Entwicklung in jenen kurzen Jahren unter der preußischen Bürokratie positiv für die wirtschaftlichen Entwicklungen der Juden aus, und der preußische Staat blieb ihnen während des gesamten 19. Jahrhunderts in guter Erinnerung.

Als die preußische Besatzung 1807 nach dem Tilsiter Frieden wieder abziehen musste, wurde der Landstrich dem neugegründeten Herzogtum Warschau zugeschlagen. Die Politik dieses neugegründeten Staates wurde wesentlich von Frankreich bestimmt, während Angehörige der polnischen Eliten das Herzogtum als Auftakt zur Wiederbelebung und Fortführung des alten polnischen Staates betrachteten. Die folgenden Jahre brachten die Regelungen des *Code Napoléon*, die rechtliche Verbesserungen für die Juden zur Folge hatten. Juden wurden nun aber auch für das Militär requiriert, für die Feldzüge der *Grande Armée*. Im Jahre 1811 erließ Napoleon im Herzogtum den Befehl, dass alle Juden Familiennamen anzunehmen hatten. Zahlreiche Familien benannten sich nach den Dörfern, aus denen sie stammten, z. B. Wartelski nach Wartele (einem kleinen Dorf in der Nähe von Wystiten) oder Powisteitzki (nach einer anderen kleinen Ortschaft namens Powisztajce).

Nach dem Wiener Kongress 1815 wurde das Herzogtum aufgelöst und das Gebiet dem Gouvernement Augustów des nun gebildeten Königreiches Polen zugeordnet, das unter zaristischer Herrschaft stand. Die Amtssprache in der Region blieb allerdings Polnisch. Die Bürgermeister der Städtchen stellten Urkunden und Bestätigungen ausschließlich in dieser Sprache aus.

---

[7] STEFFI JERSCH-WENZEL, Rechtslage und Emanzipation, in: Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, Bd. 2: Emanzipation und Akkulturation, hg. v. MICHAEL BRENNER/ STEFI JENSCH-WENZEL/ MICHAEL A. MEYER, München 1996, S. 15-56, hier S. 16-18. Janulaitis hebt hervor, dass Reisende beobachteten, dass in den Orten, in denen es Juden gab, auch große Märkte waren und Jahrmärkte stattfanden, während Orte ohne Niederlassungsrechte für Juden leer waren. JANULAITIS, S. 216.

[8] Siehe auch Kapitel 1.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Um 1843 lebten knapp 20–30 % der Juden des Gouvernements Augustów in Dörfern. In diesem Gebiet gab es überhaupt die größte Anzahl von jüdischen Landbesitzern innerhalb der polnischen Teilungsgebiete.[9] In den vierziger Jahren waren einzelne Dörfer sogar ausschließlich von Juden besiedelt, die dort auch Häuser für das Torastudium unterhielten.[10] Es gab unendlich dichte interfamiliäre Beziehungen innerhalb des Gouvernements, da die Juden dieser Region während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Regel keine Erlaubnis erhielten, nach außerhalb zu heiraten. Diese und weitere Verordnungen der zaristischen Verwaltung basierten darauf, dass die Juden im Königreich Polen über weitergehende Rechte verfügten, als die Juden im russischen Ansiedlungsgebiet. Nach Meinung der zaristischen Behörden sollte auf keinen Fall eine Ausweitung dieser Rechte erfolgen. Darum versuchte die russische Verwaltung, die polnischen Juden separat zu behandeln. Erst ab 1864 gab es Verordnungen, die *alle* Juden des Ansiedlungsgebietes gleichermaßen betrafen.

Die Städte an der Grenze lebten vor allem vom Handel. Es gab viele Messen und Märkte. Um das Jahr 1849 fanden z. B. in Šakiai, einer Kleinstadt 35 km von der Grenze entfernt, jährlich drei Jahrmärkte statt, die jeweils einen Tag dauerten. Zu diesem Anlass zählte man 2.000–3.000, bisweilen sogar bis zu 4.000 Personen. Vor allem wurde mit Pferden, Rindern und Korn gehandelt sowie mit Flachs, Häuten und Handwerkserzeugnissen.[11] In dieser Grenzregion dominierten die Juden in fast allen Städtchen. Es gab außerdem Deutsche und Polen sowie Angehörige der russischen Besatzungsverwaltung und Grenzwacht. Die Litauer waren in der absoluten Minderheit. Der Arzt Vincas Kudirka,[12] der von 1890 bis 1894 in Šakiai lebte, erinnerte sich, dass er weder eine Wohnung noch Patienten in der Stadt finden konnte. Die meisten Einwohner waren Juden, die ihre eigenen Ärzte hatten. Schließlich mietete er sich beim katholischen Priester ein. Er nannte die Stadt nur noch „Žydpilė“ (Judenburg). Auch wenn er in seiner Erinnerung übertrieben haben mag, steht doch außer Zweifel, dass das Städtchen und diese Grenzregion von Juden dominiert

[9] JANULAITIS, S. 213 ff.; KAGAN, The Jewish Community of Vilkovishk, S. 4.

[10] BERL KAHAN, Jewish Community Book Suwalk and Vicinity: Baklerove, Filipove, Krasnopole, Psheroshle, Punsk, Raztk, Vizhan, Yelineve, Tel Aviv 1989, S. 12-15, 17.

[11] MIŠKINIS, Šakiai, S. 58.

[12] Vincas Kudirka (1858 Paežeriai–1899 Naumiestis) stammte aus der Gegend. Er war einer der Begründer des litauischen Nationalismus, Arzt und Redakteur einer patriotischen Zeitung *Varpas* (Die Glocke), die in Tilsit und Ragnit gedruckt wurde. Unter anderem verfasste er den Text der litauischen Nationalhymne, schrieb aber auch heftige antisemitische Artikel. SAULIUS SUŽIEDELIS, The Historical Sources for Antisemitism in Lithuania and Jewish-Lithuanian Relations during the 1930s, in: The Vanished World of Lithuanian Jews, S. 119-155, hier S. 121; ROSIN, Preserving Our Litvak Heritage, S. 388.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wurden. Die jüdische Bevölkerung der grenznahen Städtchen war in breitem Maße gebildet, im Unterschied zur restlichen Bevölkerung.[13] Viele hatten Verbindungen zur deutschen Kultur.[14] Auch ihr Jiddisch wies schon deutlich mehr deutsche Einflüsse auf und unterschied sich so von der Sprache, die die Juden in den anderen Kreisen des Gouvernements gebrauchten.[15] Jüdische Besucher urteilten über die Juden an der Grenze, sie seien in ihrem Alltagsleben und in ihren Umgangsformen eindeutig deutsch beeinflusst. Der jüdische Schriftsteller Eliyahu Zev Levine-Epstein[16] schrieb beispielsweise über die Bewohner der grenznahen Kreisstadt Vilkaviškis: „Die Juden können besser Deutsch als Russisch. Bücher von Schiller, Klopstock [...] findet man in vielen jüdischen Haushalten."[17] Dieser Ort galt in sozialer und kultureller Hinsicht aufgrund seines vitalen vielfältigen jüdischen Lebens als lebendigstes jüdisches Schtetl in Litauen, das viele wichtige Rabbiner hervorbrachte und auch schon recht früh eine hebräische Mittelschule hatte.[18]

Die jüdische Aufklärung, die *Haskala*, begann sich recht früh in der Grenzregion zu verbreiten, da die Kaufleute von ihren Reisen Bücher mitbrachten. Schriften von Moses Mendelssohn fanden hier eine vielfältige Leserschaft. Schon Anfang des 19. Jahrhunderts berichteten Korrespondenten aus der Region für deutsch-jüdische Blätter.[19] Aufgeklärte, sogenannte *Maskilim*, spielten eine wesentliche Rolle im Gemeindeleben, und um 1850 hatte die Aufklärung in der Region schon allgemein Fuß gefasst. Litvaks aus anderen Städten, die die Juden in der Region besuchten, berichteten immer wieder, dass hier eine ganz andere Geisteshaltung vorherrschte, als man sie im Allgemeinen im Ansiedlungsgebiet vorfinden konnte. Diese gesellschaftliche Haltung spiegelte sich besonders in der Auswahl der Rabbiner wider, die die Gemeinden trafen, wobei sie neben einer gemäßigten Bejahung der Modernisierung im säkularen Leben trotzdem Wert auf Frömmigkeit legten, allen chassidischen Strömungen gegenüber aber sehr abgeneigt waren. Die Juden dieser Grenzregion waren deutlich gebildeter und belesener als Juden im restlichen Siedlungsgebiet. Um 1860 unterhiel-

---

[13] JANULAITIS, S. 216.

[14] BERL LONDON, Vilkaviškis, in: Lite, S. 1567-1573.

[15] BERT OPPENHEIM, The Oppenheim Family History, San Francisco 1995, S. 37.

[16] Eliyahu Zev Levine-Epstein (1863 Vilkaviškis–1932 Rechovot), Schriftsteller, ging 1890 nach Palästina, Mitbegründer von Rechovot.

[17] KAGAN, The Jewish Community of Vilkovishk, S. 4.

[18] Ebd., S. 4. 1857 lebten in Vilkaviškis 5.503 Einwohner, davon 4.559 Juden. ROSIN, Preserving Our Litvak Heritage, S. 636.

[19] BERL KAGAN, Yidishe shtet, shtetlekh un dorfishe yishuvim in Lite biz 1918. Historish-biografishe skitses, New York 1991.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ten reiche Juden Hauslehrer, die mit den Kindern die Bibel in deutscher Übersetzung lasen.[20] Nachfahren von Familien aus der Region blieb im Gedächtnis, dass der deutsche Einfluss in der eigenen Familie immer stark war. Oft wird bis heute berichtet, dass in der Familie auch fließend deutsch geschrieben wurde.[21] Insgesamt legten viele jüdische Familien, nicht nur in dieser Region, Wert auf umfassende Sprachkenntnisse. Eine Zeitungsannonce von 1876 aus dieser Region, in der nach einem Lehrer gesucht wurde, der Hebräisch, Deutsch und Russisch unterrichten sollte, stellte durchaus keinen Einzelfall dar.[22]

Wystiten war ein typisches Städtchen des Gouvernements Augustów, aber in gewisser Hinsicht doch eine Ausnahme, da die jüdische Bevölkerung hier so mobil war wie kaum in einer anderen Ortschaft. Wer nur irgend konnte, überquerte immer wieder die Grenze. Höchstens die Bevölkerung des etwas südlicher gelegenen Ortes Wyszainen konnte es an Beweglichkeit mit den Wystiter Juden aufnehmen, wenn auch nicht in diesem Umfang.

Das Städtchen war bei der dritten Teilung Polens 1795 ebenfalls an Preußen gefallen. Die Preußische Armee dislozierte eine Garnison des 5. Husarenregiments am Ort. Damit kam der erste wirtschaftliche Aufschwung in das Städtchen, denn zur Unterbringung des Militärs mussten Häuser gebaut werden, für die die neuostpreußische Regierung finanzielle Unterstützung leistete. Die Spuren dieser Hilfe blieben lange sichtbar, denn die preußische Behörde ließ Steinhäuser erbauen, wo es vorher nur Holzhäuser gegeben hatte.

1815 verfügte die Stadt Wystiten bereits über 1.600 Einwohner. Im selben Jahr wurde in Wystiten ein Zollhaus eröffnet. Damit wurde die wichtige Position, die das Städtchen im Grenzhandel mit Preußen einnahm, unterstrichen und gleichzeitig weiter gefördert. Schon wenige Jahre später, 1821, lebten hier bereits 2.194 Einwohner, davon 792 Katholiken, 374

---

[20] Ebd.

[21] RALPH SALINGER, Our Prussian Origins. The Salinger Story, in: Landsmen 1 (1990), Nr. 1, S. 27 f., hier S. 28.

[22] Hamagid, 5. April 1876, zitiert nach: LANGENBERG, S. 31; ISRAEL MATZ, Kalvarija, in: Lite, S. 1499-1512. Spätestens anhand solcher Fakten wird klar, dass es unter den Juden im Ansiedlungsrayon deutliche sprachliche und kulturelle Differenzierungen gab, worauf Yvonne Kleinmann in ihrem Beitrag „Der ‚jüdische Ansiedlungsrayon' im 19. Jahrhundert – Konstruierte Einheit versus kulturelle Heterogenität" auf dem Historikertag 2004 verwiesen hat. Weitere Ausführungen dazu in YVONNE KLEINMANN, Neue Orte – neue Menschen. Jüdische Lebensformen in St. Petersburg und Moskau im 19. Jahrhundert, Göttingen 2006.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nichtkatholiken, worunter Lutheraner, Kalvinisten, Philipponen[23] und andere gezählt wurden, sowie 1.028 Juden.[24] Die Juden stellten also die Mehrheit dar. Die Katholiken waren vorrangig polnischsprachig, die Lutheraner und Kalvinisten sprachen deutsch und litauisch, die Philipponen russisch. Weiterhin gab es noch Russen, entweder Beamte oder Offiziere der Grenzgarnison, die in verschiedenen Abständen versetzt wurden. Hinzu kamen noch ca. 100 Soldaten, die sämtlich in weiter entfernten Regionen des zaristischen Imperiums beheimatet waren. Sie stammten vor allem aus bäuerlichen Familien und waren Analphabeten.[25] Die meisten von ihnen waren russisch-orthodox. Es gab aber für sie weder eine Kirche noch eine Schule am Ort, so dass die russischen Kinder die deutsche Schule besuchten.[26]

Die Zahl der Polen am Ort war größer. Unter ihnen gab es Bauern und Handwerker. Aber vor allem stellten sie die Honoratioren und Beamten des Städtchens: den Richter, den Postbeamten, den Bürgermeister, den Apotheker und den Inhaber des Monopolgeschäftes (in dem Alkohol verkauft wurde). Die polnische Bevölkerung betrieb keinen Handel. Die katholischen Litauer und Polen hatten seit 1566 eine Kirche, die 1885–88 umgebaut wurde. Obwohl Polen und Litauer gleicherweise römisch-katholisch waren und ihre Gottesdienste in derselben Kirche abhielten, gab es muttersprachlich getrennte Gottesdienste.[27] Allerdings gingen litauische und polnische Kinder in die gleiche Schule. Die Deutschen in Wystiten waren russische Staatsbürger, sie hatten bei der Zuwanderung ihre alte Staatsangehörigkeit eingebüßt. Ihre Gemeinde war zu klein für eine ganze Pfarrstelle. So wurden sie durch einen Kantor versorgt, der auch in der deutschen Schule unterrichtete. 1851 errichteten die Deutschen eine evangelisch-lutherische Kirche im Zentrum des Ortes. Die Litauer und Deutschen am Ort betrieben vor allem Landwirtschaft, unter den letzteren gab es auch Handwerker. Eine deutsche Familie führte einen Laden, in dem es Schweinefleisch und Wurst gab, denn in den anderen Geschäften, die ja alle jüdisch waren, wurden solche Erzeugnisse nicht angeboten.[28] Neben der katholischen und der protestantischen (deutschen) Schule hatten die Juden

[23] Philipponen: Eigenbezeichnung der Staroweczi oder Altgläubigen. Die orthodoxe Gruppe, die sich nach dem Großen Moskauer Konzil 1666/67 abspaltete, wurde als Sekte lange verfolgt. Einige wanderten nach Polen aus.

[24] Lietuvos Valstybinė Mokslų Akademijos Biblioteka, Vilnius (LVMAB), F-255-879 Vistytis, S. 85.

[25] Oppenheim, S. 45.

[26] Ebd.

[27] Ebd.

[28] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ihre eigene. Es gab eine Synagoge am Ort und ein jüdisches Badehaus, in dem sich ein Dampfbad und die *Mikva* befanden. Die Juden pflegten ihre Kontakte, soweit es ging, nur innerhalb der eigenen Gemeinschaft.[29]

Die Juden im Ort gingen einem Handwerk nach, hatten kleine Läden oder betrieben Handel. Besonders der Hausierhandel hatte eine lange Tradition. Dieser Status wurde seinerzeit durch die preußische Verwaltung institutionalisiert, die Konzessionen für Hausierhandel einführte wie auch Regelungen zu Hausierbezirken und Einkaufsbücher. Auch später musste in den Läden für jede Ware eine Bescheinigung vorliegen, dass sie entweder aus Russland stammte oder ordnungsgemäß Einfuhrzoll darauf entrichtet worden war.[30] Die Händler kauften landwirtschaftliche Produkte jeder Art auf: Flachs, Getreide, Beeren und Pilze, Obst, Schweineborsten und Pferdehaare, wie auch Honig, Wachs und Wolle. Zumeist bewegten sich diese Aufkäufer mit Pferd und Wagen von Dorf zu Dorf. Dabei gab es große Konkurrenz, so dass die Gewinnspannen kaum den Händler und seine Familie ernähren konnten. Im Gegensatz dazu war der Getreidehandel sehr einträglich, und diese Händler zählten daher zu den Vermögendsten des Ortes. An Wichtigkeit und Vermögen folgten ihnen die Pferdehändler, die ihre Ware direkt nach Preußen exportierten. Getreide und Pferde waren jenseits der Grenze gefragte Waren, wofür die Händler gute Vertragskonditionen erzielen konnten. Märkte und Jahrmärkte fanden hier statt, der Auslandshandel blühte.

Aus Wystiten reisten viele Hausierer über die Grenze, die nur selten heimkamen und dann viel über deutsche Sitten und Gebräuche zu erzählen wussten. Unter anderem verbreiteten sie Wissen über das preußische Versicherungswesen. Von großem Interesse war vor allem, was sie über Feuerversicherungen erzählten, denn derartige Neuerungen gab es hinter der Grenze noch lange nicht, und Feuersbrünste in den Städtchen zählten zu den ständigen und existentiellen Bedrohungen.[31] Diese ambulanten Händler transferierten nicht nur Ware, sondern auch umfangreiches kulturelles und soziales Wissen. Dieses und ihr gutes kommunikatives Kapital standen in beträchtlichem Gegensatz zu dem allgemeinen Lebensniveau vor Ort, das recht bescheiden war. Jede Familie hatte einen Gemüsegarten und etwas Landwirtschaft, eine Kuh oder, wenn es dazu nicht reichte, wenigstens eine Ziege und hielt auch Geflügel.[32] Diese Lebensgrundlage war etwa bei allen Bevölkerungsgruppen gleich, obwohl sie alle mehr oder minder in ihren

[29] HAUMANN, Kommunikation im Schtetl, S. 333.

[30] OPPENHEIM, S. 69.

[31] Ebd., S. 70.

[32] Ebd., S. 44 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

eigenen, durch unsichtbare Grenzen getrennten Räumen lebten. Während die Litauer weiter in der Landwirtschaft tätig waren, suchten die Juden neue Erwerbszweige, und so entwickelte sich später, ab den 1870er Jahren, die Bürstenherstellung in der Region und auch in Wystiten. Die beiden ortsansässigen Firmen gehörten Juden, und sie beschäftigten jüdische Arbeitskräfte, 75 Frauen sowie 40 Männer. Der Betreiber der größeren Werkstatt, Isaak Sudarski, unterhielt in der Region weitere Betriebe.[33] Dieser Geschäftszweig vergrößerte sich in der Region recht rasch. Gleichartige Firmen entstanden auf der deutschen Seite. Dort arbeiteten auch zeitweise litvakische Juden, die vor allem lokale Arbeitskräfte anlernten.[34]

Mit der Eingliederung des neuostpreußischen Gebietes 1795 eröffneten sich den dortigen Juden neue Absatzmärkte in Preußen, auf die sie auch nach der Abtretung des Gebietes an das neugegründete Herzogtum Warschau 1807/08 nicht verzichten wollten.[35] Die Handelswege, die sich in jenen Jahren gebahnt hatten, wurden einfach per Gewohnheitsrecht weiter benutzt. In den Quellen, vor allem in den Tilsiter Polizeiberichten, ist immer wieder die Rede von „im Lande unerwünschte Wystiter Handelsjuden".[36] Gerade die Tilsiter Märkte waren für Händler attraktiv, da sie ein großes Einzugsgebiet hatten und dort durchweg gute Verdienste erzielt werden konnten. Der Weg dorthin war aber kompliziert und langwierig.[37]

Wystiten lebte vor allem durch die Grenze und das grenznahe Geschäft. Die Juden des Städtchens kannten in der Regel die Gegenseite durch diverse geschäftliche Reisen, aber auch durch Arztbesuche.[38] Teilweise hatten sie sogar eigene Bezeichnungen für preußische Orte geprägt. So nannten sie die nächstliegenden Orte Groß- und Klein-Kallweitschen

---

[33] Ebd., S. 59.

[34] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Tit. 3, Abt. 1, Nr. 19, Bd. III–XII.

[35] Hier zeigt sich, dass jüdisches Wirtschaftsverhalten in der Regel durch Reaktionen auf Entwicklungen und Veränderungen in der Umgebung geprägt ist. AVRAHAM BARKAI, Hoffnung und Untergang. Studien zur deutsch-jüdischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Hamburg 1998.

[36] GSTA, XX. HA, Rep. 2 I, Tit. 16, Nr. 1, S. 65.

[37] Aus dem Jahre 1852 ist sogar ein Fall überliefert, in dem ein Wystiter Händler, Isser Jakob Sandelowsky, im Alter von 50 Jahren im November 1852 in Schreitlaugken an der Memel, zwischen Tilsit und Schmalleningken, starb. GSTA, VIII. HA, Ostdeutsche Judenakten Nr. A.176, S. 260. – Bei den Namensformen „Sandelowsky", „Sandelowski" und „Sandalowski" (s. Personenregister) handelt es sich um verschiedene Zweige einer Großfamilie, die sich in Preußen zur Unterscheidung verschiedene Schreibweisen des Namens zulegten. Auch bei anderen Familiennamen differierten Schreibweisen, die auf unterschiedliche deutsche Versionen einheitlicher jüdischer bzw. russischer Namen zurückgingen.

[38] OPPENHEIM, S. 37.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Mischum“ und „Schluse“.[39] Gleich nach der Verkündung des Toleranzedikts 1812 begannen vereinzelt Wystiter Juden, sich um eine dauerhafte Existenz im jenseitigen Gebiet zu bemühen: Einer der ersten war der Kaufmann Benjamin Hirsch, der sich im nahegelegenen Stallupönen niederließ und gegen den heftigen Widerstand der dortigen Kaufmannschaft naturalisiert wurde.[40] Moses Jacob Sternfeld, ebenfalls Kaufmann, erwarb 1819 das Bürgerreicht in der Kreisstadt Labiau. 1836 wurde ein weiterer Kaufmann, Beer Freitel Weinberg, der dann in Königsberg lebte, eingebürgert.[41] Der Händler Mendel Schmul, gleichfalls aus Wystiten, der zur gleichen Zeit in Friedland, 20 km südöstlich von Königsberg, um Naturalisation bat, erhielt eine Ablehnung. Moses Kaminski lebte in den vierziger Jahren ohne Papiere in Königsberg, da er sich aufgrund seiner wirtschaftlichen Situation keine Chancen auf eine Aufenthaltsgenehmigung ausrechnete.[42] Insgesamt ließen sich ungewöhnlich viele Wystiter Juden im Laufe des 19. Jahrhunderts im nachbarlichen Ostpreußen nieder und erwarben die preußische Staatsangehörigkeit. Dabei waren ihre Lebenswege durchweg ganz verschieden. So kam Hirsch Chaim Norwitzki bereits 1811 als Elfjähriger zu seinem Bruder nach Tilsit, wurde dort im Geschäft als Holzhändler ausgebildet und stellte später, im Jahre 1847, nachdem er bereits ein Vermögen von über 10.000 Talern vorweisen konnte, in Labiau einen Antrag auf Einbürgerung. Aus den Papieren, die er beifügte, ging hervor, dass Norwitzki über ein Lager von Bau- und Nutzhölzern verfügte, das der Stadt und der Gegend großen Nutzen brachte, da er im Gegensatz zu anderen Holzhändlern ganzjährig verkaufte. Dabei gewährte er ärmeren Handwerkern auch Kredit zu mäßigen Bedingungen und verhalf ihnen dadurch zu gutem Verdienst. Zahlreiche Gutsbesitzer und Gewerbetreibende des Kreises befürworteten aus diesem Grund seine Einbürgerung.[43] Norwitzki hatte also gewissermaßen ein halbes Leben auf den Status eines geachteten preußischen Staatsbürgers hingearbeitet. Dabei ist davon auszugehen, dass ihn außer der formalen Naturalisation seit Jahren nichts von der Lebensweise eines preußischen Bürgers unterschied.

Neben Holz gab es auch andere Erwerbsquellen, wie z. B. Getreide und Pferde. Der ebenfalls aus Wystiten stammende Händler Ruben Levin Silberstein bat 1843 um Naturalisation und legte dar, dass er seit 1811 in Ostpreußen einen Handel vorwiegend mit Rindvieh und Pferden treibe. Er

[39] Ebd., S. 71.

[40] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 1021, Stallupönen, Nr. 1, 25.5.1814.

[41] GSTA, I. HA, Rep. 89, Nr. 23676.

[42] GSTA, XX. HA, Rep. 2 II, Nr. 2133, S. 179.

[43] GSTA, I. HA, Rep. 89, Nr. 23678, Norwitzki.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hatte sich als rechtschaffener Händler bei vielen Gutsbesitzern einen Namen gemacht und konnte zum Zeitpunkt seiner Bitte ein Vermögen von 5.000 Talern nachweisen.[44]

Diese sieben Namen stehen schon für ganz unterschiedliche und eher individuelle Entscheidungen, die sie für sich im Hinblick auf ihre angestrebte Existenz im Nachbarland fällten. Alle hatten jahrelang auf eine wirtschaftliche Existenz hingearbeitet, bei der sie ihre unternehmerischen Fähigkeiten voll entfalten konnten und sie sich gute Verdienstmöglichkeiten sowie eine bürgerliche Existenz schufen. Ihre Mobilität und ihr soziales Kapital trugen wesentlich zu diesen Karrieren bei. Ein Großteil ihrer ehemaligen Nachbarn, ihrer Freunde und Verwandten bewegte sich hingegen über Jahre und Jahrzehnte im Grenzgebiet hin und her und verfügte über einen Lebensraum, der mehrfach verortet war.

Wer mit der Grenze in Berührung kam, gelangte auch mit dem Staat in Berührung, sowohl mit dem eigenen wie auch dem fremden. Letztlich entschieden die Gesetze und Verordnungen über die Art des grenzüberschreitenden Reisens.[45]



Abb. 8: Geschäft von Isaak Smoliansky am Heydekruger Sziesze-Hafen.

[44] GSTA, I. HA, Rep. 89, Nr. 23678, Silberstein.

[45] PACHOLKIV, S. 519 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In der Grenzregion gab es eine erhöhte Aufmerksamkeit des Staates und seiner Vertreter. Hier war es an der Tagesordnung, dass Reisende und ihr Gepäck kontrolliert wurden. Viele Händler und Kaufleute empfanden daher die Grenzen als Barriere, die den von ihnen gewünschten Warenaustausch behinderte. Andererseits wussten sie auch deutlich um die Chance der Grenze, die ihnen Beschäftigungs- und Absatzmöglichkeit im jenseitigen Gebiet bot. Die Mehrzahl der Wystiter Juden lebte von dem grenzüberschreitenden Kleinhandel. Ein weiterer, etwas geringerer Personenkreis ernährte sich vom professionellen Schmuggel. Die preußischen Behörden fassten ständig Kleinhändler aus Wystiten, die aus der untersten sozialen Schicht kamen.[46] Laut eigener Auskunft konnten sie oft nicht schreiben oder gaben es wenigstens vor. Sie nannten falsche Namen, unterzeichneten das Durchsuchungsprotokoll mit drei kleinen Kringeln und wurden binnen kürzester Zeit wieder gefasst. So notierte ein preußischer Gendarm unter dem Datum 21. Juni 1855:

> „Heute Vormittag ergreift der Unterzeichnete auf dem Felde zwischen Worupönen und Schoridienen [gemeint ist Schorschienen, R. L.] die beiden polnischen Juden Meyer Juddel u. Leib Juddel von Wystiten. Sie sind legitimationslos und im Besitze eines Bündels von Taschenmessern, Rasiermessern, Scheren, Pfeifenköpfen, Pfeifenbeschlägen, Knöpfen, Bändern, Seife, Zeichenbüchern, 1 1/2 Thlr. baares Geld sowie etwas Pferdehaaren. Das Hausieren war nicht zu ermitteln. Sie wollen von Wystiten her sein und von dem hiesigen Kaufmann Anders für 6 Thlr. kurze Waaren auf Credit gekauft haben um dieselben nach Polen zu befördern. Hausiert wollen sie nicht haben. Der Kaufmann Anders ist auch erschienen und erklärt die vorliegenden Angaben.“[47]

Die beiden wurden mit 48 Stunden Gefängnis sowie Übernahme der Kosten bestraft. Anschließend hatten sie Preußen auf dem kürzesten Weg zu verlassen. Doch es ist anzunehmen, dass die Brüder Juddel in kürzester Zeit wieder im preußischen Grenzstreifen auftauchten, aber diesmal auf Nebenstraßen, höchstwahrscheinlich ein neues Geschäft bei dem gleichen Kaufmann tätigten und sich so allmählich ein eigenes Handelsnetz aufbauten.

## 7.2. Vom Hausierer zum Honoratioren

Zahlreiche Juden ernährten sich damals vom Wanderhandel, der als traditionelles Gewerbe auf dem Land bis zum 20. Jahrhundert generell und

[46] AP Olsztyn 1582/2, Landratsamt Fischhausen, früher: Rep. 18, Landratsamt Fischhausen, Abt. XXIV, Nr. 2, S. 49.

[47] GSTA, XX. HA, Rep. 18, Tit. XXIV Gumbinnen, Nr. 1254 (1852–1868), S. 48.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nicht nur in Ostpreußen verbreitet war. In der Regel war diese Handelsform in den Zeiträumen außerhalb großer Jahrmärkte erlaubt, denn die Einkaufsmöglichkeiten auf dem Land waren noch sehr begrenzt. Anfang des 19. Jahrhunderts existierten in den meisten ostpreußischen Dörfern weder Läden noch Schenken, sofern es nicht eine Poststation am Ort gab. Insofern versorgten sich die Bauern und vor allem die Bauersfrauen zumeist auf den mehrfach im Jahr stattfindenden Jahr- und Krammärkten. In den Zwischenzeiten war in der Regel Hausierhandel gestattet, zu dem eine Fülle von Vorschriften existierte, in denen einerseits anerkannt wurde, dass es sich hier um ein bereits etabliertes und somit schon unentbehrliches Verteilungssystem handelte, während die Behörden andererseits stets darauf bedacht waren, die Anzahl der Konzessionen nicht zu erhöhen, um diesen Handel nicht ausufern zu lassen. Sie befürchteten, dass mit der Ausweitung des Wandergewerbes auch der Einfluss der Juden anwachsen und deren Handelsnetz eine Stärkung erfahren würde, wo doch die Position der christlichen Kaufleute gewahrt werden sollte.

In den überlieferten Dokumenten der Regierung von Gumbinnen finden sich immer wieder Äußerungen, dass Juden generell zu ordnungswidrigen Handlungen neigen. Schleichhandel, Hehlerei und Steuerhinterziehung waren Formulierungen, die stets im Zusammenhang mit jüdischen Hausierern fielen. 1840 beschwerte sich die Abteilung des Inneren der Königlichen Regierung in Gumbinnen, dass das Treiben der ausländischen „Bündel- und Hausiererjuden für das diesseitige Gebiet sowohl ein nationalökonomisches Problem als vorzüglich in sicherheitspolizeilicher Beziehung von einem höchst nachtheiligen Einflusse ist“[48]. Manchmal wurden die Juden in den Amtsstuben geradezu als „Plage und Pest“ des Landes bezeichnet.[49] Es gab zwar immer wieder Beschwerden, aber es wurden keinerlei Maßnahmen ergriffen. In den Berichten der Behörden ist deutlich die Abneigung gegenüber den fremden Einflüssen zu spüren. Allerdings waren die städtischen Beamten nicht direkt davon betroffen, und so ergriffen sie auch keinerlei Maßnahmen, sondern nahmen eine abwartende Haltung ein.

Anfang der 1840er Jahre wurde die Zahl der jüdischen Hausierer, die ohne Papiere über die Grenze kamen, immer größer, so dass die Behörden des Regierungsbezirks Gumbinnen den Ober-Präsidenten der Provinz Preußen um die Einführung „geschärfter polizeilicher Maßregeln“[50] baten. Der Oberpräsident kam der Bitte nicht nach, da auch zur gleichen Zeit die Kartellkonvention mit Russland auslief (s. Kapitel 5) und so keine gesetzli-

[48] GSTA, XX. HA, Rep. 2 II, Nr. 2065, S. 100.

[49] Ebd.

[50] GSTA, XX. HA, Rep. 2 I, Tit. Nr. 16, Nr. 4, S. 295.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

che Handhabe vorhanden war, um jüdische Händler abzuschieben. Selbst von einer generellen Bestrafung der Juden, die zeitweise auch erwogen worden war, sahen die Behörden ab, da 1844 der Königsberger Provinzialsteuerdirektor entschied, dass das polizeiliche Strafverfahren dafür nicht den Zoll- bzw. Steuerämtern übertragen werden könne.[51] Die Behörden waren einerseits wohl nicht flexibel genug, um Regelungen einzuleiten. Andererseits griffen die Landräte auch nicht durch, da sie sahen, dass diese mobilen Handelsstrukturen und deren Akteure von den Kunden erwünscht waren und Bedarfslücken schlossen. So blieb es bei dem Stand der Beschwerde.

In einer Zirkular-Verfügung von 1849 hieß es, dass die polnischen Juden, die nur für 48 Stunden auf das diesseitige Gebiet kommen, sich mittels ihrer Geldmenge oder Waren oder durch Atteste ihrer Heimatbehörde darüber ausweisen sollen, dass sie nur zu erlaubten Handelsgeschäften nach Preußen kommen. Allerdings wiesen die Behörden darauf hin, dass, auch wenn der Handelsverkehr mit Polen erleichtert werden solle, doch bei der Erteilung von Eingangspässen an diese Handelsjuden sowie bei deren „Visierung“ und „Prolongierung“ auf das Vorliegen eines Heimatattestes sowie das Vorhandensein von Geldern oder Waren geachtet werden müsse.[52]

Es gab nicht übermäßig viele Denunziationen. Auffällig war aber, dass andere Juden, die sich gerade etabliert hatten, zu diesem Mittel griffen, um unliebsame Konkurrenten auszuschalten. So behauptete der Wattefabrikant Moses in Labiau, ein Zugezogener aus Westpreußen,[53] dass der aus Wystiten stammende Händler Bartnicki seinen preußischen Pass erschlichen habe. Diese falsche Behauptung ließ sich rasch widerlegen, doch die preußischen Beamten reagierten auch leicht verwundert, dass ein Jude einen anderen denunzierte.[54] Ein anderer Wortführer, ein Handelsmann namens Wolf Cohn, der sich 1851 allgemein wegen des unbefugten Hausierhandels von polnischen Juden beim zuständigen Landrat beschwert hatte, wollte sich anscheinend bei den Behörden anbiedern und schlug Maßnahmen zur Eindämmung des Handels vor. Er riet, „künftig nur an mit Legitimationsscheinen ihrer Heimatbehörden versehene polnische Juden Eingangspässe erteilen zu lassen“[55]. Dieser Vorschlag fand keine Mehrheit, denn das Landratsamt befand, dass,

---

[51] Ebd., S. 380 f.

[52] GSTA, XX. HA, Rep. 18, Tit. XXIV Tilsit, Nr. 3, S. 24.

[53] AP Olsztyn, 1588/11, früher: nicht mehr identifizierbar [Landratsamt Labiau, Naturalisierung Abraham Bartnitzki (Wystiten) 1864–1865], S. 39, 49.

[54] Ebd., S. 2, 4, 5, 8, 18, 39, 49.

[55] Ebd., S. 7-10.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> „so wünschenswert es auch sei, dass dem Hausierhandel der polnischen Juden ein Ende gemacht wird, so würde es doch in Betracht des ohnehin sehr geringen Verkehrs mit Russland höchst unweise sein, zu Maßregeln seine Zuflucht zu nehmen, durch welche derselbe noch mehr geschmälert werden müßte".[56]

Und so hielten es die preußischen Beamten für zweckmäßig, keine neuen Regelungen abzufassen. Der ambulante Handel in Ostpreußen konnte sich ausweiten.

In der Regel überwachte die Polizeibehörde die Hausierer, wobei viele Landgendarmen eifrig unerlaubte Händler ausspähten und ihnen generell mit Misstrauen begegneten. Juden, die zu Fuß auf Straßen und Wegen durch Preußen zogen, wurden von den Gendarmen angehalten, die ihren Bezirk häufig abritten. Manchmal hatten sie auch schon von Einwohnern vernommen, dass ein hinlänglich bekannter Schmuggler wieder in der Gegend unterwegs war. Die Fremdlinge mussten ihre Papiere vorweisen und auch Gepäck und Kleidungstaschen inspizieren lassen. Wer legitimationslos angetroffen wurde, hatte laut Polizeiverfügung von 1850 eine dreitägige Gefängnisstrafe anzutreten.[57] Für die Sitz- und Verpflegungskosten, in der Regel etwa drei Silbergroschen pro Tag, wurde Geld aus dem Besitz des Häftlings einbehalten. Anschließend wurde der Delinquent dann auf direktem Weg nach Polen zurückgeschickt, wobei er zu unterschreiben hatte, künftig ohne gültige Papiere Preußen zu meiden. Bei Zuwiderhandlung drohten drei Monate Gefängnis im Landesgefängnis Tapiau und Ausweisung, wobei dann die betreffende Person an den Kommandanten der polnischen Auswechslungsstation in Wirballen ausgeliefert wurde, sobald das nötige Dokument, die Rücknahmebescheinigung der polnischen Heimatbehörde, vorlag.[58]

Da die Gendarmen aber in der Regel umfangreiche Landreviere zu überwachen hatten und viele Hausierer Nebenpfade beschritten, war die Wahrscheinlichkeit, aufgegriffen zu werden, nicht sehr hoch. Außerdem ließen sich auch Gendarmen leicht bestechen.[59] Kaum einer von ihnen hielt sich gern mit aufwendigen Schreibarbeiten auf, besonders wenn schon absehbar war, dass die Festgenommen nicht zahlungskräftig genug waren. Deswegen sind Bagatellfälle, wie der nachstehende, nur selten in Akten überliefert worden, obwohl man davon ausgehen muss, dass öfter Personen mit derartigen oder ähnlichen Absichten unterwegs waren. Ein Landgendarm notierte unter dem 30. Juli 1856:

---

[56] Ebd.

[57] GSTA, XX. HA, Rep. 18, Tit. XXIV Gumbinnen, Nr. 1254, S. 48.

[58] Ebd., S. 41.

[59] Ebd, S. 19-22.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Rachel Isaack, 33 Jahre alt, Sara Jankel 65 Jahre alt, Mauschel Isaack 10 Jahre alt, von Wischtiten wegen fehlender Legitimation arretiert. Die erste gibt an, ihren Mann, der schon zwei Jahre von ihr weg ist und bei Königsberg sich aufhalten soll suchen zu wollen."[60]

Da die kleine Reisegesellschaft ihren Proviant nachweislich mit sich führte und auch nicht hausiert hatte, ließ der Gendarm die verlassene Ehefrau samt Sohn und Mutter weiterwandern, obwohl die preußischen Behörden das Umherziehen von Juden so weit wie möglich einschränken wollten.

Die Zöllner, die die Juden zu kontrollieren hatten, pflegten diesem Kleinhandel wenig Aufmerksamkeit zu schenken. Ließen sich doch an dieser Grenze Dinge in ganz anderen Größenordnungen verhandeln. Dabei wurden von den Juden vorrangig Waren anderer Erzeuger im Detailhandel an der Haus- oder Hoftür angeboten. Häufig begannen sie als Lohnhausierer, wie die eingangs erwähnten Brüder Juddel, und arbeiteten sich allmählich zum selbständigen Händler hoch.

Üblicherweise pflegten die ärmeren der Wystiter Juden bei ihren Handelsgeschäften zu mehreren unterwegs zu sein, wobei sie nur einen Teil des Weges in das Landesinnere gemeinsam zurücklegten und dann zum Zweck des Hausierens getrennte Pfade einschlugen. Einige von ihnen kamen regelmäßig, waren also bekannt, hatten einen festen Kundenstamm und pflegten auch ständige Handelsgeschäfte mit ansässigen jüdischen und christlichen Kaufleuten, die ihnen Kommissionsware aushändigten.[61] In verschiedenen Fällen fungierten auch Jugendliche als Warenkuriere. Sie wurden von Wystiter Händlern geschickt, um Waren abzuholen.[62] Das nachfolgende Protokoll eines Gendarmen mit dem Namen Ratzki illustriert einen derartigen Warentransfer idealtypisch. Es ist relativ selten, dass sich ein Gendarm die Mühe machte, die Waren und ihren Wert so genau aufzulisten. In dem Bericht heißt es:

„1. April 1853. Eurer Königlichen Polizei-Anwaltschaft erlaube ich mir hierdurch zur hochgeneigten weiteren Verfügung nachstehende Individuen zu überweisen:
Moses Arndt, 16 Jahre alt, angeblich aus Wystiten, im Besitz von 1 Thlr., 4 Sgr. 11 Pfennigen bar Geld, 7 Ellen schwarzes Seidenkumlot à Ellen 6 Sgr., 12 Ellen Rosa Kattun à 3 Sgr. 1 schwarz Kumlot Halstuch, 1 elfenbeiner dichter Kamm neu, 1 neues Taschenmesser
2. Leipke Meyer, 13 Jahre als, angeblich aus Wystiten, im Besitz von 29 Sgr. 10 Pfennigen baar Geld, 1 neues Zifferblatt von einer Stubenuhr nebst zwei gefüllten Tornistern einzelne Stücke Seife. Beide traf ich auf der Chaussee bei

[60] GSTA, XX. HA, Rep. 18, Tit. XXIV Gumbinnen, Nr. 1254 (1852–1868), S. 60.
[61] Ebd., S. 48.
[62] Ebd., S. 30.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Sadweitschen legitimationslos an, und habe ich selbige für die Nacht dem städtischen Polizeibefugniß überliefert."[63]

Am darauffolgenden Tag fand die Verhandlung des Falles vor dem Landrat statt. Die beiden Verhafteten gaben an, sie hätten von dem polnischen Pferdehändler Ruben, der in dieser Gegend seine Geschäfte betreibt, eine Aufforderung erhalten, die ihnen abgenommenen Gegenstände abzuholen, und seien damit auf dem Wege nach Polen gewesen, als sie verhaftet wurden. Laut § 194 der Polizeiverfügung von 1850 wurden beide mit drei Tagen Gefängnis bestraft. Sie traten ihre Strafe sofort an und wurden gleichfalls darüber belehrt, dass ihnen, falls sie sich noch einmal in Preußen ohne Legitimation aufhalten sollten, drei Monate Gefängnis drohen. Das Zifferblatt von einer Uhr, die Leipke Meyer mit sich führte, wurde vernichtet, da darauf das Porträt Heckers[64] abgebildet war. Die übrigen Waren und das Bargeld, abzüglich ihrer zu entrichtenden Gefängniskosten, der sogenannten „Sitz- und Verpflegungskosten", wurde ihnen wieder ausgehändigt.[65]

Das Warenangebot eines Hausierers enthielt zumeist folgende Artikel: Taschenmesser, Rasiermesser, Scheren, Pfeifenköpfe, Pfeifenbeschläge, Knöpfe, Bänder, Seife, Zeichenbücher. Ein Hausierer, der von Gehöft zu Gehöft zog, konnte diverse Kaufgelüste befriedigen. Es kam vor, dass ein Kleinhändler Frau und Kind mitnahm und bei einem Kunden auf dem Land unterbrachte, obwohl es streng verboten war, ausländische Personen aufzunehmen. Die Bauern ignorierten häufig diese Bestimmung und nahmen dafür einige Waren, wie Kämme und Bänder, oder auch ein paar Münzen als Entgelt. Als mit dem Beginn des Krimkrieges das strenge Grenzregime auf russischer Seite abgeschafft wurde, mehrte sich die Anzahl der Wystitener, die ohne Papiere über die Grenze gekommen waren und wegen Schmuggel oder Landstreicherei aufgegriffen wurden.[66]

---

[63] Ebd., S. 30.

[64] Friedrich Hecker (1811 Eichtersheim–1881 Summerfield/Illinois), populärer deutscher Rechtsanwalt, Politiker und Revolutionär; Anführer des Heckeraufstands während der Badischen Revolution.

[65] GSTA, XX. HA, Rep. 18, Tit. XXIV Gumbinnen, Nr. 1254 (1852–1868), S. 30.

[66] Ebd., Jude Hirsch Dembowski aus Wystiten, legitimationslos und angehalten; AP Olsztyn, 1591/15, früher: Rep. 18, Stallupönen, Abt. XXII, Nr. 4, 2, 7, 14, 19, 23, 34, 37, o. Pag. Am 13.5.1856 verhandelt gegen Schmuel Itzig E(?)nterstein, Schmuel Raphael Sarotzki, Itzig Israel Lauterstein, Chaim Moses Rosenstein, Schmuel Moses Lutternorski „sämtlich von Wystiten" Schmuggler, legitimationslos über die Grenze gekommen; 8.7.1856 aufgegriffen: Pündeljude Benjamin Isaak Tabruschkowsky aus Wystiten; Arndt Troschansky aus Wystiten wegen Landstreicherei verhaftet; 19.8.1856 Jude Hirsch Glaser aus Wystiten deponiert; 28.10.1856 die angeblichen Jankiel Wolf u. David Moses aus Wystiten ohne Legitimation aufgegriffen; 27.11.1856 Isaak Fischel aus Wystiten deponiert;

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Mehrzahl der Händler war zu Pferd oder zu Fuß unterwegs. Manche hatten kleine Wägelchen. Viele trugen ihre Waren in Wachstuch eingeschlagen auf dem Rücken, manchmal mit Hilfe eines hölzernen Gestells. Wer keine Legitimation hatte, kam nachts über die Grenze und marschierte möglichst unauffällig weiter. In der Regel waren die Händler auf Nebenstraßen unterwegs, denn gerade dort gab es mehr Kundschaft als in den großen Orten an den Chausseen und weniger Kontrolle durch Polizisten und Gendarmen.

Zu den bevorzugten Handelswaren für den Privatgebrauch zählten Stoffe, vor allem Tuch, auch schwere Wollstoffe für Winterkleidung, und Seidenstoffe. Die Waren der Hausierer waren häufig auf andere Art und Weise kaum oder nur äußerst schwer erhältlich. Das regelmäßige Angebot, das der ambulante Handel bot, verbesserte die Versorgungsbedingungen auf dem Land und erzeugte neue Bedürfnisse.

Jüdische und christliche Kaufleute beauftragten Hausierer als Zwischenhändler. Insofern war deren Einstellung gegenüber den fremden jüdischen Warenbringern eher ambivalent. Die Kunden scheinen die Hausierer akzeptiert und ihre Dienste in immer größerem Umfang genutzt zu haben. Nur so lässt sich der Vermögenszuwachs verschiedener Händler aus Wystiten erklären, die es letztlich in Ostpreußen zu einem eigenen Haus mit Geschäft brachten.




Abb. 9: Gaststätte und Geschäft von Joseph Sandelowski in Alt Sussemilken, Postkarte vor dem Ersten Weltkrieg.

12.5.1857 Abraham David aus Wystiten ohne Legitimation angetroffen; 25.5.1857 David Abraham Glaßstein aus Wystiten ohne Legitimation angetroffen; 27.8.1857 Jankel Itzig Borwin aus Wystiten ohne Legitimation angetroffen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wer mit Stoffballen oder anderen großen Waren unterwegs war, verfügte zumeist über ein kleines Zwischenlager, denn die Entfernung von Wystiten bis zu den bevorzugten Verkaufsgegenden der Händler in den Kreisen Niederung, Labiau und Fischhausen betrug ca. 150–200 km. Andererseits brachten manchmal Kaufleute Gerüchte über angebliche Zwischenlager von ausländischen Hausierern auf, um so unliebsamen Konkurrenten zu schaden.

Die Quellen zeigen, dass sich zahlreiche Hausierer aus Wystiten ein festes Handelsgebiet suchten, dort einen ständigen Kundenstamm aufbauten, ständiges Nachtquartier ansteuerten und innerhalb ihres Geschäftsumfeldes mit der Zeit zu bekannten Persönlichkeiten wurden, denen die Bürgermeister später auf Verlangen auch positive Leumundsbescheinigungen ausstellten. Sie wurden häufig erbeten, wenn der Hausierer plante, seine Handelsverbindungen vor Ort zu stabilisieren, d. h. sich dauerhaft anzusiedeln und einen Antrag auf Naturalisation zu stellen. Waren die Kunden zufrieden, wurde der Ansiedlungswunsch aufgrund der beiderseitigen Vorteile gerne befürwortet.[67] Wie häufig die ambulanten Händler ihre Kunden besuchten, hing im Wesentlichen von der Art ihrer Ware ab, von speziellen Bestellungen der Dorfbewohner oder dem Verkauf zu bestimmten Anlässen, z. B. Stoff für Konfirmationskleidung.

Unterkunft fanden die Wanderhändler bei Bauern, besonders in abgelegenen Höfen, in Gasthäusern oder bei christlichen Kaufleuten, für die sie auch Waren vertrieben. Diese Dienstleistung bezahlten sie häufig mit Ware oder einem Preisnachlass. Da die meisten Quartiergeber nicht jüdisch waren, pflegten die Wystiter Händler ihr Essen und auch ihr Essgeschirr, einen Topf und eine kleine Pfanne mit sich zu nehmen, um auch unterwegs ihre Speisegesetze einhalten zu können.[68] Ein Quartier im Gasthaus war ebenfalls mit der Möglichkeit verbunden, dort Waren zum Verkauf anbieten zu können. Wenn sich die Landgendarmen nach derartigen Übernachtungsgästen erkundigten, reagierte die Landbevölkerung oft wortkarg oder nahm „ihren" Hausierer sogar in Schutz, denn seine Dienstleistungen entsprachen ihren Bedürfnissen. Umgangssprachlich nannte man die ambulanten Händler wegen ihres Gepäcks auch „Bündel- oder Pündeljude". Die

[67] Beispielsweise fügte der Wystitener Kaufmann Mendel Schmul, der sich in Friedland ansiedeln wollte, seinem Antrag auf Naturalisation sechs Original-Atteste bei, aus denen hervorging, dass er „ein zuverlässiger Mann mit moralisch guter Führung" sei. GSTA, I. HA, Rep. 89, Nr. 23676, Mendel Schmul aus Wystitten, Berlin, 15. August 1838.

[68] In der traditionellen jüdischen Küche gibt es dem Speisegesetz entsprechend zwei Ausstattungen (Töpfe, Service, Besteck, Kühlschrank) – einmal für Speisen mit Milch, einmal für Speisen mit Fleisch. Allerdings ernährten sich die meisten Juden unterwegs *parve*, d. h. sie gebrauchten Speisen, die weder Milch- noch Fleischbestandteile enthielten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Routen der Hausierer waren so regelmäßig, dass ihnen auch an Orten, wo sie regelmäßig übernachteten, Briefe zugestellt wurden. So gab 1851 ein Landbriefträger zu Protokoll, dass ihm

> „der polnische Pündeljude Schmul seit Jahren bekannt ist, weil ich öfter Briefe an ihn, sowie an andere polnische Juden zu bestellen habe. Diese liefere ich in der Regel bei dem in Muldszen wohnenden jüdischen Kaufmann Neumann ab, wo die Juden sie abzuholen pflegen".[69]

Die Vorschriften des Ministers des Inneren und der Polizei vom 23. März 1841, in denen es hieß, dass gegen die Gastwirte vorgegangen werden solle, die unlegitimierte polnische Juden aufnehmen oder es unterlassen, sich von jüdischen Wanderhändlern den gültigen Schein zeigen zu lassen,[70] ließ sich nie durchsetzen.

Spezielle Geschäftsverbindungen von Hausierern untereinander sind nicht bekannt, aber aus den Quellen geht hervor, dass sich die Handlungsreisenden eines Herkunftsortes untereinander kannten, zumindest vom Hörensagen. Sie trafen sich auf dem Wege, häufiger aber auf den Jahr- und Krammärkten, die mehrmals im Jahr an diversen Orten stattfanden.

Da die hohen jüdischen Feiertage wie z. B. das Neujahrsfest stets in die Handelssaison fielen, denn im Frühherbst herrschte noch gutes Reisewetter und die Bauern hatten gleich nach der Ernte auch Geld, trafen sich die Hausierer häufig in Tilsit, um hier gemeinsam zu feiern. Laut jüdischen Zeugenaussagen soll es sich dabei Anfang der fünfziger Jahre um „Hunderte von polnischen Juden" gehandelt haben, „die sich in den litthauischen Kreisen [gemeint sind die Kreises des Regierungsbezirkes Gumbinnen – R. L.], besonders dem Niederungschen und dem Labiauschen umhertreiben".[71]

Allerdings erwarben nicht alle polnischen Handelsjuden das Vertrauen der Bevölkerung. Ein gegenteiliges Beispiel stellt der Fall des Schlossberg dar, den die Beamten der Abteilung Inneres der Gumbinner Regierung als einen polnischen Juden beschrieben, der „kein Mittel unversucht lässt, um sich auf diesseitigem Gebiet festzusetzen". Gleichzeitig beklagten sie sich, dass der zuständige Landrat und Ortsvorsteher das sogenannte „Einschleichen solcher Juden" aus Furcht und Eigennutz begünstigen würden.

> „So vergehen bisweilen Jahre, ehe es gelingt dergleichen einmal eingenistete Individuen zu entfernen. Ein passendes Beispiel ist der vorliegende Fall. Der Schlossberg war bis vor wenigen Jahren in Wystiten in Polen mit seiner Ehefrau wohnhaft, diese ist die Tochter eines anderen polnischen Handelsjuden

[69] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 30, Nr. 2b, S. 15.

[70] GSTA, XX. HA Rep. 2 I, Tit. 16, Nr. 4, S. 169.

[71] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 30, Nr. 2b, S. 25.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Itzig Meyer Geller, der sich auf ähnliche Weise in den Niederunger Kreis einschlich und zuletzt dort geduldet werden musste, weil man ihn in seinem Vaterland nicht mehr annahm, der aber das Staatsbürgerrecht diesseits nicht erhalten hat."[72]

Schlossbergs Antrag auf Naturalisation wurde 1846 abschlägig beschieden, und es erging Weisung an ihn, das diesseitige Gebiet künftig nicht ohne vorschriftsmäßige Legitimation zu betreten. Trotzdem tauchte er wieder in Preußen auf, wurde zweimal als Landstreicher für kurze Zeit in die Tapiauer Anstalt eingewiesen und zuletzt am 25. Oktober 1848 unter gesetzlicher Verwarnung über die Landesgrenze geschafft. Dann erschien er trotzdem wieder mit der gesamten Familie im Kreis Niederung.[73] Die Gendarmen konnten den Familienvater allerdings nicht finden und so setzten sie für einen kurzen Zeitraum die restliche Familie fest. Deren Arrest wurde aber auf Anordnung der Vorgesetzten rasch wieder aufgehoben.[74] 1851 erfuhr die Gumbinner Regierung, dass er wieder im Landkreis aufgetaucht sei, denn er hatte anlässlich seines Aufenthaltes einen preußischen Rechtsanwalt namens Oberkampf beauftragt, sich zum wiederholten Mal um seine Naturalisierung zu bemühen.[75] Obwohl sich Schlossberg bemühte, mit allen nur erdenklichen Rechtsmitteln seine Einbürgerung durchzusetzen, scheiterte er. Wer als Staatsbürger aufgenommen werden wollte, musste entweder mit großem Kapital für den Staat bzw. die Region attraktiv sein oder seine wirtschaftliche Notwendigkeit in einem Landkreis über mehrere Jahre hinweg unter Beweis stellen. Dabei zählte vor allem soziales Kapital. Weder die eine noch die andere Voraussetzung hatte der Einbürgerungswillige geliefert.

Wie gestaltete sich das Leben mit mehreren Ortsanbindungen? Es gab Händler, die mit der gesamten Familie vorläufig nach Preußen gingen, wobei sie sich auch dem Risiko einer Verhaftung aussetzten, wie der Gendarm des Dorfes Guddatschen am 29. Juli 1856 berichtete:

> „Auf der heutigen Patrouille fand ich bei dem vom hiesigen Dorfe abgebauten Wirthe Ludwig Gubba in der Kammer seines Wohnhauses versteckt: 1. die Jüdin Vogeln von Wystiten, 20 Jahre alt; 2. deren Tochter Peschke von derselbst, 2 Jahre alt. Der Ehemann der Vogel ist der bekannte Pündeljude Leibke aus Wystiten, welcher im hiesigen Kreise sich legitimationslos umhertreibt und mit Schnittwaaren hausiert. Er war heut morgen vom Gubba mit Waren ausgegangen und wird heute Abend zurückkommen. Alle drei [...] sind von dem

[72] GSTA, XX. HA, Rep. 18, Tit. XXIV Tilsit, Nr. 3 Gumbinnen, S. 344.

[73] Ebd., S. 345.

[74] Ebd.

[75] GSTA, XX. HA, Rep. 306a, Findbuch, S. 34.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Wirthe Gubba vom 21. d. M. bis zum heutigen Tage in der Wohnung nächtlich beherbergt worden, was er eingesteht, die Vogel und die Peschke habe ich arretiert."[76]

Die Festgenommene gab zu Protokoll, dass sie nicht gebettelt hätte, sondern fünf Tage lang auf eigene Kosten gelebt habe und auch noch jetzt Lebensmittel besäße. Nach einer dreitägigen Polizeistrafe wurden Mutter und Tochter des Landes verwiesen. Andere Händler reisten ständig hin und her. So schilderte der bereits erwähnte Mendel Schmul 1838 seine doppelte Haushaltsführung:

> „Die Unterhaltung meiner Familie in Polen und meine deshalb oft dahin zu machenden Reisen sind jedoch mit bedeutenden Kosten verbunden, auch wirkt meine nicht geringe Entfernung vom Hause auf längste Zeit nachteilig auf die Wirtschaft, da meine Unterhaltung hier in Preußen ebenfalls sehr kostspielig ist."[77]

Natürlich war der finanzielle Aufwand beträchtlich, doch muss man davon ausgehen, dass sich die restliche Familie in Wystiten vorwiegend von einer kleinen Landwirtschaft ernährte. Außerdem gab Schmul an, dass er sein grenzüberschreitendes Geschäft seit 1811 führe – also schon über 25 Jahre. Es handelte sich also um einen erfahrenen Grenzgänger, der sich auf beiden Seiten der Grenze gut auskannte. Hohe Mobilität und reiche Lebenserfahrung prägten diese Hausierer, die man auch als Wanderer zwischen den Welten bezeichnen kann.[78] Natürlich mussten sie wortgewandt sein, um ihre Ware gut verkaufen zu können. Andererseits ging es nicht darum, den Kunden minderwertige Qualität anzubieten. Die meisten Hausierer waren an dem Aufbau und der Pflege eines soliden Kundenstammes interessiert. Die mobile und aktive Verkaufspraxis, die diese Händler direkt vor die Haustür brachte, verschaffte ihnen sehr genaue Kenntnisse über das Umfeld und die Bedürfnisse ihrer Kunden. Dieses akkumulierte Wissen spielte für die Planung einer dauerhaften Ansiedlung in Preußen eine wesentliche Rolle. Gemeinsam mit anderen Faktoren, wie Orts- und Personenkenntnis und den daraus erwachsenen sozialen Kompetenzen bildete es das Fundament einer geschäftlich sicheren Zukunft.

Zu denjenigen, die sich eine derartige Perspektive erarbeiteten, gehörte beispielsweise Wolf Sandalowski. 1826 in Wystiten geboren, ließ er sich 1865 samt seiner aus dem gleichen Ort stammenden Frau Freida Roch-

---

[76] GSTA, XX. HA, Rep. 18, Tit. XXIV, Nr. 1254 Gumbinnen (1852–1868), S. 59.

[77] GSTA, I. HA, Rep. 89, Nr. 23676.

[78] CHRISTIAN GLASS, Mit Gütern unterwegs. Hausierhändler im 18. und 19. Jahrhundert, in: Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, hg. v. HERMANN BAUSINGER u. a., München 1991, S. 62-69, hier S. 66.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mann, seinem 14jährigen Sohn Abraham David und seiner sechsjährigen Tochter Taube naturalisieren. Die Tochter war bereits im Dorf Lablack, wo die Familie ansässig war, geboren worden. Wie viele andere Juden, die sich auf dem Land im Kreis Labiau ansiedelten, musste sich auch Sandalowski verpflichten, während der nächsten drei Jahre seinen Wohnsitz beizubehalten.[79] Ein anderer Wystiter konnte sich weniger auf die Gemeinde seiner Wahl verlassen. Moses Joschel Jalowsky, der sich in Gilge am Kurischen Haff aufhielt, wurde 1864 eröffnet, dass die Gemeinde Groß Birkenfelde, in der er sich niederlassen wollte, gegen seine Aufnahme protestiert habe.[80] Im Dorf Caymen ließ Abraham Bartnitzki aus Wystiten im gleichen Jahr für seinen Antrag auf Naturalisation niederschreiben:

> „Seit meinem achtzehnten Lebensjahr ungefähr halte ich mich fast ausschließlich nur in Preußen auf. In dieser Zeit habe ich mich teilweise […] Handelsleuten angeschlossen, in letzter Zeit aber habe ich ohne Handelsgeschäfte von den Zinsen meines Vermögens gelebt. Wenn ich mich im Besitz der Naturalisation befinden werde, will ich einen […] Gewerbeschein zum Handel mit Pferden […]. In hiesiger Gegend und zwar theils im Dorf Dohnau habe ich mich am meisten aufgehalten, weshalb es auch mein Wunsch ist, mich an diesem Ort niederzulassen. Ich beantrage eine Naturalisation […]. Ich bin im Jahr 1830 geboren (den Geburtstag kann ich nicht bezeichnen). Das Geburtsjahr und Alter meiner Frau kann ich nicht angeben. Wir sind beide in Wystiten geboren und bekennen uns zum mosaischen Glauben.“[81]

Er gab an, dass er seit seinem Übertritt aus Russland größtenteils in der hiesigen Umgegend seinen Handel getrieben habe, weswegen ihn auch fast jeder kennen würde. Länger habe er an keinem Ort gelebt, denn ab und an wäre er wieder zurück nach Wystiten zu seiner Frau gereist. Der Ortsvorsteher von Nautzken konnte ihm bescheinigen, dass er mehrere Jahre in dieser Gegend Handel betrieben habe, sich stets ordentlich geführt habe und nie ohne Legitimation gewesen sei. Abraham Bartnitzki wurde naturalisiert unter der üblichen Maßgabe, dass er in den ersten drei Jahren seinen Wohnort nicht wechseln dürfe. Zur gleichen Zeit erhielten weitere Wystiter Händler ohne große Schwierigkeiten die preußische Staatsangehörigkeit und ließen sich in verschiedenen Dörfern nieder. Dazu gehörten u. a.: Sara Silberberg, die mit ihren Kindern nach Kallweitschen ging[82],

---

[79] AP Olsztyn, 1588/10, früher: Rep. 18, Landratsamt Labiau, Abt. VIII Nr. 2, Acta des königl. Landrathsamtes Labiau. Betreffend: Die Ein- und Auswanderungen 1856–1869, S. 51, 111, 137.

[80] Ebd., S. 71.

[81] AP Olsztyn, 1588/11, früher nicht mehr identifizierbar [Landratsamt Labiau, Naturalisierung Abraham Bartnitzki (Wystiten) 1864–1865], S. 2.

[82] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Tit. 3, Abt. 1, Nr. 19, Bd. III.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Therese Sallisohn, die als Handelsfrau im Kreis Niederung ihre Familie ernährte[83], Jalowski, der schon in Nemonien am Kurischen Haff lebte,[84] Raphael Saphirstein, der sich in Inse am Kurischen Haff niederließ[85], Elias Rachmann, der seinen Handel in Thiemendorf, Landkreis Königsberg, eröffnete[86], Abraham Jankel Wartelski mit seiner Frau Liba Belka und sechs Kindern, die nun im Dorf Kobbelbude-Kragan lebten[87], Joschel Salomon Alpert und Frau Peschel Mitenthal mit vier Kindern, die ins Moosbruch nach Timber gingen[88], Joseph Sandelowski und seine Frau Emma Neumark, die in Alt Sussemilken einen Laden mit Gastwirtschaft eröffneten,[89] sowie Familie Segall, die sich in Seckenburg niederließ. Einzig Abraham Jankel Szymowski, ebenfalls ein ambulanter Händler aus Wystiten, musste einen erneuten Antrag stellen, da das Preußische Innenministerium nach der Erstvorlage bezweifelte, ob der erst 24 Jahre alte Szymowski überhaupt schon in Preußen wohnte.[90]

Eine ganze Reihe von Wystiter Juden konzentrierte sich im Kreis Fischhausen sowie in und um Labiau. Dieses Kreisstädtchen lag am Scheitelpunkt des Kurischen Haffs, wo die Deime in das Haff mündete und der Friedrichsgraben begann. Dieser Kanal verband Deime und Memel und spielte somit als Wasserweg für den Holzhandel bis in das 19. Jahrhundert eine Rolle. Hier wuchs eine jüdische Gemeinde heran, die zu ihrer besten Zeit um 1870 insgesamt 170 Mitglieder zählte.[91]

Migration und Einzelexistenz auf dem Lande konnte nur mit Hilfe kommunikativer Netzwerke funktionieren. Dabei stellten Verwandtschaft und gemeinsame Heimat Vehikel ökonomischer Entwicklung und Konsolidierung dar. Die Mehrzahl der hier aufgeführten Familienväter brachten ihre Frauen aus Wystiten mit, nachdem sie lange Zeit zwischen Herkunfts- und Ankunftsort gependelt waren und sich ein umfangreiches Beziehungsgeflecht aufgebaut hatten, das sowohl jüdische Kontakte (Verbindungen zu Kollegen, Konkurrenten und Bekannten, die aus dem gleichen Ort stammten) als auch außerjüdische Kontakte (Kenntnisse über Kunden, Bekannt-

---

[83] Ebd., Bd. VII.

[84] CARL SCHULZ, Die Bürgerrolle der Stadt Labiau von 1761–1854, Labiau 1937.

[85] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Tit. 3, Abt. 1, Nr. 19, Bd. VII.

[86] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 226b, Nr. 17, Bd. 5, S. 23-25.

[87] Ebd., S. 72-74.

[88] Ebd., S. 112-114.

[89] Familienarchiv Zviah Geller, Kopie in Archiv JOP.

[90] Ebd. S. 77.

[91] „Labiau“, in: Allgemeine Zeitung des Judentums, 35 (1871), Nr. 29 (18. Juli), S. 576.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schaften mit Bürgermeistern) umfasste.[92] Der Stellenwert der Heimatgemeinschaft, der gemeinsamen Herkunft, schien immer eine wesentliche Rolle zu spielen, wobei aufgrund der starken Verwandtschaftsbeziehungen kaum zwischen Verwandtschaft und Freundschaften getrennt werden konnte.

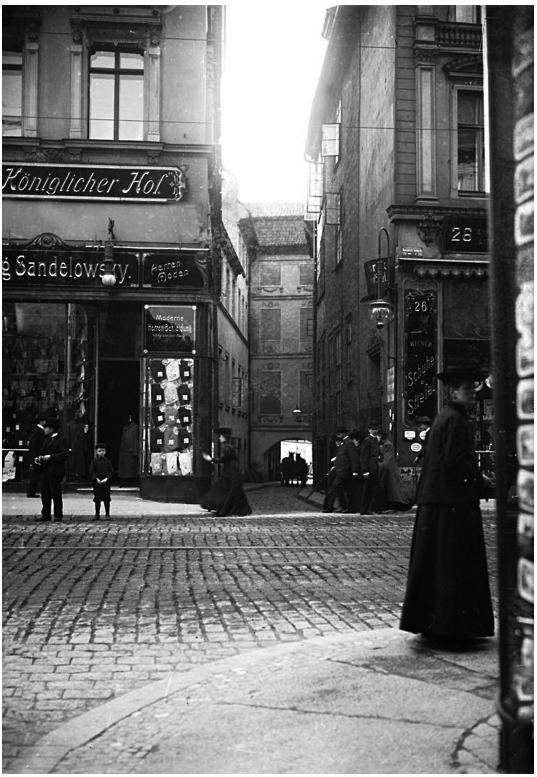



Abb. 10: Konfektionsgeschäft Georg Sandelowsky in Königsberg um 1910.

## 7.3. Das Spektrum der Migrationsentscheidungen

Juden aus Litauen und Weißrussland wichen nach dem neuen zaristischen Militärgesetz von 1827 in das Königreich Polen aus, denn hier waren Juden bis 1843 noch nicht zum Militärdienst verpflichtet. Obwohl in vielen Orten, in denen bereits eine große jüdische Einwohnerschaft lebte, die Neuansied-

[92] Zu dem Begriff des Migrantennetzwerkes: MASSEY.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lung verboten war, schafften es immer wieder Personen, dort noch eine Existenz zu finden.[93] Dabei orientierten sie sich möglichst weit westwärts und kamen so bis an die grenznahen Städtchen, die für Juden aus dem Landesinneren attraktiv waren, weil dort schon ein wesentlich offenerer Geist herrschte als im Kern des Ansiedlungsgebietes. Dieser Zuwachs glich die langsame jüdische Abwanderung aus Wystiten nach Preußen, die nach 1812 einsetzte, wieder aus. Viele wurden von der Kultur und den Modernisierungsbestrebungen jenseits der nahen Grenze angezogen.

Die Grenze auf der Höhe von Wystiten verlief quer über einen der jüdischen Friedhöfe des Städtchens, auf dem Ende des 19. Jahrhunderts auch noch Beisetzungen stattfanden. Bei der letzten Teilung Polens 1795 hatte man die Demarkationslinie so gezogen. Daraufhin wurde auf der jenseitigen Friedhofseite nicht mehr beerdigt. Allerdings war darauf verzichtet worden, eine Schranke oder einen Schlagbaum zu errichten. Man begnügte sich mit Posten. Wer über die Grenze wollte, schloss sich am günstigsten einer Beerdigungsgesellschaft an. Während der Beisetzung konnte die Grenze dann, nachdem die Grenzwache entweder abgelenkt oder bestochen worden war, weitgehend unbemerkt überquert werden.[94] Unter diesen Umständen besorgten sich Bürger im Städtchen nur in Ausnahmefällen wirklich einen Auslandspass.[95]

Nach 1843, als auch Juden aus dem Königreich Polen in die zaristische Armee eingezogen wurden, erklärten junge Männer ihre illegale Grenzüberquerung, die einzig eine Flucht vor der Militäraushebung war, in Preußen zeitweise ganz anders: Sie behaupteten, dass sie zum Christentum übertreten wollten. Dem stand eine Verfügung der Königlichen Regierung vom 20. Februar 1841 entgegen, die ausdrücklich festlegte, dass Juden ohne Legitimation, die in die diesseitigen Staaten gekommen seien, um sich taufen zu lassen, nicht geduldet werden dürften. Gemäß der geltenden Kartellkonvention (s. Kapitel 5) mussten diese Personen wieder über die Grenze zurückgeschafft werden. Allerdings gab es hin und wieder Pfarrer, die sich besonders für einige junge Männer verwandten und eine Sondergenehmigung erlangten.[96] Im Jahre 1844 kamen beispielsweise die beiden jungen Wystiter Juden Levin Golding und David Neumann bei preußischen Handwerksmeistern unter, verpflichteten sich zu fleißiger Lehre sowie tadelloser Führung und nannten sich binnen kürzester Zeit Carl Ernst

---

[93] KAGAN, The Jewish Community of Vilkovishk, S. 4.

[94] OPPENHEIM, S. 56.

[95] Es gibt aus der Zarenzeit keinen Wystiter Juden, für den sich ein Antrag auf einen Auslandspass nachweisen lässt. GALINA BARANOVA, External Passports. A Genealogical Resource for Lithuanian Jewish Communities, in: Landsmen 6 (1996), Nr. 2/3, S. 3-16.

[96] GSTA, XX. HA, Rep. 2 II, Nr. 2133, S. 3.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Golding und Johann Carl Neumann.[97] Nichts sollte mehr an ihre jüdische Herkunft erinnern. Der bereits oben erwähnte Moses Kaminski wurde eines Tages in Königsberg aufgegriffen und erklärte dann, dass er sich in Preußen aufhalte, um zu konvertieren. Da er gute Fürsprecher für seinen Fall fand, wurde von der Ausweisung dieses Wystiter Juden Abstand genommen.[98] Das Phänomen, das nur kurze Zeit anhielt, nannte man damals preußische Taufpest.[99] Allerdings handelte es sich um keine attraktive Alternative, denn wer sich ohne eine eigene wirtschaftliche Grundlage zu haben taufen ließ, brach abrupt mit seinem gesamten bisherigen soziokulturellen Kontext und konnte nicht mehr auf die familiäre Hilfe rechnen, fiel aus dem gesamten Netzwerk.[100]

Das „Taufsyndrom" der jungen Männer ebbte sofort ab, als sich nach der Eröffnung der Eisenbahnlinie Eydtkuhnen–Königsberg-Berlin verstärkt Auswanderungsmöglichkeiten nach Amerika boten (s. Kapitel 8). Die Bahn führte an dem Städtchen Wystiten vorbei, was sich negativ auf das dortige Wirtschaftsleben auswirkte, denn ein großer Teil des Handels wurde jetzt über die Eisenbahn abgewickelt. Die ökonomische Situation verschlechterte sich, und zusätzlich auftretende Hungersnöte zwangen die Einwohner, auch die nichtjüdischen, Alternativen zu suchen, d. h. zu emigrieren.

Der polnische Januaraufstand von 1863 hatte Ausläufer bis in die Grenzregion. Kleinere Banden Aufständischer zeigten sich mehrfach und requirierten unter Anwendung von Waffengewalt Lebensmittel und zahlreiche Pferde.[101] In einem Dorf wurde der Dorfälteste von Aufständischen erhängt, in einem anderen Ort zwei Gastwirte ausgepeitscht. Ein Gutsbesitzer bat schließlich den russischen Generalgouverneur um Hilfe. Einige Juden der Gegend versorgten die Aufständischen mit Waffen, die von Schmugglern über die preußische Grenze gebracht worden waren.[102] Das russische Militär rückte ein, bestrafte die Anhänger der Aufständischen, darunter

---

[97] GSTA, XX. HA, Rep. 18, Tit. XXIV Tilsit, Nr. 3, S. 87.

[98] GSTA, XX. HA, Rep. 2 II, Nr. 2133, S. 179.

[99] Ebd.

[100] Diese Erscheinung ist nicht im Kontext der Konversionen zu sehen, da in Preußen üblicherweise Juden konvertierten, die schon Staatsbürger waren. Bei den Militärflüchtlingen handelt es sich eher um eine Notlösung.

[101] VAIŠNORA, S. 111 f.

[102] O., Lietuvos sukileliu kovos 1863–1864m., Vilnius 1969, S. 176. Allgemein bekannt ist die „Alvenslebensche Konvention", die am 8. Februar 1863 unterzeichnet wurde. In diesem preußisch-deutschen Geheimabkommen verpflichteten sich beide Staaten zur militärischen Unterstützung bei der Bekämpfung des polnischen Aufstands. Allerdings ließen sich keine Quellen auffinden, die von Auswirkungen der Konvention an dem untersuchten Grenzabschnitt zeugen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auch Juden, mit öffentlichen Auspeitschungen[103] und blieb vorläufig in der Region stationiert. Zu den wirtschaftlichen Schwierigkeiten kam der zunehmende politische Druck durch das zaristische System.[104] Daraufhin entschieden sich viele Einwohner zur Emigration. Die neuen Transportmittel ermöglichten neue Wanderungsdistanzen. Seit 1875 wurden Emigranten mit Dampfschiffen in die USA befördert. Nun verringerten sich die Schrecken der langen Überfahrt auf ca. zehn Tage.[105]

Wie gestaltete sich Auswanderung im Mikrokosmos Wystiten? Oft gingen Familienzweige sehr verschiedene Wege. Fromme Juden gingen nach Palästina, Südafrika galt als gute Adresse für junge, risikobereite Personen, und wer mittellos war, wählte fast immer Amerika als Ziel seiner Auswanderung (s. Kapitel 9). Manchmal arbeiteten die Ausreisewilligen Monate, wenn nicht gar Jahre in Preußen, um sich ihre Schiffspassage zu verdienen.[106]

Diejenigen, die wenigstens ein kleines Kapital besaßen, siedelten sich in Preußen an. So trennten sich auch die Wege der Familie Direktor aus Wystiten. Chaim Jehudah Direktor, der jüngste Sohn, schiffte sich völlig mittellos im Alter von 16 Jahren in Hamburg nach Amerika ein, während seine älteren Brüder David und Aron Direktor über die Grenze nach Goldap gingen und dort eine Bürstenfabrik eröffneten.[107] Anfang der 1880er Jahre verließen beispielsweise auch die Brüder Sternfeld Wystiten, bevor sie 17 Jahre alt waren und zum Militärdienst gezogen werden konnten.[108] Sie folgten ihrem Verwandten Albert Sternfeld, der in Labiau geboren und aufgewachsen war, aber als Zweiundzwanzigjähriger legal aus Preußen weiterzog, um sein Glück in Amerika zu finden.[109] David Sternfeld ging nach Kimberly in Südafrika, wo es Diamantminen gab, aber als in Witwatersrand 1886 Gold entdeckt wurde, zog er dorthin. Sein Bruder Chaim, von Beruf Rabbiner, wanderte ebenfalls nach Südafrika aus, ging aber

---

[103] B. KVIKLYS, Musy Lietuva T. 3, Chicago 1966, S. 300.

[104] STANISLAW CHANKOWSKI, The Attitudes of the Jewish Population of Augustow Province toward the January (1863) Insurrection, in: Landsmen 2 (1992), Nr. 2/3, S. 2 f.

[105] HORST RÖSSLER, Bemerkungen zur deutschen überseeischen Massenauswanderung, in: Über die trockene Grenze und über das offene Meer. Binneneuropäische und transatlantische Migrationen im 18. und 19. Jahrhundert, hg. v. MATTHIAS BEER/ DITTMAR DAHLMANN, Essen 2004, S. 345-361, hier S. 355.

[106] ROBERT E. MITCHELL, David Mitchell, his Parents, Wife and Siblings from Vistytis (Vishtinetz). Draft Genealogical Report, March 2000, in: Archiv JOP.

[107] E-Mail von Joel L. Friedman, 28. Oktober 2000, in: Archiv JOP.

[108] Bericht von Jane Starfield, 28. November 2004, in: Archiv JOP.

[109] AP Olsztyn, 1588/10, Landratsamt Labiau, Ein- und Auswanderungen 1856–1869, früher: Rep. 18, Landratsamt Labiau, Abt. VIII, Nr. 2, S. 52.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

binnen weniger Jahre nach Palästina, wo er sich in Petach Tikvah[110] ansiedelte. Die Schwester Taube Leah blieb in Wystiten. Entweder konnte keiner das Geld für ihre Schiffspassage aufbringen oder sie musste als letzte bei den Eltern bleiben. In vielen Briefen, die nach Übersee gingen, klagten die übriggebliebenen Mädchen, dass es immer schwieriger werde, einen Mann zu finden. Das Städtchen wurde bekannt für seinen Überschuss an klugen und hübschen heiratsfähigen Mädchen.[111] Aus entlegeneren Gebieten kamen junge Juden an die Grenze, um nach Wystiten zu heiraten.

Laut der russischen Volkszählung von 1897 lebten in Wystiten 4.219 Einwohner, davon 1.260 Juden.[112] Jedoch war unter ihnen nur ein Bruchteil jener, die vor 1860 in diesem Städtchen geboren worden waren. Dafür gab es schon in der ganzen Welt Wystiter Juden, die auch in der Emigration manchmal Ehen miteinander eingingen.[113]

Die Auswanderung nach Amerika, die um 1880 in starkem Maß zunahm, zeitigte spürbare Auswirkungen auf die wirtschaftliche Lage des gesamten Gouvernements Suwałki. Es kam zu einem Arbeitskräftemangel. Die Korrespondenten der jüdischen Zeitungen jener Jahre, wie *Hamagid* und *Hamelitz*[114], berichteten immer wieder von der starken Abwanderung in dieser Region.

Da die zaristischen Behörden im Gouvernement immer weniger Rekruten ausheben konnten, griffen sie Ende der achtziger Jahre zu drastischen Maßnahmen: Sie forderten von Eltern, deren militärfähige Söhne vor dem Militärdienst geflohen waren, Strafgelder. So musste die Familie von Novsa Elias Oppenheim für die Flucht ihres militärfähigen Sohnes Judel Oppenheim 1888 eine Strafe in Höhe von 300 Rubel zahlen, eine Summe, die die Familie nicht sofort aufbringen konnte.[115]

Im Spätsommer 1901 zerstörte ein verheerender Brand das gesamte Städtchen. David Robinson, einer der Lokalkorrespondenten, wandte sich an verschiedene jüdische Zeitungen um Hilfe.[116] Eine Unterstützung in Höhe von 10.000 Mark kam aus völlig unerwarteter Richtung. Kaiser

---

[110] Eine der ersten jüdischen Siedlungen des 19. Jahrhunderts in Palästina, 1878 gegründet.

[111] OPPENHEIM, S. 46.

[112] DAVID L. LANGENBERG, Towards a Yizkor Book for Vishtinetz, in: Landsmen 2 (1991), Nr. 1, S. 23-35.

[113] Verbindungen zwischen Familien Wartelski und Sandalowski in Kanada, Korrespondenz mit Howard Sandys, in: Archiv JOP.

[114] Siehe ausführlicher Kapitel 8.

[115] OPPENHEIM, S. 28.

[116] Ebd., S. 84.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wilhelm II.[117] weilte zu diesem Zeitpunkt in der Nähe in seinem Jagdhaus in der Rominter Heide. Umgeben von seinen Adjutanten, nahm er eines Tages den niedergebrannten Ort in Augenschein, wechselte einige Worte mit dem deutschen Bürgermeister, zeigte sich auch in der Synagoge und spendete Geld und Lebensmittel für alle bedürftigen Bewohner. Da die Mehrzahl der Geschädigten Juden waren, wurde koscheres Fleisch geliefert.[118] Bis zum Ersten Weltkrieg hielten dann Juden und Deutsche des Städtchens jährlich auf dem Markplatz einen gemeinsamen Gedenkgottesdienst ab.

Wenige Jahre später brach der Erste Weltkrieg aus und Wystiten geriet in das Kriegsgeschehen. Im Mai 1915 begann die zaristische Verwaltung, die Zivilbevölkerung aus den Grenzgebieten zu Deutschland zu evakuieren. Alle Juden, die westlich der Linie Kaunas–Panevėžys–Pasvalys–Bauska lebten, hatten ostwärts zu ziehen.[119] Als das russische Heer 1915 seinen Rückzug antrat, verwüstete es auch dieses Grenzstädtchen. 1921 lebten nur noch ca. 250 jüdische Einwohner in Wystiten.[120]

Im 20. Jahrhundert waren in jeder größeren jüdischen Gemeinde in Ostpreußen zahlreiche Nachfahren aus Wystiter Familien vertreten, allein in Tilsit wurden vor der Jahrhundertwende vier Familien aus dem bekannten Grenzort eingebürgert: die Händler Itzig Epstein und Isidor Michalowsky sowie der Pferdehändler Julius Michalowsky und der Kaufmann Isaak Kowalsky.[121] In der Königsberger Gemeindeliste von 1927 belegten die Familien Sandelowski und Wartelski sogar mehrere Seiten, darunter waren nicht wenige, die es vom Hausierer zum Honoratioren gebracht hatten.[122]

Jede Familie konnte aber neben ihrer preußischen Aufstiegsgeschichte auch auf erfolgreiche Lebenswege von Geschwistern, Cousinen und Cousins in Amerika oder Südafrika verweisen.

---

[117] Friedrich Wilhelm Albert Victor von Preußen (1859 Berlin–1941 Haus Doorn), 1888–1918 Kaiser Wilhelm II. und König von Preußen.

[118] OPPENHEIM, S. 84; Im deutschen Reich, 1901, H. 10 (Oktober 1901), S. 554 f.

[119] GATRELL, S. 22.

[120] NANCY SCHOENBURG, Lithuanian Jewish Communities, New York 1996, S. 368 f.

[121] Jüdisches Museum Frankfurt am Main, Sammlung Brilling, A 153, Juden in Tilsit. Bürgerrolle 1754–1855 und 1872–1905.

[122] LBI New York, AR-C.556, Gemeinde Königsberg Collection: Gemeindeliste 1927.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# Fazit

Wystiten bleibt ein Sonderfall des Schtetl, da es hier, bedingt durch die Grenznähe, weniger zu den sonst so typischen Spannungen zwischen Beharren und Moderne kam. Die Grenze, die von den Juden durchweg als Chance gesehen wurde, mobilisierte das gesamte 19. Jahrhundert hindurch mehrere Generationen.

Hier konstruierten sich die Bewohner die Welt aus der Sicht der Peripherie. Im Gegensatz zu anderen Orten, wo für die Grenzüberschreitung und eine Ortsveränderung ein erhebliches finanzielles Kapital vorausgesetzt werden musste, konnte der durchschnittliche Wystiter Jude seine grenzüberschreitende Karriere mit hohem Arbeitsaufwand und beträchtlichem sozialem Kapital erzielen. Der grenzüberschreitende Handels- und Bezugsraum erstreckte sich bis zu 200 km westlich der Grenze. Wystiten war *das* Schtetl, aus dem es zahlreiche Hausierer mit hoher Grenzkompetenz schafften, zu einer bürgerlichen Existenz in Preußen aufzusteigen. Seit den 1880er Jahren gab es eine breite Migration ins Ausland. Die Netzwerke, die sich aus der gemeinsamen Herkunft ergaben, blieben in Ostpreußen und in Amerika über lange Zeit erhalten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# 8. Im verdichteten Grenzraum

## 8.1. Die neue Landkarte im Kopf

Bereits im ersten Kapitel wurde über die Entwicklung des Gouvernements Kaunas angemerkt, dass der Eisenbahnbau für die jüdische Gesellschaft wirtschaftlich-unternehmerische Folgen hatte, zu einem kulturgeographischen Wandel beitrug und auch soziale Veränderungen im privaten und im öffentlichen Raum bewirkte. Bevor diese Auswirkungen im besonderen für den Grenzraum dargestellt werden, sollen noch einige Veränderungen nachgezeichnet werden, die sich auf breitere Kreise erstreckten. Sie alle hatten jedoch über kurz oder lang Auswirkungen auf den grenzüberschreitenden Verkehr und damit auf die Orte, die im Mittelpunkt des folgenden Kapitels stehen.

Der Verkehr auf dem Lande, dessen Intensivierung bisher schon stark an die Grenze gestoßen war, genauer gesagt: an die Leistungsgrenze der Pferde, erfuhr durch die Eisenbahn nun eine enorme Qualitätssteigerung. Beförderungs- und Transportwege wurden monopolisiert, denn im Gegensatz zur Straße, auf der jeder Fuhr- und Postunternehmer seine eigenen Routen betreiben konnte, waren hier Verkehrsmittel und Verkehrsweg aneinander gekoppelt. Speditionsgründungen hatten Konjunktur und agierten besonders erfolgreich an den Grenzstationen.

Der kulturgeographische Wandel war augenfällig. Der Zielpunkt der neugeschaffenen Eisenbahn war nicht das Land, sondern immer eine Stadt. So führte der Anschluss an das Eisenbahnnetz zweifellos zur Konjunktur des Ortes. Während das logistische Umfeld der Postverbindung, Wirtshaus und Pferdeställe in das Umfeld des Ortes, der Poststation fest eingebunden war, erwies sich die Eisenbahn zuerst als Fremdkörper. Der Sabbat-Rhythmus eines Städtchens wurde durch die Eisenbahn, die auch fast täglich fuhr, wesentlich mehr beeinträchtigt als durch die gemächliche Postkutsche.

Bahnhöfe wurden an der Peripherie der Städte und Städtchen errichtet, an Orten, die lokalgesellschaftlich noch nicht definiert worden waren. Einerseits baute dort die Eisenbahnverwaltung Wohnungen für ihre Angestellten, andererseits entstanden rund um den Bahnhof rasch alle Einrichtungen für die Bedürfnisse der Reisenden, Bahnhofshotels etc. Es wuchs ein völlig neuer Dienstleistungssektor heran, der den an Fortschritt inter-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

essierten Juden zahlreiche Chancen bot. In den Orten, die an der Eisenbahn lagen, entwickelte sich der Handel, der sowieso in jüdischer Hand lag, dynamisch. Insofern war die Eisenbahn auch ein demokratischer Faktor. Sie bot nicht nur einigen wenigen Unternehmern, die am Bau des neuen Verkehrsmittels beteiligt waren, eine Chance. Nein, sie bot jedem, der an der Strecke positioniert war, ein Betätigungsfeld. War beispielsweise der interregionale Ausgleich landwirtschaftlicher Produkte wegen der schwierigen Transportverhältnisse für Massengüter in den fünfziger und sechziger Jahren nur in sehr begrenztem Umfang möglich, eröffneten sich jetzt völlig neue Exportmöglichkeiten.

Darüber hinaus eröffneten sich auch neue Berufsmöglichkeiten und Karrieren. Dampfkraft, Eisenbahntechnik und Transportwesen führten zu vielen neuen Spezialisierungen und Ausbildungen, die von Juden rasch ergriffen wurden. Ein sehr bekannter Ingenieur und Architekt war Piotr Salmanowitsch, nach dessen Entwurf 1858–59 der St. Petersburger Warschauer Bahnhof erbaut wurde. Er gehörte zu den führenden Architekten beim Eisenbahnbau im Westen und Nordwesten Russlands. Ein anderer unter Juden jetzt begehrter Beruf, der gleichfalls raschen Aufstieg verhieß, war der des Spediteurs oder „Deklaranten", Spezialist für korrekte Verzollung. Gerade dieser ausgezeichnet dotierte Beruf galt für junge Juden als äußerst erstrebenswert.[1]

Die Eisenbahn bewirkte jedoch noch weitere Veränderungen. Sie eröffnete neue Raumwahrnehmungen und Kommunikationsweisen und führte so zu sozialen Veränderungen im privaten und im öffentlichen Raum. Die Erfindung des neuen Verkehrsmittels führte zu einer beträchtlichen Zunahme des Reiseverkehrs. Vorher reisten vor allem Kaufleute und Staatsbeamte, die dienstlich unterwegs waren. Vergnügungs- oder Bildungsreisen waren aufwendig, strapaziös und kostspielig. Die Eisenbahn entwickelte sich entgegen aller Voraussagen rasch zum Massenverkehrsmittel. Die Bevölkerung fand großes Gefallen am Unterwegssein, und der Gebrauch von Waggons der 3. und 4. Klasse überstieg die erwarteten Bedürfnisse in kürzester Zeit. Das neue Verkehrsmittel war wesentlich preiswerter als die Postkutsche. Die Gewohnheit, unterwegs zu sein, verbreitete sich rasch und hatte insgesamt, entsprechend der Zusammensetzung der Reisenden, eine wesentlich höhere Mobilität bei Segmenten der Gesellschaft zur Folge.[2]

Dieses Verhalten zeitigte auch Auswirkungen auf die Gestaltung des privaten und öffentlichen Raums. Für den privaten Raum ließe sich anführen, dass sich das Heiratsverhalten deutlich änderte. Ehepartner kamen nun

[1] ROSIN, Preserving Our Litvak Heritage, S. 145.

[2] HAUMANN, Kommunikation im Schtetl, S. 328.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auch aus wesentlich entfernteren Gegenden, die aber an der Eisenbahnstrecke lagen. Hier zeigt sich ein wesentlicher Unterschied zwischen litauischen und jüdischen Eheschließungen: Während bei den ersteren die Mitgift in Form von Ländereien nicht mobil war, infolgedessen ein entfernt lebender Ehepartner zusätzliche Komplikationen für den Abschluss des Ehevertrages mit sich brachte, pflegten jüdische Mitgiften in finanzieller Form zu sein und waren keineswegs mobilitätshinderlich. Infolgedessen erweiterte sich das sowieso schon umfangreiche Verwandtschaftsnetz auch in territorialer Hinsicht.

Für vermögende Familien gehörte es bald zum guten Ton, in Deutschland zu kuren oder gar Roulette zu spielen. Urlaubsreisen bildeten rasch einen festen Bestandteil nicht nur der privaten Sphäre, sondern auch für den öffentlichen Raum. Immerhin wollte man ja am Urlaubsort auch von der Gesellschaft wahrgenommen werden.

Parallel dazu eröffneten sich neue Räume, die, obwohl schon früher geplant, erst jetzt ihren Wirkungskreis zu entfalten vermochten. Einer davon war die jüdische Presse für den Ansiedlungsrayon, die, dank der neuen Transportmöglichkeiten, unabhängig von ihrem Druckort (ob im ostpreußischen Lyck oder in Odessa) überall relativ aktuell gelesen werden konnte. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden hier bereits mehrere hebräische Zeitungen verbreitet: *Hamagid*, *Hamelitz*[3] und *Hazefira*.[4] Darüber hinaus existierten bald auch jiddische Wochenblätter (*Kol Mevaser* und *Folksblat*). Die hebräische Presse verbreitete sich rasch in den litauischen Provinzen sowie in Kurland. Damit entstand zum ersten Mal innerhalb des Ansiedlungsrayons eine jüdische „Lesekoalition" aktuellpolitischer Art, eine neue „jüdische Öffentlichkeit", die bewusst von Intellektuellen wie Eliezer Silberman oder Alexander Zederbaum[5] geschaffen wurde, der Vermittlung, Diskussion und Durchsetzung spezifisch jüdischer Belange dienen sollte und ein größeres Gefühl der jüdischen Zusammengehörigkeit schuf.

---

[3] *Hamelitz* wurde1860 von Alexander Zederbaum in Odessa gegründet und hatte 2.500 Abonnenten. 1871 wechselte die Publikation nach St. Petersburg, wo nur noch 1.200 Abonnenten erzielt werden konnten. GIDEON KOUTS, The first Hebrew Newspapers in Europe. Economic and Organizational Aspects, in: Historia y Comunicación Social 8 (2003), S. 147-158. Der Wechsel vollzog sich, als St. Petersburg Odessa als Hauptplatz im Kampf um jüdische Integration und dem Aufblühen einer jüdisch-russichen Kultur ablöste. NATHANS, S. 165.

[4] *Hazefira* wurde seit 1862 von Chaim Slonimski (1810 Białystok–1904 Warschau) in Warschau und zeitweise auch in Berlin herausgegeben.

[5] Alexander Zederbaum (1816 Zamość–1893 St.Petersburg), Begründer des jüdischen Journalismus in Russland, gründete 1860 in Odessa *Hamelitz*, unterstützte die *Chowewe-Zion*-Bewegung sehr stark.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Neben all den erwähnten Folgen blieben auch mentale Veränderungen nicht aus. Unter der Perspektive der neuen physischen Raumerfahrung wurden vermehrt lebensbestimmende Entscheidungen getroffen. Mit Eisenbahn pflegt man zuerst Orte wie Bahnhöfe oder Zugabteile zu assoziieren. Dabei gerät oft in Vergessenheit, dass gerade die planbare und pünktliche Überwindung der Distanz die eigentliche zivilisatorische Leistung darstellt.[6] Räumliche Entfernungen, die traditionelle Reise- und Transportzeiten in Anspruch nahmen (z. B. eine Tagereise), waren jetzt mit einem Zeitminimum zu bewältigen. Zuerst empfanden die Reisenden dieses als Schrumpfung von Zeit und Raum. Das Verschwinden des „traditionellen Reiseraums“[7] zwischen zwei Punkten bedeutete andersherum, dass sich Ortschaften in der Wahrnehmung wesentlich stärker annäherten. Bisher unerreichte Orte gerieten nun in Nachbarschaft. Die Eisenbahn war somit ein Mittel zur Vergesellschaftung geworden. Das Russische Reich, der jüdische Ansiedlungsrayon, der ja recht rasch von Eisenbahnlinien durchzogen war, das Gouvernement Kaunas wurden nun mit anderen Augen wahrgenommen, ja „er-fahren“. Der Begriff der Eisenbahn implizierte zweifelsohne Fortschritt, und der Gedanke, dass sich die Menschen durch das neue Kommunikationsmittel nicht nur räumlich, sondern auch sozial näher kämen, verbreitete sich in Europa stark.

Versucht man diese Auswirkungen der Eisenbahn zu subsumieren, lässt sich behaupten, dass dieses neue Verkehrsmittel den Menschen die Möglichkeit eröffnete, Räume in vielfacher Weise neu zu erleben und zu beherrschen. Die Entfernung zwischen zwei Orten war nun augenscheinlich kürzer geworden, die Lebensweisen von Stadt und Land bzw. die Gedankenwelten eines Staates und seines Nachbarn rückten sich plötzlich näher, und auch Landschaft ließ sich durch das Abteilfenster ganz anders wahrnehmen; Territorien, die jahrhundertelang durch das Koordinatennetz ihrer Poststraßen definiert wurden, ließen sich jetzt aus der Sicht einer möglichst effizient verlegten Gleistrasse betrachten. Die Landkarten im Kopf wurden durch diese Erfindung nicht nur größer und farbiger, nein, sie erhielten zusätzliche, vorher nie für möglich gehaltene Tiefen, Dimensionen und Farbigkeiten. Diese Erfahrungen bewirkten bei einem Teil der jüdischen Gesellschaft eine weitaus schärfere Wahrnehmung der eigenen Lebenswelt und eine neue Reflexion des eigenen Ortsbezuges. In vielen Fällen führten die Überlegungen zur Aufgabe der Ortsbindung und zur Entscheidung für die Auswanderung – sei es in die Vereinigten Staaten oder nach Südafrika.

---

[6] KARL SCHLÖGEL, Berlin Ostbahnhof Europas. Russen und Deutsche in ihrem Jahrhundert, Berlin 1998, S. 24.

[7] WOLFGANG SCHIVELBUSCH, Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2002, S. 39.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In gewisser Weise formten diese Protagonisten das Muster für die großen Auswanderungswellen, die ca. 10–15 Jahre später einsetzen sollten.

## 8.2. Die deutschnationale Variante (Eydtkuhnen)

1706 wurde an dem damals winzigen Flecken ein Krug eingerichtet,[8] seit 1837 verlief die Chaussee von Königsberg nach Wilna durch das Dorf. Hier befand sich die östlichste preußische Posthalterei, die stark durch das Lohnfuhrwesen frequentiert wurde, so dass an manchen Tagen hier bis zu 60 Pferde gewechselt wurden. Trotzdem hatte sich die Einwohnerzahl bis 1852 erst auf 133 Personen gesteigert.[9] Der Zuwachs kam erst mit dem Eisenbahnbau. Eydtkuhnen wurde das östlichste Symbol Preußens für den technischen Fortschritt der ersten Industrialisierungsphase, deren sichtbares Zeichen ein umfassendes Eisenbahnnetz war.[10]

Im Ort wurde ein imposantes Bahnhofsgebäude mit schönen Wartesälen und einem großen Zollrevisionssaal erbaut. Eydtkuhnen war Preußens erster und wichtigster Eisenbahngrenzpunkt zu Russland, wurde aber im Gegensatz zu anderen Grenzorten nie mit einer Umspuranlage ausgerüstet, weswegen die Güter immer umgeschlagen werden mussten. Die Gleisanlagen umfassten ein mächtiges Areal von 44 Hektar. Bereits zur Eröffnung der internationalen Verbindung waren die Gleise in der jeweiligen Spurbreite bis über die Grenze zum jeweiligen anderen Bahnhof gebaut worden. Von nun an kamen Waggons mit Getreide, Hülsenfrüchten, Kleie, Flachs und Hanf über die Grenze und gingen zum Hafen nach Königsberg. Für die russischen Händler lohnte sich der Transport über diese Linie, da ihnen bis Königsberg der russische Tarif berechnet wurde.[11] In umgekehrter Richtung wurden Heringe, Maschinen und Kolonialwaren transportiert. Allein der Heringsversand nach Russland brachte es zeitweise auf jährlich eine halbe Million Tonnen. Durch das erheblich größere Transportvolumen, das die Eisenbahn bot, entwickelte sich hier ein bedeutender Speditions- und Grenzhandel, wobei in den besten Zeiten Ende des 19. Jahrhunderts durchschnittlich 150 Waggons pro Tag umgeladen wurden.[12]

---

[8] HEINZ GELL, Die Geschichte des Hauptzollamts Eydtkau (Eydtkuhnen) 1866–1945. Eine Studie, Lübeck 1982, S. 45.

[9] WILHELM KEIL, Neumanns Ortslexikon des Deutschen Reichs, 1894, S. 203.

[10] FRIEDRICH WILHELM HENNING, Die Industrialisierung in Deutschland 1800 bis 1914, Paderborn 1993.

[11] GELL, S. 12.

[12] ERICH SEHMSDORF, Stallupönen, Eydtkuhnen und Umgegend. Ein illustrierter Führer, Stallupönen 1930, S. 47.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 11: Eingang zum Wartesaal des Bahnhofs Eydtkuhnen, ca. 1870.

Vor dem Krieg passierten täglich 36 Passagier- und 22 Güterzüge den Ort.[13] Einzelne Speditionen, die bis zu 50 Mitarbeiter beschäftigten, brachten es auf jährliche Umsätze von 6–10 Millionen Mark.[14] Der Bahnhof geriet auch zur Bühne für politische Persönlichkeiten, die hier durchreisten. Auch der Schah von Persien wurde beispielsweise 1873 hier empfangen.[15]

[13] GELL, S. 11.

[14] Am Vorabend des Ersten Weltkrieges waren 64 Speditionen vor Ort tätig, die 1913 insgesamt einen Umsatz von fast zwei Millionen Mark verbuchen konnten. SEHMSDORF, S. 47 f.; GELL, S. 12.

[15] Provinzial-Correspondenz, 28.05. 1873.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Eydtkuhnen bekam 1860 eine Postexpedition 2. Klasse, die schon nach zwei Jahren in ein Postamt 1. Klasse aufgewertet wurde.[16] 1861 zählte der Ort bereits 855 Einwohner und hatte zwei Wochenmärkte. Zwei Jahre später wurden während eines Jahres 28 Häuser erbaut.[17]



Abb. 12: Familie Kopelansky kam 1865 von Kaunas nach Eydtkuhnen.

1867 lebten bereits 1.996 Menschen hier, 1871 hatte sich die Zahl auf 2.365 gesteigert und 1898 waren 3.347 Bürger hier gemeldet.[18] Allein die Bahn beschäftigte ca. 500 Arbeitskräfte.[19] Es kamen viele Arbeiter aus der benachbarten litauischen Region hierher.

Die nahe Kreisstadt Stallupönen sah Eydtkuhnen nur als Grenzstation, obwohl bereits 1866 das Hauptzollamt aufgrund des steigenden Verkehrs von Stallupönen nach Eydtkuhnen verlegt wurde.[20] Trotz des sichtbaren Wirtschaftswachstums wurde dem Ort erst 1922 Stadtrecht verliehen.[21]

---

[16] SEHMSDORF, S. 46.

[17] Ebd., S. 46.

[18] GELL, S. 13.

[19] Ebd., S. 47.

[20] WILHELM FEYDT, Der Einfluss der ostpreußischen Eisenbahnen, Königsberg 1904.

[21] GELL, S. 13.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Aber auch schon vorher erweckte Eydtkuhnen den Eindruck einer kleinen Stadt und verfügte über eine stattliche Anzahl an Geschäften mit zumeist jüdischen Inhabern, Hotels, Banken, Geldwechselstellen und verschiedenen Druckereien, darunter auch eine jüdische.[22] Es waren sämtliche Bestandteile der Infrastruktur vorhanden, die eine derartige „Nahtstelle" zwischen verschiedenen Welten benötigte. Im Straßenbild fiel auf, dass sämtliche Aufschriften zweisprachig – deutsch und russisch – lauteten. Eine wichtige Rolle spielte das Postamt. Bereits der Standort zwischen den Gleisanlagen im äußersten Osten des Ortes verriet, dass die Funktion weitaus mehr auf das Ausland ausgerichtet war. Vor 1900 wurde im Postverkehr u. a. sehr viel Edelmetall aus Russland nach Deutschland verschickt.[23]

1843 kam die erste jüdische Familie, die des Essigfabrikanten Hirsch nach Eydtkuhnen,[24] doch sobald bekannt wurde, dass die Ostbahn bis zur Grenze führen würde, steigerte sich der Zuzug an den Ort, vor allem der jüdische. Junge Familien, die an anderen Orten nicht genügend berufliche Perspektiven fanden, sahen hier ihre persönliche Chance. So kamen von Schmalleningken an der Memel Samuel, Nathan, Abraham, Jakob und Jossel Berlowitz, die sich sämtlich in Eydtkuhnen als Kaufleute und Spediteure niederließen. Sie hatten rasch erkannt, dass die Infrastruktur der Eisenbahn völlig neue Perspektiven und Betätigungsfelder schuf und weitaus bessere Möglichkeiten als die Memelschifffahrt bot. Andere Mitglieder dieser weitverzweigten Sippe errichteten Unternehmen an anderen Orten, an neuen Eisenbahnstrecken, die ihnen wirtschaftlich attraktiv erschienen.[25]

1871 lebten bereits 201 Juden in Eydtkuhnen, die vor allem Grenz- und Speditionshandel betrieben. Formal gehörten sie zur Kreissynagogengemeinde des 12 km entfernten Ortes Stallupönen. 1871 zählte diese Gemeinde 27 Mitglieder aus Stallupönen und bereits 70 Mitglieder aus Eydtkuhnen.[26] So beschlossen die Eydtkuhner Juden eine eigene Gemeindegründung. Die Stallupöner Gemeinde wollte ungern einen großen Teil ihrer Mitglieder ziehen lassen, forderte die Genehmigung der Ostbahnverwaltung und befragte auch die Erste Preußische Hypothekaktienbank. Die Bahnver-

---

[22] ROSIN, Preserving Our Litvak Heritage, S. 159.

[23] GELL, S. 34.

[24] AP Olsztyn 1591/14, Landratsamt Stallupönen, früher: Rep. 18, Stallupoenen, Abt. XXII, Nr. 2, S. 1.

[25] So ging beispielsweise Hermann Berlowitz von der Memel nach Prostken. Auch hier entstand wenige Jahre später eine Bahnstation an der preußisch-polnischen Grenze, die sich zu einem interessanten Handelsort entwickelte. Prostken hatte ebenfalls starken Grenzverkehr und später ein Grenzbüro für jüdische Wanderarmenfürsorge. RUTH LEISEROWITZ, Juden in Ostpreußen: Auf den Spuren der Familie Berlowitz, in: Kulturlandschaft. Ost-und Westpreußen, Potsdam 2005, S. 119-132.

[26] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Tit. 3, Bd. 36, S. 68.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

waltung teilte mit: „Der Antrag der in Eydtkuhnen domicilierenden Gemeindemitglieder erscheint sehr unzweifelhaft berechtigt und es kann sich nur darum handeln, ob die Trennung nach Maßgabe der Präsentationsfähigkeit ausführbar ist …“[27]

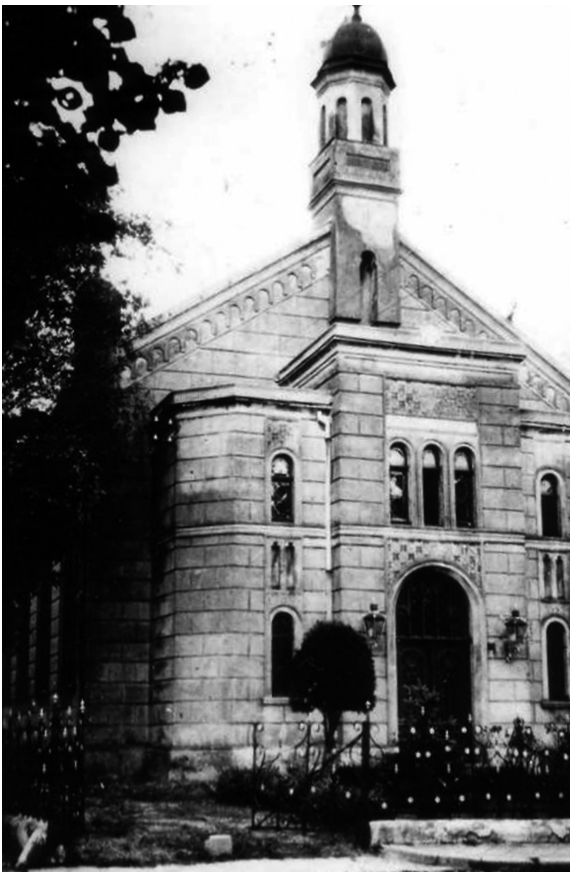


Abb. 13: Synagoge in Eydtkuhnen, ca. 1933.

Die Eydtkuhner Juden konnten alle formalen Probleme lösen und gründeten 1871 ihre eigene Gemeinde. Bald darauf wurde auch der Grundstock für den Synagogenbau in der Mitte des Ortes gelegt. So kam es hier zu dem Präzedenzfall, dass in einem preußischen Ort erst eine Synagoge und 15 Jahre später (1887) eine evangelische Kirche eingeweiht wurde. Sie soll im

[27] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Tit. 3, Bd. 36, S. 86.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Übrigen mit Hilfe einer bedeutenden Geldspende der jüdischen Gemeinde entstanden sein.[28] Zur Erinnerung daran wurde im Frontispiz ein Davidsstern angebracht. Über die Hälfte der Gründungsmitglieder der Eydtkuhner Synagogengemeinde waren Kaufleute (11 Personen), Spediteure (15 Personen) und Zolldeklaranten (10 Personen).[29] Wie aus der jeweiligen Höhe der Veranlagung zur Gemeindesteuer erkenntlich ist, waren die Spediteure neben wenigen Zolldeklaranten die Großverdiener am Ort, und über ein Drittel dieser außerordentlich gut verdienenden Geschäftsleute besaßen zum Zeitpunkt der Gemeindegründung gar keine deutsche Staatsangehörigkeit.

Als hier 1885 auf Anweisung der preußischen Behörden alle Personen ohne Staatsangehörigkeit erfasst wurden, stellten Deutsche, die in Litauen geboren und aufgewachsen waren, die zahlenmäßig größte Gruppe. Die jüdische Gruppe war kleiner, wirtschaftlich aber viel signifikanter. Es waren 159 sogenannte „ausländische Juden", darunter 12 Einzelpersonen, dazu 24 Familien mit zahlreichen Kindern. Zu den Juden, die 1886 als Nichtstaatsbürger in Eydtkuhnen erfasst wurden, zählten acht Kaufleute, zwei Holzhändler, ein Zigarettenfabrikant, ein Kommissionär und ein Zolldeklarant.[30] Von den jüdischen Einwohnern, die keine preußische Staatsangehörigkeit besaßen, stammten 53 % aus der direkten Grenzregion, weitere 23 % aus einem Umkreis von 100 km, 9 % hatten preußische Geburtsorte. Es handelte sich vor allem um junge Familien, die in den sechziger und siebziger Jahren zugezogen waren. Die preußischen Behörden erfassten ebenfalls alle Kinder der Nichtstaatsangehörigen.[31] Von diesen Kindern waren über die Hälfte bereits in Eydtkuhnen geboren worden, ein weiteres Viertel in direkter Grenznähe, in Wirballen oder Kybartai. Einige Familien konnten türkische Papiere nachweisen,[32] die sie evtl. über Angehörige erhalten hatten, die nach Palästina ausgewandert waren oder bei türkischen Konsularbeamten erworben hatten,[33] andere hatten schwedische Dokumente, da sie sich einige Zeit dort im Land aufgehalten hatten. Ebenso waren Remigranten aus den USA darunter.

---

[28] Ebenroder (Stallupöner) Heimatbrief Nr. 36, Dezember 1999, Leer, S. 56.

[29] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Abt. 1, Tit. 3, Bd. 36, S. 86 ff.

[30] Kaufleute (Moritz Rubin, Moritz Weissbrem, Gabriel Bernheim, Leon Hertz, Joseph Goldberg, Selig Freidberg, Berzik Schaudinischki, Nikolaus Perlmann), zwei Holzhändler: Chatzkel Gryngardt, Marcus Tieles, ein Zigarettenfabrikant (Beer Hurwitz), ein Kommisssionär (Marcus Hannassewitz) und ein Zolldeklarant (Waldemar Walenski).

[31] Ebd.

[32] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Tit. 3, Abt. 1, Nr. 19, Bd. X, z. B. die Familien Bareitzki, Friedländer, Gryngardt.

[33] ISAIAH FRIEDMAN, Germany, Turkey, and Zionism, 1897–1918, New Brunswick 1998, S. 41.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Russische Juden, die erst wenige Jahre in Eydtkuhnen lebten, erhielten 1886 einen Ausweisungsbefehl nach Russland. Da sich die russischen Behörden weigerten, die Personen nach Russland zurückzuführen, wanderten die Betroffenen nach Amerika aus.[34] Die Gemeinde erlebte durch die Verschärfung der Vorschriften für den Aufenthalt von Nichtstaatsbürgern einige sehr unruhige Jahre. Da sich aber die Wirtschaftssituation weiter sehr positiv entwickelte, hatte die Eydtkuhner jüdische Gemeinde weitaus weniger personelle Abgänge zu verzeichnen als andere ostpreußische Orte.




Abb. 14: Itzko Friedlander (2. v. rechts) und seine Angehörigen emigrierten 1885 von Eydtkuhnen nach Südafrika.

Seit 1881 war der Ort auch Durchreisepunkt für auswandernde russische Juden. Auf die Nachricht im Mai 1882, dass jüdische Flüchtlinge aus Russland in Eydtkuhnen eingetroffen seien, ließ der preussische Minister des Innern sofort telegraphisch anweisen, diese Personen ungehindert zu den Auswanderungshäfen reisen zu lassen.[35] Zu diesem Zweck schickte der ostpreußische Oberpräsident sogar einen Emissär vor Ort.[36] Insgesamt han-

[34] Samuel Moses Lichtenstein (geb. 1846 in Bikojanka), Berthe Herz (geb. 1854 in Neustadt) mit den Kindern Hermann Moses (geb. 1878 in Russ), Arthur (geb. 1878 in Russ), Israel (geb. 1881 in Russ).

[35] Neueste Mittheilungen, Berlin, 17.5. 1882.

[36] Neueste Mittheilungen, Berlin, 22. 5. 1882.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

delte es sich aber um recht geringe Zahlen, im Vergleich zu den Tausenden, die z. B. 1882 auf der Eisenbahnroute Myslowitz–Breslau–Berlin–Hamburg befördert wurden.[37] Nur wenige Jahre später aber wurde Eydtkuhnen zum zentralen Portal für die Auswanderung der russischen Juden. Innerhalb des Dienstleistungsnetzes und des sich daraus entwickelnden Geschäftes spielten die lokalen Juden weiterhin eine wesentliche Rolle. Einer von ihnen ging als legendärer Herr Schidorsky in eine der bekanntesten Auswanderbiographien ein.[38] Eydtkuhnen entwickelte sich insgesamt zu einem kleinen Zentrum jüdisch-bürgerlicher Existenz. Die wohlhabenden Spediteure und Mitglieder des Synagogenvorstandes waren deutschnational orientiert. Beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges stiftete der Kaufmann Kopelansky beispielsweise dem Kaiser eines seiner Automobile für den Krieg.[39] Andere Juden, wie Walter Schidorsky, meldeten sich freiwillig ins Feld und erhielten das Eiserne Kreuz.[40]



Abb. 15: Eydtkuhnen vor dem Ersten Weltkrieg. Die Beschriftung der Geschäfte war deutsch und russisch.

[37] Neueste Mittheilungen, Berlin, 8. Juni 1882, S. 2 f. In diesem Bericht heißt es, dass das Berliner Centralcomité für die russisch-jüdischen Flüchtlinge den Auswanderern über Eydtkuhnen keine Freifahrten oder teilweise Ermäßigungen nach Hamburg gewährt habe. Vermutlich hatten Kenner der Situation erkannt, dass es sich hier nicht um Pogromflüchtlinge handelte, sondern um ein Ansteigen der an dieser Grenze bereits gängigen Migration, der nicht durch Zufinanzierung weiterer Vorschub geleistet werden sollte.

[38] MARY ANTIN, The Promised Land, Boston 1912, S. 171.

[39] Interview Harry Hinden (Eydtkuhnen/Tel Aviv) 1999, in: Archiv JOP.

[40] HARRY HINDEN, Von Ostpreußen nach Israel, in: Ebenroder (Stallupöner) Heimatbrief Nr. 36, Dezember 1999, Leer, S. 61-66, hier S. 61.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

## 8.3. Jüdisch-russische Karrieren (Kybartai)

Eydtkuhnen endete am Flüsschen Lepohne. Hier vor der Holzbrücke befand sich der Schlagbaum. Auf der anderen Seite schloss sich sofort Kybartai an. Die russische Eisenbahngrenzstation galt als Ortsteil des Städtchens Wirballen (oder russisch: Veržbolovo) auf der Route nach Preußen und entstand erst mit dem Bahnbau im direkten Grenzgebiet. Herzstück des Ortes war das monumentale Bahnhofsgebäude mit Wartesälen, Restaurants sowie einem schönen Bahnhofsgarten und kleinen Pavillons darin. Hier zogen die neuen Zoll- und Bahnbeamten der russischen Eisenbahn zu, hier siedelten sich Kaufleute an und etablierten sich Zolldeklaranten und Spediteure. Aus Ansiedlungslisten und Geburtsverzeichnissen geht hervor, dass überwiegend junge Familien aus dem Gouvernement Kaunas hierherkamen, um sich eine Existenz zu schaffen.[41] Zahlreiche Beschäftigte der Eisenbahn kamen auch nur für eine befristete Zeit in den Ort.[42] 1897 lebten in Kybartai bereits 1.182 Personen, ein buntes Gemisch von Litauern, Deutschen, Russen und Juden, wobei die letzteren mit 45 % die größte Bevölkerungsgruppe darstellten. Für den Eisenbahnbau waren viele qualifizierte Arbeitskräfte aus dem Westen Deutschlands angeworben worden, die nun hier die größte deutsche Kolonie auf der litauischen Seite der Grenze darstellten.[43] In Kybartai lebten zahlreiche russisch-jüdische Beamte, die sich bereits von vielen traditionellen jüdischen Ansichten distanziert hatten und deren berufliche Karriere im Vordergrund stand. In Kybartai beispielsweise gab es sehr lange keine Synagoge, und die Juden pflegten zum Gottesdienst über die Grenze zu gehen. Bis 1912 begruben die Juden von Kybartai ihre Toten in Wirballen. Das taten ebenfalls die Katholiken, denn sie hatten wie auch die Lutheraner eigene Kirchen und Friedhöfe am Ort. Die Lutheraner konnten auch zum Gottesdienst über die Grenze nach Eydtkuhnen gehen, aber sie bevorzugten Wirballen. Im 19. Jahrhundert verfügten in Kybartai nur die Russen über eine Kirche und einen Friedhof.[44]

Zu den Markttagen kamen die Deutschen nach Kybartai, um Lebensmittel einzukaufen. Kleidung, Schuhe, Stoffe und Kosmetika wurden hin-

---

[41] AP Olsztyn, 1591/14, früher: Rep. 18, Stallupönen, Abt. XXII, Nr. 2. Verzeichnis der sämtlichen auf dem platten Lande des Stallupöner Kreises ansässigen Judenfamilien welche staatsbürgerliche Gerechtsame in Anspruch zu nehmen berechtigt sind. 1845–1872, S. 1-187.

[42] So die Familie von Isaak Iljič Levitan (1860 Kybartai–1900 Moskau) eines berühmten Malers des Symbolismus und der Moderne. 1870 ging die Familie des Eisenbahnangestellten nach Moskau.

[43] STOSSUN, Die Geschichte des deutschen Schulwesens in Litauen, S. 28.

[44] ROSIN, Preserving Our Litvak Heritage, S. 159.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gegen in Eydtkuhnen erworben und damit auch häufig in Litauen Handel getrieben.[45] Die Kinder konnten eine russische Schule im Ort besuchen. Viele gingen aber über die Grenze in die deutsche Schule nach Eydtkuhnen, manchmal schloss sich daran auch der Besuch des Realgymnasiums in Stallupönen an bzw. der Luisenschule, des städtischen Lyzeums. Nach dem Ersten Weltkrieg schickten Eltern mit zionistischem Hintergrund ihre Kinder auch in das neugegründete hebräische Gymnasium nach Wirballen.[46] Kaufleute, Spediteure und Deklaranten dies- und jenseits der Grenze arbeiteten Hand in Hand.

Restaurant und Café des „Russischen Hofes" in Eydtkuhnen, das dicht an der Grenze lag, spielten eine wichtige Rolle für die Juden von Kybartai. In den schönen Räumen, wo auch immer ein Orchester spielte, verbrachten sie viele Nachmittage und Abende. Im deutschen Volksmund hieß das Hotel auch der „Judenhof". Es wurde erzählt, dass einer der Kellner eines Tages gefragt habe, wann denn wieder der Feiertag sei, an dem die Juden Schweinefleisch essen dürften. Das war seine Interpretation von *Jom Kippur*,[47] der Tag, an dem die frommen Juden in Kybartai fasteten und die säkularen über die Grenze kamen, um im „Russischen Hof" zu essen.[48]

Kybartai unterschied sich von anderen Städtchen des Gouvernements Kaunas durch seine Backsteinhäuser, die Straßenbeleuchtung und -pflasterung sowie allgemein durch den Grad an Zivilisation und Technologie, der erreicht wurde.[49] Obwohl die Juden zu Hause jiddisch sprachen und auf der Straße auch russisch, waren sie durch den deutschen Einfluss geprägt. Ehemalige Kybarter erinnerten sich später, dass diese deutsche Ausprägung zur Entfremdung von ihren litvakischen Verwandten führte, die weit entfernt von der Grenze wohnten.[50] Juden in Kybartai ließen sich und ihre Söhne häufiger taufen, die Töchter blieben jüdisch, sie sollten anständig verheiratet werden.[51] Die russisch-jüdischen Kybarter orientierten sich deutlich am Beispiel der bürgerlichen Existenz der deutsch-jüdischen Nach-

[45] Ebd.

[46] Ebd.

[47] *Jom Kippur* (aus dem Hebräischen): jüdischer Versöhnungstag, wichtigster Feiertag im Judentum, beginnt zehn Tage nach dem jüdischen Neujahrsfest.

[48] ROSIN, Preserving Our Litvak Heritage, S. 179.

[49] Memoirs of Roza Weintraub – Her Oral History Prepared at Kibbutz Nir David – 26.6.1985. URL: http://www.shtetlinks.jewishgen.org/kibart/rozamem.html; Zugriff am 21.04.2010.

[50] Ebd.

[51] BARANOVA, S. 8, z. B. Lev Gertz, aus dem Gouvernement Kalisz mit Vermerk: „Söhne ev.-lutherisch, Töchter jüdisch."

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

barn in Eydtkuhnen.[52] Bildungsziele, Sprache, Kleidung und Habitus passten sich den Familien jenseits des Schlagbaums an.

Die Frage des deutschen Kellners verriet viel über die Vorzüge des Grenzgebietes. Wer hier lebte, konnte zeitweise Gewohnheiten, die er für überholt hielt, entfliehen, ohne gleich völlig mit seiner Umwelt brechen zu müssen oder gar zu emigrieren. Die Grenze war hier eindeutig Kontaktzone. Sie präsentierte die Chance, an den Angeboten und Vorzügen beider Seiten teilhaben zu können. Andererseits war das Modell von Kybartai sehr einfach zu praktizieren, denn hier gab es keinen Rabbiner, der über die Einhaltung der Ordnung wachte.[53] Nach der Jahrhundertwende formierte sich auch ein gewisses neues jüdisches Selbstbewusstsein heraus, das vor allem durch die Aktivitäten eines 1911 gegründeten Vereins für jüdische Wohltätigkeit *(Kibartskoe evrejskoe blagotvoritel'noe obšestvo)* Ausdruck fand.[54] Die Tätigkeit zielte ausdrücklich auf die Kybarter Juden ab. Finanziert werden sollte u. a. ein Altenheim für Männer und Frauen, eine Essenversorgung für arme Juden sowie medizinische Hilfe. Die finanzkräftigsten Juden des Ortes waren an der Gründung und dem Vereinsleben maßgeblich beteiligt.[55]

Über die Städtchen an der Grenze sagte der Magid von Kelmė: „In Eydtkuhnen brennt ein Feuer, in Kybartai fliegen die Funken und über Wirballen hängt eine Rauchwolke."[56] Kybartai hatte zwar die für ein Schtetl typische Einwohnerschaft, aber keinerlei jüdische Gemeindestrukturen bzw. Autoritäten. In diesem Sinne war es eine moderne jüdische Siedlung.

---

[52] David Sorkin behauptet, dass die Juden im Zarenreich keine Referenzgruppe zur Entwicklung der bürgerlichen Existenz besaßen, da es dort kein Bürgertum gab. SORKIN, The Transformation of German Jewry, S. 176 ff.

[53] In Palanga, wenige Kilometer nördlich des preußischen Grenzortes Nimmersatt, hieß es, dass der dortige Rabbiner Joshuah Heller, sich am Sabbat mitten auf die Chaussee nach Nimmersatt stellte, um die jungen Männer, die auf ein Bier nach Preußen wollten, nach Hause zu schicken. Sie würden sonst den Sabbat entweihen. Ein frommer Jude darf am Sabbat nur eine bestimmte Weglänge zurücklegen und nur in Notfällen das Schtetl verlassen. In Palanga gab es sogar eine Redewendung: „Wenn ein Jude von Palanga sündigen will, muss er nach Kretinga gehen." Das heißt, dass der Weg nach Preußen vom Rabbiner gut überwacht wurde, der in andere litvakische Schtetl hingegen nicht. YUDEL MARK, Palanga, in: Lite, S. 1453-1474.

[54] Ustav Kibartskogo evrejskogo blagotvoritel'nogo obščestva, Suvalki 1911.

[55] Ebd., S. 17-118 u. S. 248 f.

[56] MENDEL SUDARSKI, Virbalis, in: Lite, S. 1633-1644.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

## 8.4. Traditionelle Lebensformen (Wirballen)

Nur fünf Kilometer weiter herrschte ein anderes jüdisches Paradigma vor. Die Stadt Virbaln wurde um 1539 gegründet und hatte schon bald einen zweiten Namen: „Verbolov". In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts siedelten sich Juden hier an. Seit 1770 gab es ein Bethaus, 1864 wurde eine Synagoge errichtet, 1870 eine weitere. Hier lebten die Juden sehr traditionell und religiös. Oft gingen die Männer dem Talmudstudium nach und die Frauen betrieben einen kleinen Laden, um den Lebensunterhalt zu sichern.[57] Bis Mitte der achtziger Jahre erhielten die jüdischen Kinder die traditionelle jüdische Ausbildung im *Cheder* und der Talmudschule. Seit 1887 mussten im Gouvernement Suwałki alle jüdischen Lehrer eine Lehrerlizenz erwerben, wodurch die *Cheder* in den Rang staatlicher Schulen erhoben wurden, in denen Russisch nun zum Lehrprogramm gehörte. Die Lehrer durften nur noch staatlich zensierte Bücher verwenden, während am Ort vorrangig Literatur gelesen wurde, die aus Preußen kam. Avraham-Eliyahu Sandler gründete eine Schule *Cheder Metukan* (der geprüfte *Cheder*), in der er fast 40 Jahre lang Hebräisch, Russisch, Mathematik und Bibelkunde unterrichtete und die von Mädchen und Jungen gemeinsam besucht wurde, was zu dieser Zeit eine absolute Neuheit darstellte. Das hervorragende Niveau dieser Ausbildung wurde sogar in der jüdischen Presse von St. Petersburg gelobt und spornte im Ort selbst zu weiteren Schulgründungen an.[58] 1885 lebten 1.253 Juden im Städtchen, die ca. 50 % der Gesamtbevölkerung ausmachten.[59]

Es gab ein aktives jüdisches Leben im Ort und verschiedene Wohltätigkeitsvereine, besonders auch für jüdische Auswanderer, die Wirballen passierten. Als die allgemeine Auswanderung einsetzte, emigrierten viele Juden aus dem Ort, vor allem in die USA und nach Südafrika.[60] Juden aus Wirballen wanderten schon früh, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, nach Palästina aus. Dabei handelte es sich um fromme Familien im fortgeschrittenen Alter, deren Ziel es war, im Heiligen Land zu sterben. Die hohen Geburtenraten glichen diesen Bevölkerungsabgang wieder aus, zusätzlich gab es auch starke nichtjüdische Zuwanderung in die Grenzregion. 1897 zählte Wirballen 3.293 Einwohner, davon 1.219 Juden (37 %).[61]

---

[57] So auch die Eltern von Yehoyesh-Shloyme Blumgarten (1870 Wirballen–1927 New York), Verfasser theologischer Schriften.

[58] Hamelitz, April 1884.

[59] SUDARSKI, Virbalis, S. 1633-1644.

[60] ROSIN, Preserving Our Litvak Heritage, S. 663.

[61] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der Zionismus fasste früh Fuß in Wirballen. Die lokalen Zionisten waren sehr aktiv. Unter anderem bereiteten sie Theodor Herzl einen Empfang, als er auf der Durchreise war.[62] Auf allen wichtigen zionistischen Konferenzen, die um die Jahrhundertwende abgehalten wurden, z. B. in Vorbereitung des 2. Zionistischen Kongresses, waren Delegierte von Wirballen vertreten. Der zionistische Verein veranstaltete viele Feste, richtete Chanukkafeiern aus und kümmerte sich um die jüdischen Schulkinder, worüber auch regelmäßig in der jüdischen Presse berichtet wurde.[63] 1919 gründete der Rechtsanwalt Jakob Robinson[64] ein hebräisches Gymnasium am Ort, das er bis 1922 leitete und das für sein Niveau bekannt war.[65]

Ende des 19. Jahrhunderts entstanden in der Region und in Wirballen selbst mehrere Bürstenfabriken. Dort arbeiteten mehrere hundert Juden. Viele von ihnen stammten aus anderen Regionen. Sie waren bereits im *Bund* oder in *Poalei Zion*[66] organisiert. In den neunziger Jahren organisierte der *Bund* mehrere große Streiks in der Region, die das Ziel hatten, die Arbeitsbedingungen zu verbessern. Während der russischen Revolution 1905 beteiligten sich die Arbeiter am Schmuggel revolutionärer Literatur und halfen später zahlreichen politischen Emigranten zu entkommen. Seit den sechziger Jahren erfuhren die Juden im Städtchen viel von der Lebensweise der Juden in den benachbarten Orten Kybartai und Eydtkuhnen, von Entwicklungen, die ihnen selber nicht akzeptabel schienen. Es gab starke Kritik an den gesamten Modernisierungsprozessen. Hier in Wirballen existierte ein anderer Mikrokosmos, der von konservativen Ideen geprägt war und später stark von zionistischen Ideen durchsetzt wurde.

Aber im Gegensatz zu der Situation in anderen Schtetl konnten junge Wirballer in den siebziger Jahren auch nach Eydtkuhnen gehen, um sich dort eine Karriere aufzubauen. Reisende wie Bernard Pares berichteten, dass Eydtkuhnen und Wirballen quasi ein Ort seien, „nur getrennt durch

---

[62] ISRAEL COHEN, Theodor Herzl. Founder of Political Zionism, New York 1959, S. 318.

[63] Die Welt, 3. Jg., 1899, Nr. 1, S. 8; Die Welt, 5. Jahrgang 1901, Nr. 7, S. 12 f.

[64] Jakob Robinson (1889 Seirijai–1977 New York), Rechtsanwalt, in den zwanziger Jahren litauischer Parlamentsabgeordneter, später Berater der israelischen Delegation bei der UN (1948–1957), Berater der *Jewish Claims Conference*. Herzlichen Dank für diese Informationen Omry Kaplan-Feuereisen.

[65] ROSIN, Preserving Our Litvak Heritage, S. 165.

[66] *Poalei Zion*: Jüdische zionistische Arbeiterorganisation. Erste Gruppen dieser Bewegung des jüdischen Proletariats entstanden Ende des 19. Jahrhunderts im Ansiedlungsgebiet und auch unter Litvaks. 1907 entstand die Weltvereinigung von *Poalei Zion* in Den Haag.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

einen kleinen Bach".[67] Sie, die Vorüberfahrenden, erlebten einen verdichteten Grenzraum.

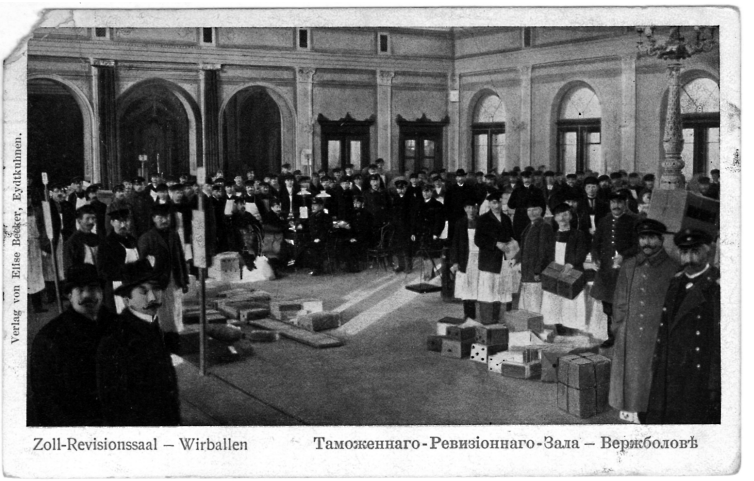



Abb. 16: Zollrevision in Wirballen, ca. 1900.

## Fazit

In diesem Grenzraum lagen ab der Mitte des 19. Jahrhunderts, dicht an dicht, drei Städtchen, von West nach Ost: Eydtkuhnen, Kybartai und Wirballen, deren Ausrichtungen sich trotz der in etwa gleich großen jüdischen Bevölkerungsanteile sehr stark unterschieden. Diese Koexistenz dreier Lebensperspektiven von Litvaks – deutsch-national, orthodox und russisch orientiert – auf eine Distanz von wenigen Kilometern war einmalig und erzeugte durch ihre Wechselwirkungen ein hochproduktives Klima, in dem es förmlich vibrierte. Hinter den drei Bezeichnungen verbargen sich für die Zeitgenossen Zuschreibungen zu emotionalisierten symbolischen Räumen: Für diejenigen, die schon in dieser Region lebten, bedeuteten sie Bejahung oder Ablehnung von jüdischen Lebensmodellen. Für weiter Entfernte stellten sie eine Perspektive dar, die ihnen als blanke Häresie erschien, oder die es anzustreben galt. Durch die Neukonstituierung von Räumen war ein verdichteter Grenzraum entstanden. Hier überlagerten sich verschiedene Muster an Sozialgefüge und Lebenskonzepten. In den siebziger Jahren schien die Grenze zur Schwelle geworden zu sein, die es relativ problemlos erlaubte, von einem jüdischen Konzept in ein anderes überzutreten.

[67] Bernard Pares, My Russian Memoirs, London 1931, S. 56.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# 9. Vom Traum zum Trauma. Die Grenze als Staatsorgan

## 9.1. Im Transit

Immer mehr Personen – Polen, Juden, Russen, Litauer und Deutsche – überquerten seit Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts die ostpreußische Grenze, um zeitweise oder auf Dauer in das Territorium des Norddeutschen Bundes bzw. dann in das neugegründete Deutsche Reich zu gelangen.[1] Am Anfang der achtziger Jahre begannen preußische Politiker unter dem Einfluss antisemitischer Strömungen und Stimmungen, die Migration zu stoppen.[2]

Das folgende Kapitel untersucht, wie sich die jüdische Zuwanderung zu jener Zeit strukturierte, welche Strategien die Juden gegen die drohenden Ausweisungen entwickelten und wie sich das Grenzregime für Migranten seit Ende der achtziger Jahre entwickelte. Dabei wird aufgezeigt, wie sich die jüdische Auswanderung aus Russland letztlich zu einem profitablen Geschäft an der preußischen Grenze entwickelte. Neben den Unterlagen der preußischen Behörden dienen Erinnerungen litvakischer und russischer Migranten als Quellen.

In der Biographie der bekannten amerikanischen Anarchistin Emma Goldman heißt es: „geboren 1869 in Kaunas, Litauen. Im Alter von 16 Jahren in die USA emigriert".[3] Zwischen diesen beiden Daten 1869 und 1885 liegt ein recht unbekannter, aber für die Biographie prägender Lebensabschnitt von fünf Jahren, den die junge Emma in Königsberg bei ihrer Großmutter verbrachte.

> „I had only had three and a half years of Realschule in Königsberg. […] The régime was harsh, the instructors brutal: I learned scarcely anything. Only my teacher of German had been kind to me. My teacher worshipped the royal

[1] Maurer, Ostjuden in Deutschland, S. 22-23.

[2] Helmut Neubach, Die Ausweisungen von Polen und Juden aus Preußen 1885/86. Ein Beitrag zu Bismarcks Polenpolitik und zur Geschichte des deutsch-polnischen Verhältnisses, Wiesbaden 1967; Richard Blanke, Prussian Poland in the German Empire: 1871–1900, New York 1981.

[3] Emma Goldman (1869 Kaunas–1940 Toronto), Anarchistin, Autorin.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

house; Frederick the Great and Queen Luise were her idols. I, too, became a devotee of Queen Luise."[4]

Auch wenn im weiteren Leben von Emma und anderen Grenzgängern viele andere Kultureinflüsse folgen sollten, blieben Momente des preußischen Transits ein Leben lang in der Erinnerung haften. Die Familie von Emma war kein Einzelfall. Hunderte jüdischer Familien und Einzelpersonen überquerten zwischen 1870 und 1885 die Grenze, die durch die Eisenbahnverbindungen so nahe gerückt war, und ließen sich vorläufig in ostpreußischen Städten, Städtchen und Dörfern nieder. Sie waren nur ein Bruchteil einer Massenbewegung von Menschen, Juden und Nichtjuden, die aus Polen, der baltischen Region und Russland ins Ausland strebten.[5] Vorrangig gingen Angehörige der Unter- und der unteren Mittelschicht.[6]

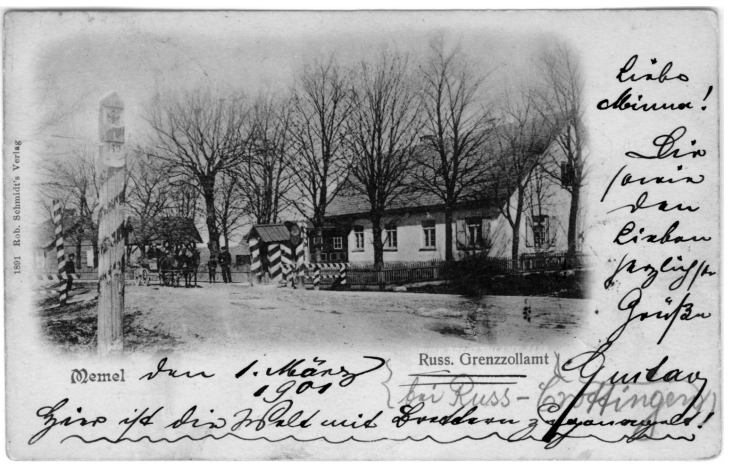



Abb. 17: Ansicht des russischen Grenzzollamtes Bajohren um 1900.

[4] EMMA GOLDMAN, Living my Life, London 1988, S. 116.

[5] EIDINTAS; „Viele von jenen Auswanderern kamen zunächst nach Deutschland, um sich hier das Fahrgeld zusammenzusparen. Manch einer gab allmählich den Plan auf, und so kam es, dass mit den Dienstmädchen und Knechten, die als Sommerarbeiter nach Deutschland gekommen waren, im ganzen etwa 3.000 Litauer jährlich den Sommer über in Deutschland waren […]." Ebd., S. 55. Er beschrieb im Weiteren deren Leben und Verwahrlosung. Dazu heißt es bei JOHANNES WRONKA, Kurland und Litauen, Freiburg i. Br. 1917, S. 135: „In den katholischen Grenzpfarreien entfielen zuletzt 25–30 % aller Taufen auf litauische uneheliche Russenkinder."

[6] Das gilt für die jüdische Bevölkerungsgruppe wie auch für die deutsche, die im 19. Jahrhundert in die USA gingen. Bei den Deutschen gehörten ca. 95 % der Unter- und der unteren Mittelschicht an. ELKE JAHNKE, Primäre soziale Beziehungen deutscher Amerikaauswanderer im 19. Jahrhundert, in: Über die trockene Grenze und über das offene Meer, S. 329-344, hier S. 330.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zu jener Zeit führte der Weg aus den litauischen Schtetl noch nicht direkt über die Auswanderungshäfen in die Neue Welt. Die mehr oder weniger lineare Reiseroute bildete sich erst in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts heraus. Die vorgespiegelte Geradlinigkeit der Entscheidung zur Migration und der daraus resultierenden Wanderungsbewegung stellt sich einzig aus der rückwärtsgewandten Perspektive des Betrachters dar. Tatsächlich war damals die Auswanderung von Momenten verschiedener Dynamik begleitet. Dazu zählte einerseits die ökonomische Kernfrage: Wie ließ sich die Übersiedlung finanzieren? Nur wenige brachten direkt aus Litauen die Summe für die Schiffspassage mit. Aber auch Zweifel und Ängste vor der ungewissen Zukunft wurden zu einem retardierenden Moment: Sollte man wirklich den Kontinent verlassen? Waren die Chancen in Europa tatsächlich zu gering? Konnte man sich nicht, wie andere Freunde oder Bekannte in Preußen, jenseits der Grenze etablieren? Diese und andere Gründe bewogen viele Zuwanderer, jüdische und nichtjüdische, in dem langen Jahrzehnt zwischen 1870 und 1885 in Ostpreußen Zwischenstation zu nehmen, sich im Transit aufzuhalten und die weiteren Entwicklungen abzuwarten.

In dieser Wartezeit blickten die Litvaks, die aufgebrochen waren, auch zurück ins Herkunftsland, warteten auf Nachrichten, wobei sie oft die irreale Hoffnung hegten, es würden vielleicht dort noch Änderungen eintreten. Doch die wirtschaftlichen Verhältnisse in den westlichen Gouvernements des Zarenreiches verschlechterten sich dramatisch. Arbeitslosigkeit und Armut nahmen zu, gleichzeitig vergrößerte sich der politische Druck. Jede neue Nachricht aus der Heimat bestätigte eigentlich den Transitreisenden, dass die Entscheidung zum Aufbruch richtig gewesen war. Häufig kam noch ein Familienmitglied hinterher, das sich jetzt erst im Sog der anderen zum Weggehen entscheiden konnte.

Die gradlinigsten Reiserouten hatten Jugendliche, die vor der Einberufung zum Militärdienst flohen. Sie waren in der Regel frei von sozialen Verpflichtungen und steckten voller Abenteuerlust. Zudem drängte es sie oft, so rasch wie möglich den Kontinent zu verlassen. Für Familien war es hingegen schon schwieriger, sich zügig auf die Reise zu begeben. Unvorhergesehene Ereignisse und Krankheiten zwangen sie häufig, ihre Unternehmungen aufzuschieben oder gänzlich umzudisponieren.[7] Neben den jungen Familien, die eine Zukunft suchten, gingen auch einzelne junge

[7] Sara Tittmann musste als Zwölfjährige in Memel bei Verwandten zurückbleiben, da sie krank war. Es wurde verabredet, dass sie nach der Genesung folgen sollte. Ein Teil ihrer Familie kam durch einen Brand auf dem Auswandererschiff um. Sara blieb in Memel und heiratete dort. Ihre Geschwister sah sie erst wieder, nachdem sie 1939 durch deren Vermittlung Einreisevisa in die USA bekommen hatte und dann mit ihrer Familie dort auch eintraf. Interview Eva Glass-Maidenbaum.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Frauen von zu Hause weg, um ihr Glück zu suchen oder einer Liebe hinterherzureisen.[8]




Abb. 18: Pesach und Hannah Witkin aus Žemaičių Naumiestis ließen sich um 1895 in Tilsit mit ihrem jüngsten Sohn vor dessen Emigration fotografieren.

[8] Zum Beispiel GSTA, XX. HA, Rep. 12, Abt. 1, Tit. 3, Nr. 19, 1885–1904 Nachweis der Überläufer I–XII, Bd. XI Tilsit, Nr. 66 Jeanette Guttmann (geb. 1865), nach Amerika (IV/86).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Frauen mit einer ganzen Kinderschar waren unterwegs. Väter gingen nach Amerika voraus, um das Terrain zu sondieren und die Reisekosten für die Familie zu erarbeiten. Traf dann endlich der ersehnte Brief ein, machte sich die gesamte Familie auf den Weg. Allerdings kam es auch oft vor, dass sich Männer nach ihrer Abreise nicht mehr meldeten. Dann saß die restliche Familie in einem Dorf an der preußischen Grenze und wartete.[9]


No. 1. HAMAGID שנת חמש עשרה.

המגיד

חדשות וקורות הימים.

יגיד ליעקב מהנעשה ונשמע בכל חלקי תבל בין כל יושבי חלד אשר ינעם
ואשר ראוי לדעת לכל איש ישראלי לתועלתו ולתועלת השפה העבריה.

מאת:

אליעזר ליפמאן זילבערמאן.

Lyck, den 4. Januar 1871.

Abb. 19: Titelseite des *Hamagid*, 4. Januar 1871.

Im ersten Jahrzehnt des Kaiserreiches bildete sich also am Rand der Provinz Ostpreußen eine Gruppe von Zuwanderern, die bereits ihre Heimatorte in der litauischen Provinz verlassen hatten und sich nun mitten im Aufbruch zu einer neuen Existenz befanden. In dieser Arbeit wird nur ein verschwindend kleiner Raum des europäischen Kontinents betrachtet. Insgesamt scheinen aber die Beobachtungen, die hier über einen sich konstituierenden Transitraum angestellt werden, im selben Zeitraum für ganz Mitteleuropa Gültigkeit gehabt zu haben.[10] In vielen Orten der Grenzregion nahmen jüdische (aber auch nichtjüdische) Zuwanderer vorläufigen Wohn-

[9] Der Herausgeber des *Hamagid*, Eliezer Lipmann Silbermann, veröffentlichte auf der Rückseite seiner Zeitung zwischen anderen Annoncen und Reklamen Suchanzeigen für verschwundene Ehemänner. 1869 klagte er, dass die Wochenzeitung, auch wenn sie täglich erschiene, nicht ausreichen würde, um alle Botschaften aller verlassenen Frauen abzudrucken. MARK BAKER, The Voice of the Deserted Jewish Woman, 1867–1870, in: Jewish Social Studies 2 (1995), Nr. 1, S. 98-124, hier S. 100.

[10] Elias Marwilsky aus Wystiten lebte ein Jahr in Paris, bevor er in die USA ging. LANGENBERG, S. 32.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sitz, finanzierten sich eine Zwischenexistenz und sammelten Informationen über zukünftige Perspektiven. Dieser imaginäre Transitraum spannte sich also auf, von Memel über Berlin, Bremen und Hamburg bis nach Antwerpen und hin zu anderen Auswanderungshäfen.[11] Die mentale Verfassung der Migranten kann am besten mit einem Terminus des 20. Jahrhunderts beschrieben werden; sie waren unterwegs – *on the road*. Dieser Migrationsprozess war eine tiefgreifende familiäre Erfahrung, die eine gesamte Generation prägte.[12] Sie lebten in einer Sphäre, die ihnen Zutritt zu Informationen aus der Alten und der Neuen Welt lieferte. Hier gab es zahlreiche Kontakte mit anderen, die gleichfalls auf der Suche nach einem neuen Lebensmittelpunkt waren, hier trafen sie auch diejenigen, die aus England oder der Neuen Welt enttäuscht oder gescheitert zurückkehrten, sowie andere, die ihr Geld damit verdienten, indem sie sich als ständige Wanderer zwischen den Welten etabliert hatten. Mit der Emigration verschwand man nicht einfach. Hin und wieder kehrten einige zurück.[13] Viele schickten Briefe und beschrieben ihre Erlebnisse, schickten Geld und Schiffstickets an Verwandte, Freunde oder Nachbarn.[14]

In dem Maße, wie sich die wahrgenommene Grenze in der späten Mitte des 19. Jahrhunderts territorial von einer Zone auf eine Linie verkürzte, beschleunigte sich auch der Prozess der Grenzüberquerung. Das vorher unbegrenzte Transit verkürzte sich zunehmend auf die definierte Durchmessung eines Drittlandes, wobei auch die Definition Drittland (oder Transitland) eindeutiger wurde. Nicht nur die Zeitdauer der Durchquerung verkürzte sich immens, auch die Wegführung verengte sich wesentlich. Die Form des individuell bestimmten Transits schwand allmählich. In den achtziger Jahren entwickelten sich aufgrund des gesteigerten Interesses der Behörden Transitstrecken von der ostpreußischen Grenze (und anderen Abschnitten der Reichsgrenze zum Russischen Imperium) zu den Auswandererhäfen.

Das Grenzgebiet lebte von der Transitbewegung und bezog aus ihr auch seine Anziehungskraft. Im Gegensatz zu dem Landesinneren, das von verschiedenen Krisen geschüttelt wurde, gab es an der imperialen Periphe-

---

[11] Auch Breslau war eine Zwischenstation. TILL VAN RAHDEN, Einbürgerung und Ausweisung ausländischer Juden in Breslau, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXVII (1998), S. 47-69, hier S. 51; Dieses Transit ließe sich auch in der Denkweise von Edward Soja als *Thirdspace* bezeichnen. EDWARD SOJA, Thirdspace. Journeys to Los Angeles and Other Real and Imagined Places, Cambridge, MA 1996.

[12] JAHNKE, S. 330.

[13] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Tit. 3, Abt. 1, Nr. 19, Bd. III–XII, Nachweisungen der russischen Überläufer 1886–1902.

[14] DAVID BLACKBOURN, Das Kaiserreich transnational. Eine Skizze, in: Das Kaiserreich transnational, S. 302-324, hier S. 311.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

rie Leben und Bewegung. Die russische Elite begann nicht umsonst, um ihre Grenzgebiete zu fürchten und verschiedentlich warnend darauf hinzuweisen.[15]

## 9.2. Verschärfung in Gumbinnen

Bevor die Veränderungen der Zuwanderungspolitk für die Juden im Grenzgebiet umrissen werden, gilt es, eine kurze Rückschau in die sechziger und siebziger Jahre zu halten. Wie hatte die Einbürgerungspraxis damals funktioniert? Seitdem im Oktober 1857 der preußische Innenminister von Westphalen[16] signalisiert hatte, dass seine Zustimmung für die Naturalisierung polnischer bzw. russischer Bürger nur in wenigen Fällen notwendig sei,[17] nahm die Anzahl der jüdischen Einbürgerungen kontinuierlich zu (s. Tabelle Anlage 2). Die größte Antragswelle setzte jedoch erst ein, als die Regelungen des Bundesgesetzes über die Erwerbung und den Verlust der Bundes- und Staats-Angehörigkeit vom 1. Juni 1870[18] allgemein bekannt wurden. Jetzt entschlossen sich auch kapitalschwächere Juden, die schon länger in Preußen lebten, einen Antrag zu wagen. Manchmal sprach sich die Kommune gegen die beabsichtigte Einbürgerung aus, da sie vor allem Verpflichtungen für künftige Armuts- und Pflegefälle scheute.[19] Erhob der Antragsteller Einspruch und konnte diesen begründen, hatte er in der Regel Erfolg.[20] Dieses Beispiel zeigt, wie relativ einfach in den siebziger Jahren nach dem Inkrafttreten des neuen Staatsbürgergesetzes die Einbürgerungs-

---

[15] 1906–1912 erschien die Zeitschrift *Okrainy Rosii* (Russlands Randgebiete) in St. Petersburg, in der eine Reihe großrussischer Nationalisten immer wieder darauf hinwiesen, dass die russischen Peripherien Finnland, Polen und der Kaukasus stärker kontrolliert und angebunden werden müssen, um sie nicht zu verlieren. FIONA HILL, The Boderlands of Power. Territory and Great Power Status in Russia at the Beginning and at the End of the Twentieth Century, in: Cultures and Nations of Central and Eastern Europe. Essays in Honor of Roman Szporluk, hg. v. ZVI GITELMAN u. a., Cambridge, MA 2000, S. 225-250, hier S. 232 f.

[16] Ferdinand Otto Wilhelm Henning von Westphalen (1799 Lübeck–1876 Berlin), 1850–58 preußischer Innenminister.

[17] „[…] wenn es sich um Angehörige des höheren Bürger- oder Adelsstande handele". GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 226b, Nr. 1, Bd. 3, S. 43.

[18] Insgesamt stellt sich die Frage, mit welcher Geschwindigkeit Gesetzesveränderungen die ostpreußische Provinz und die unterschiedlichen Schichten erreichten.

[19] Antrag des Speisewirtes Abraham Hirsch vom August 1871, der sich „seit beinahe 30 Jahren in Tilsit" aufhielt. Die Stadt begründete mit dem Alter des Antragsstellers sowie seiner großen Familie. GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 226 b, Nr. 1, Bd. 4, S. 209-212.

[20] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

praxis gehandhabt wurde. Selbst Personengruppen, die für Kommunen keinen außerordentlichen Wert besaßen, hatten hier gute Chancen. Jedoch legten die preußischen Behörden Wert auf die Seriosität der Antragsteller und stellten dazu auch Untersuchungen an.[21] Insgesamt lässt sich resümieren, dass seit den sechziger Jahren die Einbürgerungspolitik hier an der Grenze so liberal wie nie zuvor funktionierte und wie sie später auch nie wieder gehandhabt werden sollte. Waren russische Juden im Regierungsbezirk Gumbinnen in den fünfziger und sechziger Jahren nur in geringer Zahl naturalisiert worden, stiegen die Zahlen nach 1870 sprunghaft an (1870: 7; 1871: 21; 1872: 30; 1873: 103; 1874: 250; siehe Anlage 3).[22]

Doch das Jahrzehnt der liberalen Regelungen neigte sich seinem Ende zu. Von neuem verknüpften sich Judenfeindschaft und Antiliberalismus.[23] Allmählich, aber für viele Antragsteller noch nicht erkennbar, veränderte sich das Klima und nahmen die Einbürgerungsschwierigkeiten von neuem zu. Im August 1880 stellte der Schächter Moses Bernstein aus Kaukehmen an der Memel sein Naturalisationsgesuch. Hintergrund dieses Antrags war für ihn u. a., dass in dem neuen Staatsangehörigkeitsgesetz von 1870 auch zum ersten Mal eine erleichterte Einbürgerung für festangestellte ausländische Bedienstete im Kirchendienst festgeschrieben wurde. Das Regierungspräsidium Gumbinnen wollte dieses Vorhaben nicht unterstützen, und der nunmehrige Regierungspräsident von Schlieckmann[24] legte dem Berliner Innenministerium dar, dass er, nachdem dem Bittsteller ein 18-jähriger ungestörter Aufenthalt hier gewährt worden sei, keine begründete Veranlassung zur Naturalisierung finden könne. Er teilte weiter mit:

> „Indem ich mir gestatte, in Verfolgung der von mir stets vertretenen Ansicht nach wiederholt für eine äußerste Einschränkung der zu bewilligenden Naturalisationen und gegen jede Maßnahme auszusprechen, welche zu einer

[21] Der Handelsmann Meyer Bloch, der seit 1872 in Preußen lebte und in Tilsit gleichfalls einen Antrag auf Naturalisierung stellte, wurde vom dortigen Magistrat abgelehnt, da sich herausgestellt hatte, dass „der Name Meyer Bloch nach Mittheilung des Kaiserlich-russischen Gouvernements von Minsk nicht vorkommt." GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 226 b, Nr. 1, Bd. 4, S. 126-133.

[22] Genau in diesem Zeitraum 1871–1875 war Robert von Puttkamer Oberpräsident des Regierungsbezirks Gumbinnen. Bei dem Vergleich der Tabellen unter Anlage 2 und 3 fällt auf, dass in der preußischen Gesamtstatistik nicht die Summe aller jüdischen Zuwanderer des Regierungsbezirks Gumbinnen angegeben wurde, sondern nur knapp 60%.

[23] HEINRICH AUGUST WINKLER, Der lange Weg nach Westen. Bd. 1: Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik, München 2000, S. 226 ff., hier S. 229.

[24] Dr. Albrecht Heinrich Karl von Schlieckmann (1835 Magdeburg–1891 Königsberg), August 1879 – Juli 1881 Regierungspräsident in Gumbinnen, 1881–1882 Unterstaatssekretär im Preußischen Ministerium des Innern, 1882–1891 Oberpräsident von Ostpreußen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Consolidation der russisch-polnischen Juden im diesseitigen Staatsgebiet und dem hier in Frage kommenden Grenzbezirk insbesondere beizutragen geeignet ist, bitte Eure Exzellenz ich ganz gehorsamst den Bittsteller […] abschlägig bescheiden zu wollen."[25]

Die Antwort aus dem Berliner Ministerium des Inneren lautete:

> „[…] während andererseits der Wunsch des p Bernstein, seinem Aufenthalt in Preußen durch seine Naturalisation eine gesetzliche Berechtigung zu verschaffen, den Umständen entsprechen und berücksichtigungswert erscheinen. Euere Ex-zellenz ersuche ich daher ergebenst, sofern nicht anderweitige Bedenken zu erheben sind, dem Naturalisationsgesuch des p. Bernstein gehorsamst Folge zu geben."[26]

Bernstein musste gegen den Willen des Regierungspräsidenten eingebürgert werden. Dieses Beispiel zeigt deutlich, dass es im Regierungsbezirk Gumbinnen schon vor 1881 deutliche Bestrebungen gab, die jüdische Zuwanderung zu beschränken. Der Oberpräsident von Ostpreußen von Horn[27] hatte bereits relativ unmittelbar nach der gesetzlichen Gleichstellung den Versuch unternommen, diese mittels Verordnungen auszuhebeln. Bereits im November 1871 hatte er angewiesen, dass

> „die Landräthe die Entscheidung des Oberpräsidenten darüber nachzusuchen [haben], ob der Aufenthalt – sei es innerhalb einer bestimmten Gemeinde, eines Kreises oder innerhalb der ganzen Provinz – zu gestatten, und an welche Einschränkungen etwa diese Erlaubnis zu knüpfen ist".[28]

Gleichzeitig hatte er jedoch daraufhin hingewiesen, dass Personen, die bereits einen Wohnort im Inlande besitzen, nicht betroffen wären.[29] Die Landräte wurden angewiesen, über die Ausländer in ihrem Einzugsbereich Verzeichnisse anzulegen.[30]

Seit der Reichsgründung wuchs in Ostpreußen von neuem die Tendenz, die Zuwanderung zu beschränken, denn mit der Nationalstaatlichkeit erfuhr die preußische Ostgrenze auch einen Bedeutungszuwachs als Reichsaußengrenze. Das politische Zentrum Deutschlands wünschte eine sichere Grenze

---

[25] GSTA, I. HA, Rep. Tit. 226 b, Nr. 1, Bd. 4, S. 146 ff.

[26] Ebd.

[27] Karl Wilhelm Heinrich Georg von Horn (1807 Berlin–1889 Berlin), 1869–1882 Oberpräsident in Ostpreußen.

[28] AP Olsztyn, 1592/6, Landratsamt Tilsit, Die russischen Unterthanen 1842–1920, früher: Rep. 18, Landratsamt Nr. 87, Acta des Königl. Landraths-Amtes zu Ragnit betreffend die russischen Unterthanen generalia, S. 111.

[29] Ebd.

[30] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zur Stärkung der eigenen Reichsidentität, auch sollte die Peripherie stärker an das Zentrum gebunden werden.[31] So geriet die ostpreußische Grenze aus dem Fokus des regionalen Interesses in den des nationalen, und der Begriff der preußischen Ostgrenze mit verschiedenen Emblemen, darunter auch Gumbinnen, etablierte sich zu einem Versatzstück nationaler Rhetorik.[32] Die neue restriktive Einwanderungspolitik, die sich gegen russische und polnische Staatsbürger, Juden und Nichtjuden, richtete, wurde nicht nur von Berlin angewiesen, sondern von der Peripherie schon vorbereitet.[33]

Als der Minister des Innern Graf zu Eulenburg[34] anlässlich eines konkreten Einbürgerungsfalles im August 1880 anregte, die Verfahren bei Naturalisationen von russischen Untertanen zu überdenken und ggf. zu revidieren,[35] teilte der amtierende Gumbinner Regierungspräsident von Schlieckmann mit:

---

[31] Walther Hubatsch spricht von „der Verstärkung des Sicherheitsgefühls in den Grenzgebieten". Dabei ging es aber um das Sicherheitsdenken der preußischen Regierung, nicht der Bewohner der Grenzgebiete. WALTHER HUBATSCH, Masuren und Preußisch-Litthauen in der Nationalitätenpolitik Preußens 1870–1920. I. Teil, in: Zeitschrift für Ostforschung 14 (1965), S. 641-670, hier S. 644; Friedrich Ratzel: „Alles, was den Zusammenhang zu der Peripherie und dem Innern lockert, schwächt die Grenze, alles, was die Peripherie an das Innere bindet, ihre Selbständigkeit vermindert, stärkt die Grenze." FRIEDRICH RATZEL, Politische Geographie, Osnabrück 1974, S. 435.

[32] „Seht einen Trödeljuden nur schief an, und sofort erschallt von Gumbinnen bis Lindau, von Meseritz bis Bamberg und Oppenheim der Ruf: Israel ist in Gefahr! Mendel Frenkel, in einem galizischen Nest wegen Betrugs oder Diebstahls eingesperrt, verlangt im Gefängnis koschere Kost, und da er sie nicht erhält, schreit die ganze europäische Presse über Justizmord!". OTTO GLAGAU, Der Börsen- und Gründungsschwindel (1876), in: PAUL W. MASSING, Vorgeschichte des politischen Antisemitismus. Frankfurt a. M. 1959, S. 10. Ausführlicher zu Glagau und dessen antisemitischen Schriften: DANIELA WEILAND, Otto Glagau und „Der Kulturkämpfer". Zur Entstehung des modernen Antisemitismus im frühen Kaiserreich, Berlin 2004.

[33] Bis heute werden die Gründe kontrovers diskutiert. Helmut Neubach unterstreicht die antipolnische Stoßrichtung, NEUBACH, S. 242; Jack Wertheimer sieht vor allem eine antisemitische Kampagne, WERTHEIMER, S. 31-35, und Stefanie Schüler-Springorum führt die Meinung des Königsberger Ökonomen Kolef Daugilacky an, der hinter den Ausweisungsmaßnahmen die ostpreußische Landwirtschaft sieht, „die um den Absatz ihres teuren Getreides besorgt" war, die sie angesichts der Berichte des Vorsteheramtes der Kaufmannschaft für plausibel hält. SCHÜLER-SPRINGORUM, Die jüdische Minderheit in Königsberg, S. 175. Van Rahden unterstreicht, dass Puttkamer, unter dessen Ägide die Ausweisungen stattfanden, „ein Gönner der ‚Berliner Bewegung' Stoeckers war". TILL VAN RAHDEN, Juden und andere Breslauer. Die Beziehungen zwischen Juden, Protestanten und Katholiken in einer deutschen Großstadt von 1860 bis 1925, Göttingen 2000, S. 278.

[34] Botho Wendt August Graf zu Eulenburg (1831 Berlin–1911 Berlin), preußischer Ministerpräsident und Innenminister (1878–1881).

[35] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 226b, Nr. 1, Bd. 4, S. 159.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> „dass die von meinem Amtsvorgänger bei Behandlung der Naturalisationsgesuche geübte Praxis, die Erteilung der Aufnahme-Urkunde in den meisten Fällen zu bewilligen, sofern nur die Voraussetzungen des § 8 des Reichsgesetzes vom 1. Juni 1870 zutrafen, von mir aufgegeben worden ist, weil die zumeist von russischen Juden eingehenden Naturalisationsgesuche, meist nur den Zweck verfolgen, sich der Militärpflicht in Russland zu entziehen oder der strafrechtlichen Verfolgung einer daselbst begangenen rechtswidrigen Handlung zu entziehen".[36]

Weiter führte er an, dass es „mannigfache andere Unzuträglichkeiten" gebe, schilderte, dass die an der Grenze liegenden Ortschaften mit derartigen naturalisierten jüdischen Individuen überschwemmt seien, und behauptete, „alles dies diene der Beförderung von Hehlerei, Schmuggel, Unsittlichkeit etc."[37] Schlieckmann teilte ferner mit, dass er den Naturalisationsgesuchen nur dann stattgebe, wenn ein staatliches Interesse vorliege oder die Aufnahme des Bittstellers unbedenklich erscheine. Der Regierungspräsident griff somit ministeriellen Regelungen bereits vor bzw. bereitete ihnen den Weg.[38] Auch sein Königsberger Kollege von Schmeling verfolgte die gleiche Richtung, wobei er vor allem das Problem der häufig fehlenden Entlassung aus der russischen Staatsangehörigkeit und der Flucht vor dem russischen Militärdienst thematisierte.[39] Sein Feindbild gipfelte in dem jüdischen Händler, der durch grenzüberschreitende Geschäfte Gewinne macht.[40]

## 9.3. Die dichte Administration der Grenze

Das Jahr 1881 markierte in der moderneren jüdischen Geschichte einen entscheidenden Wendepunkt. Ausgelöst durch Pogrome in Russland, begann eine große Auswanderungsbewegung der dortigen Juden.[41] Fast zur

---

[36] Ebd. S. 159 ff.

[37] Ebd.

[38] Auch Schüler-Springorum bewertet Schlieckmann, dann in der Position des ostpreußischen Oberpräsidenten, als „eifrigen Exekutor". SCHÜLER-SPRINGORUM, Die jüdische Minderheit in Königsberg, S. 176. Insofern ist die vorherrschende Meinung, die restriktive Einbürgerungspolitik sei einzig auf den neuen Innenminister Puttkamer zurückzuführen – so u. a. auch VAN RAHDEN, Juden und andere Breslauer, S. 276 – eher dahingehend zu korrigieren, dass es sich um eine bereits in Gang befindliche Entwicklung handelte, bei der sich Puttkamer dann in seiner Position als Minister an die Spitze stellte.

[39] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 226b, Nr. 1, Bd. 4, S. 157-158.

[40] Ebd.

[41] Nach der Ermordung des Zaren Alexander II. am 1. bzw. 13. März 1881 kam das Gerücht auf, dass es sich um einen jüdischen Anschlag gehandelt habe, worauf Gewalttaten einsetzten; siehe Kapitel 1.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gleichen Zeit, im April 1881, ging Bismarck eine Antisemitenpetition zu, die von ca. 250.000 Bürgern unterzeichnet worden war und nur einen ersten Höhepunkt der antisemitischen Bewegung in Deutschland darstellte.[42] Der „Berliner Antisemitismusstreit"[43] war vor allem eine Debatte um die Stellung der deutschen Juden und ihre Identität, Fragen, die bereits seit der Emanzipation 1812 immer wieder angestanden hatten. Es gab in Deutschland auch öffentliche Solidaritätsbekundungen mit den verfolgten Juden, zum größten Teil aus liberalen Kreisen, konservative und antisemitische Stimmen versuchten jedoch, in diesem Konflikt um politische Kultur in den Vordergrund zu drängen. In der Sitzung des preußischen Staatsministeriums vom 22. Mai 1881 bezeichnete Kanzler Bismarck die jüdische Einwanderung als „einen Bevölkerungszuwachs von unerwünschten Elementen".[44] Der Innenminister von Puttkamer[45] erhielt den Auftrag, Anordnungen gegen Naturalisationen und Versagung des Aufenthaltes zu erlassen bzw. zu verschärfen. Die plötzlich sprunghaft anwachsende Ausreisewelle aus Russland und der preußische Wunsch, die Zuwanderung aus dem Osten einzudämmen, fielen zeitlich zusammen.[46]

1881 forderte die preußische Regierung bei den Präsidenten der Regierungsbezirke Zahlen über die Naturalisierung von Einwanderern aus Russland ein. Das preußische Innenministerium ordnete bald darauf, 1882, genauere Bestandsaufnahmen der Nichtstaatsbürger in den Grenzgebieten an. „Maßregeln zur Verhütung des Anwachsens des polnischen Elements in Preußen" lautete die Maßnahme offiziell.[47] In den ministerialen Akten ab 1882 fanden sich Notizen zu vielen verdächtigen Subjekten: zu katholischen Polen, polnischen Juden, russischen Juden und polnischen Adligen. Gleichzeitig verschärfte sich das polizeiliche Augenmerk allgemein auf die im Reich lebenden Ausländer. Sie besaßen kein Wahlrecht, waren im Wechsel ihres Wohnortes eingeschränkt und hatten kein Vereins- und Versammlungsrecht. Die ersten Statistiken ergaben, dass nach Anzahl der erteilten

---

[42] Bismarck nahm die Petition an, vermutlich im Vorfeld der Reichstagswahlen. Die Linksliberalen gingen aus der Wahl von 1881 aber gestärkt hervor, wodurch die Petition keine weiteren Auswirkungen hatten.

[43] Eine ausführliche Quellenedition dazu: Der „Berliner Antisemitismusstreit" 1879–1881. Eine Kontroverse um die Zugehörigkeit der deutschen Juden zur Nation. Kommentierte Quellenedition, bearb. v. KARSTEN KRIEGER, München 2003.

[44] Acta Borussica: neue Folge, Reihe 1: Die Protokolle des Preußischen Staatsministeriums 1880–1881, Bd. 7, hg. v. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Hildesheim u. a. 2004, S. 85.

[45] Robert Victor von Puttkamer (1828 Frankfurt/Oder–1900 Karzin), 1871–1875 Regierungspräsident Gumbinnen, 1881–1888 preußischer Innenminister.

[46] Hierzu ausführlich: NEUBACH, WERTHEIMER.

[47] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 1176, Nr. 2a, Adh.I (1881–1882), S. 150.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Naturalisationsurkunden Ostpreußen mit den Regierungsbezirken Königsberg und Gumbinnen in etwa Mittelwerte aufwiesen (s. Anlage Tabelle 2). In Königsberg waren zwischen 1849 und 1880 insgesamt 1.008 Einbürgerungen ausgegeben worden, in Gumbinnen 1.458. Der Regierungsbezirk Marienwerder lag mit einem Wert von 2.532 an der Spitze, gefolgt von Oppeln mit 1.621 Naturalisierungen, wobei immer nur männliche Personen bzw. Familienväter erfasst wurden.[48] Interessant ist, dass in den Statistiken noch einmal gesondert nach den Zuwanderern aus den polnischen Provinzen gefragt wurde und diese noch einmal zwischen Juden und Christen unterschieden wurden. An polnischen Juden wies der Regierungsbezirk Gumbinnen den Höchstwert von 1.003 Personen aus, der damit doppelt so hoch lag wie die Zahl der polnisch-jüdischen Zuwanderer des Bezirkes Oppeln.[49] Auffällig ist, dass in der Statistik nur nach Juden polnischer Provenienz gefragt wurde, nicht aber nach russischen Juden. Im statistischen Gesamtbild erschien so die Anzahl der Juden geringer, als sie tatsächlich war.

Die Beamten des Regierungsbezirkes Gumbinnen hatten ihre Unterlagen im Gegensatz zu den anderen sehr genau geführt. In den Papieren war neben der legalisierten Zuwanderung der Juden polnischer Provenienz auch die der Juden aus den russischen Gouvernements verzeichnet. Deren Zahl betrug für den gleichen Zeitraum 849. Dabei darf man keinesfalls davon ausgehen, dass Einwanderungsjahr und Zeitpunkt des Erwerbs der Staatsangehörigkeit identisch waren. In vielen Fällen lagen mehrere Jahre dazwischen, wenn nicht sogar Jahrzehnte.

Unter Puttkamer mussten die Statistiken noch zeitnaher geführt werden. Die Behörden begannen, die Einbürgerungsverfahren genau zu erfassen und nach Religionen aufzuschlüsseln. Für den Zeitraum vom 28. Mai 1881 bis 1. Oktober 1883 bot sich folgendes Bild: In den beiden ostpreußischen Regierungsbezirken Königsberg und Gumbinnen hatten 33 Einbürgerungsverfahren stattgefunden, in denen insgesamt 106 Personen naturalisiert worden waren. Sechs Verfahren mit 19 Personen erstreckten sich auf Russen, fünf weitere mit 11 Personen auf Polen, zwei mit sieben Personen auf Deutsche und 19 mit insgesamt 69 Personen auf Juden.[50] Gleichzeitig wurden die Grenzkontrollen verschärft und gewissermaßen als Exempel etwas über 200 russische Juden aus Königsberg sowie aus anderen ostpreußischen Orten ausgewiesen.[51]

---

[48] Ebd.

[49] Ebd.

[50] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 1176, Nr. 2a, Bd. 4 (1870–1884), S. 298.

[51] SCHÜLER-SPRINGORUM, Die jüdische Minderheit in Königsberg, S. 173 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die preußische Abwehrpolitik äußerte sich nun dahingehend, dass die Ministerien bereits abgelegte antijüdische Sonderverordnungen wieder in Kraft setzten. Es gab einen ständigen Schriftwechsel des Ministeriums mit den Regierungspräsidenten der vier Ostprovinzen zu Fragen der Naturalisierung russisch-polnischer Überläufer und der Handhabung von Verordnungen dazu.[52] Der Minister des Innern erteilte sämtlichen Behörden der Provinz (Gendarmen, Lokalpolizei, Landräten) das Ausweisungsrecht von Ausländern, wenn sie keine Aufenthaltskarte, d. h. keine Aufenthaltsgenehmigung vorweisen konnten.[53] Der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen von Horn erließ bereits am 2. Juni 1881 die Bestimmung, dass „russischen Staatsangehörigen die Naturalisation in der Regel versagt" werden soll. Diese Regelung war eindeutig gegen die Juden gerichtet, da andere Zuwanderer aus dem Russischen Reich wesentlich seltener Einbürgerungsanträge stellten.[54]

Zum 25. Juli 1883 erfolgte ein erneuter Erlass des Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen, der eindeutig auf die jüdischen Kaufleute abzielte. Er untersagte die Erteilung von Pässen an Nicht-Inländer.[55] Das bedeutete, dass die jüdischen Kaufleute ohne Staatsangehörigkeit, die bisher viel grenzüberschreitend tätig waren, nicht mehr legal nach Litauen resp. nach Russland reisen durften. Das kam einem Arbeitsverbot gleich und war Ausdruck eines ökonomischen Antisemitismus.

Zum 1. Dezember 1883 wurde eine Gesamtübersicht der sich in den Provinzen aufhaltenden Überläufer eingefordert. Die ersten Statistiken waren noch sehr ungefähr.[56] Erst zum 1. Januar 1886 schafften es die Behörden, genaue Übersichten vorzulegen.

Der emanzipatorische Charakter des Bundesgesetzes von 1870 wurde verwaltungsintern inzwischen weiter ausgehebelt, indem Preußen seit 1883 erneut die Zustimmung des Innenministeriums bei Naturalisierungsgesuchen von Juden forderte. Auch die erleichterte Einbürgerung für festangestellte jüdische Synagogenbedienstete, die aus dem Ausland kamen, wurde wieder zurückgenommen. Das Ministerium behielt sich vor, darüber zu entscheiden, wer als Festangestellter in den jüdischen Gemeinden rituel-

[52] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 226b, Nr. 1, Bd. 4, S. 261 ff.

[53] Ebd., S. 262.

[54] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 226b, Nr. 1, Bd. 4, S. 159.

[55] Ebd.

[56] Nachweisung der in der Zeit vom 28. Mai 1881 bis 1. Oktober 1883 naturalisierten russischen Überläufer in: GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 1176, Nr. 2a, Bd. 4, S. 298.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

le Schlachtungen durchführen durfte.[57] Es war erklärtes Ziel, die jüdische Zuwanderung einzudämmen und ansässige staatenlose Juden auszuweisen.[58]

Anfang 1885 verschärfte sich die Naturalisierungspraxis enorm. Auf den Antrag eines jüdischen Holzkaufmanns aus Memel ließ der Innenminister Puttkamer gesondert antworten. Diese konkrete Antwort zirkulierte bei allen Königlichen Regierungspräsidien. Der Text vom 16. Februar 1885 lautete:

> „Aus dem vorliegenden Fall lässt sich jedoch erkennen, wie wünschenswert es ist, frühzeitig mit Ausweisungsmaßnahmen gegen Elemente vorzugehen, deren Aufnahme in den Preußischen Unterthanenverband den diesseitigen Interessen nicht entspricht, wie sich solche insbesondere unter den russischen Überläufern vielfach vorfinden. Es wird sich empfehlen, solchen Leuten nicht erst zu gestattten, sich zu dauerndem Aufenthalt in dem Preußischen Staatsgebiet seßhaft zu machen, vielmehr durch rechtzeitige Ausweisung zu verhindern, daß ihre eigenen Interessen mit denjenigen der von ihnen bewohnten preußischen Ortschaften und deren Einwohnerschaft mehr oder weniger verwachsen. Es wird dann nicht mehr, wie in dem vorliegenden Falle, die Zwangslage eintreten, daß die Zustimmung zur Naturalisation solcher Ausländer nicht wohl versagt werden kann, ohne die Interessen der diesseitigen Staatsangehörigen in Frage zu stellen. Euer Hochwohlgeboren ersuche ich ergebenst, diese von dem Herrn Minister der auswärtigen Angelegenheiten getheilten Auffassung fortan mit Nachdruck zur Geltung zu bringen.“[59]

Aus dem Dokument sprach die Unzufriedenheit über das Engagement jüdischer Wirtschaftskräfte. Jetzt stand hier bereits das Argument im Vordergrund, unerwünschte Konkurrenz auszuschalten, womit der ökonomische Antisemitismus in den Mittelpunkt rückte.

Es setzte eine dichte Administration der Grenze ein. Erstens kam es zu scharfen Grenzkontrollen, zweitens zu exemplarischen Ausweisungen und drittens zu einer Reihe von Verwaltungsmaßnahmen. Im Herbst 1885 wurden die ersten Massenausweisungen aus Ostpreußen gemeldet.[60] Wie die jüdische Presse berichtete, gingen die Verfahren so weit, dass auch ein

---

[57] Das war ein neuralgischer Punkt, denn es gab nur ausländische Schächter. Eine Gemeinde, die keinen Schächter hatte, konnte sich nicht koscher ernähren.

[58] Neubach beschreibt, dass es sich bei den Überläufern „größtenteils um junge Polen und Juden russischer Staatsangehörigkeit [handelte], die […] entweder als russische Soldaten fahnenflüchtig wurden, oder sich der Einberufung zum langjährigen Heeresdienst durch heimlichen Übertritt auf preußisches Gebiet entzogen“. Dazu kamen „jüdische Handwerker und Krämer, die sich vor allem in den preußischen Kleinstädten nahe der russischen Grenze niederließen“. NEUBACH, S. 1.

[59] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 226b, Nr. 1, Bd. 4, S. 174.

[60] Jeschurun (Alte Folge), Heft 45 (November 1885), S. 715 f.; auch SCHÜLER-SPRINGORUM, Die jüdische Minderheit in Königsberg, S. 175 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Findelkind, das wenige Wochen vorher in Königsberg aufgefunden und in das israelitische Waisenhaus gebracht worden war, ausgewiesen wurde, da sich in seinen Windeln ein Zettel mit dem Hinweis auf Abstammung von russisch-jüdischen Eltern gefunden hatte.[61]

Viele der Ausgewiesenen verließen den Aufenthaltsort. Sie schifften sich nach England oder Amerika ein oder versuchten Unterschlupf in anderen deutschen Staaten zu finden. Einige gingen nach Russland zurück. Viele ausgewiesene Juden, die den Rückweg nach Russland antraten, wurden von dort zurückgewiesen, denn die Mehrzahl von ihnen hatte das Land vor mehr als fünf Jahren verlassen und somit das Heimatrecht verwirkt.[62] Daraufhin erhielten sie in Preußen einen vorläufigen, auf drei Monate befristeten Duldungsbescheid des Königsberger Oberpräsidiums, der nach Bedarf immer wieder um drei Monate verlängert wurde.[63]

Der Innenminister Robert von Puttkamer wies die Oberpräsidenten der vier preußischen Ostprovinzen an, russischen Untertanen die deutsche Staatsangehörigkeit nur noch in Ausnahmefällen zu gewähren.[64] Viele russische und polnische Juden lebten seit Jahrzehnten in Ostpreußen, so auch in Memel, besaßen aber weder eine preußische Staatsbürgerschaft noch eine gültige Aufenthaltsgenehmigung, da sie bis zum Puttkamerschen Erlass nicht zwingend notwendig war. Die sogenannten „Überläufer", darunter verstand man Polen und Juden, die über die Grenze kamen und sich in Preußen niederließen, hatten schon in früheren Jahren die Behörden beschäftigt. In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts geriet der Begriff wieder ins politische Rampenlicht und hatte eine derartige Wirkung, dass sich Ludwig Windthorst[65] am 9. Februar 1886 im Preußischen Abgeordnetenhaus gegen diesen Terminus aussprach:

---

[61] Jeschurun (Alte Folge), Heft 45 (November 1885), S. 716.

[62] Ebd.; Das Kaiserlich Russische Consulat in Memel verlangte genaueste Beantwortungen einer ganzen Frageliste für Zurückzuweisende, AP Olsztyn, 1592/6, Landratsamt Tilsit, Die russischen Unterthanen 1842–1920, früher: Rep. 18, Landratsamt Nr. 87, Acta des Königl. Landraths-Amtes zu Ragnit betreffend die russischen Unterthanen generalia, S. 111, S. 190-193; Eine genaue Beschreibung der formalen Probleme findet sich in der Akte des Kultusbeamten Meyer Wolf Loewenson in Schmalleningken, in: AP Olsztyn, 1592/10, o. Pag.

[63] Jeschurun (Alte Folge), Heft 45 (November 1885), S. 716; GSTA, XX. HA, Rep. 12, Abt. 1, Tit. 3, Nr. 19, 1885–1904 Nachweis der Überläufer I–XII (III Goldap, IV Gumbinnen, V Heydekrug, VI Insterburg, VII Niederung, VIII Pilkallen, IX Ragnit, X Stallupönen, XI Tilsit, XII Tilsit-Stadt).

[64] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 1176, Nr. 2a, Bd. 4, S. 322.

[65] Ludwig Windthorst (1812 Gut Caldenhof b. Ostercappeln–1891 Berlin), christlicher Parlamentarier und Gegenspieler Bismarcks.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> „Ich nenne sie Einwanderer, Überläufer ist ein ganz verkehrter Name. Die Leute sind ja nicht übergelaufen, eingeschlichen, sondern sie sind eingewanderte Männer. Sie sind eingewandert aus verschiedenen Gründen: weil ihnen unsere Gegend angenehmer ist, weil ihnen unsere Gesetze bequemer sind als (die) in Russland."[66]

1885 wurde wiederholt die Anweisung erlassen, in den Ortschaften des Regierungsbezirkes Gumbinnen pro Quartal alle Einwohner zu erfassen, die nicht im Besitz der preußischen Staatsangehörigkeit waren. Die Dokumentierung der Ausländer im Regierungsbezirk Gumbinnen verlangte einen gehörigen Aufwand. Den größten Prozentsatz machten deutsche Bauern und Landarbeiter aus, deren Vorfahren sich jenseits der Grenze angesiedelt hatten und die jetzt günstigere Arbeits- und Lebensbedingungen für sich in Preußen fanden.[67] Die Juden zählten hier eindeutig zur Minderheit. Die angeordnete Erfassung der Juden 1885 erfolgte nicht flächendeckend, sei es, dass sich die Gendarmen mit der Aufgabe überfordert fühlten oder bestochen wurden. Auf alle Fälle tauchen in den Listen für das Jahr 1886 noch viele bisher nicht registrierte Personen auf, die als „neu zugezogen" vermerkt wurden.

Die umfangreichen Registrierungsverzeichnisse des Regierungsbezirkes Gumbinnen für die Jahre 1885/86 geben eine gute Momentaufnahme jener Zeit ab. Mit relativer Genauigkeit waren hier nach den Erhebungen der Gendarmen, bisweilen sogar mit deren namentlicher Erwähnung, von den Landratsämtern jegliche Ausländer im Kreis mit Name, Geburts- und Aufenthaltsort sowie Beruf verzeichnet worden. Die Gendarmen hatten dazu jede Streusiedlung, jeden Abbau[68] umritten, penibel nach allen unbekannt und verdächtig aussehenden Personen geforscht und auch unter lang bekannten Gesichtern genauer nachgefragt und sich Pässe, Abstammungs- und Impfscheine vorweisen lassen.

Angesichts der Situation und der Tatsache, dass die Nachrichten von den ersten Ausweisungen längst auch in die grenznahen Dörfer gedrungen waren, kehrte bereits eine unbekannte Zahl von Knechten, Mägden und Kleinhändlern zurück. Andere forcierten ihre Auswanderung, die sie einige Jahre aufgeschoben hatten. So reiste die elfköpfige Familie Annenberg 1885 aus, nachdem der Vater Tobias 1882 vorausgereist war. Eines der Kinder, Moses Annenberg, der 1877 in Kalvischken geboren worden war, erinnerte sich später:

---

[66] Stenographische Berichte des preußischen Abgeordnetenhauses 1886. Bd. 1, Berlin 1887, S. 422.

[67] ALGIMANTAS MIŠKINIS, Mariampolės miestas iki 1940m., Vilnius 1995, S. 37-38.

[68] Einzelgehöft an der Peripherie eines Dorfes, typisch für die ostpreußische Dorflandschaft.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> „Life and strife continued to be hard and soon we realized that there was no real future for us in Kalvishken. […] About that time I noticed quiet confidential whisperings between my oldest brother Jacob, father, mother and grandmother. Soon after that, my father departed one night fort the golden land, America.“[69]

In den neun Grenzkreisen des Regierungsbezirkes Gumbinnen, die hier untersucht werden, waren 1883 insgesamt 1.949 Überläufer gezählt worden, davon 202, die als evangelisch rubriziert wurden, 510 als römisch-katholisch und 185 Juden.[70] Bei der genauen Erfassung im Sommer 1886 wurden weitaus mehr Überläufer gezählt, worunter sich 587 jüdische befanden.[71] Von diesen hielten sich 114 Familien mit insgesamt 388 Personen nachweislich bereits länger in Preußen auf, im Schnitt bereits 5–7 Jahre. Während die polnischen, litauischen und deutschen Landarbeiter und Dienstboten recht zügig wieder zurückgingen, wehrten sich die meisten Juden mit allen Mitteln, die ihnen zur Verfügung standen, obwohl auf die Nichtbefolgung des Ausweisungsbefehls Geldstrafen bzw. Verhaftung angedroht wurden.[72]

Über 10 % der jüdischen Familien, die im Regierungsbezirk Gumbinnen als Ausländer registriert worden waren, erreichten, manchmal nach jahrelangen Streitereien, eine Anerkennung als preußische Staatsangehörige. Andere wiesen dritte Staatsangehörigkeitspapiere vor, so z. B. amerikanische, britische, schwedische oder türkische.[73] In den meisten Fällen hatten die Betreffenden sie selbst als Einwanderer erhalten. Die türkischen Papiere waren von Angehörigen beschafft worden, die nach Palästina ausgewandert waren. Die Juden in den Grenzgebieten versuchten alles nur Mögliche, um sich auf irgendeine Art und Weise zu legalisieren.

Nach Durchsicht der Unterlagen erteilte das Regierungspräsidium in Gumbinnen verschiedenen Landräten Belehrungen, da sie es versäumt hatten, in Ausweisungssachen Vollstreckung von Zwangsmaßnahmen zur

---

[69] CHRISTOPHER OGDEN, Legacy. A Biography of Moses and Walter Annenberg, Boston 1990, S. 9-22. Walter Annenberg (1908 Milwaukee/Wisconsin–2002 Wynnewood/Pennsylvania), prominenter Republikaner und Philanthrop, langjähriger Herausgeber des *Philadelphia Inquirer*, US-Botschafter in Großbritannien während der Nixon-Ära.

[70] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 1176, Nr. 2a, Bd. 4 (1870–1884), S. 155. Die Evangelischen waren Litauendeutsche aus den Dörfern an der Grenze, die Römisch-Katholischen waren Litauer und teilweise auch Polen.

[71] Die Zahl der Juden für das Untersuchungsgebiet wurde anhand der Listen ermittelt. Eine Gesamtzahl aller Überläufer für den gesamten Regierungsbezirk betrug 5.933, die Zahl für das Untersuchungsgebiet ist bisher nicht ermittelt worden.

[72] Jeschurun (Alte Folge), Heft 44 (November 1886), S. 701.

[73] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Tit. 3, Abt. 1, Nr. 19, Bd. X, Tabelle Eydtkuhnen. NEUBACH, S. 41.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Nötigung der Ausgewiesenen zum Verlassen des diesseitigen Staatsgebietes“ auszusprechen.[74] Offensichtlich hatten sich einige Landräte an der Peripherie so an die bestehende Situation gewöhnt, dass sie keine Notwendigkeit sahen, die Maßnahmen übergeordneter Stellen auszuführen. Es kam letztendlich 1886 zu Ausweisungen, womit die meisten Behörden auch nicht in diesem Ausmaß gerechnet hatten. Von Kreis zu Kreis waren die Verfahren unterschiedlich streng. Allerdings konnten Ausweisungen nach Russland immer nur stattfinden, wenn die russischen Behörden den jeweiligen Fall überprüft hatten und bereit waren, die Personen zurückzunehmen. In verschiedenen Fällen dauerten die Ermittlungen mehrere Jahre und führten zu keiner Rücknahmezusage, da die Behörde am Heimatort des Migranten diesen nicht identifizieren konnte oder wollte.[75]

In Pillkallen (s. Kapitel 11.3.), einem Landkreis, der direkt an die Staatsgrenze reichte, zeigte der zuständige Landrat besondere Härte. Hier wurden Anfang 1886 von den 113 jüdischen Personen, die im Kreisgebiet erfasst waren, über zwei Drittel, insgesamt 77 Personen, ausgewiesen. In anderen Landkreisen trafen die Ausweisungen von 1886 vor allem Einzelpersonen – Familien wurden nur vereinzelt ausgewiesen. Dabei lässt sich nicht rekonstruieren, ob hier je ein Exempel statuiert werden sollte oder ob bestimmte Gründe (fußend auf Konkurrenzneid oder ähnlichen Motiven) für die Ausweisung sprachen. So wurde im Kreis Heydekrug, der auch direkt an der Staatsgrenze gelegen war, ein Holzhändler mit Familie, der seit 1861 in Preußen lebte, nach 28-jähriger kaufmännischer Tätigkeit mit seiner Familie ausgewiesen.[76] Bei vielen Familien zogen sich die Rückführungsverhandlungen lange hin. Eine sechsköpfige Familie in Heydekrug, die aus dem 30 km östlich gelegenen Kvėderna stammte, wurde erst im August 1891 dem zuständigen russischen Kreispolizeichef Weihmann übergeben, nachdem sie 13 Jahre in Preußen verbracht hatte und alle Kinder die örtliche Schulausbildung durchlaufen hatten.[77] Der älteste Sohn der Familie hatte sich übrigens schon in dem Moment, als der Familie 1886 die erste Befristung des Aufenthaltes ausgesprochen wurde, für eine Auswanderung nach Amerika entschieden.[78] Derartige Entscheidungen halbwüchsiger Söhne gab es im Übrigen relativ oft.

---

[74] GSTA, XX. HA, Rep. 18, Abt. I, Tit. 3, Nr. 19, vol. 5, S. 72.

[75] Rechenschafts-Bericht des ständigen Hülfs-Komitees für die Nothstände russischer Israeliten zu Memel, für die Zeit vom 1. Januar 1886 bis 1. April 1887. Jeschurun (Alte Folge), Heft 21 (Mai 1887), S. 332.

[76] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Tit. 3, Abt. 1, Nr. 19, Bd. IV/Gumbinnen, Wolf Schiller.

[77] Ebd., Bd. V/Heydekrug, Familie Bloch.

[78] Ebd., Bd. V/Heydekrug, Jankel Bloch.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Insgesamt wurden in dem zu untersuchenden Gebiet des Regierungsbezirkes Gumbinnen von den registrierten 587 Personen 116 ausgewiesen. Bei weiteren 25 Personen weigerten sich die zaristischen Behörden, sie zurückzunehmen, vermutlich konnten sie sie aufgrund falscher Angaben nicht identifizieren. Weitere 157 gingen schon vor einer drohenden Ausweisung selbständig über die Grenze zurück. 93 Personen wurde innerhalb der nächsten Jahre die preußische Staatsangehörigkeit zuerkannt bzw. nachträglich anerkannt.[79] 17 Personen erzielten beschränkte Aufenthaltsgenehmigungen für ihren bisherigen Wohnort in Preußen, eine junge Frau heiratete einen preußischen Staatsbürger und erwarb so ihr Bleiberecht. 74 Personen entschieden sich für eine Auswanderung in die USA. Weitere 80 meldeten sich bei den Behörden ab, um an einen anderen Ort in Preußen zu ziehen, andere verzogen unbekannt, einige starben. Diejenigen, die freiwillig zurückgingen, unternahmen höchstwahrscheinlich nach einer geraumen Zeit einen neuen Versuch auszuwandern.

Die großen wirtschaftlichen Verluste der Ausweisungen waren in den Städten, in Königsberg, Memel und Tilsit zu verzeichnen.[80] Auf dem Land schlugen die Verluste für die jüdischen Gemeinden weniger zu Buche. Allerdings nahm auch hier der jüdische Handelsverkehr stark ab. Illegale jüdische Einwanderung, sogenannte „Überläufer", gab es bis zum Ende des Jahrhunderts nicht mehr. Im Gegensatz zu anderen Regierungsbezirken wurde die Erfassung der staatenlosen Bürger im Gumbinner Bezirk bis 1896 penibel weitergeführt.[81]

Die Vertreibungspolitik von 1885 und den Folgejahren wurde bald wieder eingestellt. Besonders rasch durften jüdische Schindelmacher aus Tauroggen wieder nach Ostpreußen kommen, deren Arbeit unentbehrlich war. Sie kamen in der Regel mit mehreren Arbeitskräften, Frauen und Kindern, für eine ganze Saison, wobei der jeweilige Arbeitgeber persönlich für die Rückkehr nach Beendigung der Arbeit bürgen musste.[82] Ab 1890 durften Polen und Litauer als Saisonarbeiter kommen, wobei es ein ganzes Konvolut von Bedingungen einzuhalten galt (Legitimations-, Registrations- und Rückkehrzwang). Diese Regelung war hoch bürokratisch und beinhal-

---

[79] Ebd., Bd. V/Heydekrug, Esther u. Nathan Bloch (1886); Marie, Luise u. Samuel Beermann (1886), Itzig, Lina, Susanne, Leiser Eszersky (1886) usw.

[80] SCHÜLER-SPRINGORUM, Die jüdische Minderheit in Königsberg, S. 179 f.

[81] Neubach schreibt, dass die letzte Zählung der Überläufer 1888 erfolgt sei und die Ausweisungen „im Wesentlichen zum Abschluss gelangt" sind. NEUBACH, S. 125. Das gilt nicht für den Regierungsbezirk Gumbinnen.

[82] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Tit. 3, Abt. 1, Nr. 19, Bd. III–XII, Nachweisungen der russischen Überläufer 1886–1902.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tete engmaschige Gesundheits- und Polizeikontrollen.[83] Preußens Ausländerpolitik sah sich gefordert, zwischen sicherheitspolitischer Sorge und den ökonomischen Interessen abzuwägen. Die Entscheidung fiel auf eine antipolnische, kontrollierte, transnationale und saisonale Anwerbepolitik. Nach 1890 wurden auch jüdische Saisonarbeiter in der Grenzregion beschäftigt, vorwiegend in Zigarren- oder Bürstenfabriken. Im Unterschied zu den Zuwanderern vor 1885 kamen diese Arbeitskräfte jetzt aus Kaunas oder Wilna, nicht mehr aus dem direkten Grenzgebiet. Bis ca. 1891 wurden im Regierungsbezirk Gumbinnen keine Einbürgerungen mehr vorgenommen. Dann erst wurden wieder Anträge, nun aber nach sehr strengen Kriterien, genehmigt.[84]

Die preußische Ausweisungspolitik zwang Mitte der achtziger Jahre die jüdischen Bürger an der preußischen Peripherie, eine Lebensentscheidung zu treffen: weiterzuziehen oder um ihre Existenz vor Ort zu kämpfen. Diejenigen, die es mit großem bürokratischem Aufwand schafften, dazubleiben und wenigstens eine Duldung zu erhalten, entwickelten überaus patriotische Gefühle, identifizierten sich voll und ganz mit dem Kaiserreich und engagierten sich in ihrer Kommune – auch ohne Staatsangehörigkeit.

## 9.4. Personenschmuggel

Nach dem Aufstand von 1863 beschlagnahmte die zaristische Verwaltung einen Großteil der litauischen Güter, verlieh sie russischen Generälen und versuchte, russische Bauern darauf anzusiedeln. Ende der sechziger Jahre kam es in Litauen zu Missernten und daraus resultierend zu Hungersnöten. Die litauischen Landbewohner, die seit dem niedergeschlagenen Aufstand von 1863 wesentlich deutlicher unter dem zaristischen Besatzungssystem litten als vorher, begannen, ihre Dörfer zu verlassen und nach Amerika zu gehen. Es gab auch Bittschriften von Bauern aus dem Kreis Vilkaviškis, die baten, an den Amur bzw. an die chinesische Grenze gehen zu dürfen, um sich dort eine Existenz aufzubauen.[85] Die Realisierung derartiger Reisepläne wurde durch die Eisenbahn deutlich erleichtert. Die Auswanderungsbewegungen erreichten neue Zahlen. Polen, Juden und politisch engagierte Russen verließen das zaristische Imperium. Da zur offiziellen Überquerung

[83] BLACKBOURN, S. 314; EIDINTAS, S. 55 ff.

[84] In den Jahren 1892–1896 kamen im Regierungsbezirk Gumbinnen auf 152 Einbürgerungen 10 Juden, von 1904–1912 waren unter 532 Einbürgerungen 12 Juden verzeichnet (in den Jahren 1897–1903 war keine Konfession angegeben). GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 227, Nr. 4, Beiheft 1 (1892)–Beiheft 21 (1912).

[85] EIDINTAS, S. 28.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Grenze ein Auslandspass benötigt wurde, dessen Erwerb teuer und kompliziert war,[86] versuchten die meisten, die Grenze illegal zu überqueren.[87] In der Regel beförderten Schlepper die Auswanderer entweder mit geborgten oder gefälschten Grenzkarten für den kleinen Grenzverkehr, versteckten sie zwischen Frachtgut, bestachen russische Grenzwächter oder führten sie über eine unbewachte Stelle an der Grenze.[88] Manchmal endeten solche Fälle tragisch.[89] Kurz hinter der preußischen Grenze versuchte die Polizei ebenfalls, den illegalen Grenzübertritt zu unterbinden. In einem Bericht der Memeler Polizeiverwaltung wird Folgendes geschildert:

> „Als Polizeisergeant Motzkus heute früh das Fremdenlogis des Gastwirtes Judel Ragolski, Friedrichsmarkt 4, revidierte, bemerkte er, wie ein junger Mensch auf den Hof hinauslief und sich auf dem Abort versteckte. Motzkus stellte nun fest, dass es sich um einen russischen Auswanderer, der über die grüne Grenze geschmuggelt worden war, handelte und brachte denselben zur Wache. Ich nahm den Feuerwehrmann Michael Broszeitis, Polangenstraße 48, als Dolmetscher und stellte folgendes fest: Der Festgenommene, Besitzersohn Ignatz Kowalauski aus Grovo/Russland ist am 8. d. Mts. von einem ihm unbekannten Szameiten [Litauer – R. L.] über die grüne Grenze nach Memel gebracht worden. Hier haben sich dieselben in das Gasthaus von Ragolski begeben, wo sich

---

[86] Alfonsas Eidintas hat errechnet, dass 1900 der Erwerb eines russischen Auslandspasses die Gebühren von einem Drittel des damaligen Reisepreises in die USA betrug. Hinzu kam, dass die Beschaffung aller dafür notwendigen Stempel und Genehmigungen bis zu sechs Monaten dauerte. EIDINTAS, S. 32.

[87] GSTA, XX, Rep. 12, Abt. 1, Tit. 3, Nr. 10, vol. 18, S. 181-187; AP Olsztyn, 1592/7 Landratsamt Tilsit, Ein- u. Auswanderungen 1879–96 früher: Rep. 18 Landratsamt Tilsit, Abt. VIII, Nr. 3, Acta des Königl. Landrats-Amtes zu Tilsit betreffend Ein- und Auswanderungen und Colonisation, 1849–1896, Bd. II, S. 386. So berichtete der Landrat Tilsit am 25. April 1893: „In den letzten Tagen treffen hier große Truppen russischer Bauern ein, welche nach Amerika reisen." Alle hatten die Grenze illegal überquert. Die Emigration der Litauer nahm zeitweise solche Ausmaße an, dass es zu Arbeitskräftemangel kam und der Generalgouverneur von Wilna den Gouverneur in Kaunas 1899 anwies, diese gefährliche Ausreisebewegung zu stoppen. EIDINTAS, S. 31.

[88] Rose Cohen erinnert sich, wie sie und ihre Mutter zwischen Mehlsäcken über die russische Grenze gelangten. SYDNEY STAHL WEINBERG, World of Our Mothers. The Lives of Jewish Immigrant Women, Chapel Hill 1988, S. 77; SELMA BERROL, East Side/East End. Eastern European Jews in London and New York, 1870–1920, Westport 1994, S. 8.

[89] So hieß es in einem Bericht der preußischen Grenzwache: „Am 16. Mai diesen Jahres wurde von einem Grundbesitzer in Augsgirren der Oberförsterei daselbst die Anzeige erstattet, daß ein durch einen Schuß verwundeter russischer Jude unweit der Landesgrenze in der Juraforst Jagen 204 liege. Die von dem Oberförster und Amtsvorsteher noch an demselben Tage angestellten Ermittlungen haben folgendes ergeben: Der Verwundete war der russische Untertan Nockem Bloch aus Sadowa in Rußland. Derselbe hatte an dem genannten Tage mit einigen anderen Reisegefährten die Landesgrenze von Rußland nach Preußen überschritten, um nach England bzw. Amerika auszuwandern." GSTA, XX. HA, Rep. 77, Tit. 91, Nr. 74c, Bd. 1, S. 175.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> sehr bald der Handelsmann Golden einfand. Der Szameite und Golden haben längere Zeit miteinander verhandelt – worüber konnte Kowalauski nicht verstehen – dieser sah nur, wie der Szameite dem Golden 100 Rubel in Papier und noch verschiedenes Goldgeld, wie viel weiß er nicht, gegeben hat. Der Szameite hat in Russland von der Mutter des Kowalauski im ganzen 160 Rubel übernommen, von welchem Gelde er 15 Rubel für den Transport erhielt."[90]

Kowalauski wurde wie viele andere nicht nur über die Grenze gebracht, sondern sollte auch sogleich Anschluss an eine Auswanderergruppe finden. Ein Litauer hatte ihn über die Grenze in ein jüdisches Gasthaus in Memel gebracht, ein Jude namens Golden erwies sich als Verbindungsmann für einen Schiffsagenten. Es war ein eingespieltes System, das hier funktionierte. Russische politische Flüchtlinge berichten übereinstimmend von jüdischen Netzwerken, die den illegalen Übertritt ermöglichten. Dabei waren sowohl das Netz der Dienstleister an der direkten Grenze wie auch die Klientel verschiedener Nationalität, jüdisch und christlich. Hier wurde eng verzahnt miteinander gearbeitet. Nikolai Morosov, ein Revolutionär, der 1875 die Grenze bei Schirwindt illegal überschritt, erzählt in seinen Erinnerungen von einem „rothaarigen kugelköpfigen Juden"[91], der seinen Grenzübertritt organisierte, Olga Ljubatovič, die in derselben Gegend 1878 die Grenze überschritt, berichtete von einer „Nacht in der Schmuggelkneipe"[92] mit einer jüdischen Wirtin. Sie erwähnte übrigens, dass auch die russischen Grenzsoldaten in dieser Kneipe verkehrten. Der Großteil derjenigen, die an der Grenze illegale Übertritte organisierten bzw. in weitestem Sinne aktiv und passiv daran beteiligt waren, kannten sich, da sie auch im Alltag Kontakte miteinander hatten. Es existierten gewissermaßen in jenem Zeitraum an der Grenze doppelte Kontaktebenen – formelle und informelle.

Wie kamen die Migranten bis an die Grenze? Auswandereragenturen waren seit den sechziger Jahren wie Pilze aus dem Boden geschossen. Agenten vieler ausländischer Gesellschaften reisten durch das zaristische Imperium und boten ihre Dienste, rasche Beförderung über die Grenze sowie Schiffspassagen, an. Mehrheitlich waren es Juden, die diese Tätigkeit ausübten. Dabei war einiges Geschick vonnöten, denn die Werbung zur Auswanderung war im russischen Imperium verboten und so konnten Agenten auch von der Polizei verhaftet werden.[93] Die legal Reisenden über-

---

[90] GSTA, XX HA. Rep. 18, Tit. XII Memel, Nr. 222, S. 88 f.

[91] Nikolai Morosov, in: Rossijanie v Vostočnoi Prussi. Dnevniki, pisma, zapiski, vospominanija, c. 2, hg. v. JURIJ KOSTJAŠOV u. a., Kaliningrad 2001, S. 156.

[92] Olga Ljubatovič, in: Rossijanie v Vostočnoi Prussi. Dnevniki, pisma, zapiski, vospominanija, c. 2, hg. v. JURIJ KOSTJAŠOV u. a., Kaliningrad 2001, S. 159 ff.

[93] EIDINTAS, S. 31; LLOYD P. GARTNER, The Jewish immigrant in England 1870–1914, London 2001, S. 30-32.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

querten die Grenze mit der Eisenbahn oder kamen mit Fuhrwerken,[94] die illegal Reisenden nahmen den Zug nur bis zur Nähe der Grenze.[95]

Wurde in den achtziger Jahren der Grenzübertritt von russischen Bürgern ohne Ausweispapiere von den Gendarmen sehr rigide gehandhabt, entschlossen sich die preußischen Behörden in den neunziger Jahren aus wirtschaftlichen Gründen, anders zu verfahren. Sie hatten sehr rasch begriffen, dass sich die Migrationsströme nicht mehr stoppen ließen. Also galt es seinen Nutzen daraus zu ziehen, sie zu kanalisieren und zu transferieren. Seit April 1891 wurden russische Bürger über die Grenze gelassen, wenn sie wenigstens 300 Rubel vorweisen konnten. Soviel Geld konnten die meisten Auswanderer nicht vorweisen, und so wurde auf Druck der Schifffahrtsgesellschaften, der HAPAG und des Bremer Lloyd, die Regelung 1892 so abgeändert, dass die Auswanderer auch einreisen durften, wenn sie wenigstens ein Schiffsticket vorweisen konnten.[96] So nahmen zwei große deutsche Reedereien aus reinen Profitgründen russische Auswanderer unter ihren Schutz.

Damals tobte ein harter Wettbewerb zwischen den internationalen Schiffahrtsgesellschaften. In diesem Geschäft wollten die deutschen Behörden zweifelsohne den Löwenanteil einstreichen. Nachdem 1892 eine Cho-

---

[94] Der Tilsiter Korrespondent der Hartungschen Zeitung berichtete am 19. August 1887: „Schon seit Jahren […] hat man auf unserm Bahnhof Gelegenheit, die Scharen der über Tauroggen tief aus dem Innern Rußlands kommenden und von der Kultur vernachlässigten Juden zu erblicken. […] In vier großen Planwagen war auch gestern eine große Auswanderungskarawane, bestehend in über 100 Personen, aus Rußland hierhergekommen."

[95] Beispielsweise: GSTA, XX. HA, Rep. 77, Tit. 1145, Nr. 114. Die Maßregeln infolge des Übertritts jüdischer Flüchtlinge aus Russland nach Preußen Bd. 1 u. Bd. 2, S. 10, 8. August 1882 Oberpräsident der Provinz Ostpreußen an Ministers des Inneren Puttkamer: „Insbesondere sind über Memel vom 14. Juli bis gegen Ende desselben Monats 76 russische Juden zu Schiff als Auswanderer befördert worden und zwar: am 14. Juli nach Stettin 12 Männer, 1 Frau, 2 Kinder, am 20. Juli nach Stettin 18 Männer, 5 Frauen, 22 Kinder, am 21. Juli nach Königsberg 3 Männer, 2 Frauen, 5 Kinder, am 28. Juli nach Stettin 5 Männer, 1 Frau, zusammen 38 Männer, 9 Frauen, 29 Kinder, während die in Memel beginnende Eisenbahn von keinem jüdischen Auswanderer benutzt worden ist. In Eydtkuhnen sind vom 16. bis zum 31. Juli im Ganzen 52 russisch-jüdische Auswanderer mit 40 Kindern eingetroffen, welche sämmtlich mit direkten Billeten nach Hamburg versehen waren und ihre Weiterreise nach diesem Orte unverzüglich angetreten haben." Bzw. S. 26, 25. August 1882: „Alle aufgezählten Personen waren reichlich mit Geld zur Weiterreise, zum Teil auch schon mit Karten zur Überfahrt nach Amerika versehen und haben die Weiterreise unverzüglich fortgesetzt. Nach den angestellten Ermittlungen ist vielleicht die Mehrheit, jedenfalls aber ein ansehnlicher Bruchteil derselben nicht in Folge von erfahrenen Bedrückungen oder gefürchteten Verfolgungen sondern nur aus dem Grunde ausgewandert, um sich mit ihren schon früher über das Meer gegangenen Ehemännern und Vätern oder sonstigen Angehörigen zu vereinigen."

[96] MOSES RISCHIN, The Promised City, Cambridge, MA 1962, S. 20.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

leraepidemie in Hamburg ausgebrochen war, wurde gemutmaßt, die russischen Auswanderer hätten die Krankheit eingeschleppt. Die HAPAG befürchtete einen massiven Geschäftseinbruch, und so boten sie und der Bremer Norddeutsche Lloyd (NDL) 1893 der deutschen Regierung an, auf eigene Kosten Auswanderer-Kontrollstationen an der deutsch-russischen Grenze zu errichten.[97] Hier sollten die Immigranten desinfiziert und ihre finanziellen Möglichkeiten zur Ausreise überprüft werden. Die Regierung stimmte nach längeren Überlegungen dem Vorhaben zu. Die Kontrollstationen entstanden 1895 vorrangig an den russisch-deutschen Grenzbahnhöfen, so beispielsweise in Bajohren, Eydtkuhnen und Tilsit. Sie unterstanden der Polizei, die Kontrollen wurden aber von den Agenten der Schifffahrtsgesellschaften durchgeführt.

Mit der Einrichtung der Kontrollstationen und der Entsendung von HAPAG-Agenten, die in der litauischen Provinz Werbung betrieben, konnten die deutschen Anbieter eine Zeitlang das System der besten Dienstleistungen garantieren und so für ca. zehn Jahre (1895–1905) die ausländische Konkurrenz auf dem Auswanderungsmarkt ausschalten.[98] Den aus Russland kommenden Auswanderern wurde nun die Durchreise durch Preußen gestattet, wenn sie entweder im Besitze eines vorschriftsmäßigen Passes und einer Kajütenfahrkarte der Hamburg Amerikanischen Paketfahrtaktiengesellschaft bzw. des Norddeutschen Lloyd oder einer anderen Kajütenfahrkarte und einer bestimmten Summe Geldes waren oder wenn sie eine der in den Grenzbezirken errichteten Auswanderer-Kontrollstationen ordnungsgemäß passiert hatten. Russische Auswanderer, die keine Fahrkarte besaßen, wurden jetzt nicht ohne weiteres über die Grenze zurückgeschoben, sondern in die nächste Kontrollstation gebracht.[99]

Wie kamen die Auswanderer nach Preußen? Die Emigranten, die die Grenze legal überquerten, kamen mit dem Zug an einen Grenzbahnhof, wo sie die Kontrollstation passierten und ihre Reise mit der Eisenbahn fortsetzten. Die illegalen Grenzüberquerer kamen über die „grüne Grenze". Hier ließ sich auf vielerlei Ebenen verdienen.

Zu den ersten, die eine kräftige Provision einstrichen, gehörten die sogenannten Schmuggelagenten, Juden oder Litauer, die den Transport aus dem Inneren des Landes bis zu einem Treffpunkt nahe der Grenze organi-

---

[97] Beide Kompagnien entwickelten sich gegen Ende des Jahrhunderts u. a. auch durch das Geschäft an der ostpreußischen Grenze zu den größten Auswanderreedereien der Welt. BIRGIT OTTMÜLLER-WETZEL, Auswanderung über Hamburg. Die H.A.P.A.G. und die Auswanderung nach Nordamerika 1870–1914, Berlin/ Hamburg 1986, S. 54.

[98] GSTA, XX, Rep. 12, Abt. 1, Tit. 3, Nr. 10, vol. 18, S. 181-187.

[99] Ebd. S. 297, S. 299.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sierten.[100] Einen weiteren, jedoch deutlich geringeren Verdienst erlangten die jüdischen Besitzer der Schenken, in denen die Grenzgänger manchmal mehrere Tage warten mussten, bis sich eine günstige Gelegenheit zum Übergang fand. Dann verdienten die litauischen Fuhrleute bzw. litauischen und jüdischen Führer, die die Emigranten, die man im Schmugglerjargon *golobki* (Täubchen) nannte, über die Grenzlinie brachten und bei einem Reiseagenten ablieferten. Natürlich hielt auch die russische Grenzwacht ihre Hand kräftig auf.[101] Die Geschäftssituationen waren jedoch von vielerlei Faktoren abhängig.[102] Um größere Gruppen immer wieder unauffällig zu befördern, war einige Phantasie gefragt. 1899 berichtete der Gouverneur von Kaunas dem Generalgouverneur in Wilna, der Schmuggler Motiejus Norvila, ein Litauer aus Varniai, habe aus Gargždai einen Sarg voller Schmuggelgut über die Grenze befördert. Dahinter schritt eine singende Prozession, die vollständig aus Emigranten bestand, die so nach Preußen gelangten.[103]

Die Haupt- und Unteragenten der Schiffahrtsgesellschaften, die in Insterburg, Schirwindt, Tilsit und Eydtkuhnen saßen, hielten die Fäden dieses großanlegten grenzüberschreitenden Geschäftes in der Hand und verdienten das meiste daran. Die Auswanderer hatten pro Kopf eine Provision von 15 Mark zu entrichten. Fünf Mark erhielt der Schlepper, der die Person in die Station brachte, zehn Mark verblieben dem Agenten. Um die Größenordnung des Geschäftes zu verdeutlichen: Allein in Eydtkuhnen trafen von November 1895 bis November 1896 insgesamt 13.232 Auswanderer ein, in Tilsit waren es im gleichen Zeitraum über 4.000 Personen, die eine Schiffspassage erwarben. Es gab in der Öffentlichkeit Proteste gegen die hohen Preise und diese Art der Bereicherung.[104]

---

[100] Eidintas hat festgestellt, dass von den 494 Schleppern, die 1888–1915 von den zaristischen Behörden in den litauischen Gouvernements festgenommen, verurteilt und deportiert wurden, 316 Juden waren, die übrigen Litauer. EIDINTAS, S. 53.

[101] So berichtete der Landrat Stallupönen am 13. Juni 1895: „Es ist bekannt, daß die Zahl der mit der Eisenbahn von Rußland her anlangenden Auswanderer im Vergleich zu der Zahl der über die sogenannte grüne Grenze kommenden Emigranten verschwindend gering ist. Der Eintritt der letzteren ist […] von verschiedenen Umständen, insbesondere von Ort, Zeit und speziell von der Mitwirkung der russischen Grenzsoldaten abhängig und findet an allen möglichen Punkten der langgestreckten Grenze statt." GSTA, XX, Rep. 12, Abt. 1, Tit. 3, Nr. 10, vol. 18, S. 181-187.

[102] Ebd., S. 453.

[103] EIDINTAS, S. 50.

[104] „Etwas über russische Auswanderer und deren Schutz auf deutschem Boden", in: Tilsiter Allgemeine Zeitung, Nr. 64, 15. März 1896 „[...] ein gerechter Protest läßt sich aber dagegen erheben, daß die meisten sehr armen lithauisch-polnischen Auswanderer an die von der Regierung bestätigten Auswanderer-Agenten dafür, daß diese ihnen die Schiffskarten zur Überfahrt nach Amerika verkaufen, eine so kolossal hohe Provision bezahlen

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Konzession der Agenten wurde jährlich von der Preußischen Regierung in Gumbinnen erneuert. Wer eine derartige Position erwerben wollte, musste entweder viel Geld oder Beziehungen ins Spiel bringen. Vermögende Kaufleute und ehemalige preußische Beamte arbeiteten wie alle anderen Schifffahrtsagenten hervorragend mit ihrem grenzüberschreitenden internationalen Netz zusammen. Zu den erfolgreichen Agenten zählte der Kaufmann Gusovius (Eydtkuhnen), wie auch die preußischen Neubürger, die Litvaks Joseph Abelmann (Memel) und Adolf Funk (Königsberg).

Schmuggler und Auftraggeber handelten nicht mehr in Personalunion, das Geschäft hatte sich inzwischen stark differenziert. Dieses gut funktionierende System löste sich erst allmählich auf, als die russischen Behörden 1906 die *Russia-American-Line* über Libau einrichteten.[105] Die Auswanderer-Kontrollstation in Tilsit konnte jedoch bis zum Ersten Weltkrieg hohe Zahlen verzeichnen. Hier überquerten weiterhin viele Personen die Grenze, die keine Auslandspässe besaßen.[106] 1911 wurden 9.692 Personen weiterbefördert, im ersten Halbjahr 1912 waren es 6.228 Auswanderer.[107]

Die russischen Behörden versuchten offensichtlich, die Migrationsströme an die Grenze und die gesamte Auswanderung zu ignorieren, denn sie betrafen vorrangig die nationalen Minderheiten und nur in den seltensten Fällen Russen.[108] Allerdings wurden Personen, die auf eigene Faust versuchten, die Grenze ohne Pass zu überqueren, häufig verhaftet. Die Schlepper bestachen die russischen Posten in der Regel, so dass deren Personentransfers meistens ohne Verluste abgingen. Ab und an gelang es der Polizei, Schlepper zu verhaften, so z. B. 1890 eine ganze jüdische

müssen, wie sich solche mit dem Gerechtigkeitsgefühl gewiß nicht in Einklang bringen läßt. […] Bei der fast immer währenden Auswanderungslust ist es denn auch erklärlich, dass die Herren Agenten, hier bei uns z. B. die von der Bremer Linie, eine Nettoeinnahme von 20–50.000 Mk jährlich erzielen, ja man sagt sogar von einem solchen Generalagenten, daß er die Einnahme von 50–60.000 Mk. jährlich zu verzeichnen haben soll […] Warum sieht man zu, wie ein paar Auserwählte ohne besondere Mühe und Arbeit jährlich solche Unsummen an Geld aufspeichern? Soll dieser Mißstand nicht beklagt werden? […] Warum stellt man nicht in den Städten, die von Auswanderern berührt werden, geeignete, der lithauischen und polnischen Sprache mächtige Leute, die den Schiffskartenverkauf und deren Kontrolle besorgen, bei der Polizei an?“

[105] Die HAPAG hatte große Einbußen und erhöhte das Kopfgeld für jeden nach Preußen gebrachten Ausreisekandidaten auf 20 Mark; SZAIJKOWSKA, S. 113 ff.

[106] GSTA, XX, Rep. 12, Abt. 1, Tit. 3, Nr. 10, vol. 18, S. 89-91.

[107] GSTA, XX, Rep. 12, Tit. 3, Bd. 16b, S. 68.

[108] EIDINTAS, S. 30. Eidintas erwähnt einen vertraulichen Brief vom 14. März 1891, in dem das russische Innenministerium die Gouverneure anwies, den Juden die Emigration zu gestatten. Mit Beschluss des Ministerkabinetts vom 8. Mai 1892 wurde die Emigration für Juden offiziell gestattet.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gruppe um den Schlepper Schereschewsky in Tauroggen.[109] Die jüdische Gemeinde von Vilkaviškis hatte immer wieder das Problem, dass sie Juden aus dem Gefängnis der Grenzwacht auslösen mussten. Das kostete die Gemeinde viel Geld, und so ließ der Gemeindevorstand 1898 einen Text in der hebräischen Zeitung *Hazefira* veröffentlichen, in dem er vor dem Versuch, die Grenze ohne Pass zu überqueren, warnte.[110]

Die preußische Polizei verfolgte bis zu einem gewissen Grad die sogenannten „Schmuggel-Agenten" und machte sie dingfest, sofern sie zu offensichtlich gegen die polizeilichen Interessen agierten.[111] Ab 1897 bürgerte es sich ein, dass diejenigen, die die Auswanderer zur Kontrollstation brachten, jedes Mal symbolische Geldstrafen in Höhe von ein bis drei Mark für verbotswidriges Überschreiten der Grenze an die Amtskasse zu zahlen hatten. Die Polizei begründete das mit einem Passus der Polizeiverordnung. Dabei handelte es sich einfach um den Versuch, auch die öffentliche Hand am Geschäft teilhaben zu lassen.[112]

In den ersten Jahren waren die Auswanderer noch in vielerlei Hinsicht schikaniert worden. Dazu gehörte auch, dass drei Jahre lang aus hygienischen Gründen die Ein- und Durchfuhr gebrauchter Kleider, Leib- und Bettwäsche aus Russland verboten wurde,[113] weswegen Auswanderer häufig ohne Gepäck nach Preußen einreisten. Unter ihnen litten viele an Granulose (oder Trachom)[114] (manchmal bis zu 5 %)[115]. Damit konnten sie weder in die USA noch nach Großbritannien einreisen. Die Agenten durften Schiffsfahrkarten nur mit einer gleichzeitigen Information über die Einreisebestimmungen an ihre Kunden aushändigen. Diese Informationspflicht bestand auch bei der Aushändigung von sogenannten Passageausweisungen, bereits bezahlten Schiffspassagen, die aus den USA an künftige Einwanderer

---

[109] EIDINTAS, S. 69.

[110] KAGAN, The Jewish Community of Vilkovishk, S. 3.

[111] GSTA, XX, Rep. 12, Abt. 1, Tit. 3, Nr. 10, vol. 18, S. 43. 1895 berichtete die Tilsiter Stadt-Polizei-Verwaltung: „Alle Auswanderung-Schmuggel-Agenturen, welche in den Jahren 1893 hierselbst bestanden, haben wir unterdrückt und ist gegenwärtig die Stadt und der Kreis Tilsit von solchen Schmuggel-Agenturen frei. Der letzt hierorts noch ansässige jüdische Schmuggler namens Schefszenski, welcher auf unsere Veranlassung wegen Betruges unter Anklage gestellt wurde, ist am 3. Dezember des Jahres von hier flüchtig geworden und wird gegenwärtig steckbrieflich verfolgt."

[112] GSTA, Rep. 77, Tit. 1145, Nr. 114b, S. 20-22.

[113] Polizeiverordnungen vom 26. bzw. 29. Juli 1892, in: GSTA, XX HA, Rep. 12, Abt. 1, Tit. 3, Nr. 10, vol. 18, S. 335.

[114] Bakterielle Entzündung des Auges, die zur Erblindung führen kann.

[115] GSTA, XX HA, Rep. 12, Abt. 1, Tit. 3, Nr. 10, vol. 18, S. 86 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gingen.[116] Reisende, die zurückgeschickt wurden, verursachten den Gesellschaften Kosten und Probleme, weswegen sie daran interessiert waren, möglichst gesunde Passagiere auf die Reise schicken zu können.[117] Es kam auch vor, dass Personen ohne finanzielle Mittel in der Station anlangten und dort das Eintreffen der Schiffskarten, Gelder etc. abwarteten. In der Regel wurden sie für Tage und Wochen in der Station geduldet.[118] Es gab allerdings Befürchtungen von Landräten, dass „die augenkranken Russen ohne Aufsicht bleiben und sich wahrscheinlich in der Stadt umhertreiben".[119]

Der Landrat des Landkreises Tilsit informierte beispielsweise den Regierungspräsidenten in Gumbinnen, dass er sämtliche kranken Russen, die nicht sofort weiterbefördert werden konnten, umgehend in ihre Heimat abschieben wollte, und bat um die Genehmigung dazu. Hier kam wieder das altbeliebte Argument, dass über die Grenze Krankheiten eingeschleppt würden. Hygiene galt häufig als Vorwand für die Überwachung der deutschen Grenzen, wenn eigentlich Abneigung gegen ausländische Einwanderer vorlag.[120]

Das Regierungspräsidium gab sich nach Absprache mit den Schiffahrtsgesellschaften in dieser Hinsicht großzügig. Die Behörde zeigte den Landräten Heilungsmöglichkeiten für Russen auf und verwies auf das Beispiel von Eydtkuhnen. Dort hatte der Stationsarzt der Auswandererkontrollstation eine Augenheilstation als Privatunternehmen gegründet und war erfolgreich tätig.[121] Zugunsten wirtschaftlicher Faktoren waren alle hygienischen Bedenken plötzlich ausgelöscht. Das Geschäft mit den Auswanderern florierte, und es entwickelten sich immer weitere Geschäftsnischen dazu. Hinzu kamen auch Geschäfte in kleinerem Ausmaß, die sich deutlich in der Grauzone bewegten. Beispielsweise wurde bekannt, dass kleinere Partien Hilfsgüter, die für geflüchtete russische Juden bestimmt waren, jenseits der Grenze verkauft wurden.[122] Andere verdienten sich Geld mit dem Handel russischer Dokumente, die sie den Flüchtlingen abkauften.

---

[116] OTTMÜLLER-WETZEL, S. 24. Bis heute ist es schwierig, die Rolle dieser bezahlten Schiffspassagen als Motivationsfaktor, als „pull"-Faktor für die Reisen zu beurteilen.

[117] ZOSA S ZAJKOWSKI, Sufferings of Jewish Emigrants to America in Transit through Germany, in: Jewish Social Studies 39 (1977), Nr. 1/2, S. 105-116.

[118] GSTA, XX, Rep. 12, Tit. 3, Bd. 16b, S. 11-13.

[119] Ebd.

[120] BLACKBOURN, S. 315.

[121] GSTA, XX. HA. Rep. 12, Abt. 1, Tit. 3, Bd. 15, S. 47.

[122] GSTA, XX. HA, Rep. 2, Tit. 30, Nr. 3, S. 247-249.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Auch Mädchenhandel spielte eine Rolle.[123] Bereits 1879 hatte die brasilianische Regierung Mädchenhändler ausgewiesen, die aus der ostpreußisch-litauischen Grenzregion stammten, worunter sich – sofern man nach den Namen urteilen kann – Juden, Deutsche und Litauer befanden.[124]

Einerseits war die Bevölkerung bereit, sich mit verfolgten Schmugglern zu solidarisieren, andererseits wahrte sie jedoch Distanz, da das Leben des Schmugglers auch nach Müßiggang und zu rasch verdientem Geld aussah, also eine leicht zwielichtige Existenz darstellte. Wie dieses Wahrnehmungsmuster gerade bei Behörden funktionierte, beweist ein Dokument der Memeler Polizeiverwaltung, in dem es um den bereits bekannten Fall Kowalauski / Golden geht:

> „Golden steht seit langer Zeit in dringendem Verdachte, die heimliche Beförderung von Auswanderern zu betreiben. Dieser Fall dürfte beweisen, welch ein gefährliches Gewerbe Golden betreibt, hat doch der Russe Kowalauski nur lediglich allein für das Hinüberkommen über die Grenze bis zur Kontrollstation (ohne Verpflegung, Logis etc.) 60 [i. Orig. unterstrichen, R. L.] Rubel bezahlen müssen. Golden ist ein gesunder, rüstiger Mensch, betreibt kein Gewerbe und keinen Handel, hat auch sonst keinen reellen Verdienst, lebt aber mit seiner Familie in keinen schlechten Verhältnissen, ist Besitzer eines Grundstücks etc.“[125]

Andererseits wusste die Behörde, dass sie auch keine rechte Handhabe gegen diese verdächtigen Personen hatte und so resümierte der Polizeibeamte:

> „Da ein gerichtliches Verfahren kaum zur Bestrafung des Golden führen dürfte, weil sämtliche Hauptzeugen in Russland wohnhaft und zum Teil unbekannt sind, sich auch hier zum Termin nie stellen werden, würde eine beschleunigte Ausweisung wohl gerechtfertigt.“[126]

---

[123] GSTA, XX. HA. Rep. 12, Abt. 1, Tit. 3, Bd. 15, S. 130: „In einer Sitzung des Deutschen Nationalkomitees zur internationalen Bekämpfung des Mädchenhandels wurde kürzlich die Mitteilung gemacht, dass sich in Russland vielfach die Agenten der Schiffahrtsgesellschaften mit der Vermittelung des Mädchenhandels befassten und die Frage zur Erwägung gestellt, ob nicht auch bei uns Erkundigungen in dieser Hinsicht angezeigt seien. Wenngleich mit Sicherheit anzunehmen ist, dass sich die Angestellten der beiden deutschen Gesellschaften und vor allem die auf den Grenzstationen tätigen Agenten derselben von derartigen unlauteren Nebengeschäften freihalten, so glaube ich doch die gegebene Anregung nicht unbeachtet lassen zu sollen.“

[124] AP Olsztyn, 1592/7 Landratsamt Tilsit, Ein- u. Auswanderungen 1879–96, früher: Rep. 18 Landratsamt Tilsit, Abt. VIII, Nr. 3, Acta des Königl. Landrats-Amtes zu Tilsit betreffend Ein- und Auswanderungen und Colonisation, 1849–1896, Bd. II, S. 4.

[125] GSTA, XX Rep. 18, Tit. XXII, Memel, Nr. 222, S. 89.

[126] Ebd., S. 89 f..

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Moses Golden blieb bis zu seinem Lebensende in Preußen – wenn auch ohne Staatsangehörigkeit. Seine Frau hatte die Ausweisung der gesamten Familie durch eine Petition an die „Frau Landrat“ mit Hinweis auf ihre baldige Niederkunft abwenden können.[127]

## Fazit

Der ostpreußische liberale Transitraum des langen Jahrzehnts (1870–1885) wurde durch die gezielte antijüdische Ausweisungspraxis des preußischen Staates in seiner bisherigen Art zerstört. Die Regierung beabsichtigte, langfristig eine nationalstaatliche Grenze zu schaffen, wozu es erforderlich war, politische und kulturelle Grenzen kongruent zu gestalten. In diesem Moment setzte der individuelle Entscheidungsprozess jüdischer Zuwanderer ein, mit langem Atem die Staatsbürgerschaft anzustreben oder weiterzuziehen. Der vorherige disparate Transitraum verkürzte und verengte sich auf schmale Korridore, die in den nächsten Jahrzehnten intensiv frequentiert wurden.

Während eines Zeitraums, in dem aus der Perspektive des Zentrums die Aufrechterhaltung und Stärkung von Grenzen konstatiert wurde, entwickelte sich an der Peripherie ein weiterer Prozess von Grenzüberschreitung, wobei von der preußischen Regierung aus wirtschaftlichen Gründen die Überquerung ohne Pass geduldet wurde. Innerhalb dieses Prozesses wurden transnationale Netzwerke weiter ausgebaut, mit denen große Profite erzielt wurden.[128]

[127] GSTA, XX Rep. 18, Tit. XXII, Memel, Nr. 222, S. 76.

[128] WALSER SMITH, An Preußens Rändern, S. 155. Die Zentralverwaltung der Kontrollstationen hatte sich folgende Telegramm-Adresse gewählt: „Volldampf-Berlin, Berlin Potsdamerstr. 96 A“.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# 10. Der jüdische Aufstieg in Memel

## 10.1. Wirtschaftliche Funktionen einer Grenzstadt

Jede Grenzstadt hat zwei Gesichter und Charakterzüge. Einmal ist es das Trennende, wobei die Unterschiede durch die geringe Entfernung deutlich, ja geradezu überscharf hervorgehoben werden. Dieser Zug der Grenzstadt kann Distanz hervorrufen und Verhalten auf Abstand fördern. Zum anderen lockt eine Grenzstadt auch immer mit ihren Möglichkeiten der Gemeinsamkeit, des Verbindenden. Ihre gewisse Anziehungskraft rührt daraus, dass kulturelle und wirtschaftliche Gegensätze innerhalb der Stadt aufgelöst erscheinen, augenscheinlich miteinander harmonieren und sogar Symbiosen eingehen. Das heißt, sie verlocken den Betrachter, die Grenze zu überschreiten und dabei doch einen Teil seiner eigenen Identität zu bewahren.

Memel war das Paradestück einer derartigen Grenzstadt, und die Betrachtung der bisher vernachlässigten Geschichte ihrer jüdischen Bürger spiegelt wohl deutlicher als andere Blickwinkel die Doppelgesichtigkeit der Stadt wider, in der sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein einzigartiger transnationaler Raum entfaltete. Tilsit wies ähnliche Raumqualitäten auf, aber Memel bot durch den Seehafen und die sehr große Grenznähe noch günstigere Ausgangspositionen, sich grenzübergreifend zu entwickeln. Die wirtschaftspolitische Konstellation im Krimkrieg beschleunigte diese Entwicklung und setzte eine bisher ungeahnte Dynamik frei, die wirtschaftliche, bevölkerungspolitische und kulturelle Folgen hatte – insbesondere was jüdische Zuwanderung und Wirtschaftskraft betraf.

Das Kapitel umreißt das wirtschaftliche Potential der Grenzstadt, beschreibt die Positionen der Juden darin und stellt die jüdische Gemeinde als Sonderfall einer Ost-West-Begegnung dar.[1]

Memel war bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ein wichtiger Kommunikationspunkt. Die Stadt lag an der Poststrecke Berlin–Königsberg–Riga–

[1] Da die Archive von Memel seit Kriegsende als verschollen gelten, ist die Quellenlage sehr dünn. Das vorliegende Kapitel ist der Versuch, aus wenigen erhalten gebliebenen Akten, aus Presseartikeln und Literatur ein Konstrukt zu erstellen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

St. Petersburg und war seit langem Grenzpostamt.[2] Diese Reiseroute benutzten zahlreiche Kutschen. Wer nach Russland fuhr oder aus Russland kam, übernachtete in Memel oder machte wenigstens einen halben Tag Station.[3] Erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts stieg Memel zu einem wichtigen überregionalen Handelsplatz auf, wozu der Hafenausbau um die Jahrhundertmitte wesentlich beigetragen hatte.[4] Damals verschiffte man vor allem Leinsaat, Flachs, Hanf und Borsten, jedoch Holz für Masten, Balken und Schnittholz spielten bis 1800 noch keine Rolle.[5] Kurz darauf entwickelte sich der Holzexport, da vor allem die englische Marine Materialien für den Schiffsbau benötigte.[6] Bald wurde England der wichtigste Handelspartner Memels. Der Holzhandel sollte während des gesamten 19. Jahrhunderts den Handel der Stadt und darüber hinaus die Entwicklung der Kaufmannschaft wie auch deren Zusammensetzung im wesentlichen Maß prägen. 1805 wurden 1.078 Schiffe gezählt, die während des Jahres in den Hafen eingelaufen waren.[7] 1807/08 stieg Memel, das damals ca. 10.000 Einwohner zählte, kurzzeitig zur preußischen Residenzstadt auf, als sich der König Friedrich Wilhelm III. mit seiner Familie auf der Flucht vor Napoleon in der Stadt aufhielt.[8]

Während der Überseehandel prosperierte, hatte der Grenzhandel jedoch durch die Teilung Polens und die russische Besetzung Litauens deutlich gelitten. Die Memeler Kaufleute fürchteten, dass die Russen den Handel ihrer Stadt ruinieren wollten.[9] Sie traten wiederholt auf den Plan, um ihre Handelsinteressen zu wahren, wenn nicht sogar auszubauen. Nachdem sich der preußische Minister von Schroetter[10] mehrfach für dieses Anliegen verwandte, wurde endlich neben der Straße über Polangen, die nach Kur-

---

[2] 1821 schloss Preußen mit Russland einen Staatspostvertrag, infolgedessen die meiste europäische Korrespondenz über Preußen geleitet wurde, wodurch Russland die Laufzeit seiner Briefe erheblich verkürzen konnte und Preußen eine gute Einnahmequelle hatte.

[3] JOHANNES SEMBRITZKI, Memel im 19. Jahrhundert, Memel 1900, S. 47.

[4] ANDRZEJ GROTH, Schifffahrt und Seehandel in Memel in der zweiten Hälfte des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Funktionsweise eines kleineren Ostseehafens, in: Preußenland 35, 1997, S. 37-48.

[5] STRAUBEL, S. 155.

[6] Ebd., S. 162.

[7] Ebd., S. 157.

[8] Detailliert dazu: RASA KRUPAVIČIUTĖ/JOVITA SAULĖNIENĖ, Prūsijos karalienė Luizė Klaipėdoje. Königin Luise von Preußen in Memel, Klaipėda 2004.

[9] STRAUBEL, S. 434.

[10] Friedrich Leopold Reichsfreiherr von Schrötter (1743 Wohnsdorf–1815 Berlin), Oberpräsident in Königsberg (1791–1795), Minister von Ost- und Westpreußen und Vizepräsident des Generaldirektoriums (1795–1808).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

land führte, die zweite Zugangsstraße nach Memel über Gargždai für den Handelsverkehr nach Litauen freigegeben.[11]

Memels Hinterland war vor allem die Žemaitija, das sogenannte Samogitien. Diese westlitauische Region war am Ende des 18. Jahrhunderts der am weitesten urbanisierte Teil des litauischen Großfürstentums. Hier gab es ein ganzes Netz kleiner selbstverwalteter Städtchen, die sich mit ihrem Handel ganz auf Memel ausrichteten.[12] Die beiden nächsten Städte waren Gargždai (15 km entfernt) und Kretinga (12 km entfernt). In den dortigen Städten stellten Juden den Großteil der Einwohnerschaft und die gesamte Kaufmannschaft dar.[13] Die Gargžder exportierten Holz nach Preußen, das vor allem die Minge hinuntergeflößt wurde. Ein weiterer Erwerbszweig war der Pferdehandel.[14] Kretinga war ebenfalls ein wichtiges Handelszentrum für die Ein- und Ausfuhr von Waren nach Litauen und Preußen. Hier wurde auch Bernstein verarbeitet und nach Palanga verkauft. Beide Städtchen unterschieden sich nur durch ihre Bevölkerungsstruktur. In Kretinga lebte neben Juden und Litauern auch eine deutsche Minderheit – in Gargždai nicht.

In Memel dominierte der Export. Neben der Verschiffung von Fichtenbalken spielten Leinsaat, Flachs und von Zeit zu Zeit auch Getreide eine wichtige Rolle. Vielfach ging Holz als russische Transitware über den Memeler Hafen.[15] Für Preußen und später Deutschland war die russische Holzzufuhr sehr wichtig. Memel konnte sich eine führende Stellung auf dem englischen Holzmarkt erobern. Auf den großen Londoner Holzauktionen brachten die mit der Memeler Kennzeichnung versehenen Hölzer einen beträchtlich höheren Preis als vergleichbare Waren anderer Provenienz.[16] Zum einen belieferte Russland die Sägeindustrie an der Memel mit guten kiefernen Rundhölzern. Darüber hinaus kamen aus Russland Balken und Schwellen für die Eisenbahn auf den deutschen Holzmarkt.[17] Auch für Russland war dieser Export wichtig, Ende des 19. Jahrhunderts gingen ca. 35 % des russischen Exports in das deutsche Absatzgebiet.[18]

---

[11] STRAUBEL, S. 539.

[12] ELMANTAS MEILUS, Lietuvos miestų, miestelų isteigimo ir turgų bei prekymečių privilegijos, Vilnius 1988, S. 62.

[13] 1847 lebten 648 Juden in Gargždai und 1.738 Juden in Kretinga.

[14] Daher rührte wahrscheinlich auch der Spitzname der Gargžder Juden „Gorzder ferd ganovim“ (Gargžder Pferdediebe).

[15] STRAUBEL, S. 666.

[16] JOHANNES KURT RICHTER, Der Hafen von Memel und sein Verkehr von 1856 bis 1915, Diss. Albertus-Universität Königsberg 1924, S. 60.

[17] FRANZ UHLMANN, Der deutsch-russische Holzhandel, Tübingen 1905.

[18] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nachdem die Stadt an das Eisenbahnnetz angeschlossen war, bezog Memel auch beträchtliche Holzmengen, besonders Eichenstäbe, mit der Eisenbahn. Am Ende des Jahrhunderts gelangten 25 % der Durchschnittseinfuhr per Bahn in die Hafenstadt.[19] Aufgrund der enormen Holzzufuhr entwickelte sich in Memel eine umfangreiche Holzindustrie. 1903 existierten dort 23 Sägewerke.[20] Andere Ware hatte nur kurzzeitig Erfolg im Memeler Hafen. In den sechziger Jahren kam per Schiff viel Kohle, die für die Insterburger und Kaunaser Eisenbahn bestimmt war.[21] Auch Hering spielte für Memel nur zeitweise eine wesentliche Rolle. Hier wurde vor allem der Bedarf des näheren Hinterlandes gedeckt, in Hochzeiten wurde bis nach Kaunas geliefert. Allerdings konnte der Memeler Heringshandel auch in seiner Blütezeit (1888–99) niemals ernsthaft mit Königsberg konkurrieren. 1900 erhob Russland einen Zoll von 4,50 Mark pro Tonne, wodurch der Memeler Heringshandel zugrunde ging.[22]

Der Stadt gelang es, wesentlich durch die Situation im Krimkrieg zu profitieren. Russland führte gezwungenermaßen den Großteil seiner Waren über den Memeler Hafen ein und aus. Dadurch erwuchsen der Stadt große Gewinne. In welchen Dimensionen sie sich bewegt haben müssen, veranschaulicht allein die Tatsache, dass nach dem Stadtbrand von Memel 1854 die Stadt binnen Jahresfrist schon wieder aufgebaut war, da genügend Gelder zur Verfügung standen. Dieser Neubau vollzog sich in einer für damalige Verhältnisse unglaublichen Geschwindigkeit. Damit brach ein neues Zeitalter für Memel an. In den Folgejahren änderte sich das Profil des russischen Außenhandels mit Preußen und dem späteren Deutschen Reich.

Nach der Niederlage im Krimkrieg bestand für die russische Regierung das Primat der Finanz- und Wirtschaftspolitik. Dadurch erfolgte ein Wandel in den ökonomischen Außenbeziehungen, der sich durch eine Öffnung des russischen Marktes für industrielle Erzeugnisse und einen immens gesteigerten Getreideexport äußerte. Für die Jahre 1862–68 existierten Freihandelsregelungen zwischen Preußen und Russland. Sie trugen ebenfalls dazu bei, die Einfuhr von Holz, Getreide, Flachs, Hanf nach Preußen

[19] Ebd.

[20] Ebd.

[21] Ab Anfang der siebziger Jahre wurde die oberschlesische Kohle konkurrenzfähig. Deren Verwendung wurde seit 1879 durch fiskalische Maßnahmen, durch sogenannte Eisenbahnausnahmetarife, gefördert. 1889 kam schlesische Kohle schon bis nach Tilsit. Bereits 1884 hatte Russland Einfuhrzoll auf Kohle erhoben, um so den eigenen Bergbau zu fördern. RICHTER, Der Hafen von Memel, S. 83 f.

[22] Ebd., S. 84.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und die Ausfuhr von Eisenwaren, Baumwolle u. a. zu heben.[23] Allerdings kam es nicht zum Abschluss eines zwischenstaatlichen Handelsvertrages, wie beispielsweise 1862 mit Frankreich. Darum konnte der Warenaustausch nur mäßig gefördert werden. Das Handelsaufkommen zwischen Preußen und Russland erreichte noch kein befriedigendes Maß. Russland hatte lange mit den finanziellen Folgen des Krimkrieges zu kämpfen und stand kurz vorm Staatsbankrott.[24] Auch aus diesem Grund maß die russische Regierung einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit Preußen und dem späteren Deutschen Reich besondere Bedeutung bei. Von besonderer Bedeutung war dabei der Getreideexport, wobei der Nachbar allmählich zum Hauptabnehmer wurde.[25] Unter dem Finanzminister Vyšnegradski[26] nahm diese Ausfuhr so zu, dass er als „Hungerexport" in die Geschichte einging. Vyšnegradskis Devise lautete: „Wir werden hungern, aber exportieren."[27] Allmählich glich sich das Defizit im Staatshaushalt durch diese und weitere Maßnahmen wieder aus.

Nach 1871 erwarb sich Deutschland einen führenden Platz im russischen Außenhandel, konnte seine Importe drastisch steigern und schließlich sogar die britischen Einfuhrziffern übertreffen. Insgesamt aber war Russland gerade im Finanzbereich wesentlich mit Deutschland verknüpft. 1877 erhob Russland zum ersten Mal Einfuhrzölle auf ausländische Waren in Goldrubeln anstelle der bisher üblichen Kreditrubel, wodurch die Zölle faktisch um etwa 30 % erhöht wurden.[28] 1879 verschärfte auch das Deutsche Reich seine Zollpolitik, worauf ein internationales Zollwettrennen einsetzte.[29] Von den Auswirkungen dieses Wettbewerbs wurde die deutsche Wirtschaft

---

[23] FRIEDEBERG, Ostgrenze, S. 10.

[24] UWE LISZKOWSKI, Die russische Deutschlandpolitik nach dem Krimkrieg bis zum Abschluss des Zweibundes mit Frankreich im Spannungsfeld von innenpolitischer Modernisierung und imperialem Machtanspruch, in: Preußen-Deutschland und Russland vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, hg. v. Göttinger Arbeitskreis, Berlin 1991, S. 47-71, hier S. 51.

[25] HELGA DEININGER, Frankreich-Russland-Deutschland 1871–1890. Die Interdependenz von Außenpolitik, Wirtschaftsinteressen und Kulturbeziehungen im Vorfeld des russisch-französischen Bündnisses, München/ Wien 1983, S. 27.

[26] Ivan Alekseevič Vyšnegradski (1832 Vyšni-Voloček–1895 St. Petersburg), 1887–1892 russischer Finanzminister.

[27] A. P. POGREBINSKIJ: Očerki istorii financov dorevoljucionnoj Rosii (XIX-XX vv), Moskva 1954, S. 85.

[28] DEININGER, S. 43.

[29] Beispielsweise erhob Russland 1891 ein Ausfuhrverbot für Roggen. In dem 16-tägigen Zeitraum zwischen Bekanntwerden und Inkrafttreten wurden allein nach Königsberg für mehr als 6 Millionen Mark Roggen gebracht. Dadurch sank der Roggenpreis an der Berliner Börse beträchtlich. Neueste Mittheilungen, 1. September 1891.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

härter als die russische betroffen. Diese Auseinandersetzungen wurden erst 1894 durch einen Handelsvertrag gelöst.[30]

An der Grenze spielten jedoch weitere Faktoren eine Rolle, die für die wirtschaftliche Entwicklung der Region und ihrer Akteure von Bedeutung waren. Die Drehscheibe für den Getreidehandel befand sich bis Ende der achtziger Jahre in Königsberg. Hier handelten zahlreiche jüdische Kommissionäre, von denen ein Großteil Deutschland anlässlich der Ausweisungen auf Befehl des deutschen Reichsinnenministers von Puttkammer verlassen mussten. Zwischen 1884 und 1888 wurden aus Königsberg mindestens 1.200 sogenannte „russische" Juden ausgewiesen, schätzungsweise ein Fünftel der gesamten jüdischen Gemeinde.[31] Das Gros der Getreidehändler war von dieser Maßnahme ebenfalls betroffen. Der deutsch-russische Handel erlitt dadurch schwere Einbrüche, in deren Folge viele Geschäfte in die Hafenstädte der baltischen Provinzen verlegt wurden. Die starken wirtschaftlichen Verflechtungen der Stadt mit dem Hinterland brachten soziale und kulturelle Verflechtungen mit sich.

## 10.2. Juden als Wirtschaftsfaktor einer Grenzstadt

Betrachtet man die ökonomische Entwicklung der Stadt im 18. Jahrhundert, lässt sich für Memel, in dem damals noch keine eigene jüdische Gemeinde existierte, konstatieren, dass Wirtschaftswachstum und die Existenz einer jüdischen Minderheit nicht unbedingt einander bedingten.[32] Im 19. Jahrhundert veränderte sich diese Situation jedoch. Memels Wirtschaftsbürgertum wuchs deutlich aus dem nichtdeutschen Hinterland. 1811 waren in Memel erst 25 Juden ansässig[33], etwa 0,5 % der gesamten Einwohnerschaft.[34]

Insgesamt sahen die Memeler Behörden streng darauf, dass die Anzahl ansässiger Juden – ob mit oder ohne Kapital – nicht zu groß geriet. In den zwanziger Jahren wurden sämtliche Anträge jüdischer Kaufleute auf Niederlassung in Memel abgelehnt;[35] so 1816 der von dem aus Danzig stammenden zwanzigjährigen Kaufmann Julius Ludwig Wiener oder 1820 der

[30] Liszkowski, S. 63.

[31] Schüler-Springorum, Die jüdische Minderheit in Königsberg, S. 176.

[32] Straubel, S. 669.

[33] Zu den ersten mit Bürgerrecht ansässigen Juden gehörte die Familie des Bär Cohn mit ihren drei Söhnen Jossel, Aron und Samuel, die aus dem 70 km entfernten Tauroggen stammten. Hartmann, S. 321.

[34] 1813 zählte die Stadt 5.111 Einwohner. Straubel, S. 475.

[35] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 1021, Memel, Nr. 4, Etablissement 1812–1836.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von Abel Israel Rubinowitz aus Bauska in Kurland, der eine jüdische Garköchin, wohnhaft am Friedrichsmarkt, ehelichen wollte. 1835 klagte der Schneider Schmerl Moses Linde aus Freystadt über die Hartherzigkeit des Magistrats, und selbst der in London ansässige reiche Kaufmann Fredie Barnett wurde ein Jahr später mit seinem Niederlassungswunsch abgewiesen.[36] Wiener war jedoch sehr hartnäckig und erreichte nach mehreren Versuchen seine Einbürgerung. Später wurde er ein bedeutender Mäzen der Stadt und niemand mochte sich mehr an die früheren Ablehnungen erinnern. Allmählich entfaltete sich jüdisches Leben in Memel (s. Anlage 1). Vorher durften jüdische Kleinhändler nur zur Jahrmarktszeit in die Stadt kommen und in festen Ständen ihre Waren anbieten. Die Zahl der jüdischen Händler war groß und wuchs jährlich. Bereits 1798 war berichtet worden, dass vierzehn neue Jahrmarktsbuden zur Vermietung an jüdische Händler angeschafft werden mussten.[37] Jetzt geriet der Jahrmarkt durch die große jüdische Händlerschaft bald zu einer zweiwöchentlichen Verkaufsveranstaltung mit bedeutendem Warenumsatz. Unter den Käufern befanden sich auch polnische Großgrundbesitzer und kurländische Barone. Russische Juden brachten vor allem Pelze zum Verkauf. Jüdische Antiquare aus Deutschland boten hingegen viel hebräische Literatur an, die nach Russland exportiert wurde. Sogar ein Berliner Buchhändler, Avraham Goldberg, betrieb zu Messezeiten einen Buchstand in Memel.

1829 kamen die Holzhändler Aron Schlom Hurowitz und sein Sohn Marcus Aron Hurowitz nach Memel. Der Vater stammte ursprünglich aus Horrodock in Weißrussland, der Sohn war schon in Jurbarkas, nahe an der preußischen Grenze, geboren worden.[38] Hurowitz jr. war bereits selbständiger Teilnehmer an den Geschäften seines Vaters. Einer von beiden überwachte die Arbeiten in Russland, d. h. das Fällen und Bearbeiten des Holzes sowie den Transport per Floß, während der andere das Holz in Memel in Empfang nahm und den Verkauf organisierte. Etwas über ein Jahrzehnt betrieben Vater und Sohn ihren Handel als Ausländer in der Stadt. Dann erhielten sie die schriftliche Unterstützung der Memeler Kaufmannschaft für ihre Einbürgerung, da ihre Geschäfte als nützlich angesehen wurden. 1840 und 1842 wurde Vater und Sohn die preußische Staatsangehörigkeit zuerkannt.[39] Die Hurowitz hatten nicht umsonst über zehn Jahre

[36] Ebd., Schreiben vom 5. August 1836.

[37] Beth Hatefutsoth (The Nahum Goldman Museum of the Jewish Diaspora), Tel Aviv, A 143709 Memel.

[38] GSTA, I. HA, Rep. 89, Nr. 23677.

[39] GSTA, XX. HA, Rep. 2 II, Nr. 2133. Diese Familie ist ein Beispiel dafür, wie eine jüdische Unternehmerfamilie den Ortswechsel vom Ursprung der von ihnen verkauften Ware bis hin zum wichtigsten Handelsplatz mit dem höchsten Profit nachvollzieht.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mit ihrem Antrag gewartet. Hatten sie doch deutlich das Beispiel ihres Berufskollegen Marcus Jossel Wasbutzki vor Augen, der gleichfalls einen großen Holzhandel führte, dessen Antrag auf Staatsbürgerschaft aber 1829 im ersten Anlauf abgelehnt worden war.[40]

Nach einigen weiteren Jahrzehnten war der jüdische Faktor in der städtischen Wirtschaft nicht mehr zu übersehen und wegzudenken. Die Vorsteher der Kaufmannschaft beschwerten sich 1850 über die in ihren Augen wilde Maklerei. In dieser Beschwerde wurde zuerst ausgeführt, dass Memel ja fast keine inländischen Produkte zu versenden habe. Außer einem geringfügigen Importhandel werde meistens der Export russischer Produkte vermittelt, die von den Eignern persönlich oder durch deren Bevollmächtigte angeliefert werden. Städtische Makler hätten gar keine Chance, denn:

> „Die hier fungierenden unberechtigten Mäkler sind meistens Wolhynier und Szameitische Rußländische Juden welche theils mit den Waaren des Importeurs zugleich für die Dauer der Geschäftszeit hier ein und wieder ausrücken, theils sich hier einzunisten suchen. Der Unfug dieser Leute lastet schwer auf vielen hiesigen Geschäftsbranchen, es ist dahin gekommen, dass man fast nie ohne sich eines solchen Mittelsmannes zu bedienen von den Russischen Waaren-Importeuren kauft.“[41]

Begründet wurde dieser Zustand einerseits mit der Zudringlichkeit der Juden, weiterhin mit der Inanspruchnahme dieser Vermittler durch die ausländischen Verkäufer sowie mit der Haltung von einigen Käufern, die der Überzeugung waren, sie könnten nur mit Hilfe der jüdischen Makler verkaufen. Worauf beruhte der Erfolg der jüdischen Makler? Sie besaßen die Fähigkeit, aus dem Blickwinkel ihrer Minderheitenposition und ihrer eigenen Kultur heraus, die Normen und Vorstellungen der anderen zu verstehen und adäquat auf sie eingehen zu können. Sie besaßen die dafür notwendigen Fremdsprachenkenntnisse, wiesen zudem einen hohen Grad an Mobilität auf und verfügten im russischen Raum über ein ausgezeichnetes Netzwerk. Dadurch waren sie in der Lage, termingerecht zu liefern und Preise effizient zu gestalten. So konnten sie ihre Position im Memeler Handelsgeschäft stetig ausbauen. Mitte der fünfziger Jahre war der städtische Holzhandel ohne Juden nicht mehr denkbar.

Die ständig steigende Nachfrage nach Rohstoffen, die aus dem russischen Hinterland kamen, machte die Juden für die Stadt dringend erforderlich. Neben diesen Unternehmern kamen dann seit Ende der sechziger Jahre auch arme jüdische Familien in die Stadt, die hier Arbeit fanden. Die

---

[40] GSTA, I. HA, Rep. 89, Nr. 23676, Wasbutzki.

[41] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 715, Nr. 11, Memel, 11. Februar 1850.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Stadt an der Peripherie hatte sich gerade an ihre Juden gewöhnt, als im Zentrum die politische Stimmung gegenüber den Juden umkippte.

Anfang der achtziger Jahre kam es bei Einbürgerungsanträgen von Juden und insbesondere von jüdischen Holzhändlern zu Konflikten, da die städtischen Behörden unter sozioökonomischen Gesichtspunkten agierten, die preußische Regierung aber ideologisch argumentierte.[42] Die Auseinandersetzungen spitzten sich im folgenden Fall zu: Im Dezember 1884 stellte der Kaufmann Elias Lekus einen Naturalisationsantrag. Lekus war damals 33 Jahre alt, verheiratet und Vater von drei Kindern. Er lebte seit 20 Jahren in Memel und war im Holzhandel tätig. In seiner Dampfschneidemühle beschäftigte er täglich ca. 80 Menschen. Sein Besitz betrug 18.000 Mark, sein jährliches Einkommen ca. 2.400 Mark.[43] Auf den Antrag ließ der Regierungspräsident in Königsberg mitteilen:

> „Ich habe das Naturalisationsgesuch zurückgewiesen, weil nach einem Erlasse des Herrn Ober-Präsidenten der Provinz Ostpreußen vom 2. Juni 1881 russischen Staatsangehörigen die Naturalisation in der Regel versagt und nur ausnahmsweise ertheilt werden soll, falls dieselbe den diesseitigen Staatsinteressen zuträglich oder wenigstens unter keinerlei Gesichtspunkten nachteilig erscheint und weil ich einen Grund zur Ausnahme umsoweniger anzuerkennen vermochte, als die Angaben des Lekus über die Größe und Bedeutung seines Geschäfts in Hinsicht auf seine Steuerveranlagung höchst unzuverlässig erscheinen mussten."[44]

Der Memeler Magistrat ließ sich davon nicht einschüchtern. Er teilte mit, dass Lekus wichtig wäre. Der Holzhandel sei ein schwieriges Geschäft, die Arbeitssituation in Memel ebenso kompliziert.[45] Die Argumente überzeugten, und Lekus war für längere Zeit der letzte Memeler Jude, der eingebürgert wurde. 1885 hatten die Stadtbewohner schon von anderen Ausweisungen in der Provinz, vor allem in Königsberg gehört, und so gab es Befürchtungen, dass es auch die Memeler Juden treffen könnte. Im September traf dann ein Regierungserlass in Memel ein, dass sämtliche ausländischen Juden binnen kurzer Frist die Stadt zu verlassen hätten.[46] Unter den Auszuweisenden befanden sich viele, die schon 20–40 Jahre am

---

[42] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 226b, Nr.1, Bd. 4, S. 171. Ähnliche Auseinandersetzungen zwischen Stadt und Regierung schildert auch VAN RAHDEN, Juden und andere Breslauer, S. 281 ff.

[43] Ebd., S. 167.

[44] Ebd., S. 169.

[45] Ebd.

[46] Rechenschafts-Bericht des ständigen Hülfs-Komitees für die Nothstände russischer Israeliten zu Memel, für die Zeit vom 1. Januar 1886 bis 1. April 1887, Jeschurun (Alte Folge) Heft 21/Mai 1887, S. 331 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ort lebten. Der Rabbiner Dr. Rülf[47] setzte alle Hebel in Bewegung und wandte sich dreimal schriftlich an Bismarck. Schließlich wurde ein Kompromiss erzielt, dass jeder der Auszuweisenden, der der Stadt und dem Memeler Handel nützlich sein könne, in der Stadt bleiben dürfe, wobei die Kaufmannschaft die Auswahl der Bleibenden zu treffen hatte.[48]

So gelang es, den Schaden für die Stadt, den Handel und die jüdische Gemeinde zu begrenzen. Das bedeutete, dass die armen Juden, die sich in Memel aufhielten, vorrangig eine Schiffspassage nach Amerika aus jüdischen Spenden finanziert bekamen und die wohlhabenden Geschäftsinhaber eine Duldung erzielten. Hatte sich der Magistrat im ersten Drittel des Jahrhunderts noch sehr misstrauisch gegenüber ansiedlungswilligen Juden verhalten, wussten die städtischen Behörden jetzt das jüdische Kapital der Stadt zu schätzen. Insgesamt 700 Personen wurden aus den Kreisen Memel und Heydekrug ausgewiesen.[49]

Von diesem heftigen Aderlass konnte sich die jüdische Gemeinde lange nicht erholen. Trotzdem hatten Juden auch weiterhin wichtige Funktionen inne. So z. B. der Kaufmann Joseph Abelmann, eine typische jüdische Karriere dieser Region. Als Junge war er mit seinen Eltern aus dem benachbarten Gargždai gekommen und hatte in der Stadt die Schule besucht und eine Lehre absolviert. Später, schon als preußischer Staatsbürger, nahm er in der Kaufmannschaft und in der jüdischen Gemeinde wichtige Positionen ein.[50] Zuletzt bewarb er sich um die Konzession einer Auswanderungsagentur für Memel. 1887 und 1888 lehnte der Regierungs-Präsident von Königsberg dies ab, da er meinte, dass Memel keinen Agenten benötige. Doch die städtische Polizeiverwaltung argumentierte weiter für die Bestellung von Herrn Abelmann und argumentierte damit, dass es sonst

---

[47] Dr. Isaak Rülf (1834 Holzhausen b. Marburg–1902 Bonn), Rabbiner und Autor, studierte in Marburg und Rostock, wo er auch 1865 promovierte. Er verfasste u. a.: „Der Einheitsgedanke als Fundamentalbegriff“ (1880); „Aruchas Bas-Ammi“ (1883); „Wissenschaft des Weltgedankens“ und „Wissenschaft der Gedankenwelt, System einer Neuen Metaphysik“ (2 Bände 1888); „Wissenschaft der Krafteinheit“ (1893); „Das Erbrecht als Erbübel“ (1893); „Wissenschaft der Geisteseinheit“ (1898); „Wissenschaft der Gotteseinheit“ (1903); Korrespondenzen für verschiedene jüdische Zeitungen. Das Ungewöhnliche an Rülf war, dass er so viel Verständnis für Pinskers Ideen, d. h. für zionistisches Gedankengut, aufbrachte. Rülf kannte die Vorzüge der Emanzipation, die er selbst erlebt hatte, sah die existierenden Mängel sehr deutlich und hegte angesichts der Welle des Antisemitismus, die Deutschland in den achtziger Jahren überzog, keinerlei Illusionen. YEHUDA ELONI, Zionismus in Deutschland. Von den Anfängen bis 1914, Gerlingen 1987, S. 43 ff.

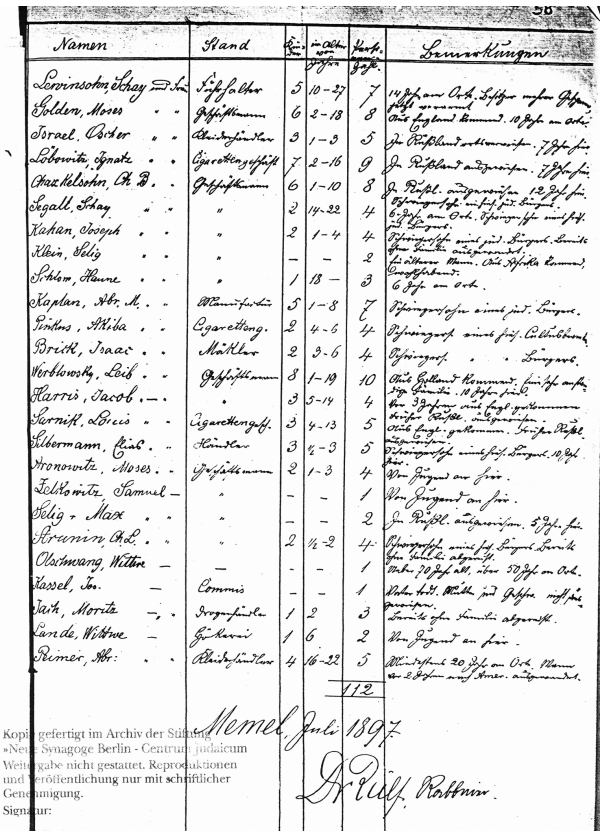
[48] SAMUEL GREENHAUS, Memel, in: Lite, S. 1427-1438.

[49] Ebd.

[50] Korrespondenz mit Günther Lapp, in: Archiv JOP.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zuviele Gelegenheiten für illegale Betreiber geben würde.[51] Die guten Beziehungen Abelmanns zu den Behörden zahlten sich aus, und er erhielt für die Jahre 1889 und folgende eine Konzession zum Abschluss von Auswanderer-Beförderungs-Verträgen als Vertreter der HAPAG-AG.[52] Zwei Jahre später bewarb sich ein christlicher Kaufmann in Memel um eine zweite Agentur. In der Ablehnung seines Antrages hieß es u. a., dass der Antragsteller nicht die Garantien biete, „die man bei einer derartigen Persönlichkeit voraussetzen muß“.[53]



| Namen | Stand | Kinder | Alter in Jahren | Verk. Jahre | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|---|
| Lewinsohn, Schay | Fischhändler | 5 | 10–27 | 7 | 14 Pfd. an Ord. Fischer ... |
| Golden, Moses | Gastwirthin | 6 | 2–18 | 8 | |
| Israel, Ester | Altkleiderhändler | 3 | 1–3 | 5 | |
| Löbowitz, Ignatz | Cigarrengeschäft | 7 | 2–16 | 9 | |
| Marcuse, Ch. B. | Gastwirthin | 6 | 1–10 | 8 | |
| Segall, Schay | " | 2 | 14–22 | 4 | |
| Kahan, Joseph | " | 2 | 1–4 | 4 | |
| Klein, Selig | " | – | – | 2 | |
| Schlom, Hanne | " | 1 | 18 – | 3 | |
| Kaplan, Abr. M. | Manufaktur | 5 | 1–8 | 7 | |
| Pinkus, Hirsch | Cigarettenq. | 2 | 4–6 | 4 | |
| Breitk, Isaac | Mäkler | 2 | 3–6 | 4 | |
| Werbowsky, Leib | Gastwirthin | 8 | 1–19 | 10 | |
| Harris, Jacob | " | 3 | 5–14 | 4 | |
| Sarnikl, Lewis | Cigarettengesch. | 3 | 4–13 | 5 | |
| Silbermann, Chil. | Händler | 3 | ½–3 | 5 | |
| Aronowitz, Moses | Gastwirthin | 2 | 1–3 | 4 | |
| Feldowitz, Samuel | " | – | – | 1 | |
| Selig + Max | " | – | – | 2 | |
| Krumin, Ch. L. | " | 2 | ½–2 | 4 | |
| Olschwang, Wittw | – | – | – | 1 | |
| Kassel, Jos. | Commis | – | – | 1 | |
| Jaik, Moritz | Droguenhdlr | 1 | 2 | 3 | |
| Lande, Wittwe | Gastwirthin | 1 | 6 | 2 | |
| Reiner, Abr. | Altkleiderhändler | 4 | 18–22 | 5 | |
| | | | | 112 | |

Memel, Juli 1897.

Dr Rud. Rathmann.

Kopie gefertigt im Archiv der Stiftung »Neue Synagoge Berlin - Centrum Judaicum«. Weitergabe nicht gestattet. Reproduktionen und Veröffentlichung nur mit schriftlicher Genehmigung.
Signatur:

Abb. 20: Verzeichnis der Juden in Memel, die ausgewiesen werden sollten, Memel 1897.

[51] AP Olsztyn, 1589/5 [Rep. 18, Landratsamt Memel, Nr. 584], Memel, 16. November 1888.

[52] Ebd., Memel, 2. Februar 1889.

[53] Ebd., Memel, 2. Januar 1891.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Um die Jahrhundertwende bildeten sich zwei Stadträume in Memel heraus, die jüdisch konnotiert waren. In dem einen, um den Friedrichsmarkt herum, wohnten die Litvaks, die in Kultur und Alltagsleben noch stärker ihrer Herkunftsregion verhaftet waren. Dieser jüdische Raum wurde durch den Bau des litvakischen Bethauses und der deutschen Synagoge noch stärker markiert. Nördlich vom Dangeufer, in der Alexander- und Libauerstraße, ließen sich die etablierten Holzkaufleute ihre neuen Häuser bauen. Das waren in den seltensten Fällen Stadtvillen für die Besitzerfamilien, sondern Mietshäuser, in denen neben der Familie des Eigentümers christliche und jüdische Familien zur Miete einzogen.[54]

## 10.3. Tauftourismus

Memel hatte noch eine weitere Facette als Grenzstadt. Hierher kamen Juden aus den baltischen Provinzen, manchmal auch aus St. Petersburg, um sich taufen zu lassen. Vorwiegend handelte es sich um Medizinstudenten oder auch um schon ausgebildete Ärzte, die in den russischen Staatsdienst treten wollten und dafür eine Taufe benötigten. Sie bevorzugten eine protestantische Taufe, die für sie mit dem Ideal der deutschen Aufklärung verknüpft war. Die russisch-orthodoxe Taufe kam für sie nicht in Frage. Zu jener Zeit vollzog man den Übertritt ungern öffentlich am Heimatort. So kam der „Tauftourismus“ in Mode. 1841 geriet die Judenmission zur offiziellen preußischen Staatspolitik.[55] Memel bot augenscheinlich besonders günstige Konditionen. Insgesamt wurden im Zeitraum 1837–1845 64 Juden in der Stadt getauft und in den Jahren 1851–1867 noch einmal 34 Judentaufen hier vollzogen. Unter den insgesamt 98 Täuflingen waren nur fünf aus der Stadt Memel sowie zwei aus Königsberg. Die Memeler Juden standen den Übertritten eher reserviert gegenüber. 14 Taufkandidaten lebten in St. Petersburg, neun in Mitau, je sechs in Moskau und Dorpat, weitere in Goldingen, Hasenpoth und Riga. In der Regel dauerte der Taufunterricht 14 Tage und die Taufe fand außerhalb des Gottesdienstes statt. Aufsehen erregte ein Fall im Jahr 1842. Der Prediger Rehaener taufte einen Goldinger Kaufmann nach nur dreitägiger Unterweisung in der christlichen Lehre in der Wohnung des Posthalters Mellin zu Nimmersatt an der russischen Grenze. Der Fall dieser „Blitztaufe“ des 35-jährigen Kaufmanns Heimann Levin Eckstein, der sich nach der Taufe Hermann Leonhard nannte, wurde von der preußischen Kirchenbehörde im Nachhin-

[54] Adressbuch für die Kgl. Preußische See- und Handelsstadt Memel und deren Vororte 1909. Zusammengestellt aufgrund amtlichen Materials.

[55] Clark, S. 167.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ein untersucht. Prediger Rehaener verteidigte sein Vorgehen. Er beschrieb seinen Täufling als einen „der edelsten Israeliten, welche ich kennen gelernt habe, ein ruhig und ungemein klar denkender gebildeter Mann“[56] und begründete sein Vorgehen wie folgt:

> „Die Religions-Pietät gegen eine hochbejahrte Mutter, eine fromme aber schwache Jüdin, machten es notwendig, dass der Übertritt nicht hier in Memel nicht öffentlich und in so kurzer Zeit geschah. Ich hatte ihn schon aus einem Briefe und durch die verschiedensten Nachrichten kennengelernt. Nach Erwägung dieser Umstände gab Herr Superintendent […] die Genehmigung zur Hinreise und zur Taufe desselben.“[57]

Der Prediger wurde nach diesem Fall angewiesen, seine Taufangelegenheiten künftig genauer durch Vorgesetzte prüfen zu lassen. Insgesamt ließ aber die Nachfrage Ende der sechziger Jahre nach, da die Zugänglichkeit zu russischen Ämtern per Gesetz erleichtert wurde. Das Phänomen der „preußischen Taufpest“ verschwand zusehends und stellte insgesamt nur eine kurze Episode dar, die aber ein gutes Schlaglicht auf den unterschiedlichen Stellenwert der Religionen und Konfessionen aus jüdischer Sicht gibt.

## 10.4. Die jüdische Gemeinschaft zwischen Ost und West

Wie entfaltete sich die jüdische Gesellschaft in Memel? Sie hatte im Gegensatz zu anderen Städten ein sehr eigenes Profil. Recht bald zeigte sich deutlich der Charakter der ständigen Ost-West-Begegnungen, dann folgte die Herausbildung von Vereinen und Institutionen. Neu an ihnen war, dass sie nicht nur Mitglieder verschiedener Provenienz einten, sondern sich auch mit raumübergreifenden Zielen beschäftigten.

Eine formelle jüdische Gemeinde existierte Anfang des 19. Jahrhunderts noch nicht. Noch 1814 hieß es in einem Bericht des Memeler Polizeipräsidenten, dass die Judengemeinschaft zu klein und zu arm sei, um die Finanzierung für einen Friedhof aufbringen zu können.[58] Mit der Zeit kamen immer mehr russische Juden zu Geschäften nach Memel, vor allem Holzhändler, die sich in der Regel von August bis Januar in der Stadt aufhielten und ihre Köche und Schächter mitbrachten. 1835 wurden auf Initiative der Kaufleute Mordechai Wasbutzki und Meir Lifschitz eine

---

[56] GSTA, VIII. HA J2, Nr. 1 (1837), S. 10-12, 37-39, 82 f., 98-100, 123, 161, 217, 297, 332, 359.

[57] Ebd.

[58] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 1021, Memel, Nr. 4, Zum Begräbnisplatz Memel, den 13.9.1814.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Synagoge, die sogenannte „polnische Schul“ und dazu ein Tauchbad errichtet. Diese Einrichtungen, die sich auf einem Grundstück des Wasbutzki befanden, waren vor allem für die ausländischen Juden bestimmt, die nur zeitweise in der Stadt weilten. Die litauischen Juden richteten sich in dem Gebäude des christlichen Kaufmanns Klingenberg ein Bethaus ein.

1858 verlangte die preußische Regierung, dass die russische und die deutsche jüdische Gemeinde in Memel zwangsvereinigt werden müsse. Nach dem preußischen Gesetz über die jüdische Autonomie von 1847 hatte jeder Jude der Einheitsgemeinde anzugehören und war ihr steuerpflichtig. 1862 wurde die Einigung offiziell vollzogen. Trotzdem existierten unter diesem gemeinsamen Dach der Körperschaft weiterhin zwei Gemeinden mit verschiedenen religiösen Ansprüchen. Wer konnte hier als Rabbiner wirken und das Kunststück einer Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen „Fraktionen“ vollbringen?

1865 wurde in diese sehr heterogene Gemeinde Dr. Isaak Rülf berufen. Er erwies sich als hervorragender Gemeindeorganisator, bewirkte viel für die religiöse Erziehung, gründete eine jüdische Armenschule und das jüdische Krankenhaus. Natürlich war er geistiger Leiter des deutschen Elements der Gemeinde. Ein Teil der russischen und polnischen Juden ignorierte ihn in den ersten Jahren. Rülf musste erst einmal in der Stadt Fuß fassen. Durch Vermittlung gelangte er in den Vorstand des Handwerksvereins, der damals über 1.000 Mitglieder zählte und sehr einflussreich war.[59] Hauptsächlich aus Geldmangel, aber auch aus Interesse arbeitete er neben seinem Rabbineramt von 1872 bis 1898 als Chefredakteur und alleiniger Schriftleiter der städtischen Tageszeitung *Memeler Dampfboot*. Er vermochte es, das Niveau der Zeitung, die vorher eher den Charakter eines Nachrichtenblattes besaß, immens zu profilieren und infolgedessen auch eine Leserschaft zu modellieren, die sich selbst als Memeler begriff.[60] Das *Dampfboot* besaß keine Konkurrenz in der Stadt und so kam es, dass die Stadt zu jener Zeit, die von einem gewaltigen medialen Schub gekennzeichnet war, in großem Maße frei von antisemitischen Stimmungen blieb, da diese durch die Überzeugung des Redakteurs nicht in der Presse, wie anderswo üblich, Breitenwirkung entfalten konnten.[61]

---

[59] CAHJP (Jerusalem), I IV V/260, Isaak Rülf, „Mein Lebensgang“.

[60] JÖRG REQUATE, Kennzeichen der deutschen Mediengesellschaft des 19. Jahrhunderts, in: Das 19. Jahrhundert als Mediengesellschaft, hg. v. DERS., München, 2009, S. 30-42, hier S. 41.

[61] ANDREA HOPP, Zur Medialisierung des antisemitischen Stereotyps im Kaiserreich, in: Antisemitische Geschichtsbilder, hg. v. WERNER BERGMANN/ ULRICH SIEG, Essen 2009, S. 23-37, hier S. 24.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der intellektuelle Kopf der Litvaks in der Stadt war zu dieser Zeit der große rabbinische Schriftgelehrte Israel Lipkin Salant[62], der Begründer der *Mussar*-Bewegung.[63] Er verbrachte mehrere Jahre in der Stadt (1860–1870). 1860 gründete er in Memel eine *Chevra Šas*, eine Gesellschaft zur Lehre des Talmudstudiums, und leitete Torastudien im Bethaus. Er gab ein Wochenblatt unter dem Titel *Tevunah* (Weisheit) heraus, in dem bekannte Rabbiner neue Kommentare veröffentlichten.[64] Die ersten vier Ausgaben von *Tevunah* erschienen im Spätsommer 1861. Sie wurden in der Druckerei August Stobbe in Memel gedruckt, die restlichen acht erschienen kurz darauf bei Albert Rasbach in Königsberg.[65] Darüber hinaus schrieb er zwölf Broschüren, die in einer jüdischen Druckerei in Memel veröffentlicht wurden.

Während seiner Zeit in Memel reiste Salant viel durch Preußen, besuchte Gelehrte in Berlin, Frankfurt, Hamburg, Halberstadt und Königsberg. Als Autorität unter den litvakischen Gelehrten hatte er einigen Einfluss auf die Position des orthodoxen Judentums in Deutschland. Gleichzeitig bemühte er sich, dem inzwischen wachsenden Stereotyp der Juden aus dem Osten entgegenzutreten. Während all dieser Jahre riss seine Verbindung zu den jüdischen Gelehrten und Rabbinern in Litauen nicht ab. Er verfolgte die Entwicklungen genau und wurde oft in Memel besucht. Während Salant sich bemühte, seinen geistigen Einfluss und seine theologischen Ideen westwärts, in den jüdischen Gemeinden Preußens zu verbreiten, richtete sein deutschjüdischer Kollege Rülf sein Interesse ostwärts.

Nach den alarmierenden Nachrichten über die Hungersnot in Litauen fuhr Rülf 1869 nach Kaunas, um sich selbst von der katastrophalen Lage der Litvaks zu überzeugen.[66] Noch im gleichen Jahr gründete er das

---

[62] Israel Lipkin Salant (1810 Žagarė–1883 Königsberg) jüdischer Gelehrter. Salant lebte hauptsächlich von großzügigen Spenden jüdischer Geschäftsleute und beschaffte auch immer wieder bei ihnen Finanzierungen für Bildungsprojekte in Litauen. Schüler von Salant erreichten wichtige Positionen in der litvakischen Gesellschaft, wie Rabbi Eliezer Gordon, der später die *Jeshivah* in Telšai leitete oder Simcha Zissel Ziv, der 1874 eine *Jeschivah* in Kelmė gründete. Es gibt Behauptungen, Salant hätte sich in Memel um die preußische Staatsangehörigkeit bemüht und dafür sogar ein Handwerk – das des Tintenherstellers – erlernt. Allerdings gibt es in den preußischen Akten keinen Hinweis darauf; Jeschurun (Alte Folge), 1883, Heft 7 (Februar 1883), S. 108.

[63] *Mussar*: Bewegung, die sich vorrangig mit ethischen Themen beschäftigte.

[64] AUŠRELĖ-KRISTINA PAŽĖRAITĖ, Izraelis Salanteris ir Musar Judėjimas Lietuvoje XIX amžiuje (Ph.D. diss., Vytauto Didžiojo Universitetas. Lietuvos Istorijos Institutas, Vilnius 2003).

[65] IMMANUEL ETKES, Tevunah – The First Rabbinical Periodical in Eastern Europe [Hebr.], in: Kiryat sefer 54 (1979), S. 371-383.

[66] Über diese Reise wie auch seine nächste nach Litauen publizierte er: „Meine Reise nach Kowno“ (1869) sowie „Drei Tage in Jüdisch-Russland“ (1882).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Unterstützungs-Commité für die Israeliten der benachbarten russischen Grenze". Damit setzte er eine neue Form der traditionell jüdischen philanthropischen Tätigkeit ins Leben. Er gründete einen Verein nach deutschem Muster, in dem sich nicht nur die wichtigen Personen der gesamten Gemeinde, unabhängig von ihrer Orientierung, versammelten, sondern auch jüdische Honoratioren anderer ostpreußischer Gemeinden. Er warb ebenfalls Mitglieder, die in Berlin lebten, und einige litvakische Kaufleute aus Litauen. Damit schuf er einen Verein, der innerhalb der Stadt eine gemeindeübergreifende jüdische Struktur bot, darüber hinaus in Preußen einflussreiche Juden miteinander vernetzte und ein grenzüberschreitendes Projekt verwirklichte. Selbst der russische Gouverneur von Kaunas und seine Frau spendeten anlässlich Rülfs Visite für das *Commité*.[67]

Der Verein wirkte sehr erfolgreich und erwarb eine gute Reputation auch in außerjüdischen Kreisen.[68] Diese Erfolge erzielte Rülf durch seine stetigen Korrespondenzen für jüdische Blätter, aber auch durch seine Tätigkeit für die regionale Öffentlichkeit.[69] Rülf erwarb sich damit auch unter den nichtdeutschen Juden vor Ort viel Achtung und konnte auf diese Weise sehr integrierend wirken.[70]

Die Juden traten diesem Verein bei und eroberten, obwohl sie im Schnitt erst ca. 5–10 Jahre in der Stadt lebten, relativ schnell einen Teil der bürgerlichen Öffentlichkeit.[71] Das hatten sie im wesentlichen Rülf zu verdanken. Er war in den Strukturen des deutschen bürgerlichen Lebens zu Hause, sah aus seiner Position an der Grenze die Notwendigkeit, für seine Glaubensgenossen helfend tätig zu werden, und bündelte diese Erfahrungen und Bedürfnisse. Damit integrierte er auf mehreren Ebenen. Zum einen schuf er eine Struktur der bürgerlichen Welt, in die die meisten seiner

---

[67] ISAAK RÜLF, Meine Reise nach Kowno, Memel 1869, S. 5.

[68] Über einen Zeitraum von eineinhalb Jahren wurden durch den Verein 630.000 Mark, zu jener Zeit eine sehr hohe Summe, in wöchentlichen Raten an 230 jüdische Gemeinden in Litauen geschickt. 1881 publizierte er in der hebräischen Zeitung *Hamelitz* einen Aufruf an alle Juden, den Notleidenden der Pogrome in Südrussland zu helfen. Die Gelder wurden in Memel gesammelt und dann nach Kiew transferiert. Hamelitz, 28. Juni 1881.

[69] Rülf führte eine ausgedehnte Korrespondenz mit zahlreichen wichtigen Personen, deutschen Politikern, jüdischen Politikern, Zionisten usw., die noch nicht ediert wurde. Der Quellenkorpus befindet sich in den *Central Zionist Archives* (Jerusalem). Die Stadtverwaltung Klaipėda wird jetzt ein Forschungsprojekt zu Isaak Rülf finanzieren.

[70] Für die wachsende Anzahl von Litvaks wurde ein neues Bethaus benötigt. Rülf organisierte Spenden, womit der Bau des *Beth-Midrash* 1875 bezuschusst wurde. Später sammelten die Litvaks auch Geld für den Bau der deutschen Synagoge, die 1886 errichtet werden konnte.

[71] Zu der Ausgestaltung bürgerlicher jüdischer Vereine SORKIN, The Transformation of German Jewry, S. 108-123.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gemeindemitglieder erst einsteigen wollten,[72] zum anderen war er überregional tätig. Der neue deutschsprachige Verein war nicht nur eine Form der sonst üblichen Wohltätigkeit, er hatte eigentlich auch einen politischen Anstrich, da er grenzüberschreitend war. Er schuf eine Lobby für die Litvaks und für profilierte Vordenker unter ihnen.[73]

Dieser Verein bildete die Basis für gemeindeübergreifende jüdische Netze in der Stadt, in die auch die vielen Neuankömmlinge jener Jahre hineinwuchsen. Auf dieser Grundlage konnte Rülf weitere Projekte in Angriff nehmen, um signifikante Bedürfnisse derjenigen jüdischen Grenzgänger zu befriedigen, die aufgrund des medizinischen und wirtschaftlichen Gefälles in die Stadt kamen. 1871 ließ er ein jüdisches Krankenhaus einrichten, das insbesondere auch mittellosen Juden zur Verfügung stand, die aus den naheliegenden Grenzbezirken kamen, um in Memel ärztliche Versorgung zu erhalten.[74] Damit wurde einem kontinuierlichen Motiv für Grenzüberschreitung, der medizinischen Versorgung, erstmals institutionell Genüge getan. 1879 gründete er eine Armenschule für jüdische Kinder, in der Hebräisch, Deutsch und Talmud unterrichtet wurde.

Seit 1896 existierte in Memel, gleichfalls von Rülf begründet, eine Gesellschaft *Kiryath Sefer* zur Beschäftigung mit der jüdischen Geschichte und Literatur. Weitere jüdische Vereinsgründungen, u. a. für sozial Schwache in der Gemeinde folgten, außerdem ein zionistischer Verein (unter der Leitung von David Wolffsohn),[75] der zionistische Studentenverein *Bene Zion* und ein weiterer für Frauen und Mädchen.[76] Die große Dichte jüdischer Organisationen in der Stadt und vor allem auch die erzielten Erfolge beschleunigten den Verbürgerlichungsprozess der Memeler Juden enorm und schufen der Gemeinde innerhalb Preußens auch ein Image.

Über die Mitgliedschaft von Juden in deutschen Vereinen ist nur bekannt, dass ein langjähriger Vorsteher der Synagogen-Gemeinde, der Landgerichtsrat Meyer, gleichzeitig Vorstand des Memeler Kriegervereins war sowie Mitglied des Provinzialvorstands der ostpreußischen Kriegerver-

---

[72] DIETER GOSEWINKEL, „Unerwünschte Elemente", S. 80 f.

[73] Die Welt 1897, Heft 4 (25.6.1897).

[74] 1896 wurde mit großer finanzieller Unterstützung der Baronin Clara von Hirsch (Paris) und Jacob Plaut (Nizza) ein neues Krankenhausgebäude auf der ehemaligen Stadtumwallung angelegt und eingeweiht.

[75] David Wolffsohn (1856/1858 Darbėnai–1914 Köln) Nachfolger Theodor Herzls als Präsident der Zionistischen Weltorganisation. EMIL BERNHARD COHN, David Wolffsohn. Herzls Nachfolger, Amsterdam 1939.

[76] Die Welt, Heft 44 (3.11.1899), S. 16; Die Welt, Heft 4 (24.1.1902), S. 17.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

eine.[77] Es entstand also seit den sechziger Jahren unter den Memeler Juden ein intensiver West-Ost-Kontakt, bei denen geistige, theologische Inhalte aus dem Osten kamen und vom Westen her grenzüberschreitende Strukturen geknüpft wurden. Bei anderen Bevölkerungsgruppen der Stadt stellte der Markt die einzige Kontaktzone dar, wo man auf Grenzgänger traf.

Die Ausweisungen der Jahre 1885/86 dämpften die Stimmung in der Memeler Gemeinde. Rabbiner Rülf ließ 1886 in der Presse mitteilen, dass die Zahl der Gemeindemitglieder zum Januar 1886 von 1.214 auf 400 gesunken sei. Allerdings war es ihm dank seiner Interventionen gelungen, die Zahl um 400 reduzieren, denen der Magistrat die wirtschaftliche Notwendigkeit vor Ort bescheinigte.[78] Die Juden in Memel, die nur eine Duldung besaßen, bauten jetzt nicht nur auf das deutsche Standbein. Zionistische Ideen verbreiteten sich immer stärker. Insofern war die jüdische Gemeinschaft von einer produktiven Ost-West-Spannung geprägt. Das Dreigestirn Salant, Rülf und Wolffsohn prägte die jüdische Gesellschaft. Rülf selbst wurde unter dem Einfluss dieser Erlebnisse zum Zionisten.[79]

Memel wurde eine ostpreußische Hochburg des Zionismus.[80] Wenn man Zionisten als ethnische Eliten betrachtet, dann gilt auch für diese Memeler Vertreter, dass sie zu dem Idealtypus gehörten, der sich außerhalb seiner traditionellen ethnolinguistischen Gebiete entwickelte, und zwar vorrangig in multinationalen Räumen.[81] Nach wenigen Jahren kehrte ein Teil der Ausgewiesenen zurück und erlangte neue Aufenthaltsgenehmigungen. Ein Großteil der jüdischen Holzkaufleute und Unternehmer hatte aber keine Aussicht auf die Erteilung der preußischen Staatsangehörigkeit, so sehr sie sich auch bemühten. Erst ihre wehrpflichtigen Söhne wurden nach der Jahrhundertwende eingebürgert, sofern sie sich zum Militärdienst bereit erklärten.[82]

---

[77] Im deutschen Reich, Heft 2 (Februar 1896), S. 111 f. Da sowohl das Memeler Stadtarchiv wie auch das der jüdischen Gemeinde als verloren gelten, lassen sich viele Details nicht mehr rekonstruieren.

[78] Jeschurun (Alte Folge), 1886, Heft 1 (Januar 1886), S. 9.

[79] Er empfahl ganz im Sinne Leon Pinskers in seiner Schrift „Aruch Bas-Ami. Israels Heilung" die „Wiederherstellung des jüdischen Staates […] in der ursprünglichen Heimat, dem Lande der Väter". ANONYM, Dr. J. J. Rülf, in: Die Welt, Jg. 1 (1897), Nr. 19, S. 7.

[80] Wer die Landkarte der Ortsgruppen der Zionistischen Vereinigung für Deutschland von 1913 betrachtet, sieht, dass die gesamte Ostgrenze des Deutschen Reiches (von Kattowitz bis Memel) durch die Existenz von zionistischen Gruppen markiert ist. Karte bei: ELONI, Anhang.

[81] NATHANS, S. 166.

[82] Den Höhepunkt erreichte diese Entwicklung, als 1914 junge Juden schon im Feld standen und von dort aus eingebürgert wurden. Allerdings gab es auch Einzelfälle, in denen jüdische Kriegsfreiwllige erst nachträglich nach Kriegsende eingebürgert wurden, wie Ba-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 21: Die Familie des Holzhändlers Itzigsohn ließ sich 1904 in Memel fotografieren, um dem ältesten Sohn ein Bild nach Südafrika zu schicken.

In Memel wurden von 1892 bis 1912 nur 23 Personen eingebürgert, davon zwei Männer, die über 40 Jahre alt waren, sowie eine Frau, 20 Eingebürgerte waren junge Männer, die sofort ihren Wehrdienst ableisteten.[83] In diesem Zeitraum lag die Anteil der eingebürgerten Juden an den Gesamteinbürgerungen in den Regierungsbezirken Königsberg und Gumbinnen pro Jahr bei 5-6 % und überschritt damit den Durchschnitt in Preußen, der bei 1,06 % lag.[84] Trotzdem standen in keiner Stadt dieser Region der Einfluss

ruch Silberman, geb. 1889 in Rietava/Litauen. In der Begründung heißt es: „Silbermann zählt nicht zu den russisch-polnischen Juden." (sic!), GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 226b, Nr. 1 S, Bd. 3, S. 16-18.

[83] In 20 Jahren, von 1892–1912, wurden in den Regierungsbezirken Königsberg und Gumbinnen insgesamt 1.597 Personen eingebürgert, davon mindestens 103 Juden, also mindestens 6,44 % im Durchschnitt. Für die Zeiträume, in denen der Anteil der Juden genau bestimmt werden kann, 1892–1897, wurden 267 Personen eingebürgert, davon 16 Juden (5,99 %). Im Zeitraum 1904–1912 wurden 876 Personen eingebürgert, davon waren 61 Juden (6,96 %). GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 227, Nr. 4, Beiheft 1 (1892): S. 26-27, 102-107; Beiheft 6 (1898): 3-14; Beiheft 8 (1900): S. 3-28; Beiheft 8 (1900): S. 3-20; Beiheft 8 (1900): S. 3-16. Beiheft 3 (1894): S. 4-8; Beiheft 4 (1896): S. 8-13; Beiheft 5 (1897): S. 77-78, 153-154; Beiheft 12 ([1904]); Beiheft 15 (1906): S. 4-14; Beiheft 14 (1905): S. 6-19; Beiheft 11 (1903): S. 2-17; Beiheft 16 (1907): S. 3-14; Beiheft 17 (1908): S. 2-9; Beiheft 18 (1909); Beiheft 19 (1910); Beiheft 20 (1911): S. 2-15; Beiheft 21 (1912): S. 4-12.

[84] Berechnungen von Dieter Gosewinkel. GOSEWINKEL, „Unerwünschte Elemente", S. 80 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

jüdischer Wirtschaftskraft und die massive Vorenthaltung staatsbürgerlicher Rechte in einem derartigen Widerspruch.

Genau zu diesem Zeitpunkt, als die Juden aus Gargždai und Kretinga in die bürgerliche Gesellschaft eintreten wollten, begann diese „an ihren ethnischen Nahtstellen aufzubrechen", und somit stellte sich für die Juden die Frage, wohin sie genau sich integrieren wollten.[85]

## Fazit

„Die Mehrheit der Memeler Juden bestand (am Ende des 19. Jahrhunderts) aus russischen und polnischen Juden", schreibt Isaak Rülf in seinen Erinnerungen.[86] Im liberalen Memel des 19. Jahrhunderts trafen sie auf die kleine Gruppe der deutschen Juden, die aus dem Inneren Preußens zugewandert waren. Ein Teil der Neuankömmlinge blieb den alten Sitten und Gebräuchen treu, eine andere Gruppe assimilierte sich rasch und gehörte schon in der nächsten Generation zur deutsch-jüdischen Gemeinde. Die Enkelkinder wussten nur noch aus Erzählungen, dass ihre Familie einstmals aus Litauen zugewandert war. Eine weitere relativ große Gruppe blieb ohne Staatsangehörigkeit, war aber an der Ausprägung des wirtschaftlichen und kulturellen Raums der Hafenstadt mitbeteiligt.

In Memel entwickelten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts verschiedene Grade transnationaler Interaktion und Verflechtung in wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bereichen. Dabei muss man zwischen Beziehungen in der Grenzstadt selbst unterscheiden sowie diese von Beziehungen der Stadt über die Grenze hinweg. Die Anzahl der plurilokalen Beziehungen über die Reichsgrenze war bedeutend. Die Stadt selbst stellte eine transnationale Einheit dar.

---

[85] RUDOLF JAWORSKI, Voraussetzungen und Funktionsweisen des modernen Antisemitismus, in: Jüdische Welten in Osteuropa, hg. v. ANNELORE ENGEL-BRAUNSCHMIDT/ ECKHARD HÜBNER, Frankfurt a. M. u. a., 2005, S. 29-43, hier S. 33.

[86] LBI (New York), M 44 R 8; ISAAK RÜLF, Zur Geschichte der Juden in Memel.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# 11. Die Auswirkungen jüdischer Existenz auf dem Dorf

## 11.1. Der Kaufmannsladen als Modernisierungsfaktor

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eröffneten Litvaks in ostpreußischen Dörfern Läden und Gasthäuser. Im Folgenden wird aufgezeigt, welche Einflüsse diese Dienstleistungen auf die Dorfgesellschaft hatten, wie die jüdisch-deutschen Beziehungen im Allgemeinen auf dem Dorf funktionierten und wo die kulturelle Grenze zwischen den Einwohnern verlief. Abschließend wird der Sonderfall eines ostpreußischen Dorfes aufgezeigt, in dem Juden eine deutlich sichtbare Gruppe darstellten.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gab es in den ostpreußischen Dörfern keine Läden und auch kaum Wirtshäuser. Mehrheitlich lebten in den Kirchdörfern Bauern. Die Landwirtschaft bildete den Kern des ländlichen Lebens, das gesamte übrige Leben fügte sich diesem Rhythmus.[1] Die Bauernfamilien erwarben das Notwendige, wenn sie auf einen Markt fuhren oder in die Stadt zu einem Kaufmann kamen. Viele Dinge verkauften ihnen auch die herumziehenden Handelsjuden, die vor allem aus dem Grenzgebiet des benachbarten Polen kamen, besonders aus Wystiten und Wyszainen. Die meisten dieser sogenannten „Bündeljuden" zogen mit einem Ballen Ware auf der Schulter über die Nebenstraßen Ostpreußens. Dieses Geschäft war äußerst mühsam und beschwerlich. Jung Verheiratete waren bisweilen auch mit Frau und Kind unterwegs, die dann tagsüber bei einem Bauern warteten, bis der Händler abends von seiner Tour zurückkehrte. Nach einigen

[1] Es gibt relativ wenig zur regionalen Agrargeschichte, in deren Kontext das Phänomen der Juden auf dem Land eingebunden werden kann. Allgemein zum ländlichen Judentum: Heinz-Gerhard Haupt/ Jean-Luc Mayaud, Der Bauer, in: Der Mensch des 19. Jahrhunderts, hg. v. Ute Frevert/ Heinz-Gerhard Haupt, Frankfurt a. M. 1999, S. 343-358, hier S. 343. Mit der Frage der Landjuden haben sich u. a. beschäftigt: Monika Richarz, Ländliches Judentum als Problem der Forschung, in: Jüdisches Leben auf dem Lande, hg. v. Monika Richarz/ Reinhard Rürup, Tübingen 1997, S. 1-8; Monika Richarz, Landjuden – ein bürgerliches Element im Dorf?, in: Idylle oder Aufbruch? Das Dorf im bürgerlichen 19. Jahrhundert. Ein europäischer Vergleich, hg. v. Wolfgang Jacobeit u. a., Berlin 1990, S. 181-190; Werner Cahnmann, Village and Small-Town Jews in Germany. A Typological Study, in: Yearbook XIX of the Leo Baeck Institute, London 1974, S. 107-130.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Verkaufsjahren konnten sich die Händler in der Regel ein Wägelchen leisten und hatten bereits einen festen Kundenstamm in einer Gegend aufgebaut. Der preußische Fiskus war streng darauf bedacht, seine Steuern zu erhalten. So wurden herumziehende Juden streng kontrolliert.

Der Bedarf an Waren auf dem Dorf stieg ständig. Als Ende der sechziger Jahre der Eisenbahnverkehr in Ostpreußen begann, ergaben sich neue Handelsmöglichkeiten. Jüdische Familien siedelten sich in ostpreußischen Dörfern an und eröffneten hier ihr Geschäft. Es stellte sich heraus, dass Standorte im weiteren Umkreis eines Bahnhofs (bis zu 10 km) für ein Geschäft wesentlich wirtschaftlicher schienen als gänzlich abgelegenere Orte, da sie sich besser und umfangreicher beliefern ließen. Darauf entschlossen sich zahlreiche jüdische Händler, noch einmal den Standort zu wechseln.[2] In dieser Zeit zwischen 1860 und 1880 war es relativ leicht, die preußische Staatsbürgerschaft zu erhalten. Bürgermeister stellten „ihren" Händlern Leumundszeugnisse aus. Die finanzkräftigen Holzhändler und Getreidekommissäre, die, aus Russland bzw. Polen kommend, sich in den Städten niedergelassen hatten oder aber ständig unterwegs waren, sorgten sich nicht so sehr um ihre Staatsangehörigkeit. Im Gegensatz dazu waren die kleinen Kaufleute auf dem Land auf ihre korrekte „Zugehörigkeit zum preußischen Staatsverband", wie die Behörden die Staatsbürgerschaft damals offiziell titulierten, sehr bedacht.

Zwei Generationen lang, vom Ende der sechziger Jahre bis ca. 1935, bildeten die Dorfgeschäfte, denen meistens noch ein Wirtshaus angeschlossen war, ein kulturelles Zentrum der ostpreußischen Ortschaft. Die Dorfhonoratioren, Lehrer, Pfarrer und Gendarm, tranken hier ihr Bier und politisierten. Nach den ersten erfolgreichen Jahren konnte der Ladeninhaber ein neues Haus errichten lassen. Jetzt wurde in der Regel ein größeres Steingebäude errichtet, in dem auch ein Saal und ein bis zwei Gästekammern unter dem Dach Platz fanden. Manch ein Handelsvertreter nahm hier Nachtquartier, Wanderprediger mieteten den Saal für ihre Erweckungspredigten, Hochzeiten wurden hier gefeiert und Kriegerverein, Luisenverein, Feuerwehr sowie Schützenverein begingen hier ihre alljährlichen Festivitäten. Neben Seife, Petroleum und den dazugehörigen Lampen wurde im Laden alles verkauft, was ein Bauer nicht selbst produzieren konnte oder mochte. Die Stadt-Land-Mobilität intensivierte sich, und damit nahm der städtische Einfluss zu. Die jüdischen Händler importierten aus der Stadt Kaffeemühlen, moderne Möbel, Fahrräder, Nähmaschinen und das Telefon. Sie selbst waren die ersten Konsumenten dieser Produkte und

[2] Die Verzeichnisse der jüdischen Händler des Kreises Fischhausen bzw. Samland (1855–1885) illustrieren diese Mobilität sehr gut. Central Archives for the History of the Jewish People Jerusalem (CAHJP), D/Ko 11, II. 1. 34, 35.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

statteten ihre Häuser damit städtisch aus. Bald gab es neben Stoffen und Kurzwaren auch die ersten Konfektionsartikel. Der Fortschritt wurde auf dem Dorf sichtbar.

Wo ein Dorfgasthof war, stellte sich auch über kurz oder lang ein Wanderfotograf ein, der nicht nur die Schulkinder ablichtete, sondern auch den Ladenbesitzer überzeugen konnte, Postkarten mit der Ansicht seines Gasthofes und anderer Sehenswürdigkeiten von Ort und Gegend in Auftrag zu geben. Diese wurden ebenfalls im Laden vertrieben und steigerten das Selbstwertgefühl der Ortsbewohner ungemein. Wer die Privatwohnung des Kaufmanns einmal betreten hatte, erzählte später auch vom ersten Wasserklosett im Haushalt.[3]

Die Juden des Dorfes bekamen in der Regel auch häufiger Post als der Durchschnitt der Bevölkerung. Mitte bis Ende des 19. Jahrhundert hatten sich viele ihrer Verwandten jenseits der Grenze nach Amerika oder auch Südafrika aufgemacht. Streng religiöse Eltern waren bisweilen nach Palästina gegangen. Die brieflichen Kontakte pflegten nicht sehr eng zu sein, existierten aber immerhin.

Die Eisenbahn hatte die Handelsmöglichkeiten entschieden verbessert, es gab höhere Umsätze.[4] Die ländlichen Gemeinden wurden nun in Markt- und Kommunikationsbeziehungen, die von der Stadt ausgingen, einbezogen. Allmählich begannen sich auch hier in Ostpreußen die ersten Spuren kultureller Homogenisierung zu zeigen.[5] Die sich vergrößernde Mittel- und Oberschicht der Landjuden orientierte sich in Konsumverhalten und bald auch in einzelnen Lebensformen am städtischen jüdischen Bürgertum. Es handelte sich hier, wie es Monika Richarz formuliert hat, um „Akkulturation über größere Entfernung".[6] Bald entstanden auch neue Bildungsbedürfnisse. Die Kinder, die oft dank der Eisenbahn in die nächste Stadt zur Schule geschickt wurden, repräsentierten am deutlichsten den Aufstiegswillen der Eltern ins städtische jüdische Bürgertum. Die jüdischen Ladenbesitzer waren die Vorboten der Verbürgerlichung des ländlichen Raumes.[7] Sie stellten einen festen Bestandteil der Dörfer und der ländlichen Struktur dar. Nichtsdestotrotz ging die Öffentlichkeit davon aus, dass die

---

[3] Interview Antonie Reding (2000).

[4] RICHARZ, Ländliches Judentum als Problem der Forschung, S. 8.

[5] HAUPT/ MAYAUD, S. 355.

[6] Akkulturation hier verstanden als Aufeinandertreffen zweier Kulturen in Erwartung einer Synthese. RICHARZ, Ländliches Judentum als Problem der Forschung, S. 8.

[7] Die Geschichte des sozialen Aufstiegs der Landjuden und seiner Folgen ist noch nicht geschrieben worden. JACOB TOURY, Soziale und politische Geschichte der Juden in Deutschland 1847–1871. Zwischen Revolution, Reaktion und Emanzipation, Düsseldorf 1977, S. 75-84.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Juden Anfang des 20. Jahrhunderts allmählich vom ostpreußischen Land verschwinden würden, denn die Kinder der Familien gingen zur Ausbildung in die Stadt und kehrten nur selten zurück.[8] Gemäß der Volkszählung von 1910 zählte die jüdische Bevölkerung Ostpreußens 13.027 Personen und war in etwa 60 Synagogengemeinden organisiert.[9] Damals hatte die Königsberger Gemeinde etwa 4.700 Mitglieder, also mehr als ein Drittel der gesamten jüdischen Bevölkerung Ostpreußens. Größere Gemeinden gab es u. a. noch in Memel (900) und Tilsit (ca. 650, mit dem zugehörigen Kreise gegen 1.000). Über 100 Mitglieder zählten vor dem Kriege noch u. a. die Gemeinden Eydtkuhnen, Gumbinnen und Stallupönen. Andere Gemeinden waren damals bereits zum Teil Zwerggemeinden, die nicht mehr ausreichend für die religiösen Bedürfnisse sorgen konnten. In einigen Gemeinden fand weder Gottesdienst noch Unterricht statt, es wurde auch nicht mehr koscher geschlachtet. Andere Gemeinden stellten, um das Gemeindeleben wenigstens pro forma aufrechtzuerhalten, einen Schächter aus Litauen an, der auch als Vorbeter fungierte, da sie sich die Bezahlung eines deutschen Kultusbeamten nicht leisten konnten.[10]

## 11.2. Der fremde Städter in der Dorfgemeinschaft

Die jüdische Familie auf dem Dorf lebte in der Diaspora. Welche Kontakte hatte der jüdische Ladenbesitzer und Wirtshausinhaber auf dem Dorf? Im Gegensatz zu seinem Herkunftsort, dem Schtetl, überwogen seine Kontakte mit Christen die innerjüdischen. Die meisten Juden, die sich eine derartige Existenz ausgewählt hatten, wussten von vornherein, worauf sie sich einließen. Sie hatten schon Jahre vorher in Preußen gearbeitet, d. h. Waren verkauft und dabei für sich sondiert, ob sie als Juden in dieser nichtjüdischen Umgebung leben wollten. Der Gebrauch der Sprache als zentraler kultureller Kontakt stellte in der Regel keinerlei Problem dar.

Lassen sich die vielen Personen, mit denen der jüdische Ladenbesitzer und Wirtshausinhaber verschiedene Beziehungen hatte, und die zahlreichen Kontakte, die unterhalten wurden, systematisch erfassen und analysieren?[11]

---

[8] HOERDER/ HÉBERT/ SCHMITT, S. 21.

[9] GSTA, I. HA, Rep. 76 III, Sekt. 2, Tit. XVI, Nr. 2, S. 33 f.

[10] Es war schon vor dem Ersten Weltkrieg schwierig, Beamte nach Ostpreußen zu bestellen, die zumeist dann auch zur Entschädigung für den abgelegenen Einsatzort auf eine Gehaltszulage beharrten. Ausführungen des Rabbiners Hermann Vogelstein vom 14. Dezember 1916 in: GSTA I. HA, Rep. 76, III, Sekt. 2, Tit. XVI, Nr. 2, S. 33 f.

[11] Die Netzwerkanalyse ist eine Methode der Sozialethnologie. Mit deren Hilfe kann eine soziale Organisation einer Gruppe präzise erfasst werden, sowie die soziale Einbettung der Akteure. MICHAEL SCHNEGG/ HARTMUT LANG, Netzwerkanalyse. Eine praxisorientierte

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ein Versuch einer Analyse eines derartigen persönlichen Netzwerkes ist möglich.[12] Kern des Netzes war die Familie, Hauptakteur in diesem Fall der jüdische Familienvater, der Besitzer. Wie sah das unmittelbare Umfeld aus, wie war die Einbettung? Die sozialen Beziehungen gliederten sich in nichtjüdische und jüdische. Die nichtjüdischen waren wesentlich zahlreicher und fanden ihren Ausdruck in der direkten Umgebung. Der Besitzer und seine Frau standen den gesamten Tag im Laden, später auch die heranwachsenden Kinder. Sie waren also den ganzen Tag präsent und hatten Umgang mit der gesamten Dorfbevölkerung, soweit sie einkaufen kam. Diese ökonomischen Beziehungen waren von vornherein asymmetrisch angelegt, da die potentiellen Käufer in der Regel keine Dienstleistung anzubieten hatten, die die Familie des Ladenbesitzers hätte wahrnehmen können. Darüber hinaus leisteten die Juden in den Augen der Bauern nicht so harte körperliche Arbeit wie sie selbst. Zwar sahen sie, dass in der Regel genauso alle Familienmitglieder in die Arbeit eingebunden wurden wie auch in ihren eigenen Familien. Aber sie empfanden die Art dieser Arbeit als anders. Da der Laden in der Regel vor dem Ersten Weltkrieg der einzige im Ort war, gab es einen relativ regelmäßigen Kontakt zwischen Ladeninhabern und der Mehrheit der Dorfbevölkerung, die aber über einen formalen Charakter kaum hinausreichte. Trotz engster räumlicher Nachbarschaft unterschieden sie von den Nachbarn zwei wesentliche Faktoren: der Besitz von Land in größerem Umfang und die bei den Juden vorhandene Mobilität zwischen Land und Stadt.

Für die gröberen Haus- und Feldarbeiten kamen dörfliche Dienstboten auf das Gehöft. In der Regel gehörten zu einem derartigen Ladenanwesen auch ein Kartoffelacker, ein großer Gemüsegarten sowie Hühner und eine oder mehrere Kühe. Lieferanten waren gut informiert, an welchen Tagen sie am besten dem jüdischen Haushalt frischen Fisch anboten, in der Regel am Freitag früh. Hausmädchen wussten schon vor ihrer Einstellung vom Hörensagen über graduelle Unterschiede in jüdischen Haushalten, aber ließen sich davon nicht abschrecken. Sie hatten ihre Aufgaben in Haus-, Hof- und Feldwirtschaft zu erledigen. Von der Hausfrau erhielten sie die nötigen Anweisungen für verschiedene Dinge, die anders gehandhabt wurden – z. B. in der koscheren Küche, für die umfangreichen Reinigungs-

Einführung, in: Methoden der Ethnographie, Heft 1 (2006). URL: http://www.methoden-der-ethnographie.de/heft1/Netzwerkanalyse.pdf, Zugriff am 21.04.2010.

[12] Quellen, die für die Analyse verwandt wurden: Interview mit Antonie Reding, (Alt Sussemilken/Magdeburg) 2000; Ella Bertutat (Alt Sussemilken/Düsseldorf) 2001, Dokumente und Fotos der Familien Rubinstein, Isaak und Sandelowski. Alle Quellen in Archiv JOP. LIVIO ISAAK SIROVICH, Ihr Lieben, schreibt mir nicht alles. Eine jüdische Familie in Litauen 1935–1941, München 2001.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

arbeiten zur Vorbereitung des Pessachfestes u. ä. Sie hatten beispielsweise das Geflügel vom Hof für den Transport in die nächste Kleinstadt vorzubereiten, wo es geschächtet wurde. Details über diese Besonderheiten wie auch über Unterschiede des häuslichen Speisezettels wurden in der Regel unter den Frauen weitererzählt und unterstrichen noch den Eindruck von der Andersartigkeit dieser Einwohner. Essen war ein wichtiges Medium, um nationale Zugehörigkeiten zu kennzeichnen.[13]

Die männlichen Einwohner gingen ab und an abends ins Wirtshaus, um etwas zu trinken. Auch hier war das Verhältnis – wie im Laden – asymmetrisch. Selbst wenn ein Lehrer häufig seine Abende an der Theke verbrachte, stellte sich doch keine Gleichheit zwischen ihm und dem Wirt her. Männer pflegten sich über Politik, die Zeitung und technische Dinge auszutauschen. Frauen hatten ebenfalls eine ganze Reihe spezifischer Gesprächsthemen. In der Regel besuchten die Dorfbewohner und die jüdische Familie einander nicht. Dazu gab es auch keine Anlässe. Anders waren die Beziehungen unter den Kindern im Spiel- und Schulalter, da gehörten gegenseitige Besuche zum Alltag. Die gegenseitigen Kontakte umfassten instrumentelle Hilfe, die für Nachbarn bzw. Einwohner des gleichen Ortes selbstverständlich war. Normalerweise gab es aber keine gegenseitige emotionale Unterstützung, dazu war die Fremdheit untereinander zu groß. Feste, die im Dorf begangen wurden, wie Kirmes, Feuerwehrball und große Hochzeiten, fanden in der Regel im Wirtshausaal statt. Das heißt, die jüdische Familie des Dorfes war an allen diesen feierlichen Höhepunkten des Dorflebens zentral beteiligt, nahm aber als Vermieter eine spezielle Position ein, was auch immer zu Distanz führte. Die Beziehung zwischen der lokalen Verwaltung und den Juden des Dorfes war in der Regel von beiderseitigem Respekt gekennzeichnet, war doch der Ladenbesitzer ein ordentlicher Steuerzahler. Der jüdische Kaufmann und Gastwirt, seine Frau und Kinder gehörten Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts unzweifelhaft zum Dorf dazu, waren ein integraler Bestandteil des kommunalen Lebens, doch trotzdem von der Mehrheit durch eine dünne, aber existierende soziale und kulturelle Grenze getrennt.[14] Ein Jude blieb anders, auch wenn er viel für die Dorfgemeinschaft leistete. Über den Kaufmann Abraham Sladowsky in Groß Friedrichsdorf schrieb der zuständige Landrat des Kreises Niederung im Jahr 1913:

> „Der älteste Sohn ist naturalisiert, hat beim 52. Feldartillerieregiment gedient und ist vorzeitig entlassen worden. Er ist von Beruf Kaufmann und im Geschäft

[13] RUTH ABUSCH-MAGDER, Kulinarische Bildung. Jüdische Kochbücher als Medien der Verbürgerlichung, in: Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte, S. 159-176, hier S. 166.

[14] OSTERHAMMEL, Drei Begriffe von „Grenze".

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> seines Vaters tätig. Er ist Gemeindevertreter und bekleidet außerdem das Amt des II. Führers der freiwilligen Feuerwehr. Sladowsky besitzt in Groß Friedrichsdorf mehrere Grundstücke und betreibt ein umfangreiches kaufmännisches Geschäft. (Dampfschneidemühle und Manufakturwarenhandlung). […] Sladowsky genießt im Gegensatz zu den meisten seiner hiesigen Glaubensgenossen allgemeines Vertrauen und Ansehen. Sein persönliches Verhalten und sein Geschäftsgebaren sind stets einwandsfrei gewesen. Er hat bei allen gemeinnützigen Bestrebungen in vorbildlicher Weise stets an erster Stelle gewirkt und sie durch namhafte Geldopfer unterstützt. Den staatlichen und kommunalen Behörden hat er wiederholt ohne jeden eigenen Nutzen wesentliche Dienste geleistet. So ist durch ihn mehrfach der Erwerb von Grundstücken für den Fiskus, den Kreis und Schulverbände zum Vorteil dieser vermittelt worden. Vor einigen Jahren hat er in Heinrichswalde, da es hier an geeigneten Wohnungen fehlte, 2 Gendarmengehöfte für den Oberwachtmeister und die beiden Gendarmen gebaut und zu einem billigen Preise dem Fiskus auf 10 Jahre vermietet. Neuerdings hat Sladowsky auch in Gr. Friedrichsdorf einem gleichartigen Notstande dadurch abgeholfen, dass er eines seiner dort gelegenen Grundstücke einrichtete und an den Fiskus als Gendarmengehöft vermietete. Für Gr. Friedrichsdorf und Umgegend hat die Wirksamkeit Sladowskys viel Segen gebracht. In der von ihm gegründeten Schneidemühle, auf die der große Aufschwung des blühenden Ortes in der Hauptsache zurückzuführen ist, finden ca. 50 Angestellte und Arbeiter guten Verdienst. Auch darin liegt der große Einfluss und die allgemeine Wertschätzung Sladowskys im weiten Umkreise begründet."[15]

Dieses Schreiben wurde abgefasst, um Sladowsky endlich zur Einbürgerung zu verhelfen. Der Kaufmann, der sich schon 23 Jahre lang am Ort engagierte, erhielt trotz verzweifelter Bemühungen keine preußische Staatsangehörigkeit. So blieb neben der empfundenen Grenze, die in diesem Fall vor allem bedeutete, dass Sladowsky nicht so national und patriotisch auftreten konnte, wie er es gerne getan hätte, auch eine formale zwischen ihm und den restlichen Dorfbewohnern, die nach Meinung der Behörden weiterhin Bestand haben sollte.

Zum jüdischen Netzwerk gehörten die Verwandtschaftsbeziehungen, die ökonomischen Kooperationen und die Gemeindekontakte. Räumlich-geographisch gesehen waren die nichtjüdischen die näheren, die jüdischen die entfernteren Beziehungen. Trotzdem waren die jüdischen Beziehungen enger, da sie nicht nur instrumenteller Art, sondern auch von beiderseitiger ökonomischer und emotionaler Beschaffenheit waren. Jüdische Freunde, Verwandte und Geschäftspartner wohnten verstreut im näheren Umkreis. Oft hatte man sich schon zur gleichen Zeit angesiedelt und sich gegenseitig dabei auch Unterstützung geleistet. Meistens waren alle untereinander bekannt, denn viele stammten aus den gleichen Orten jenseits der Grenze,

[15] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 2770, Nr. 35, Bd. 6, S. 2-4.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

waren verwandt oder verschwägert.[16] Die Juden der Region pflegten engen Umgang untereinander und besuchten sich gegenseitig regelmäßig. Es gab in diesen Beziehungen auch ein hohes Maß an gegenseitiger Verantwortung und Fürsorgepflicht.

Die restliche Dorfbevölkerung nahm die Ladenbesitzersfamilie ganz genau als andersartig wahr und studierte ihre Lebensweise sorgfältiger, als es sich auf den ersten Blick vermuten ließ. So wurde auch akribisch registriert, wie häufig und mit welchen ihrer Glaubensgenossen die Juden Umgang hatten, wie das Gehöft ausgestattet war und vieles mehr. Die Dorfbewohner wussten auch, wann die hohen jüdischen Feiertage waren. Dann schloss der Familienvater in der Regel seinen Laden, zog seinen guten Anzug an, setzte den Zylinder auf und fuhr mit den Angehörigen in die Stadt, wo es eine Synagoge gab. Die Familie verreiste mit dem halben Haushalt und blieb über die gesamten Feiertage. Ein- bis zweimal im Jahr nahm so die Familie am Gemeindeleben teil. Allerdings nahm dieser Brauch mit den Jahren ab, es war nicht sehr komfortabel, mit einer großen Familie so ausgiebig zu verreisen. Andererseits wollte man das Geschäft nicht über längere Zeit im Stich lassen. So blieb man zu Hause und feierte nur mit Freunden und Verwandten. Die Familialisierung der Religion schritt so voran.[17] Im Herbst nahmen die Nachbarn zur Kenntnis, dass die Juden in einer Gartenlaube feierten – sie begingen das Laubhüttenfest, im Dezember sahen die Vorübergehenden vielleicht die Lichter des Chanukkaleuchters brennen. In der Nähe der Grenze kam es auch vor, dass Juden in Orten, in denen es keine Synagoge gab, vor den hohen Feiertagen eine Betstube einrichteten und Gäste von jenseits der Grenze kommen ließen, sogenannte *Minjan*-Männer[18], um den Feiertag gemäß der Vorschriften begehen zu können.[19]

Im Gegensatz zu den Eltern der meisten Dorfkinder legten die jüdischen Familien großen Wert auf Bildung für ihre Kinder. Nach dem Besuch der obligatorischen Dorfschule fuhren die Kinder täglich mit der Bahn auf eine weiterführende Schule oder wurden bei Verwandten in Pension gegeben. Die jüdischen Kaufmannstöchter waren mit ihren modischen Kleidern und

---

[16] Die Litvaks in Ostpreußen stellten ein typisches Paradigma des Transitivitätsprinzips dar. Die Freunde/ Kollegen/ Partner einer Person sind auch untereinander bekannt, weil sie sich über den gemeinsamen Freund/ Kollegen/ Partner kennengelernt haben.

[17] Ausgiebig dazu: SIMONE LÄSSIG, Religiöse Modernisierung, Geschlechterdiskurs und kulturelle Verbürgerlichung. Das deutsche Judentum im 19. Jahrhundert, in: Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte, S. 46-86.

[18] *Minjan* (aus dem Hebräischen): Mindestanzahl von zehn Männern, die für einen Gottesdienst erforderlich sind.

[19] HERMANN SCHWAB, Jewish Rural Community in Germany, London 1958, S. 70 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Frisuren oft Vorbild für die Dorfmädchen. Die jungen jüdischen Männer galten spätestens mit der Ableistung ihres Militärdienstes als voll integriert.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden auch jüdische Pferde- und Viehhändler in ostpreußischen Kirchdörfern ansässig. Sie profitierten von der Konjunktur des ostpreußischen Pferdehandels für die preußische Heeresreform[20] und lieferten auch für die späteren Kriege Material. Hier fanden Litvaks ebenfalls ein Betätigungsfeld.[21] Bauern baten oft um Beratung, wenn sie ein Tier kaufen oder verkaufen wollten. Da der Kauf jeder Kuh bzw. jeden Pferdes eine Investition darstellte, stellte sich durch wiederholte Gespräche dieser Art schon eine ökonomische Beziehung her, die auch emotionale Untertöne haben konnte.[22] Die Beziehung zwischen christlichem Bauer und jüdischem Viehhändler, zwischen Personen, die sich bisweilen nur ein- bis zweimal pro Jahr sahen, war oft enger als die fast tägliche zwischen dem jüdischen Gastwirt und seinen christlichen Kunden. Der qualitative Unterschied beruhte darauf, dass sich die eine Beziehung im privaten Raum abspielte, während das Wirtshaus eine Öffentlichkeit darstellte.

Nach dem Ersten Weltkrieg schien die Integration der jüdischen Familie durch die gemeinsamen Kriegs- und Fronterlebnisse perfekt zu sein. Abends beim Bier tauschten die Männer ihre Erinnerungen an Schützengraben und Etappe aus, spielten Karten und sprachen wie eh und je über Politik.

## 11.3. Kakschen – eine jüdische Kolonie

In den sechziger Jahren siedelten sich an der Nahtstelle zwischen den Landkreisen Ragnit und Pillkallen in benachbarten Dörfern eine ganze Reihe jüdischer Familien an, die allesamt über die nahe Grenze gekommen waren. Hier lebten über einen Zeitraum von ca. 65 Jahren (1872–1938) eine größere Gruppe von Juden (1885: 50 Familien) neben deutschen

---

[20] FRIEDRICH ENGELS, Aufstieg und Niedergang von Armeen, in: KARL MARX/ FRIEDRICH ENGELS, Werke, Bd. 17, 5. Aufl., Berlin/DDR 1973, unveränderter Nachdruck der 1. Aufl., Berlin/DDR 1962, S. 96-100, hier S. 99.

[21] Juden galten aufgrund der ausgeprägten rituellen Schlachtvorschriften, nach denen ausdrücklich der Gesundheitszustand des zu schächtenden Tieres festgestellt werden musste, als besonders versiert in der Beurteilung von Vieh. HANS GOSLAR, Hygiene und Judentum. Dresden 1930.

[22] WERNER TEUBER, Jüdische Viehhändler in Ostfriesland und im nördlichen Emsland 1871–1942. Eine vergleichende Studie zu einer jüdischen Berufsgruppe in zwei wirtschaftlich und konfessionell unterschiedlichen Regionen, Cloppenburg 1995, S. 80.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bauern und Nachfahren von Salzburger Emigranten.[23] In dieser Konzentration war es die einzige jüdische Ansiedlung in Ostpreußen.[24] Die Geschichte dieser Ausnahme, die die jüdische Gemeinde Kakschen bildete, kann nur bruchstückhaft erzählt werden. Sie ist jedoch ein hochinteressantes Paradigma, an dem sich alle vorher getroffenen Aussagen über Juden im ländlichen Ostpreußen, über das Verhältnis der christlichen Mitbewohner zu ihnen und die Haltung der jeweiligen Lokalverwaltung noch einmal überprüfen lassen. Die Mitglieder der Gemeinde Kakschen stellten auf ihre Weise eine perfekte Mischung aus Herkunfts- und Ankunftskultur dar.

1872 kam der erste Jude Jacob Neumarck nach Kakschen und erwarb ein Grundstück.[25] Er eröffnete eine Gastwirtschaft und ein Einzelhandelsgeschäft. Das kleine Dörfchen lag nur wenige Kilometer südlich der Memel in einer sehr dünn besiedelten Gegend, auch die Nachbardörfer waren winzig. Wahrscheinlich war die Lokalverwaltung glücklich über jeden Zuwachs – in einer Zeit, in der es schon viel Abwanderung aus Ostpreußen gab. Jährlich zogen weitere jüdische Familien nach Groß- und Klein Kakschen bzw. auch in die umliegenden Orte zu, die hier kleinere Grundstücke erwarben. 1885 lebten im nahegelegenen Ellernthal, einem kleinen bäuerlichen Abbau von Groß Rudminnen, acht jüdische Familien, die zur Kreis-Synagogen-Gemeinde Schirwindt gehörten. In Groß Kakschen lebten 17 Familien, in Klein Kakschen 20, in Abschruten zwei, in Lengeningken eine, in Untereißeln zwei. Diese fünf Ortschaften lagen im Kreis Ragnit, die Familien gehörten per Gesetz von 1847 automatisch zur Synagogengemeinde Tilsit.

Mehrere der Familien, die hier ihren neuen Lebensmittelpunkt fanden, waren miteinander verwandt und verschwägert bzw. stammten aus den gleichen Orten. Die Mehrheit von ihnen erwarb so bald wie möglich ihre preußische Staatsangehörigkeit. Das war eine ziemliche Ausnahme. Normalerweise hatten ärmere litvakische Familien, die Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre über die Grenze kamen, nicht sofort die Ambitionen oder die finanziellen Möglichkeiten, die Staatsangehörigkeit zu erwerben. Hier funktionierte anscheinend das Zusammenspiel der jüdischen Gemeinschaft, die darauf achtete, dass die Zuwanderer einen legalen Status hatten, und der Lokalverwaltung, die die Anträge auf Staatsangehörigkeit wohlwollend entgegennahm. Die Männer betrieben vorwiegend Handel, sie handelten auch mit den Pferden, die fast alle Bauern in dieser Gegend

---

[23] 1858 gab es noch keine Juden in Kakschen und den umliegenden Dörfern. GSTA, XX Rep. 12, Abt. II Gen. Nr. 142, S. 78

[24] August Ambrassat, Die Provinz Ostpreußen, Königsberg i. Pr. 1896.

[25] AP Olsztyn, 1592/10, Landratsamt Tilsit, Groß Kakschen, 16. November 1887.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

züchteten. Die Frauen und Kinder besorgten Bauernwirtschaften, die sich von denen ihrer christlichen Nachbarn nur dadurch unterschieden, dass keine Schweine gehalten wurden. Die Juden errichteten ein Bethaus am Ort. Nach Meinung der Deutschen am Ort erwies sich dieser Faktor als besonders anziehungskräftig für eine verstärkte Ansiedlung aus dem litauischen grenznahen Gebiet.[26]

1884 geriet die Gemeinde Kakschen in Auseinandersetzungen mit den lokalen Behörden, den Landratsämtern, da die Gemeindemitglieder beschlossen hatten, einen russischen Rabbiner anzustellen.[27] Moses Nossel war vor kurzer Zeit aus der Gegend Jurbarkas mit seiner Familie – Ehefrau und fünf kleinen Kindern – über die Grenze gekommen und hatte sich in Ellernthal niedergelassen. Er hatte sich ordnungsgemäß beim Gemeindevorsteher vorgestellt und durch einen Kaiserlich-Russischen Gouvernementspass ausgewiesen. Einen Antrag auf Aufenthaltsgenehmigung in Preußen hatte er nicht gestellt. Er sorgte für die Gottesdienste in der Behelfssynagoge in Kakschen, wofür ihn die ansässigen Juden entschädigten. Die Juden der Gemeinde Kakschen hatten ihn aus Litauen angeworben und ihn in einer Wohnung im Nachbarort, jenseits der Kreisgrenze, als Untermieter bei dem Handelsmann Moses Jesersky untergebracht. Nossel stammte nach eigenen Angaben aus Seredžiai,[28] war in Kaunas zehn Jahre lang zum jüdischen Kultusbeamten ausgebildet worden und arbeitete seit zehn Jahren in Seredžiai als Vertretung des Rabbiners für ein kärgliches Gehalt von fünf Rubeln pro Woche. Die Arbeitsstelle jenseits der Grenze stellte einen Aufstieg dar. Die Kakschener Juden zahlten ihm wöchentlich ein kleines Entgelt, es gab keinen schriftlichen Arbeitsvertrag, die Bezahlung an ihn erfolgte freiwillig. In Kakschen existierte auch kein Gemeindevorstand. Wurde etwas beraten, waren die Stimmen der ältesten Juden vor Ort ausschlaggebend. Die Juden aus der Gemeinde Kakschen waren der Ansicht, dass sie von Schirwindt und von Tilsit zu weit entfernt waren, um die Einrichtungen der beiden dortigen Synagogengemeinden zu benutzen. Sie planten, eine Filiale der Synagogengemeinden zu bilden. Dafür hatten sie bereits ihren Friedhof in Klein Kakschen und ein Bethaus in Groß Kakschen eingerichtet.

Als die Gemeindevertreter mit dem eigenmächtig angestellten Rabbiner zum Landrat von Pillkallen zitiert wurden, gaben sie zu Protokoll, dass sie bei einem Rechtsanwalt in Ragnit ordnungsgemäße Anträge zur Bildung von Filialen der Synagogengemeinden in Auftrag gegeben hatten. Dieser Rechtsanwalt würde auch die gesamte notwendige Korrespondenz mit dem

---

[26] Ebd.

[27] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Abt. 1, Tit. 3, Nr. 33, Bd. III, S. 122 ff.

[28] Seredžiai, Stadt an der Memel, ca. 100 km östlich der preußischen Grenze.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Regierungspräsidenten in Gumbinnen führen. Die Gemeindevertreter Joschel Guttmann und Lewin Wijan wussten offensichtlich, anders als der neu zugezogene Rabbiner, genau Bescheid über die rechtlichen Möglichkeiten ihrer Situation. Ihnen war klar, dass man in Preußen nicht einfach eine jüdische Gemeinde gründen durfte und einen Rabbiner einstellen konnte. Sie versuchten also behutsam, aber gleichzeitig entschieden vorzugehen und kein preußisches Gesetz zu verletzen. Als erstes gaben sie an, dass einer der Juden im Ort, David Bergmann in Groß Kakschen, das Amt des Schächters und Lehrers ausübe. Bergmann sei im übrigen preußischer Untertan. Als zweites führten sie aus, dass ihnen Herr Nossel „in geistlichen Angelegenheiten als Rathgeber" zur Seite stehe. Er bekomme kein festes Gehalt. Man wolle ihn als festen Kultusbeamten engagieren, sobald die Filialgemeinde genehmigt sei. Die Kakschener Juden fassten ihre Wünsche und Bitten am 16. März 1885 in einer Petition an den Ober-Präsidenten der Provinz Ostpreußen in Königsberg zusammen.[29] Kurz darauf sperrte das Landratsamt Tilsit den neueingerichteten Friedhof der Juden von Kakschen, nachdem dort eine Beisetzung stattgefunden hatte, und erhob eine Strafe.[30] Allerdings versuchte hier der Ortsvorsteher, den Konflikt konstruktiv zu lösen. Man ging davon aus, dass die Juden vor Ort nicht gewusst hätten, welche Art von Genehmigung für die Anlage eines Friedhofes erforderlich sei. Sie hätten sich entschieden, die Verwaltung des Begräbnisplatzes an die Tilsiter Synagogengemeinde zu übergeben. Der Ortsvorsteher gab nun beim Landratsamt zu bedenken, dass man, sobald eine Übergabe erfolgt sei, die Strafe doch aussetzen könne, und fügte hinzu:

> „Außerdem erlaube ich mir noch zu bemerken, dass die Mehrzahl der Juden in Groß Kakschen wie in Klein Kakschen sich in sehr dürftigen Verhältnissen befindet und die ihnen treffende Strafen fast nur durch Haft zu verbüßen sein würden."[31]

So wurde die Angelegenheit mit dem illegalen Friedhof durch ein Entgegenkommen beider Seiten stillschweigend geregelt. Vom Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen in Königsberg kam hingegen am 9. Mai 1885 die Anweisung, dass der russische Untertan Moses Nossel, der sich ohne Erlaubnis in der Provinz Ostpreußen aufhalte, auszuweisen sei.[32] Nossel blieb nachweislich noch ein ganzes Jahr mit seiner Familie in Ellernthal. Wohin die Familie dann ging, ist unbekannt. Entweder wanderte die Fami-

[29] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Abt. 1, Tit. 3, Nr.33, Bd. III, S. 141-143.

[30] AP Olsztyn, 1592/10, Landratsamt Tilsit, Budwethen, 31. 3.1885.

[31] Ebd.

[32] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Abt. 1, Tit. 3, Nr. 33, Bd. III, S. 144.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lie aus oder ging nach Litauen zurück, um der drohenden Ausweisung zuvorzukommen.[33]

Die Juden von Kakschen hätten sich auch schon früher an die Gemeinde in Tilsit wenden können, um eine bessere religiöse Versorgung zu erfahren. Anscheinend hatten sie sich nicht um eine administrative Lösung ihres Problems gekümmert, weil es augenscheinlich innerjüdische Differenzen zwischen den relativ orthodoxen litvakischen Familien und der sehr deutsch orientierten Gemeinde unter ihrem Rabbiner Friedeberg[34] gab. Dieser nannte sich im übrigen nicht „Rabbiner", sondern ließ sich neutraler als „Prediger" titulieren.[35] Wahrscheinlich konnte er auch nicht die Erwartungen erfüllen, die die Neuankömmlinge an einen Rabbiner stellten. Die Kakschener, die einerseits wie in einer kleinen jüdischen Kolonie lebten, aber doch im Kontext der Diaspora waren, benötigten weniger Predigten als vor allem Rat zu Fragen des *Kaschrut* im Alltag.[36] Keine der Frauen beherrschte das komplizierte System der Speisevorschriften komplett; oft hing es vom Votum des Rabbiners ab, ob ein bestimmtes zu benutzendes Lebensmittel koscher war oder nicht.[37]

Diese Familien hatten zwar das Land gewechselt, litauisch-katholische gegen deutsch-evangelische Nachbarn eingetauscht, aber ihre Lebensweise im Großen und Ganzen nicht geändert. Die Adaption neuer religiöser Formen kam für sie nicht in Frage. In Tilsit herrschten schon eher deutsch-jüdische Sitten und Essgewohnheiten, die für die Kakschener der achtziger Jahre noch lange nicht akzeptabel waren. Dort gab es auch bereits jüdische Frauen, die nach einer Reihe von Geburten in Tilsit einen Frauenarzt aufsuchten, um sich Mittel gegen weitere Schwangerschaften verschreiben zu lassen.[38] Man hörte zwar mit Interesse von allerhand Dingen und Neuerungen, befand sich aber besonders in der Gemeinschaft der 50 Familien

---

[33] Auf alle Fälle stand die Familie nicht auf der Liste der jüdischen Bürger des Kreises Pillkallen, die am 17. September 1886 endgültig zurück über die russische Grenze mussten. GSTA, XX. HA, Rep. 12, Abt. 1, Tit. 3, Nr. 19, 1885–1904, Nachweis der Überläufer I–XII (VIII Pillkallen).

[34] Siehe Kapitel 5.

[35] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Abt. 1, Tit. 3, Nr. 33, Bd. III, S. 119; Friedebergs Profil und sein bürgerlicher Habitus entsprechen genau dem Bild, das Simone Lässig in ihrer Monographie von den deutschen Rabbinern zeichnet. SIMONE LÄSSIG, Jüdische Wege ins Bürgertum. Kulturelles Kapital und sozialer Aufstieg im 19. Jahrhundert, Göttingen 2004, S. 439.

[36] *Kaschrut*: jüdische Speisegesetze.

[37] *Koscher*: den jüdischen religiösen Gesetzen entsprechend. ABUSCH-MAGDER, S. 172.

[38] Interview Rachel Itzigsohn (Memel/Tel Aviv) 2003 über ihre Großmutter Jeanette Leiserowitz (Koadjuthen), in: Archiv JOP.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

doch sehr stark unter sozialer Kontrolle. Wer einen jüdischen Weg in die Moderne finden wollte, verließ eher die kleinen Orte und ging in die Stadt.

Die preußische antijüdische Politik, die vorrangig darauf abzielte, bei den schon eingebürgerten Juden die religiöse und rituelle Entfaltung zu beschränken, hatte sich hier wieder durchgesetzt. Die Gemeinde hatte auch künftig keinen eigenen Rabbiner und musste sich also aus eigenen Kräften behelfen. Als die Erfassung der sogenannten Überläufer 1885/86 erfolgte, richtete sich das Augenmerk der Gendarmen rasch auf diese Siedlungen. Es gab in Kakschen 1885 nur eine jüdische Familie, die als Ausländer registriert wurde – eine Mutter mit fünf kleinen Kindern. 1899 verließen sie Preußen in Richtung Amerika. Aus Ellernthal, das zum Kreis Pillkallen gehörte, wurden zwei Familien ausgewiesen.[39] Das dortige Landratsamt betrieb eine extrem rigorose Ausweisungspraxis, verglichen mit anderen Landkreisen des Regierungsbezirkes Gumbinnen. Insgesamt 77 Personen, überwiegend Familien mit kleinen Kindern, von denen einige schon fünf bis acht Jahre in Preußen lebten, wurden am 17. September 1886 ausgewiesen und den russischen Grenzbehörden übergeben. Darunter waren auch Familien, die bereits in den siebziger Jahren nach England, nach Manchester, gegangen waren, sich aber nach wenigen Jahren für einen Aufenthalt in Ostpreußen entschieden hatten.

Die unterschiedlichen Vorgehensweisen zeigen deutlich auf, wieviel eigener Spielraum den Landräten blieb und wie verschieden er genutzt wurde. Bei der ersten großen Erfassung der Ausländer, die ohne Papiere in Ostpreußen lebten, war 1883 der Landkreis Pillkallen mit der höchsten Anzahl von 666 Personen deutlich aufgefallen, wobei Juden innerhalb dieser Gruppe weniger als 10 % ausmachten.[40] Die Gendarmen, die jetzt auf Anweisung einmal im Vierteljahr die Papiere der Ausländer kontrollieren mussten, sorgten in der Dorfgemeinschaft für erhöhte Aufmerksamkeit. Hatten die christlichen Dorfbewohner vorher hauptsächlich die kulturelle Andersartigkeit der jüdischen Mitbewohner registriert, wurden sie jetzt auch für einen teilweise anderen politischen Status der Juden sensibilisiert, was die Distanz noch erheblich verstärkte. Landbewohner, die kaum aus ihrem Dorf herausgekommen waren, die auch keinen Anlass hatten, über die nahegelegene Grenze zu gehen, sei es zu Besuch oder zum Einkauf, konnten sich die Prozedur des Erwerbs einer Staatsangehörigkeit überhaupt nicht vorstellen. Das Verdachtsmoment, das die Dorfgendarmen jetzt einzelnen Juden gegenüber erhoben, wurde leicht in kollektives Misstrauen allen Juden gegenüber verwandelt. Wieso hatten die einen keine Staatsangehörigkeit, wenn die anderen sie erworben hatten? Waren nicht alle

[39] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Tit. 3, Abt. 1, Nr. 19, Bd. VII.

[40] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 1176, Nr. 2 a, Bd. 4 (1870–1884), S. 118.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Juden gleich? Hatten die anderen sie überhaupt auf dem rechtmäßigen Weg erworben?

Allmählich beruhigte sich die Lage wieder etwas. Neuen Zuzug aus Litauen gab es nicht mehr. Die deutschen Nachbarn bezeichneten die Ansiedlung weiterhin als „jüdische Colonie". Als der Landrat von Ragnit 1887 einen Bericht über die jüdische Bevölkerung abforderte, delegierte der Pfarrer von Budwethen diese Aufgabe an den Lehrer, „der mitten in der Judencolonie lebt und die beste Auskunft geben konnte".[41] Der Lehrer schrieb unter anderem:

> „Nach der bisherigen Wahrnehmung zu schließen, werden die Juden in nächster Zeit sich noch sehr vermehren. – Die meisten Juden – besonders die auf Miete Wohnenden – ernähren sich nur durchs Hausieren, und das ist kläglich genug, weil das Hausiergeschäft äußerst wenig einbringt. Gegenwärtig sind 43 schulpflichtige Judenkinder, zum nächsten Frühjahr werden ihrer wenigstens 50 sein. Die Judenkinder werden in der hiesigen Schule, mit Ausnahme der Religion, in allen Lehrgegenständen mit unseren Kindern gemeinschaftlich unterrichtet; den jüdischen Religionsunterricht besorgt gewöhnlich der Schächter, aber nur für die Knaben, die Mädchen werden dazu gar nicht angehalten; darum sind auch die gewöhnlichen Judenfrauen auffallend unwissend, sie können weder lesen noch schreiben, und wenn kein Schulzwang bei uns wäre, so würde es keinem dieser Pündeljuden einfallen, seine Tochter zur Schule zu schicken. Mehr weiß ich nicht anzuführen, was der Berichtung wert wäre."[42]

Der Lehrer bemühte sich um eine neutrale Position und beschränkte sich auf seinen schulischen Blickwinkel, konnte aber seine Geringschätzung gegenüber den armen und ungebildeten Juden nicht verhehlen. Vermutlich hatte er in seiner Schilderung über die ungebildeten Judenfrauen auch nicht übertrieben, denn ärmere litvakische Jüdinnen aus den litauischen Gouvernements waren zu dieser Zeit noch Analphabetinnen, da Bildung für Frauen in der traditionellen Gemeinde nicht vorgesehen war. Wollte man Bildung für die Töchter, musste sie von den Familien finanziert werden. Ein großer Teil der hier Angesiedelten kam offensichtlich aus der ärmsten Schicht und war völlig ohne Eigenkapital. Sie unterschieden sich in ihrem Aufstiegsdrang von denjenigen, die als einzelne Familie in andere Orte gingen und sich mit kaufmännischem Geschick und Energie ein eigenes Geschäft aufbauten. Erst ihre Kinder, die eine preußische Schulbildung absolviert hatten, strebten (bescheidene) Karrieren an.

Die Tilsiter jüdische Gemeinde war an einer offiziellen Filiale in Kakschen nicht interessiert. Sie hatte, bedingt durch die aktuellen zahlreichen

---

[41] AP Olsztyn, 1592/10, Landratsamt Tilsit, Budwethen, 31. 3.1885. Groß Kakschen, 16. November 1887.

[42] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ausweisungen jüdischer Kaufleute Anfang und Mitte der achtziger Jahre, mit einem immensen Rückgang der Synagogensteuer zu kämpfen und konnte es sich nicht leisten, noch mehr Mitglieder zu verlieren.[43]




Abb. 22: Geschäft von Hirsch Neumark in Kakschen, Anfang der 1930er Jahre.

Trotz aller politischen Anfechtungen hielt sich die Kolonie und entwickelte ihr eigenes Heimatortgefühl, ihre *Doikeyt*, innerhalb Preußens. Kakschener Juden nahmen am Ersten Weltkrieg teil, modernere Lebensformen und politisches Bewusstsein fanden in den zwanziger Jahren ihren Einzug. Die meisten betrachteten sich als loyale Deutsche und Juden. Obwohl sie Jiddisch beherrschten, redeten viele zu Hause deutsch. In der Zwischenkriegszeit hatte der „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" auch eine Ortsgruppe Kakschen, welcher er der jetzige Warenhausbesitzer

[43] GSTA, XX. HA, Rep. 12, Abt. 1, Tit. 3, Nr. 33, Bd. III, S. 171.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hirsch Neumark vorstand.[44] Die Generation der Kinder stieg auf.[45] Es gab Töchter, die nach Königsberg zur Schule geschickt wurden und anschließend in eine Sekretärinnenausbildung. Bereits nach dem Ersten Weltkrieg wanderten viele aus. Der Gasthaus- und Warenhausbesitzer Neumark beispielsweise hatte zehn Kinder, neun Söhne und eine Tochter. Zwei Söhne fielen im Ersten Weltkrieg, zwei gingen nach Argentinien, einer nach Südafrika und einer nach Palästina, drei Brüder kamen in Auschwitz um. Nach dem Novemberpogrom 1938 verließen die Juden Kakschen, das im gleichen Jahr in Birkenhain umbenannt worden war. Wer es nicht schaffte, ins Ausland zu gehen, schlüpfte erst einmal in Tilsit unter.[46] Die Deutschen reimten das Verslein „Birkenhain ist judenrein". Allerdings weist die Volkszählung 1939 noch drei jüdische Bürger für den Ort auf.[47]



Abb. 23: Die Familie Neumark in Kakschen um 1900.

[44] GSTA, Rep. 240, Nr. 29 (a).

[45] E-Mail von der Enkelin Margaret A. Rosenfeld vom 9.03.2006, in Archiv JOP.

[46] BA (Berlin), Datenbank „Ergänzungskarten zur Abstammung und Vorbildung" der Volkszählung vom 17. Mai 1939.

[47] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

## Fazit

Die jüdischen Kaufleute wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für die Einheimischen zu Mittlern zwischen Stadt und Dorf, einerseits durch das von ihnen präsentierte Warenangebot, andererseits durch das Geflecht ihrer städtischen Beziehungen. So stellten sie einen Modernisierungsfaktor für die Dorflandschaft dar. Die wirtschaftlich erfolgreichen Juden im Dorf erwarben sich Respekt. Trotzdem blieben in den Dorfgemeinschaften immer feine Grenzen sozialer und kultureller Art zwischen Juden und Christen bestehen, die sich aus Wirtschaftstätigkeit, Religion und kulinarischen Gewohnheiten ergaben. Die Juden blieben stärker in ihren eigenen Netzwerken verankert, als in der Dorfgemeinschaft.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# 12. Der Erste Weltkrieg

## 12.1. Der ostpreußische Kriegsschauplatz

Die Ereignisse dieser vier Jahre veränderten die Grenzregion in vielfacher Hinsicht. Das Gebiet wurde zum ersten Mal seit 100 Jahren wieder Kriegsschauplatz. Es gab viele Kriegstote zu beklagen, große Zerstörungen und materielle Schäden waren zu verzeichnen und letztlich führten die Erlebnisse zu zahlreichen mentalen Veränderungen der Bevölkerung an der Grenze.[1] Alle diese Faktoren betrafen die gesamte Einwohnerschaft des Landstrichs. Doch gab es eine bestimmte jüdische Perspektive des Krieges, die zusätzlich durch die regionale Besonderheit der Grenze geprägt wurde?[2] Auf den ersten Blick schienen dieser Krieg und seine Folgen die gesamte Bevölkerung ohne Ausnahme gleichermaßen zu betreffen.

An der Grenze zeichneten sich die kommenden Ereignisse recht früh ab. Ein Hausbesitzer und Kaufmann aus Eydtkuhnen gab später zu Protokoll:

> „Es war am Montag, den 27. Juli, als ich wie gewöhnlich meiner Tätigkeit in Russland nachging. Plötzlich sah ich, dass mehrere Züge mit feldmarschmäßigem russischem Militär ankamen. Auf meine Frage, was dies zu bedeuten habe, wurde mir geantwortet, dass an der Grenze ein großes Manöver stattfinden sollte. Dadurch stutzig gemacht, fingen einige Bewohner Eydtkuhnens zu fliehen an. Als dann die Russen in der Nacht von Donnerstag zu Freitag (30./31. Juli) ihre Kordons (=Wachhäuser) abbrannten, da wussten alle, es gibt Krieg. Scharenweise strömten die Menschen zum Bahnhofe, und auch ich schickte meine beiden Kinder nach Berlin. Meine Frau und ich aber wollten ausharren, da wir felsenfest auf unser Militär vertrauten.“[3]

---

[1] Die Kampfhandlungen sind vielfach und detailreich aufgearbeitet worden. Es gibt aber noch große Lücken, die auch den Kriegsalltag betreffen. Stig Förster, Einführende Bemerkungen, in: Die vergessene Front – der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung, hg. v. Gerhard Paul Gross, Paderborn u. a. 2006, S. 29-34, hier S. 29.

[2] In sehr vielen Ortschroniken jüdischer Gemeinden sowie Erlebnisberichten der Juden wird der Erste Weltkrieg als konkretes Ereignis weitestgehend ausgespart. Insofern ist hier ein Quellenproblem zu verzeichnen.

[3] A[lbert] Brackmann, Der erste Einfall der Russen, in: Die August- und Septembertage 1914. Ostpreußische Kriegshefte aufgrund amtlicher und privater Berichte, hg. v. A[lbert] Brackmann, Berlin 1914, S. 9-59, hier S. 31 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Am 1. August wurde die Mobilmachung bekannt gegeben. Dazu gehörte auch die Musterung der kriegsbrauchbaren Pferde, die flächendeckend in Ostpreußen stattfand.[4] So wurde der beginnende Krieg bis in die kleinste Ortschaft sofort präsent. Unter der grenznahen Bevölkerung herrschte eine beklemmende Spannung, die überall auf Straßen und Plätzen spürbar war. Ein Wehrpflichtiger in Insterburg notierte seine Beobachtungen:

> „Die Menschen bewegten sich in ungeheuren Massen ernsten Angesichts durch die Straße. Viele Frauen weinten. Die Armen. Ihnen bleibt aller Jammer. Wir werden höchstens totgeschossen; sie klagen ein ganzes langes Leben."[5]

Bevor noch die Einheiten in die Kasernen eingerückt waren, zeigten sich in verschiedenen grenznahen Orten russische Patrouillen, die Elektrizitätswerke, Eisenbahnschienen und Telegraphenleitungen zerstörten.[6] Ebenfalls plünderten sie Kaufläden und zerschlugen Schaufensterscheiben.[7] Diese mobilen grenzüberschreitenden Kosakeneinheiten wurden von der russischen Armee eingesetzt, um den Aufmarsch des Heeres an der Grenze zu decken.[8] Die Kosaken im Sommer 1914 wurden von der ostpreußischen Bevölkerung ausdrücklich als solche wahrgenommen, und nicht als Russen.[9]

Zur großen Überraschung der deutschen Obersten Heeresleitung stießen die russischen Truppen, die Neman-Armee unter General Paul von Rennenkampf[10] sowie die Narev-Armee unter General Aleksandr Samsonov[11] bereits Mitte August auf ostpreußisches Gebiet vor.[12] Das russische Heer konnte während der Schlacht bei Gumbinnen von den deutschen Einheiten nicht gestoppt werden. Die russischen Truppen standen mitten in der Provinz, und so wurde am 22. August der militärische Befehl erlassen, dass sich sämtliche Bewohner mit ihrem Vieh und ihren Vorräten hinter die

---

[4] Ebd., S. 31.

[5] ALFRED KATSCHINSKI, Unser Kampf für die Heimat 1914, Tilsit 1917, S. 4.

[6] BRACKMANN, S. 49.

[7] Ebd.

[8] BORIS KHAVKIN, Russland gegen Deutschland. Die Ostfront des Ersten Weltkrieges in den Jahren 1914 bis 1915, in: Die vergessene Front – der Osten 1914/15, S. 65-86, hier S. 69.

[9] ROBERT TRABA, Ostpreußen – die Konstruktion einer deutschen Provinz. Eine Studie zur regionalen und nationalen Identität 1914–1933, Osnabrück 2010, S. 298 f.

[10] Paul von Rennenkampf (1854 Konofer–1918 Taganrog), russischer General, der Ende 1914 aus den Diensten ausschied.

[11] Aleksandr Samsonov (1859 Jekaterinoslav–1914 bei Willenberg), russischer General. GERHARD P. GROSS, Im Schatten des Westens. Die deutsche Kriegsführung an der Ostfront bis Ende 1915, in: Die vergessene Front – der Osten 1914/15, S. 49-64, hier S. 59.

[12] Ebd., S. 53.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Weichsel zu begeben hätten.[13] Faktisch war diese Anweisung zu diesem Zeitpunkt nicht gänzlich durchführbar. Teilen der Bevölkerung gelang die Flucht, andere sahen keine Möglichkeit, Ostpreußen rechtzeitig zu verlassen und Dritte blieben bewusst da, auch um ihren Besitz zu schützen. Gerade Frauen mit kleinen Kindern, deren Männer im Krieg waren, begaben sich auf den Weg nach Westpreußen oder suchten Unterschlupf bei Familienangehörigen.[14] Beamte, die nicht aus der Region stammten, sondern aus dem Inneren des Reichs nach Ostpreußen berufen worden waren, flohen ebenfalls.



Abb. 24: Der Rabbiner Isaak Stein in Memel vor 1915.

[13] FR. SIMON, Der ostpreußische Handel während des Krieges, in: Die zweite Besetzung Ostpreußens und die Wirkung des Krieges auf Landwirtschaft und Handel der Provinz, hg. v. ALBERT BRACKMANN, Berlin 1916, S. 52 f.

[14] Interview Anni Ehrlich (Gerdauen/Herzliya), 12. November 1999.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Unter diesen waren der Memeler Rabbiner Isaak Stein[15], der mit seiner Frau und zwei Kindern zu Kriegsbeginn nach Berlin floh,[16] und der Insterburger Rabbiner Dr. Max Mordechai Beermann[17], der am 25. August 1914 Danzig erreichte, worauf der dortige Rabbiner Robert Kaelter an den Allgemeinen Deutschen Rabbinerverband telegraphierte: „… nach äußerstem Ausharren auf seinem Posten nur nacktes Leben gerettet…".[18] Gerade Männer, die persönliche Erfahrung mit der Bevölkerung jenseits der Grenze hatten und häufig auch russische Sprachkenntnisse besaßen, blieben vor Ort.

In den vorangegangenen zwei Jahrzehnten hatte der Wehrdienst für junge Männer aus jüdischen Zuwandererfamilien die einzige Möglichkeit dargestellt, die preußische Staatsangehörigkeit zu erhalten. Viele hatten davon Gebrauch gemacht und sich damit Wunschträume ihrer Väter erfüllt, die um die Zukunft ihrer Kinder willen nach Deutschland zugewandert waren. Die Juden der jungen Generation, die ihren Wehrdienst geleistet hatten, verfügten mittlerweile in den Heereseinheiten über eigene Netzwerke und waren stolz auf ihre deutsch-jüdische Identität.

Die sogenannte „Burgfriedensrede", die der deutsche Kaiser am 4. August 1914 hielt, hatte für viele deutsche Juden einen besonderen Wert, der vor allem auf die Aussage von Wilhelm II.: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche" abhob. Sehr optimistisch nahmen jüdische Männer die Mitteilung auf, dass Juden nun die Offizierslaufbahn einschlagen dürften. Die Hoffung auf eine wahre Gleichberechtigung innerhalb der deutschen Gesellschaft stieg.[19] Es gab zahlreiche jüdische Freiwillige. In Ostpreußen galt der noch nicht fünfzehnjährige Königsberger Obertertianer Eugen Scheyer, der im ersten Kriegsmonat in das deutsche Heer eintrat, als Musterbeispiel.[20] In der Provinz und ganz besonders im Grenzgebiet lebten darüber hinaus zahlreiche Personen, vorwiegend Juden, die aufgrund der restriktiven Reichspolitik trotz häufig jahrzehntelangen Aufenthaltes keine deutsche Staatsangehörigkeit erhalten hatten. Sie galten mit Kriegsbeginn

---

[15] Dr. Isaak Stein (1877 Harburg/Bayern–1915 Berlin), 1904-1915 Rabbiner des Kreises Memel.

[16] Biographisches Handbuch der Rabbiner. Teil 2: Die Rabbiner im Deutschen Reich 1871–1945, Bd. 1: Aaron–Kusznitzki. Mit Nachträgen zu Teil 1, hg. v. MICHAEL BROCKE/JULIUS CARLEBACH, München 2009, S. 583.

[17] Dr. Max Mordechai Beermann (1873 Berlin–1935 Heilbronn), 1898-1933 liberaler Rabbiner in Insterburg und Leiter der Religionsschule.

[18] Ebd., S. 63.

[19] ULRICH SIEG, Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe, Berlin 2001, S. 63.

[20] [o. V.], Der jüngste jüdische Soldat, in: Israelitisches Familienblatt 1914.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

völkerrechtlich als „feindliche Ausländer", selbst wenn ihre Söhne inzwischen zu Staatsangehörigen avanciert waren und an der Front standen. Diese Langansässigen wurden auch nicht ausgewiesen, sondern hatten lediglich einer Meldepflicht zu genügen.[21] Komplizierter verhielt es sich mit den russischen Juden, die zu einem Badeurlaub in den so beliebten Ferienort Cranz angereist oder zum Heilaufenthalt nach Ostpreußen gekommen waren und hier durch den Krieg überrascht wurden. Wer sich von ihnen in Königsberg aufhielt, wurde von den Behörden aus der Stadt, die mit Kriegsbeginn zur Festung erklärt worden war, verwiesen.[22] Dort leistete ein jüdisches Hilfskomitee, das binnen weniger Tage gegründet wurde, umfangreiche Hilfe.[23] Der Berichterstatter des Komitees schilderte später, wie die Ausweisungen vor sich gingen:

> „Bald aber mussten Hunderte, zum Teil seit Jahrzehnten hier ansässige Gemeindemitglieder russischer Staatsangehörigkeit mit Weib und Kind über Hals und Kopf Königsberg verlassen. Ganz plötzlich, zuweilen von der Straße hinweg, wurden diese Unglücklichen in oft wenig rücksichtsvoller Weise von polizeilichen Organen zur Bahn befördert, ohne dass man ihnen noch Zeit gelassen hatte, ihre persönlichen Verhältnisse zu ordnen. Herausgerissen aus vertrauter Umgebung, losgelöst von Freundeskreisen wurden sie, in vollständiger Unkenntnis über das Ziel ihrer Reise, der Eisenbahn übergeben und in zwei Transportzügen an zwei aufeinander folgenden Tagen, denen nach einigen Monaten noch ein dritter Transport folgte, fortgeschafft.[…]"[24]

Die russischen Juden aus Königsberg wurden zumeist in das Innere Deutschlands gebracht.

In anderen Städten und Ortschaften fanden keine Ausweisungen mehr statt, denn inzwischen marschierten russische Einheiten ein. Sie besetzten unter anderem die Städte Insterburg und Tilsit.[25] In beiden Städten hatten zahlreiche Beamte stillschweigend in aller Eile die Flucht ergriffen, darunter der Bürgermeister und der Magistratsdirigent von Insterburg, der Landrat von Tilsit und Ragnit und auch der Tilsiter Postdirektor. Beherzte Bürger übernahmen provisorisch die vakanten Posten, hielten die Ordnung aufrecht und verhandelten mit den Besatzern. Dabei zeichneten sich auch jüdische Einwohner aus, wie der Insterburger Stadtrat Eichelbaum, der

---

[21] EGMONT ZECHLIN, Deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1969, S. 265.

[22] JOSEF ROSENTHAL, Die Kriegsarbeit des Jüdischen Hilfskomitees 1914 zu Königsberg i.Pr., Königsberg 1919, S. 6.

[23] Ebd., S. 7.

[24] Ebd., S. 7 f.

[25] OTTO KRAUSKE, Zur Geschichte der russischen Zeitungszensur in Tilsit, in: Die August- und Septembertage 1914, S. 71-79, hier S. 71.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zeitweise die Geschäfte des Magistratsdirigenten übernahm[26] oder der Tilsiter Stadtverordnete Justizrat Cohn, der dem dortigen Oberbürgermeister Pohl zur Seite stand.[27]

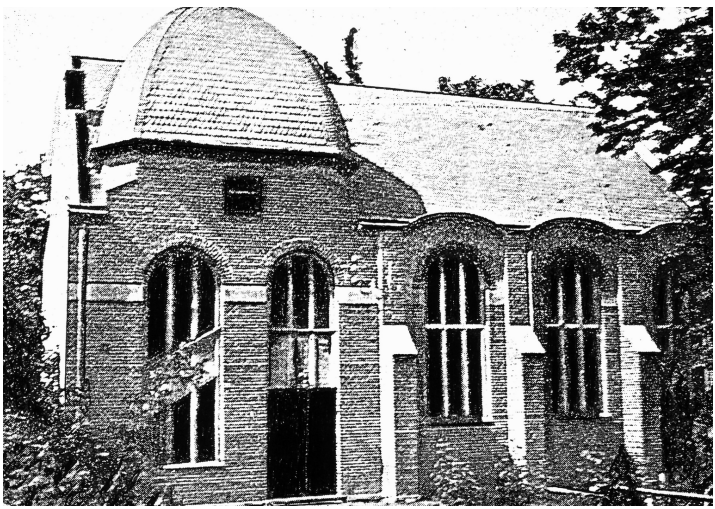


Abb. 25: Ansicht der Sommersynagoge Cranz, ca. 1914.

Die übrigen Juden verhielten sich sehr vorsichtig, denn sie bemerkten rasch, dass die russische Armeeführung in ihren Aufrufen und Befehlen an die Bevölkerung stets zwischen Deutschen und Juden unterschied.[28] Allerdings kam es in dieser kurzen Besatzungszeit, die nur wenige Wochen anhielt, nicht zu einer speziellen Judenpolitik. In Tilsit nahmen die Russen 12 Geiseln aus der Bürgerschaft, „um dadurch gegen irgendwelche Anschläge der Bewohner Tilsits gegenüber dem Militär, sowie gegen die etwaige Demolierung der Brücken einen Rückhalt zu haben."[29] Unter ihnen befanden sich fünf jüdische Kaufleute.[30] Die Geiseln blieben verschont. Kritischer wurde es, wenn sich Kaufleute gegen Requirierungen ihrer Waren oder Plünderungen ihrer Geschäfte wehrten. Bisweilen wurde ihnen

[26] MAX BIERFREUND, Meine Erlebnisse als Gouverneur von Insterburg während des Russeneinfalls, Würzburg 1916, S. 6-8.

[27] ERNST SCHWENNER, Tilsit unter russischer Herrschaft, Tilsit 1915, S. 58 f.

[28] FRANK M. SCHUSTER, Zwischen allen Fronten. Osteuropäische Juden während des Ersten Weltkrieges (1914–1919), Köln 2004, S. 162.

[29] SCHWENNER, S. 26 f.

[30] Loewenson, Bräude, Rutkowsky, Wilk und Simon Klein.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dann, wie z. B. dem Insterburger Kaufmann Silberberg, Verschleppung nach Sibirien angedroht, doch in den meisten Fällen endeten derartige Zusammenstöße mit Haftstrafen von wenigen Tagen.[31] Schlimmer ging es für die deutsche Landbevölkerung nördlich der Memel aus. Dort wurden viele Personen nach Sibirien verschleppt.[32]

Unter den russischen Soldaten gab es auch viele, die für die deutschen Zivilisten als Juden erkennbar waren. Einige schilderten später in ihren Kriegserlebnissen, wie sie Juden in russischer Uniform begegnet waren. Ein Mann berichtete, dass er als vermeintlicher Spion festgenommen wurde und den ganzen Tag Hunger und Durst leiden musste. „Ein mitleidiger Soldat – ein Jude – gab mir schließlich etwas von seiner Portion Suppe und Brot."[33] Eine Frau aus dem direkt an der Grenze gelegenen Kreis Pillkallen erzählte:

> „Am 13. August kam ein russischer Offizier ins Dorf und sagte, bei Schirwindt würde eine Schlacht stattfinden, wer sein Leben retten wolle, solle in das Torfbruch fliehen […] Kaum war die Schlacht beendet und wir waren wieder zu Hause angekommen, als wir […] von neuem flüchten mussten […] Von zwei Russen begleitet wurden wir über die Grenze nach der Stadt Wladislawow[34] gebracht, dort auf das Polizeihaus geführt und von einem russischen Offizier, der sich eines jüdischen Soldaten als Dolmetscher bediente, einem Verhör unterzogen."[35]

Ostpreußische Bürger, die auf jüdische Soldaten des russischen Heeres trafen, konnten diese fast immer als Juden identifizieren. Es waren weniger Äußerlichkeiten, als die vorhandenen Sprachkenntnisse und der jiddische Akzent des Deutschen, durch die die jüdischen Soldaten der deutschen Bevölkerung auffielen.

Die bedrückte Stimmung wandelte sich, als die 8. Armee unter Führung von Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg[36] und seinem Stabschef Erich von Ludendorff[37] Ende August bei der sogenannten Tannenberger Schlacht die russischen Armeen besiegte. Die russischen Verluste in Ost-

---

[31] BIERFREUND, S. 81.

[32] Aus Schmalleningken etwa 500 Personen und ebenso viele aus Wischwill. CHRISTIAN GRIGAT, Unter russischer Knute im deutschen Gebiet nördlich der Memel, Tilsit 1916, S. 32.

[33] BRACKMANN, S. 46.

[34] Russische Bezeichnung für das litauische Grenzstädtchen Kudirkos Naumiestis.

[35] BRACKMANN, S. 46.

[36] Paul von Hindenburg, eigentlich: Paul Ludwig Hans Anton von Beneckendorff und von Hindenburg (1847 Posen–1934 Gut Neudeck), Generalfeldmarschall, später Reichspräsident.

[37] Erich von Ludendorff (1865 Kruszewnia–1937 München), deutscher General.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

preußen im August und September 1914 beliefen sich auf ca. 250.000 Soldaten und Offiziere.[38] Insgesamt etwa 30.000 russische Soldaten gerieten 1914 in Ostpreußen in Kriegsgefangenschaft.[39] Darunter war ein beträchtlicher, aber nicht konkret bezifferbarer Anteil jüdisch. Die Gefangenen wurden in verschiedene Provinzen gebracht, ein Teil blieb jedoch in Ostpreußen. Die Mitglieder des neu geschaffenen „Reichsverbandes für jüdische Kriegsgefangenenfürsorge" versuchten, so gut es ging, für ihre Glaubensgenossen zu sorgen.[40] Ein großes Lager für jüdische Kriegsgefangene befand sich in Heilsberg. Der Königsberger Rabbiner Felix Perles[41] hielt dort mehrere Gottesdienste ab. Er berichtete darüber:

> „Mein erster Gottesdienst für die Heilsberger Gefangenen fand am letzten Purim in der dortigen Gemeindesynagoge statt. Die heute nur 15 Mitglieder zählende Gemeinde hatte ihr Gotteshaus zur Verfügung gestellt und auch die ca. 140 Gefangenen mit Zigaretten beschenkt und schon früher zu Chanukka in rühmenswerter Opferwilligkeit mit warmer Unterkleidung versorgt."[42]

Er sprach auch jedes Mal ausführlich mit den Gefangenen, die ihn um die Erwirkung einer Erlaubnis zum Briefverkehr mit den im okkupierten Gebiet wohnenden Angehörigen baten. Diese durften zwar an ihre gefangenen Verwandten schreiben, doch Antwortbriefe aus der Gefangenschaft waren nicht erlaubt.[43]

Zwischen November 1914 und Januar 1915 herrschte Ruhe an der Ostfront.[44] Auch die Winterschlacht in den Masuren im Februar 1915 wurde von den Russen verloren.[45] Damit endeten die Kriegshandlungen auf ostpreußischem Territorium. Allerdings kehrten viele Flüchtlinge erst nach Kriegsende 1919 wieder zurück, andere, vor allem Stadtbewohner aus den grenznahen Orten, deren Häuser zerstört worden waren und deren Existenz, der grenzüberschreitende Handel, vernichtet war, konnten sich nicht zu einer Rückkehr entschließen. Von diesem Bevölkerungsrückgang waren

---

[38] KHAVKIN, S. 71.

[39] ZECHLIN, S. 83.

[40] Reichsverband für jüdische Kriegsgefangenenfürsorge, in: Im deutschen Reich, 1918, H. 2, S. 84.

[41] Felix Perles (1874 München–1933 Königsberg), Rabbiner in Königsberg und Honorarprofessor an der dortigen Universität.

[42] FELIX PERLES, Bei den jüdischen Kriegsgefangenen in Heilsberg, in: Ost und West, 1916, H. 12, S. 473-478, hier S. 473.

[43] Ebd., S. 475. Einige Zeit später wurde diese Verordnung aufgehoben.

[44] ZECHLIN, S. 74.

[45] GROSS, S. 59.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ortschaften wie Eydtkuhnen besonders betroffen. Über den Zustand des Grenzortes berichtete 1915 eine Durchreisende:

> „Eine Fahrt durch Trümmer wurde es, als wir Eydtkuhnen durchquerten. An der Hauptstraße hatten schöne große Häuser und Villen gestanden, jetzt wohnte das Grauen in den öden Fensterhöhlen, die Giebel drohten jeden Augenblick einzustürzen. Grausig war das Bild, das der Marktplatz von Eydtkuhnen bot. In die großen modernen Geschäftshäuser war ein Hagel von Granaten geschleudert worden."[46]

Die Gesamtzahl der im Grenzkreis Stallupönen durch die beiden Russeneinfälle zerstörten Gebäude betrug ca. 2.750,[47] davon allein im Grenzort Eydtkuhnen 204.[48] Auch die jüdische Gemeinde hatte durch die Russeninvasion viel Schaden erlitten. So betrug der Wert für gestohlene und unbrauchbar gemachte Schmuckgegenstände aus der Synagoge ca. 15.000 Mark.[49] Dank vieler Hilfsvereine und Städtepartnerschaften, die gemeinsam unter dem Dach der „Ostpreußenhilfe" agierten, wurde der Wiederaufbau rasch in Gang gesetzt.

Doch während der nächsten Kriegsjahre konnte sich das Leben in Ostpreußen nicht normalisieren, da der grenzüberschreitende Verkehr und Handel nicht funktionierten. Es wurde immer schwieriger, über die Grenze hinweg zu kommunizieren, wie auch eine Meldung in der zeitgenössischen jüdischen Presse beweist:

> „Die Abteilung Königsberg in Pr. des ‚Hilfsverein der Deutschen Juden Berlin' stellt uns ein Schreiben aus Grajewo zu […] Wir haben enge Fühlung mit dem Grajewoer Komitee und können die große Not nur bestätigen. In Bialystok, Kowno und anderen Städten herrschen genau dieselben Zustände. […] Nach Grajewo konnten wir nur 10 Zentner Kleider und 600 Mark senden. Inzwischen ist es noch schlimmer geworden, indem wir Kleider nicht mehr ausführen dürfen und sich überhaupt Schwierigkeiten ergeben, mit all den Not leidenden Orten die Verbindung aufrecht zu erhalten."[50]

In der Perspektive der ostpreußischen Juden war dieser Krieg ein Ereignis, das sich an der Ostfront auf allen von Juden besiedelten Gebieten abspielte. Diese Einsicht ließ sich nicht vor Ort gewinnen, wurde aber durch vielerlei interfamiliäre Kontakte und die zahlreiche jüdische Presse sehr eindrücklich

---

[46] ROBERT FRANKE, Russische Verwüstungen und Greuel. Meine Fahrt durch Ostpreußens Ruinen, Danzig 1917, S. 21.

[47] LUDWIG GOLDSTEIN, Der Wiederaufbau Ostpreussens 1914–1919, Königsberg i. Pr. 1919, S. 50.

[48] Ebd., S. 51.

[49] [o. V.], Eydtkuhnen, in: Der Israelit 56 (1915), H. 32, S. 7.

[50] DERS., Die Not in Litauen und Polen, in: Der Israelit 56 (1915), H. 50, S. 6 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

vermittelt. Die Feldkorrespondenten berichteten von Begegnungen mit jüdischen Soldaten in jeder der kämpfenden Armeen. Es handelte sich um einen Krieg mit Juden gegen Juden.




Abb. 26: Postkarte der jüdischen Gemeinde Guttstadt zum Gedenken an ihre Gefallenen des Ersten Weltkrieges.

## 12.2. Der litauische Kriegsschauplatz

Als der Krieg begann, schrieb die zeitgenössische deutsche Presse:

> „Die Russen wollten diesmal die alte Rechnung begleichen und mindestens Ostpreußen samt der Weichselmündung gewinnen. Kaum hatten sie die Grenze überschritten, als sie unsere Provinz sofort als Gouvernement ‚Neu-Rußland' oder ‚Russisch-Ostpreußen' bezeichneten. Die höheren Kommandostellen machten aus dem Plane der Annexion niemals ein Hehl, und die Offiziere fingen bereits an, besonders ertragreiche Güter als künftigen Eigenbesitz auszuwählen."[51]

Doch der Krieg und die Kriegshandlungen kehrten 1915 auf das Territorium des zaristischen Imperiums zurück, und nun wurde dieser Krieg in Russland als Zeitenwende wahrgenommen, denn durch diese Ereignisse

[51] BRACKMANN, S. 11.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

änderten sich die Lebensumstände aller Bevölkerungsgruppen, Militärs und Zivilisten, gleich welcher Religion.[52]

Zur Zeit des Ersten Weltkrieges dienten ca. eine halbe Million Juden in der Armee.[53] Gleich nach Kriegsausbruch 1914 wurde jede Erwähnung militärischer Auszeichnungen für jüdische Soldaten verboten, ihre Existenz somit gewissermaßen verschwiegen.[54] Als dann die zaristische Zensur im Sommer 1915 jegliche Veröffentlichung auf Jiddisch oder Hebräisch verbot, war die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung damit von Informationen über den Krieg ausgeschlossen, der sie in mehrfacher Hinsicht selbst betraf.[55]

Für die jüdische Bevölkerung kam es tatsächlich im Sommer 1915 zu einer wesentlichen Zäsur, da die lange geforderte Aufhebung der Ansiedlungsbeschränkung der Juden tatsächlich in Kraft trat. Das geschah zu einem Zeitpunkt, als das Misstrauen der russischen Heeresleitung den Juden gegenüber einen Gipfelpunkt erreicht hatte.

Bereits Ende Juli 1914, also noch vor Beginn des Krieges, hatte die russische Verwaltung die deutsche Bevölkerung, die in den litauischen Grenzkreisen lebte, wegen Spionagegefahr nach Sibirien deportieren lassen.[56] Nur wenigen gelang es in der kurzen Zeit vor dieser euphemistisch als Evakuierung benannten Verbannungsaktion zu fliehen, wie jener Familie, die ihr Schicksal später der deutschen Presse schilderte:

> „Am 6. August […] wurden 77 deutsche Familien aus Russisch-Crottingen nach Sibirien gebracht. Auch uns in Garsden wurde von der Polizei bekanntgemacht, daß wir nach Sibirien gebracht werden würden, und unser Grundstück samt Inventar beschlagnahmt. Da beschlossen wir, mit dem Großvater, einer 13jährigen Tochter und einem kleinen Neffen zu fliehen. Am 7. August, als ein Grenzgefecht stattfand, liefen wir mit noch sechs anderen Familien über die Grenze und gingen nach Laugallen. Vom Zollamtsrendanten wurden wir zum Gendarmen geschickt und dann in einem großen Leiterwagen mit drei anderen Familien nach Memel geschafft.“[57]

---

[52] JÖRG BABEROWSKI, Einführende Bemerkungen, in: Die vergessene Front – der Osten 1914/15, S. 147-152, hier S. 149.

[53] JOCHANAN PETROVSKIJ-STERN, Evrei v russkoj armii. 1827–1914, Moskva 2003, S. 421.

[54] JAN KUSBER, Zwischen Duldung und Ausgrenzung. Die Politik gegenüber den Juden im ausgehenden Zarenreich, in: Jüdische Welten in Osteuropa, S. 45-64, hier S. 45.

[55] Ebd.

[56] ALGIMANTAS MIŠKINIS, Šakiai, Vilnius 1999, S. 85; ALBINAS BATAVIČIUS, Žemaitija. Taurages kraštas senose fotografijose, Vilnius 2000, S. 19.

[57] BRACKMANN, S. 47 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Damals galten die Juden des Grenzgebietes vergleichsweise als ungefährlich. In vielen Orten beschränkte sich die russische Armee darauf, unter den Juden Geiseln zu nehmen.[58]

Im Frühjahr 1915, angesichts des deutschen Vormarsches und der Einnahme Litauens, änderte sich diese Haltung der russischen Heeresleitung. Die erste Ausweisung der Juden fand Anfang März 1915 in Palanga, dicht an der Grenze zum Deutschen Reich statt, einige Tage später wurden die Juden von Batakai (in der Nähe von Tauroggen, ca. 25 km nördlich der deutschen Grenze) unter dem Vorwand der Brunnenvergiftung entfernt, am 1. April folgten Anweisungen zur Ausweisung der Juden für verschiedene Städte im Gouvernement Suwałki. Nach der Kuziai-Affäre[59] sollten ab dem 2. Mai alle Juden westlich der Bahnlinie Kaunas–Jonava sowie in Kaunas selbst[60] vertrieben werden.[61]

Die Ausweisungen, die insgesamt 200.000 Juden umfassten, davon 160.000 aus dem Gouvernement Kaunas, erfolgten überhastet, waren schlecht geplant und wurden von Gewalttaten begleitet. Am 2. August 1915 hielt der jüdische Abgeordnete Natali Friedman[62], der aus dem Gouvernement Kaunas stammte, eine flammende Rede in der Duma und berichtete auch detailliert über diese Ausweisungen. Seine Ausführungen wurden später in der amerikanischen Presse nachgedruckt, aus der hier zitiert wird:

> „I saw also the refugees of the Government of Kovno. Persons who only yesterday were still accounted wealthy were beggars the next day. Among the refugees I met Jewish women and girls, who had worked together with Russian women, had sewed garments with them and collected contributions with them, and who were now forced to encamp on the railway embankment. I saw families of reservists. I saw among the exiles wounded soldiers wearing the Cross of St. George. [...] The Jews were loaded in freight cars like cattle."[63]

Friedman beschrieb neben den moralischen ebenfalls die ökonomischen und logistischen Fehlleistungen des Unternehmens, die zu unglaublichen Strapazen der jüdischen Bevölkerung bis hin zu Todesfällen geführt hatten:

---

[58] ERIC LOHR, The Russian Army and the Jews: Mass Deportation, Hostages, and Violence during World War I, in: Russian Review 60 (2001), H. 3, S. 404-419.

[59] Benannt nach einem Ort, in dem im Frühjahr 1915 Juden der Spionage für die Deutschen beschuldigt wurden.

[60] LOHR, S. 410.

[61] LEVIN, S. 107.

[62] Natali Friedman (1875 Panevežys–1921 Bad Kissingen), URL: http://www. eleven. co.il/article/14366. Zugriff am 13.03.2010.

[63] The Jews in the eastern war zone, New York 1916, S. 115.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> „There were cases in which the Governors refused outright to take in the Jews at all. I myself was in Vilna at the very time when a whole trainload of Jews was stalled for four days in Novo-Wilejsk station. Those were Jews who had been sent from the Government of Kovno to the Government of Poltawa, but the Governor there would not receive them and sent them back to Kovno, whence they were again reshipped to Poltawa. Imagine, at a time when every railway car is needed for the transportation of munitions, when from all sides are heard complaints about the lack of means of transportation, the Government permits itself to do such a thing! At one station there stood 110 freight cars containing Jewish exiles."[64]

Friedman schloss seine Rede mit der Aufforderung an die Regierung, den Juden endlich den ihnen gebührenden Rang einzuräumen, nämlich den von Bürgern, die ihr Vaterland verteidigen.[65] Zu diesem Zeitpunkt war der russischen Regierung und der *Stavka*, der russischen Heeresleitung bereits klar, dass es „sich inzwischen als unmöglich erwies, die vertriebenen Juden selbst in einem erweiterten Ansiedlungsrayon unterzubringen."[66]

So wurde im August 1915 die Ansiedlungsbeschränkung für Juden von der russischen Regierung aufgehoben. Moskau, St. Petersburg, einige weitere Regionen sowie die Kurorte, in denen die Zarenfamilie sich aufzuhalten pflegte, blieben jedoch weiterhin für den Zuzug gesperrt.[67] Die vollständige Aufhebung aller rechtlichen Beschränkung der russischen Juden erfolgte nach der Februarrevolution mit einer Erklärung der provisorischen russischen Regierung vom 21. März/ 3. April 1917, in der es unter anderem hieß: „Alle bestehenden gesetzlichen Beschränkungen der Rechte der russländischen Bürger, die durch die Zugehörigkeit zu der einen oder anderen Religion, Konfession oder Nationalität bedingt sind, werden hiermit aufgehoben."[68] So geriet der Erste Weltkrieg letztendlich wirklich zu einer Zeitenwende für die Juden des Zarenreiches.

Im Sommer 1915 waren die westlichen Regionen des zaristischen Imperiums vollständig von deutschen Truppen besetzt. Das Gebiet des Oberbefehlshabers der gesamten deutschen Streitkräfte im Osten, das eine Fläche von ca. 108.000 km$^2$ mit einer Gesamteinwohnerschaft von ca. 3 Millionen Einwohnern umfasste, wurde in der Kurzfassung als Land Ober Ost bezeichnet. Dazu gehörten die Gouvernements Kurland, Kaunas, Wilna, Augustów, Suwałki, Białystok und Grodno.

---

[64] Ebd., S. 115 f.

[65] Ebd., S. 117.

[66] SCHUSTER, Zwischen allen Fronten, S. 226.

[67] Rossija Evrej Rossii v konce 19 v.–načale 20v. (1881–1917). URL: http://www.eleven.co.il/article/15442#04. Zugriff am 10.03.2010.

[68] Das Emanzipationsedikt in Rußland, in: Im deutschen Reich, 1917, H. 5, S. 225.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Schöpfer dieser Verwaltung verfolgten engagiert weitergehende Ziele: Ludendorff plante, einen „Musterstaat“ zu errichten. Er strebte eine langfristige Verwaltung an sowie eine Angliederung der Verwaltungsgebiete an das Deutsche Reich.[69] Es gab es ebenfalls diverse Pläne weiterer Autoren, die in die gleiche Richtung führten. So schlug u. a. der Herausgeber der *Preußischen Jahrbücher* Hans Delbrück „die Angliederung der russischen Ostseeprovinzen und der Gouvernements Kowno und Suwałki an Preußen vor“.[70]

Die Militärverwaltung über die eroberten Gebiete diente vor allem der wirtschaftlichen Ausbeutung. Zuerst wurde das litauische Gebiet von Tilsit aus verwaltet, später war der Sitz der Administration in Kowno.[71] Das Gouvernement Suwałki wurde dieser Verwaltung nicht angegliedert, obwohl es größtenteils von Litauern – in den nördlichen Kreisen sogar fast ausschließlich – bewohnt war. Als ehemaliger Teil Kongresspolens bekam es eine eigene Behörde in Suwałki.[72] Somit blieb die seit 1795 existierende Verwaltungsgrenze an den litauischen Ufern der Memel weiterhin bestehen. Das Überschreiten der Memel war für alle Einwohner ohne besondere Genehmigung verboten.[73]

Zu einer der ersten deutschen Verwaltungsmaßnahmen gehörte, dass an Stelle des russischen Kalenders und der russischen Zeit nun der gregorianische Kalender und die mitteleuropäische Zeit galten. Ebenfalls wurde die Einführung von Personalpapieren für alle Personen ab 10 Jahren, der so genannte Oberostpass angeordnet.[74] Wer die Grenze überqueren wollte, musste neben dem Oberostpass noch einen Durchreiseschein Oberost, ausgestellt von der Passabteilung des Oberbefehlshabers Ost vorweisen. Die Einreise aus Deutschland erfolgte ebenfalls nur mit ausdrücklicher Genehmigung.[75] Dadurch wurde der grenzüberschreitende Verkehr auf ein Minimum beschränkt. Ferner wurde ein Branntweinmonopol eingeführt. Der Kauf und Verkauf von Grundstücken durfte nur mit Zustimmung des

---

[69] CHRISTIAN WESTERHOFF, Deutsche Arbeitskräftepolitik in den besetzten Ostgebieten, in: Über den Weltkrieg hinaus. Kriegserfahrungen in Ostmitteleuropa 1914–1921, hg. v. JOACHIM TAUBER, Lüneburg 2009, S. 83-106.

[70] BERNHARD MANN, Die baltischen Länder in der deutschen Kriegszielpublizistik 1914–1918, Tübingen 1965, S. 20.

[71] OTTO KESSLER, Baltenländer und Litauen. Beiträge zur Geschichte, Kultur und Volkswirtschaft unter Berücksichtigung der deutschen Verwaltung, Berlin 1916, S. 63 f.

[72] Ebd., S. 64.

[73] Das Land Ober Ost [Kowno], Stuttgart/ Berlin 1917, S. 288.

[74] KESSLER, S. 208-215.

[75] Ebd., S. 215-217.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Chefs der deutschen Verwaltung erfolgen.[76] Die Verwaltung richtete Friedensgerichte[77] und Postanstalten[78] ein. Privater Post- und Telegrammverkehr wurde für die Zivilbevölkerung in beschränktem Umfang genehmigt. Dabei mussten Postsendungen und Telegramme allgemein verständlich in deutscher Sprache abgefasst sein und durften keine Mitteilungen über militärische Angelegenheiten enthalten; privater Paketverkehr in und mit dem Postgebiet Ober Ost war nicht zugelassen.[79]

Erst ab 1916 wurde der Eisenbahnverkehr auf der Strecke Wilna–Wirballen–Eydtkuhnen beschränkt für „Personen-, Gepäck-, Privatgüter- und Privattierverkehr" zugelassen.[80] Dann folgten Genehmigungen für die Strecken Alytus–Suwałki–Marggrabowa und Suwałki–Krosno–Grodno.

Es waren ebenfalls neue Zahlungsmittel eingeführt worden, die sich aber nicht gänzlich durchsetzen konnten. Um den Mangel an kleinen Zahlungsmitteln zu beheben, musste gestattet werden, neben den eisernen Oberost-Kopekenstücken auch die russischen Kupfermünzen zu 1, 2 und 3 Kopeken nach einem vorgeschriebenen Satz in Zahlung zu nehmen.[81] Wirtschaft und Handel wurden sehr streng reglementiert. Der Verkauf von Pferden, Rind, Schweinen, Schafen, Ziegen ohne behördliche Genehmigung war verboten,[82] in manchen Kreisen gab es sogar ein gänzliches Verbot des Pferdehandels.[83] Dadurch wurden viele Juden ihrer Existenz beraubt, was zweifellos zu illegalen Aktivitäten führte.[84]

Es gab eine Zollordnung mit strengen Vorschriften und Ausfuhrverboten, wozu eine starke Gebührenerhöhung für Tabak gehörte.[85] Die Verwaltung investierte vor allem in den Verkehrsausbau.[86] Die grenzüberschreitenden Bahnverbindungen Memel–Libau und Tilsit–Šiauliai–Mitau

---

[76] Ebd., S. 64.

[77] Das Land Ober Ost, S. 441.

[78] Ebd., S. 438.

[79] KESSLER, S. 218-220.

[80] Ebd., S. 220.

[81] [o. V.], Suwalkier Zeitung, Jg. 1, 3.5.1918, S. 3.

[82] DERS., in: Suwalkier Zeitung, Jg. 1, 24.8.1918, S. 4.

[83] JÜRGEN MATTHÄUS, German Judenpolitik in Lithuania During the First World War, in: Leo Baeck Institute Yearbook 43 (1998), H. 1, S. 155-174, hier S. 166.

[84] Ebd., S. 167.

[85] KESSLER, S. 207 f.

[86] VEJAS GABRIEL LIULEVIČIUS, Kriegsland im Osten. Eroberung, Kolonisierung und Militärherrschaft im Ersten Weltkrieg, Hamburg 2002, S. 127.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

entstanden während des Krieges. In Deutschland wurden diese stolz als „sinnfälligstes Symbol des Anschlusses an Mitteleuropa“ bezeichnet.[87]

Erst als 1917 die Entscheidung für einen litauischen Staat fiel, galt es für die deutsche Besatzungsmacht die Position der jüdischen Minderheit gegenüber den anderen Völkerschaften in dem künftigen Staatsgebiet zu sichern. Der Oberbefehlshaber Ost schuf für die seiner Leitung unterstellten Gebiete ein eigenes jüdisches Referat.[88] Damit sollte „eine ständige Berücksichtigung der berechtigten Sonderinteressen“ erfolgen.[89] Der zuständige Referent Hermann Struck[90] organisierte internationale Hilfsgelder, versuchte, Notsituationen zu entschärfen und engagierte sich für jüdische Schulen und kulturelle Einrichtungen.[91]

Dabei schwebte ihm vor allem vor, das jüdische Selbstverständnis in der Region angesichts der rasanten und allumfassenden Veränderungen zu bewahren und bei der Entwicklung neuer jüdischer Identitäten förderlich zu sein.[92] Bereits kurz nach dem Beginn der deutschen Besatzung kehrten kleine Gruppen von ausgewiesenen Juden, vor allem jene, die noch keinen Bestimmungsort erreicht hatten, wieder zurück.

In einem Bericht aus Kaunas, der dem Hilfsvereins-Komitee in Königsberg zuging, wurde die Situation eindringlich geschildert:

> „Durch die nun im Lande eingetretene Veränderung kehrten einige hundert Familien hierher zurück, und Tausende sind noch zu erwarten. Die Rückkehrenden glaubten von allen Leiden erlöst zu sein, indem sie ihr verlassenes Hab und Gut wieder vorfinden und ihrer früheren Beschäftigung wieder nachgehen würden, aber, leider, leider haben wir nichts vorgefunden, denn die verbliebenen Polen, die von den Russen für Freunde angesehen wurden und unbehelligt in der Heimat bleiben durften, haben alle unsere Häuser, Geschäfte und Fabriken geleert [...] Durch das erlassene Verbot jeglichen Handels mit Getreide, Pferden usw. – es sollen Konsumvereine für den Kleinhandel geschaffen werden – sind Hunderttausende dem Hungertode ausgesetzt. [...] In Deutschland trifft das Verbot des Handels mit Getreide, Pferden usw. nur einen kleinen Prozentsatz in seiner ganzen Schwere, die Meisten können es aushalten, wäh-

---

[87] HANS NITHACK, Deutsche Arbeit in Polen und Litauen während des Weltkrieges, in: Bund deutscher Osten (Schriftenreihe), Nr. 35/1937, S. 15.

[88] [o. V.], Zur Lage der Juden in Oberost, in: Neue jüdische Monatshefte 2 (1917), Nr. 2, S. 34-36, hier S. 34.

[89] Ebd., S. 36.

[90] Hermann Struck (1876 Berlin–1944 Haifa), Maler und Lithograph, Zionist, Referent für jüdische Angelegenheiten beim Oberkommando Ost, ging 1923 nach Palästina.

[91] SCHUSTER, Zwischen allen Fronten, S. 282.

[92] FRANK M. SCHUSTER, Für uns ist jeder Krieg ein Unglück. Die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf die Welt der osteuropäischen Juden, in: Über den Weltkrieg hinaus, S. 152-175, hier S. 170.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> rend in den besetzten Gebieten die Gesamtheit davon auf's Schwerste betroffen wird. Ferner sind in den besetzten Gebieten die Wohnungen und Geschäfte der von den Russen vertriebenen Juden von den Nachbarn vollständig geplündert worden."[93]

Die deutschjüdische Presse nahm regen Anteil an dem Schicksal der Juden und druckte auch Reportagen über die Rückkehr aus der Evakuierung.[94] Selig Schachnowitz[95], der aus dem litauischen Grenzgebiet stammende Redakteur des *Israelit*[96], begründete in seinem Blatt, wieso besonders die orthodoxe Judenheit in Deutschland Anteil an dem Schicksal der Litvaks nehme, denn „die eigentliche Quelle jüdischen Geisteslebens, der Born, aus dem die Judenheit der ganzen Welt, mittelbar auch die deutsche Diaspora seit Jahrzehnten ihre allmählich etwas dürr gewordenen Thora-Pflanzungen speist, sprudelt doch in Litauen."[97]

Dabei beklagte er ebenfalls, dass nun Todesschweigen herrsche, denn die thoraforschenden Lehrer und Jünger würden in russischen Flüchtlingszentren und Schützengräben oder in deutschen Zivilgefangenenlagern schmachten.[98] Andere jüdische Blätter befassten sich stärker mit den Spionagegerüchten, die in Russland und Litauen über die Litvaks verbreitet wurden. So konnte man folgendes über die russische Presse lesen:

> „Die offiziellen Blätter ‚Novoje Vremja' und ‚Russki Invalid' […] behaupten, Deutschland habe ostpreußischen Juden die Mittel gegeben, um in Massen nach Russland einzuwandern und dort zu Gunsten Deutschlands Spionage zu treiben (!). Deshalb wird beantragt, nach dem Krieg die Juden aus allen Grenzgebieten zu vertreiben."[99]

Und in der litauischen klerikalen Zeitung *Lietuvos žinios* (Nr. 182) wurde berichtet:

> „[…] von Šiauliai aus hätten die Juden einen unterirdischen Tunnel gegraben und durch denselben Vieh nach Deutschland getrieben, überdies lasse sich

---

[93] [o. V.], Notschrei aus Kowno, in: Der Israelit 56 (1915), H. 46, S. 5.

[94] [o. V.], in: Der Israelit 56 (1915), H. 48, S. 4 f.

[95] Selig Schachnowitz (1874 Jurbarkas–1952 Zürich), Kantor, Dozent für Talmud, Redakteur des *Israelit*, Autor.

[96] MORDECHAI BREUER, Orthodoxy in Germany and its Counterpart at the turn of the Century, in: Leo Baeck Institute Yearbook 41 (1996), Nr. 1, S. 75-86, hier S. 84.

[97] [o. V.], Um Littauens Thorastätten, in: Der Israelit 56 (1915), H. 52, S. 1 f., hier S. 1.

[98] Ebd.

[99] [o. V.], Blätterstimmen aus Rußland, in: Jüdisches Archiv. Mitteilungen d. Komitees „Jüdisches Kriegsarchiv" 1 (1915), Nr. 2-3, S. 13.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> unweit von Šauliai von Zeit zu Zeit ein deutscher Zeppelin nieder, der von den gefälligen Juden Vieh und Gänse erhält und diese nach Preußen trägt.“[100]

Zweifellos beunruhigten diese Geschichten die jüdischen Leser in Deutschland. Andererseits erfuhren sie aus Berichten und Feldpostbriefen viele weitere Details. Dazu gehörten Schilderungen wie aus Tauroggen, dicht hinter der deutschen Grenze, wo es über die Einwohner hieß: „Juden mit langen Ringellocken und Kaftanen; Jüdinnen mit großen Kopftüchern und zipfligen Röcken, maßlos schmierig, schlichen mit verängstigten Geschichten um uns herum.“[101] Aus dem Gouvernement Suwałki kamen Berichte wie der folgende:

> „Die Bevölkerung ist zumeist deutschfreundlich, ein sehr großer Teil spricht deutsch, so dass sich unsere Soldaten bei ihren Einkäufen gut verständigen konnten. Dass sie nicht übers Ohr gehauen wurden, dafür sorgten die vom deutschen Gouverneur festgesetzten Höchstpreise und Dolmetscher, die durch die Straßen gingen und den Soldaten behilflich waren. Die russischen Beamten waren selbstverständlich beim Ansturm der Deutschen ausgerissen, nur die polnischen Juden waren geblieben, und nicht zu ihrem Nachteil, denn sie alle machten gute Geschäfte. Die Ordnung im Ort wurde von der freiwilligen Feuerwehr aufrechterhalten. Streng wurde darauf geachtet, dass auf den Strassen nicht über den Krieg gesprochen wurde, auch war es den Soldaten streng untersagt, sich mit den Ortsbewohnern in Gespräche einzulassen.“[102]

Deutsche Heeresangehörige empfanden Juden und die jiddische Sprache als Exotismus bzw. amüsierten sich über Habitus und Ausdrucksweise der Litvaks. So wurde ein Stimmungsbild in jiddischer Sprache aus der *Grodnoer Zeitung* unter der Überschrift „Wieder in der heem“ als Kuriosum in einer deutschen Publikation „Das Land Ober Ost“ nachgedruckt[103] wie auch eine Bittschrift eines jüdischen Bürgers, die unter dem Titel „Kaufmann Aron richtet ein ‚Gebitte’“ erschien, wozu es in einem Kommentar hieß: „Unter den Eingaben, die den deutschen Behörden von der einheimischen Bevölkerung tagtäglich zugehen, sind viele, die zum mindesten die Bezeichnung ‚originell‘ verdienen.“[104] Für die deutschen Besatzer blieben die litauische und litvakische Welt fremd und etwas exotisch. Vor allem fühlten

---

[100] [o. V.], Die Legende vom jüdischen Hochverrat, in: Jüdisches Archiv. Mitteilungen d. Komitees „Jüdisches Kriegsarchiv“ 1 (1915), Nr. 4-5, S. 16-21, hier S. 17. Es handelt sich um eine Wiedergabe des Spionagevorwurfes, der zur Kuziai-Affäre führte.

[101] ANNEMARIE REIMER, Sieben Monate an der Ostfront als Kraftwagenführerin, Mannheim 1915, S. 51.

[102] FRANKE, S. 23.

[103] Das Land Ober Ost, S. 68 f.

[104] Ebd., S. 70 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sie sich kulturell enorm überlegen. Das begann bereits in dem Moment, in dem sie die Grenze überquerten.

Wie sah es nun im direkten Grenzgebiet aus? Auch Kybartai, das Pendant von Eydtkuhnen, war, wie Einwohner berichteten,

> „eine tote Stadt. […] Unser Grenzstädtchen war vor dem Kriege ein wohlhabender Ort, der durch die in ihm wohnenden zahlreichen russischen Beamten sein Gepräge erhielt. Es waren die vielen Angestellten des Grenzzollamts und Beamte des Grenzbahnhofs Wirballen, der einer der größten russischen Bahnhöfe war, Vertreter von Banken und Fabriken, die einen großen Teil der Einwohnerschaft ausmachten. Auch das litauische Element war recht zahlreich. Auf ihre großen Häuser waren die Kibartyer stolz und verglichen sie mit denen in Kowno und Wilna. Durch den Krieg ist Kibarty eine tote Stadt geworden. Die meisten Einwohner sind nach Rußland geflohen, der größere Teil der Stadt ist zerstört und abgebrannt, überall liegen noch Brandtreste herum und auf den Höfen wuchert das Gras.“[105]




Abb. 27: Kybartai im Ersten Weltkrieg.

Die Bewohner der grenznahen Region hatten im Sommer 1914 den Aufmarsch der Russen und die Requirierung ihrer Pferde erlebt.[106] Nach den Schlachten wurden viele Verwundete in die Ortschaften gebracht, die von den Fuhrleuten aus den Orten weiter nach Kaunas transportiert werden

[105] [o. V.], Suwalkier Zeitung, Jg. 1, 24.08.1918, S. 3.

[106] Miškinis, Šakiai, S. 85.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mussten.[107] Anfang September 1914 hatte der Gegenangriff der Deutschen begonnen, wobei der Grenzstreifen des Gouvernements Suwałki von Tilsiter Einheiten eingenommen wurde, von Soldaten, die fast alle Litauisch sprachen.[108] Nach einem russischen Gegenangriff folgten einige Monate russischer Verwaltung, bis die Deutschen im April 1915 nach Litauen einmarschierten.[109]

Einige Orte direkt auf der litauischen Grenzseite waren ebenfalls stark von den Kriegshandlungen beeinträchtigt worden, wie Neustadt, das heutige Kudirkos Naumiestis, in dem fast alle Häuser vollkommen zerstört waren.[110] Etwas weiter nordöstlich, ca. 20 km von der Reichsgrenze entfernt in Šakiai, gab es keine niedergebrannten Gehöfte. Šakiai war ein Schtetl mit einem sehr hohen jüdischen Bevölkerungsanteil.[111] Die Juden aus diesem Grenzkreis waren nicht in den Krieg einberufen worden.[112] Überlieferungen besagen, dass ein Teil der Juden bei Kriegsbeginn floh und andere Pogromen zum Opfer gefallen seien, die die Russen 1915 während des Rückzugs verübten.[113] Ebenfalls wurde überliefert, dass die Stadt von den Deutschen bei ihrem Einzug zerstört worden sei. Doch zahlreiche deutsche Postkarten des Ortes, die 1915 ediert wurden, bilden einen nicht vom Krieg betroffenen Stadtkern ab.[114]

Die deutschen Offiziere empfanden die Stadt als dreckig und stinkend.[115] Der deutsche Stadtkommandant Preisker wies an, die Stadt zu säubern und ließ 50 junge Litauer und 125 junge Juden dazu abkommandieren.[116] Vorläufig herrschte Ausnahmezustand. Um die Ortschaft wurde, wie an den meisten besetzten Orten, Stacheldraht gezogen.[117] Es herrschte nächtliche Ausgangssperre und Hilfspolizei patrouillierte nachts. Die Patrouillen blieben auch, als Anfang 1916 der Ausnahmezustand aufgehoben wurde. Viele Einwohner des Schtetls wurden zum Arbeiten nach Deutschland

[107] Ebd., S. 86.

[108] Ebd.

[109] Ebd., S. 86 f.

[110] Ebd., S. 86.

[111] 1897 – 1.678 Juden (74 % der Gesamtbevölkerung), 1923 – 1.276 (62 % der Gesamtbevölkerung).

[112] Ebd.

[113] Bisher ließ sich kein einziger Beleg dafür finden.

[114] Ebd., S. 88–89.

[115] Ebd., S. 91.

[116] Ebd.

[117] Ebd., S. 92.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

geschickt, andere in der Nähe verpflichtet.[118] Arbeitslose hatten die Chaussee Naumiestis–Šakiai auszubessern.[119] In der Umgebung von Šakiai wurde seit jeher viel Holzwirtschaft betrieben. In dem nahe gelegenen Lekečiai, im Wald von Kazlų Rūda wurde ein Arbeitslager mit Zwangsverpflichteten eingerichtet.[120] Viele starben bei Holzfällarbeiten, da das Arbeitsmaß groß war und die Verpflegung nicht ausreichte. Zudem trat in der Region Flecktyphus auf und in der Nähe von Šakiai, in Griškabudys wurde ein Lazarett eröffnet.[121]

Der Handel ging völlig ein, worunter vor allem die Juden litten. Auf Grund der Lebensmittelknappheit konnten sie keine landwirtschaftlichen Produkte aufkaufen und demzufolge auch keine Industriewaren für ihre bäuerlichen Kunden besorgen. Insgesamt stieg die Kriminalität an, vermehrt ging Falschgeld in Umlauf. Die *Suwalkier Zeitung* meldete 1918, dass an einem „Markttag allein beim Fischverkauf nicht weniger als 38 Falsifikate der Kreiskasse übergeben wurden (falsche Rubel).“[122]

Wer allerdings dem Militär bzw. den einzelnen Soldaten eine Dienstleistung anbieten konnte, hatte durchaus gute Verdienstmöglichkeiten. Es gab jüdische Ärzte, die in deutschen Militärzeitungen annoncierten, wie Dr. Rahel Garfinkel, die in Suwałki in einer Anzeige ihre „vierjährige Praxis“ hervorhob[123] oder die Zahnärztin D. Leipuner, die ihre Sprechstunden bekannt gab.[124] Ebenfalls in Suwałki offerierte Max Kapilewitz die „Einzige Militär-Rasierstube“, die Uhrenhandlung Glattsein bot „Brillen, Kneifer und Augengläser“ an und die Uniform-Schneiderei M. Katz hielt sich „den Herren Offizieren und Beamten bestens empfohlen“.[125]

Wie vom Referat für Judenfragen vorgesehen, gab es auch Gelder für jüdische Kultusangelegenheiten und Kulturveranstaltungen. Synagogen erhielten einen neuen Anstrich[126] und die „Dramatisch-musikalische Abende“ der lokalen „Jüdisch-dramatischen Gesellschaft“[127] boten lokalen Künstlern eine Bühne.[128] Das Schulwesen zeigte ebenfalls Fortschritte.

---

[118] Ebd., S. 92 f..

[119] Ebd., S. 93.

[120] Ebd., S. 92 f.

[121] Ebd., S. 92.

[122] [O. V.], in: Suwalkier Zeitung, Jg.1, 8.5.1918, S. 4.

[123] Ebd.

[124] [O. V.], in: Suwalkier Zeitung, Jg.1, 1.5. 1918.

[125] Ebd.

[126] [O. V.], in: Suwalkier Zeitung, Jg.1, 22.8.1918, S. 4.

[127] Ebd., S. 5.

[128] MATTHÄUS, S. 174.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

1917 gab es in der gesamten Grenzregion schon eine beachtliche Anzahl an litauischen und deutschen Schulen.[129]

Nach den vier Kriegsjahren zeigte sich, dass die traditionellen Existenzen der jüdischen Bevölkerung in der Grenzregion, der grenzüberschreitende Handel und das dazugehörige Netz, vollkommen vernichtet worden waren. Die zahlreichen Arbeitsverpflichtungen für junge Leute hatten die Gemeinden dezimiert. Doch wurden die jüdischen Erfahrungen mit der deutschen Besatzung immer in Verbindung mit den russischen Ausschreitungen und Ausweisungen von 1915 gesehen und in diesem Kontext bewertet. Insgesamt hatte sich die wirtschaftliche Situation der Juden in der Grenzregion wie auch die der gesamten Bevölkerung durch den Krieg verschlechtert. Die allgemeine Stellung der jüdischen Minderheit war aber durch die formale Aufhebung aller Beschränkungen gestiegen und ihre lokale Position hatte sich durch Maßnahmen der deutschen Besatzungsmacht ebenso verbessert. Diese Tatsachen wurden von den Litauern deutlich zur Kenntnis genommen und blieben ihnen auch in der Erinnerung haften.

## 12.3. Jüdische Kriegsbiographien

Zweifellos beeinflusste der Krieg jüdische Lebenswege im Grenzgebiet, und die Ereignisse fanden ihren Niederschlag in Identitäten und Lokalitäten. An der Königsberger Universität, an der von jeher zahlreiche Litvaks Medizin studierten, herrschte in den ersten Augusttagen 1914 fiebrige Geschäftigkeit. Es galt, die Promotionen der letzten Doktoranden mit russischer Staatsangehörigkeit rasch abzuschließen, bevor die Polizei die Ausländer aus der Festungsstadt weisen würde. Zwischen dem 1. und 4. August wurden vier jüdische Mediziner promoviert, dann verschwanden die Litvaks gänzlich aus den Matrikeln der Albertina.[130] Diese Art des grenzübergreifenden Denkens, bei dem man über den nationalen Rahmen hinaus agierte, war in der Region auch in anderen Bereichen zu finden, gerade in den jüdischen Hilfskomitees, die sich 1914 konstituierten. Führend in ihnen waren Jüdinnen und Juden, deren Familien selber vor Jahrzehnten als Litvaks eingewandert waren, wie der Bankdirektor Hermann Marx und seine Frau sowie Herbert Perlmann, die aber selbst als deutsche

[129] MIŠKINIS, Šakiai, S. 94.

[130] Chronik der Königlichen Albertus-Universität zu Königsberg i. P. f. d. Studienjahr 1914/15, Königsberg 1915, S. 21 ff. Am 1.8. Meyer Grünberg (Siedlec), am 3.8.1914 Movscha-Israel Belki (Marijampolė) und Scholom Lurjy (Jakobstadt), am 4.8. Salman Movscha Mariassin (Rogatschow).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Staatsbürger voll in der Gesellschaft integriert waren.[131] In diesen Familien wurden durch die Kriegserlebnisse bereits existierende zionistische Ansichten gestärkt.[132] Hier begannen sich auch Distanzen zum deutschen Patriotismus aufzubauen, wobei aber eine Einbindung in deutsche Kultur und Bildung ohne Zweifel schien. Dieser Gruppe sind auch Personen zuzurechnen, die sich über den Krieg hinaus in Litauen in jüdischen Projekten engagierten. Vor allem ist hier Joseph Carlebach[133] zu nennen, einer der Söhne des Memeler Rabbiners, der sich in der Verwaltung von Ober Ost mit der Umstrukturierung jüdischer Erziehung nach deutschem Vorbild befasste. Er gründete das Jüdische Gymnasium Kaunas und stand ihm bis 1919 als Direktor vor.

Die These von Robert Traba, dass der Krieg die ostpreußische Identität immens gestärkt habe,[134] trifft nur auf einen sehr kleinen Teil der jüdischen Bevölkerung zu, nämlich auf die Lokalpolitiker, die ihre Stadt Seite an Seite mit ihren deutschen Kollegen während der russischen Besatzungswochen verwaltet hatten, und die aktiven Kriegsteilnehmer. Häufig konnten sich noch nicht einmal ihre Familien ihren Identitätsvorstellungen in Gänze anschließen. Die Männer ernteten vielfach zu Hause großes Unverständnis für ihre starke deutschpatriotische Haltung, denn die weiblichen Familienmitglieder konnten keinesfalls nachvollziehen, welche verbindenden Erlebnisse die Männer im Schützengraben durchlebt hatten. Sehr eindrücklich hat Sammy Gronemann[135], der 1916–18 in der Presseabteilung des Oberbefehlshabers Ost als Dolmetscher für Jiddisch in Kaunas und Białystok tätig war, diese außergewöhnliche Situation beschrieben:

> „Jetzt nun, im Krieg, und an der Front, war die Schranke wirklich zeitweilig gefallen. Man lebte unter und mit den anderen, gleich zu gleich. Es schlossen sich echte, unbeschwerte Freundschaften, man sah im Nachbarn im Graben nur den Kameraden, und man dachte nicht einen Moment darüber nach, ob er andersrassig oder andersgläubig sei. Nie wieder habe ich so ungezwungen mit

---

131 ROSENTHAL, S. 12 f.

132 PERRY ISACK, Film about the Perlman family, Rishon le Zion 2006.

133 Joseph Carlebach (1883 Lübeck–1942 Jungfernhof b. Riga), Rabbiner, Schriftsteller, Feldrabbiner im Ersten Weltkrieg, Begründer und Direktor des Jüdischen Gymnasiums Kaunas. BROCKE, Handbuch, S. 115 f.

134 TRABA, Ostpreußen, S. 161.

135 Sammy Gronemann (1875 Strasburg/Westpreußen–1952 Tel Aviv), Zionist und Jurist, nahm am Ersten Weltkrieg teil, veröffentlichte „Tohuwabohu" (1920) und „Hawdoloh und Zapfenstreich" (1924); HANNI MITTELMANN, Sammy Gronemann (1875–1952), Zionist, Schriftsteller und Satiriker in Deutschland und Palästina, Frankfurt a. M. 2004, S. 66. Gronemann kannte wahrscheinlich die Grenzregion auch aus eigener Anschauung vor seiner Militärzeit. Seine Mutter Helene Hinde geb. Breslau stammte aus Jurbarkas. BROCKE, Handbuch, S. 243.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Nichtjuden Umgang gepflogen wie damals im Unterstand, nicht nur mit meinem Spezi Strauss, sondern ebenso auch mit dem Leutnant, meinem Kompanieführer und den anderen Offizieren, mit den braven Leuten meiner Gruppe, ohne irgendeine jener mir aus Friedenszeiten so vertrauten Hemmungen. Und wie mir ging es unzähligen."[136]

Die Betonung im ersten Satz liegt auf dem Wort „zeitweilig".[137] Andere jüdische Soldaten fanden im Schützengraben zu ihrem Glauben zurück, wie in einem Leserbrief berichtet wurde:

> „Von meinen Erlebnissen mag ich nicht sprechen [...] Ich sehe diese Zeit als Prüfungszeit an, die mir vom Schöpfer auferlegt worden und die ich geduldig und demütig tragen muss. [...] Ich habe meinen Glauben hier wieder gefunden. Wenn's mal zu schlimm wird, greife ich zu den Tefillin und neuer Lebensmut und festeres Gottvertrauen erfüllt die Seele."[138]

Formal hatte das preußische Kriegsministerium vieles für die jüdischen Kriegsteilnehmer geregelt. Es gab Dienstbefreiung und Urlaub zu jüdischen Feiertagen. Die Dienststellen waren aufgefordert worden, religiöse Reiseverbote so weit wie möglich zu berücksichtigen.[139]

Trotzdem gab es einen steigenden Antisemitismus im kaiserlichen Militär, der besonders auch durch den Erlass der Judenzählung 1916 zum Ausbruch kam. Vergleicht man die antisemitischen Äußerungen dieser Zeit im deutschen Reichstag und in der russischen Duma, so finden sich eher Gemeinsamkeiten als Unterschiede. In beiden Ländern wurden die Juden, obwohl sie genau wie die anderen Bürger an der Front standen, in hohem Maße diffamiert. Insofern war der Erste Weltkrieg ein Krieg, der gegen Juden geführt wurde. Diese Einsicht war an der Grenze leichter zu gewinnen als in den Machtzentren, die vor allem nationale Blickweisen bevorzugten.

Zu den Opfern des Krieges gehörten auch Zivilisten, die die Strapazen der Evakuierung nach Westpreußen nicht überlebt hatten.[140] Als indirektes Kriegsopfer wurde auch der Rabbiner Isaak Stein betrachtet, der 1914 mit seiner Familie aus Memel nach Berlin geflohen war. Er starb 1915, und im Nachruf auf ihn hieß es:

---

[136] Sammy Gronemann, Erinnerungen 1875–1918, unveröff., S. 260 ff.

[137] Ebd., S. 283.

[138] M., Aus einem Feldpostbrief, in: Der Israelit 56 (1915), H. 45, S. 5.

[139] Deutsche Grenzsperre gegen Ostjuden, in: Im deutschen Reich, 1918, S. 360.

[140] Minna Klimowski aus Gerdauen starb kurz nach der Rückkehr aus der Evakuierung. Mitteilung Anni Ehrlich (Gerdauen/ Herzliya), 12. November 1999.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> „Ein begeisterter Patriot, hat er auch während des Krieges innerhalb und außerhalb seiner Gemeinde zur Stärkung der Gemüter viel beigetragen. Die Aufregung, die ihm die kurze Zeit der Russeninvasion brachte, hat zweifellos dazu beigetragen, dass die heimtückische Krankheit, die an ihm nagte, rasch zum Ausbruch kam."[141]

In Ostpreußen gab es bereits 1914 viele Kriegstote und -versehrte, da vor allem ostpreußische Einheiten, die in Tilsit stationiert waren, in den dortigen Schlachten gekämpft hatten. Die Tilsiter Gemeinde hatte elf Gefallene zu verzeichnen.[142] Die Gemeinde von Memel hatte sieben Gefallene zu beklagen.[143] Die Witwen und Waisen waren gesellschaftlich sehr anerkannt und erfuhren zahlreiche Unterstützung.[144] Die Kriegsveteranen versammelten sich regelmäßig in Vereinen, die vorrangig lokal und nicht konfessionell orientiert waren. Dadurch nahmen die ehemaligen jüdischen Frontsoldaten den Krieg in einem Kontext wahr, der vorrangig durch ihre eigenen Erfahrungen und die ihrer Mitkameraden geprägt war.

Schließlich gab es ebenfalls jüdische Familien, die nach dem Krieg nie wieder in die Region zurückkehrten. Ein Teil blieb im Inneren Deutschlands, andere waren inzwischen ins Ausland gegangen.[145] Orte wie Eydtkuhnen verloren einen Großteil ihrer Bevölkerung, da die grenzüberschreitenden Geschäfte nicht mehr funktionierten. Insofern wandelten sich die Teile der jüdisch konnotierten Gesellschaft in der ostpreußischen Grenzregion durch den Krieg stärker als die nichtjüdischen. Insgesamt verlor das Grenzgebiet seinen Charakter als Übergangszone und wurde wieder stärker durch die Grenzlinie und die neu akzentuierten Unterschiede zwischen diesseits und jenseits bestimmt.[146]

Für Litvaks jenseits der Grenze boten das Kriegsgeschehen und das Besatzungsregime auch Chancen. Im Jahr vor Kriegsausbruch hatte das preußische Innenministerium noch angewiesen, dass „ausländisch-polnischen Juden der Zuzug in die östlichen Grenzprovinzen sowie russisch-

---

[141] [o. V.], Rabbiner Isaak Stein, in: Israelit 56 (1915), H. 32, S. 7.

[142] Moses Abrahamson, Nathan Dembinsky, Theodor Dombinsky, Erich Glaß, Wilhelm Goldsschmidt, Willy Laaser, Will Lobowksy, Max Neumark, Isidor Reißmann, Leo Saretzki, Bernhard Simon.

[143] Leib Gidansky, Nathan Hanemann, Hans Hurwitz, Viktor Jacobi, Israel Lekus, Wolff Willi Millner, Josef Wolf.

[144] Interview Jakob Gidansky (Memel/ Tel Aviv), 16. August 2003. So tolerierte es die Memeler Öffentlichkeit auch, dass die Kriegerwitwe Helene Gidansky in einem eheähnlichen Verhältnis lebte, aber nicht heiratete, um ihre Kriegswitwenrente nicht einzubüßen.

[145] ROSENTHAL, S. 7 f.

[146] VEJAS GABRIEL LIULEVIČIUS, The German myth of the East. 1800 to the present, Oxford 2009, S.130.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

jüdischem Proletariat auch der Zuzug in das übrige Inland im allgemeinen nicht gestattet wird, und zwar auch dann nicht, wenn sie hier als industrielle Arbeiter Beschäftigung nehmen wollen."[147] Ab 1915 wurde die zeitweilige Arbeitsmigration aus Ober Ost geradezu erwünscht. Diese Möglichkeiten nahmen vor allem junge Männer aus grenznahen Orten wahr, die sich eine Zukunft in Deutschland erträumten. Zu ihnen gehörte Tobias Israelit, der 1892 in Šakiai geboren wurde.[148] Während des Krieges ließ er sich als Arbeitskraft nach Deutschland schicken. Er kam nach Berlin und arbeitete dort von 1916-1919 als Buchhalter im Ullstein Verlag. Dort eignete er sich weitere betriebswirtschaftliche Fähigkeiten an, ging später nach Königsberg und eröffnete schließlich in Memel eine Textilfabrik. Ein anderes Beispiel ist Elias Kolumbus aus Gargždai, der sich während des Krieges gleichfalls in Deutschland verpflichten ließ, dort bei einem Wirtschaftskaufmann lernte und nach dem Krieg eine Speditionsfirma in Memel aufbaute.[149] Bei der Betrachtung jüdischer Lebenswege in der Grenzregion lässt sich feststellen, dass eine ganze Reihe Personen angesichts der Kriegsereignisse persönliche Entscheidungen fällten, die ihr ganzes bisheriges Leben vollkommen veränderten.[150]

Im April 1918 wurden die preußischen Ostgrenzen für jüdische Arbeiter gesperrt und der zivile Reiseverkehr zwischen dem Reich und den besetzten Gebieten untersagt, auf diese Weise sollte eine weitere jüdische Einwanderung unterbunden werden.[151] Das heißt, dass das kurze Zeitfenster der Arbeitsmigration wieder zugeschlagen war. Auch die jüdischen Arbeiter, die mit Urlaub ihrer Arbeitgeber zum Besuch ihrer Angehörigen gefahren waren, wurden an der Rückreise nach Deutschland gehindert, wobei sogar eine Kaution von 100 bis 200 Mark verfiel, die sie vor Antritt der Reise als Sicherheit für ihre Rückkehr hinterlegen mussten.[152] Als Konsequenz aus dieser Regelung blieben zahlreiche jüdische Arbeitskräfte in Deutschland

---

147 ZECHLIN, S. 263.

148 LYA, K-1, Ap. 58, P.136231B

149 Interview Hanni Kolumbus (Memel/ Tel Aviv), 26. Dezember 2008.

150 Dr. Jechiel Weinberg, seit 1905 Rabbiner in Pilviškiai, Begründer einer Talmudistenanstalt, hielt sich 1914 zufällig in Berlin auf, konnte nicht zurück und blieb dann dort. Rabbiner im Deutschen Reich 1871–1945: Bd. 2: Landau – Zuckermann, hg. v. MICHAEL BROCKE, München 2009, S. 638. Dov Menachem Abramowitsch (1870 Raseiniai–1941 Šiauliai), Rabbi von Raseiniai. Er benutzte die Umstände der Evakuierung nach Russland, um in Charkow Jura zu studieren und kehrte als ausgebildeter Rechtsanwalt nach Litauen zurück. Er war dann Rechtsanwalt in Šiauliai, später Mitglied des Judenrates im Ghetto Šiauliai. XX a. Lietuvos žydų enciklopedinis žinynas. Biographical encyclopedia of the 20th century Lithuanian Jewry, hg. v. VIRGILIJUS LIAUSKA, Vilnius 2007, S. 7.

151 ZECHLIN, S. 274.

152 „Deutsche Grenzsperre gegen Ostjuden", in: Im deutschen Reich, Jg. 1918, S. 360.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und begannen, sich hier eine dauerhafte Existenz zu errichten.[153] Einige ersaßen sich die deutsche Staatsangehörigkeit, andere mussten, da sie staatenlos blieben, Anfang der dreißiger Jahre Deutschland verlassen.

Der Krieg und die mit ihm verbundenen Umstände brachten somit neben Zerstörung, Leid und Tod neue Entscheidungsmöglichkeiten und -zwänge für jüdische Lebensläufe, die auch als Herausforderung begriffen wurden.

## Fazit

Der Schock des Ersten Weltkrieges, dieses Krieges mit Juden gegen Juden, saß tief. Die Zentralpolitik, die sich in der Grenzregion niederschlug, führte zu langfristigen Konsequenzen. Die Grenzkultur war unwiederbringlich zerstört, wodurch zahlreiche Einnahmequellen entfielen und viele abwanderten. Vor allem die Familien der aktiven Kriegsteilnehmer blieben in Ostpreußen und fühlten sich als wahre Patrioten. Ihre privaten Erfahrungen dieses Krieges sollten zwanzig Jahre später eine wesentliche Rolle bei erneuten persönlichen Entscheidungen spielen.

[153] Siehe beispielsweise Lebenslauf Tobias Israelit.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# 13. Von Kaunas nach Klaipėda

## 13.1. Ein Imperium zerfällt in Nationen

Am Ende des Ersten Weltkrieges änderte sich die Situation an der deutschen Ostgrenze in mehrfacher Hinsicht. Zum einen gab es nicht mehr die Nachbarschaft eines Imperiums, jetzt grenzten an den Osten Deutschlands mehrere neue ambitionierte Nationalstaaten. Zum anderen hatte das Deutsche Reich aufgrund des verlorenen Ersten Weltkrieges und der darauffolgenden Beschlüsse des Versailler Vertrages erhebliche Gebietsverluste zu verkraften. Dazu gehörte auch der nördlichste Streifen Ostpreußens, die „preußische Achselhöhle", für die der Begriff „Memelgebiet" geprägt wurde. Auf den Protest der Reichsregierung nach dem Beschluss der Abtrennung antworteten die Alliierten in einem Schreiben, das von George Clemenceau[1] unterzeichnet wurde:

> „Die Region ist immer litauisch gewesen. Die Mehrheit der Bevölkerung ist litauisch nach Ursprung und Sprache. Die Tatsache, dass die Stadt Memel selbst zu großen Teilen deutsch ist, rechtfertigt nicht das Verbleiben der ganzen Region unter deutscher Oberhoheit, besonders weil der Hafen von Memel Litauens einziger Zugang zum Meer ist."[2]

Es gab ein kurzes Intermezzo einer französischen Verwaltung.[3] Im Januar 1923 besetzten litauische Truppen in einer Aktion, die als innermemelländischer „Aufstand" deklariert wurde, das Gebiet, das nach längeren Beratungen im Völkerbund bis 1939 offiziell zu Litauen gehörte. Die politischen Gewichtungen im Grenzraum veränderten sich. Memel als politisches und wirtschaftliches Zentrum des umkämpften Grenzraums spielte eine wesentliche Rolle im deutsch-litauischen Verhältnis und rückte fast zwanzig

---

[1] George Clemenceau (1841Mouilleron-en-Pareds–1929 Paris), französischer Politiker, 1917 Kriegsminister, 1917–1920 Ministerpräsident, vertrat in den Friedensverhandlungen von Versailles Deutschland gegenüber eine rigorose Politik.

[2] Henry de Chambon, La Lituanie moderne, Paris 1933, S. 83. Ausführlicher dazu Joachim Tauber, Die deutsch-litauischen Beziehungen im 20. Jahrhundert, Lüneburg 1993.

[3] Isabelle Chandavoine, Prancūzmetis Klaipėdoje ir kas po to (1920–1932), Vilnius 2003.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Jahre lang in den Blickpunkt der internationalen Aufmerksamkeit. Das Kapitel erklärt, wie sich die Nachbarschaft an der Grenze durch den neuen Staat Litauen veränderte, wie sich die Situation des Memelgebiets gestaltete, und schildert die Entwicklung und Positionierung der jüdischen Bevölkerung in der Stadt. Eindeutig profitierten sie eine kurze Zeitlang von der Situation, *zwischen* zwei Nationalstaaten zu leben. Am Schluss des Kapitels wird aufgezeigt, wie die Illusion von dem Inselleben zerbrach, als die Bestrebungen zunahmen, den Grenzraum zu nationalisieren.[4]

Erst nach dem Moskauer Friedensvertrag von 1920, den Russland mit der nun unabhängigen Republik Litauen abschloss, durften die ausgewiesenen Juden offiziell wieder in die Heimat. Ungefähr 100.000 Juden kehrten aus der Evakuierung zurück. Sie kamen in eine veränderte Welt, denn *Lita* existierte jetzt endgültig nicht mehr. Ein Teil des Gebietes war bei Litauen geblieben, ein Teil an Polen gegangen, ein weiterer an Weißrussland gefallen bzw. wurde Bestandteil der UdSSR. Die Litvaks mussten sich an eine neue Situation gewöhnen. Sie waren nicht mehr Untertanen eines Imperiums, sondern Bestandteil eines Nationalstaates.

Nach dem Verlust von Wilna war Kaunas von 1920 bis 1939 litauische Hauptstadt. Die Stadt war ein wichtiges Industriezentrum, deren Betriebe vor allem Deutschen und Juden gehörten. 1923 lebten in der neugegründeten Republik Litauen insgesamt 153.743 Juden (7,6 % der Einwohnerschaft). Von 1919 bis 1924 gab es eine jüdische Kulturautonomie in Litauen und auch einen Minister für jüdische Angelegenheiten.[5] 1924 wurde diese Kulturautonomie faktisch liquidiert. Nach dem Putsch von 1926 und der Einführung des autoritären Systems wurden Juden bis auf wenige Ausnahmen nicht mehr im staatlichen Sektor beschäftigt.[6] Die nationalen Minderheiten konnten nun auch keine Vertreter mehr für das Parlament (*Seimas*) benennen. Gleichfalls war ihnen der Eintritt in verschiedene Parteien und litauische Kulturorganisationen verwehrt.[7] So zogen die Litauer nur wenige Jahre nach Staatsgründung deutliche Grenzen zu den Litvaks.

---

[4] Die Geschichte der Juden im Memelgebiet der Zwischenkriegszeit lässt sich einzig anhand der deutschen und litauischen Tagespresse jener Zeit sowie Interviews mit Memeler Juden schildern. Damit ist die Perspektive auf den Blickwinkel einer bestimmten Generation festgelegt worden, nämlich der Jugendlichen der enddreißiger Jahre. Aus dem Blickwinkel der gleichen Generation erzählt das folgende Buch: WALTER LAQUEUR, Geboren in Deutschland. Der Exodus der jüdischen Jugend nach 1933, Berlin 2000.

[5] Dr. Max Soloveičik (1883 Kaunas–1957 Jerusalem), Minister für jüdische Angelegenheiten von 1920 bis 1924.

[6] LIUDAS TRUSKA, Lietuvių verslininkų sąjunga ir verslų ‚atlietuvinimo' sąjūdis (1930–1940m.), in: Istorija, 2003, S. 39-51.

[7] ROSIN, Preserving Our Litvak Heritage, S. vii.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gab es eine unsichtbare Grenze zwischen Juden und Litauern? Es gab kulturelle Verbindungen. Neben offiziellen und rein nützlich motivierten Beziehungen gab es auch die inoffiziellen Alltagsbeziehungen. Latente antisemitische Stimmungen existierten während der gesamten Unabhängigkeitszeit in Litauen. In Krisenzeiten drangen sie an die Oberfläche. Die radikalen nationalistischen Organisationen, darunter auch der Schützenverband (*Šaulių sąjunga*), förderten antisemitisches Gedankengut. Seit Mitte der dreißiger Jahre nahmen die ökonomischen Restriktionen gegen Juden und jüdische Unternehmen extrem zu.[8]

Litauen hatte seinen Nationsbildungsprozess noch nicht abgeschlossen. Auch der Gebrauch der Staatssprache hatte sich noch nicht gefestigt, weswegen die Öffentlichkeit sehr sensibel auf den Gebrauch anderer Sprachen als der Staatssprache reagierte. Es gab immer wieder neue Anweisungen zu Sprachkenntnissen und -prüfungen.[9] Seit Mitte der zwanziger Jahre verschlechterten sich die Chancen für jüdische Karrieren in Litauen insgesamt, wodurch die Migration zunahm. Etwa 14.000 Litvaks verließen zwischen 1928 und 1939 Litauen und gingen vorwiegend nach Südafrika und nach Palästina.[10]

## 13.2. Klaipėda – eine Insel

Das Memelgebiet wurde durch den Artikel 99 des Versailler Vertrages vom Deutschen Reich abgetrennt.[11] Nach litauischer Meinung hatte die Friedenskonferenz die Abtretung des Gebietes aus nationalen und wirtschaftlichen Gründen gefordert, nach deutschen Ansichten stellten wirtschaftliche Überlegungen das treibende Moment für die Separation dar.[12] Es gab kein Besatzungsstatut für das Gebiet. Frankreich verwaltete das Territorium von dem Moment an, als der Friedensvertrag in Kraft trat, bis zum 15. Januar 1923. Zu dieser Zeit war das Gebiet ein eigenständiger Zollbezirk, in dem

[8] TRUSKA, Lietuvių verslininkų sąjunga, S. 39-51.

[9] Ebd. So z. B. für jüdische Handwerksbetriebe und Handwerksmeister; SUŽIEDELIS, S. 128 ff.

[10] Ebd., S. 125.

[11] JOACHIM TAUBER, Das Memelgebiet (1919–1945) in der deutschen und litauischen Historiografie nach 1945, in: Im Wandel der Zeiten. Die Stadt Memel im 20. Jahrhundert, Nordost-Archiv X (2001), S. 11-44; ERNST-ALBERT PLIEG, Das Memelland 1920–1939. Deutsche Autonomiebestrebungen im litauischen Gesamtstaat, Würzburg 1962; PETRONĖLĖ ŽOSTAUSTAITĖ, Klaipėdos kraštas 1923–1939, Vilnius 1992.

[12] GERHARD WILLOWEIT, Die Wirtschaftsgeschichte des Memelgebietes, Marburg 1969.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auch noch die Reichsmark als Währung fungierte.[13] Die Deutschen waren der Meinung, die Memeler seien weiterhin deutsche Staatsbürger, die Alliierten sprachen schon 1920 von den „*citoyens de Memel*".[14] Ein französisches Besatzungskontingent kam im Februar 1920 unter dem französischen Brigadegeneral Dominique Joseph Odry, der den Posten des Gouverneurs antrat.

Es gab die Option, in Memel einen Freistaat nach Danziger Vorbild zu schaffen, die vor allem in den Wirtschaftskreisen der Stadt populär war und auch international bereits debattiert wurde.[15] Das Deutsche Reich befürchtete, dass bei Verwirklichung dieses Vorhabens eine Volksabstimmung stattfinden würde, durch die der Sachverhalt des Versailler Vertrages sanktioniert würde. Damit wäre der bisherige Kurs, dass die Bevölkerung die durch den Vertrag geschaffenen Sachverhalte nicht akzeptiert, deutlich unterlaufen worden.[16] Die litauische Regierung empfand eine Freistaatslösung eindeutig als gegen die litauischen Interessen gerichtet,[17] daher beschloss sie im Herbst 1922, im Memelgebiet einzugreifen, da zu befürchten war, dass es tatsächlich zu einer Freistaatslösung kommen könnte.[18] Die Litauer entschieden sich – offensichtlich nach dem Vorbild der Besetzung des Wilnagebietes[19] – für eine Besetzung, die als Aufstand der litauischen Minderheit des Memelgebietes getarnt werden sollte. Dazu fanden deutsche und litauische geheime Absprachen statt.[20]

Nachdem die Litauer am 15. Januar 1923 einmarschierten und so Tatsachen schufen, gab es komplizierte Verhandlungen zwischen den Ententemächten und Litauen, deren Ergebnis in der Memelkonvention von 1924 mündete. Diese Vereinbarung für die memelländische Autonomie begrün-

---

[13] WALTER SCHÄTZEL, Das Reich und das Memelland. Das politische und völkerrechtliche Schicksal des Deutschen Memellandes bis zu seiner Heimkehr, Berlin 1943, S. 107.

[14] CHRISTIAN-ALEXANDER SCHRÖDER, Die Entstehung des „Territoire de Memel" und die Pläne der französischen Administration (1919–1923), in: Nordost-Archiv X (2001), S. 45-74.

[15] Denkschrift der wirtschaftlichen Körperschaften und Verbände zur Selbständigkeit des Memelgebietes, Memel 1921; SCHRÖDER, hier S. 51.

[16] KARL HEINZ RUFFMANN, Deutsche und litauische Memelpolitik in der Zwischenkriegszeit. Ein Vergleich, in: Nordost-Archiv II (1993), S. 217-234.

[17] VYTAUTAS ŽALYS, Das Memelproblem in der litauischen Außenpolitik (1923–1939), in: Nordost-Archiv II (1993), S. 235-278.

[18] Ebd., hier S. 249-255; VYGANTAS VAREIKIS, Klaipėdos krašto užemimas, in: 1923 metų įvykiai Klaipėdoje, Klaipėda 1995.

[19] Polnische Freischärler unter General Lucjan Żeligowski hatten 1920 das Wilnagebiet besetzt, auf das auch Litauen Anspruch erhob. Polen hatte offiziell so die Möglichkeit, jede Verantwortung abzulehnen.

[20] ŽALYS, hier S. 258.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dete den Sonderstatus des Gebietes innerhalb der Republik Litauen. Das Gebiet hatte ein eigenes Parlament, litauische Souveränität übte der Gouverneur aus.[21] Litauisch und Deutsch waren gleichberechtigte Amtssprachen. Die Einwohner erhielten litauische Pässe mit dem Zusatz „Bürger des Memellandes".[22] Deutschland und Litauen betrachteten diesen Zustand als vorübergehend. Das Deutsche Reich strebte langfristig an, das Territorium zurückzuerhalten, die litauische Regierung hatte vor, das Gebiet vollständig zu integrieren. Anfang der dreißiger Jahre verhärteten sich die Positionen. Nach 1933 entstanden im Memelgebiet gleich zwei nationalsozialistische Parteien, die beide großen Zulauf hatten.[23] Auch wenn die litauische Regierung für mehrere Jahre den Ausnahmezustand verhängte und die Versammlungsfreiheit eingeschränkt war, erfreute sich der Nationalsozialismus im Gebiet großer Popularität. Zum 1. November 1938 musste der Ausnahmezustand aufgehoben werden. Jetzt marschierten die nationalsozialistischen Organisationen ohne Hemmung durch die Stadt. Bei den letzten Wahlen im Dezember 1938 erhielt die Memeldeutsche Liste, die von dem Spitzenkandidaten Neumann angeführt wurde, 87 % der abgegebenen Stimmen (bei einer Wahlbeteiligung von 96,8 %).[24] Das Gebiet war jetzt eigentlich wieder fest in deutscher Hand. Es war nur noch eine Frage der Zeit, wann die offizielle Angliederung folgen würde, sie geschah dann am 22. März 1939.

Faktisch gesehen war Memel zwischen 1920 und 1935 ein Gebiet mit deutschem Kultur- und Wirtschaftsleben, in dem es bis 1937 keinen staatlichen Antisemitismus gab. Die Stadt war eine Insel mit ungewisser Zukunft, eine Grenzregion, in der sich mehr Vorzüge als Nachteile für die jüdische Bevölkerung vereinbarten, wie man im Folgenden sieht.

Nach dem faktischen Vollzug der Abtrennung des Memelgebietes 1920 verkündete der französische Gouverneur die Aufhebung aller Einschränkungen für Juden.[25] Diejenigen, die in Memel ansässig waren und bis jetzt

---

[21] TAUBER, Das Memelgebiet, S. 16.

[22] Gleichzeitig fand ein Verfahren statt, in dem Bürger für eine litauische oder deutsche Staatsangehörigkeit zu optieren hatten.

[23] Die CSA (Christlich-sozialistische Arbeitsgemeinschaft), geleitet von Pfarrer Thedor Freiherr von Sass, sowie die Sovog (Sozialistische Volksgemeinschaft), geleitet von dem Tierarzt Dr. Ernst Neumann. JOACHIM TAUBER, Das Dritte Reich und Litauen 1933–1940, in: Zwischen Lübeck und Novgorod. Wirtschaft, Politik und Kultur im Ostseeraum vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Norbert Angermann zum 60. Geburtstag, hg. v. ORTWIN PELC/ GERTRUD PIKHAN, Lüneburg 1996, S. 477 ff.; MARTIN BROSZAT, Die memeldeutschen Organisationen und der Nationalsozialismus, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 5 (1957), S. 273-278.

[24] PLIEG, S. 101.

[25] ROSIN, Preserving Our Litvak Heritage, S. 98.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

keine deutsche Staatsbürgerschaft erhalten hatten, bekamen sie jetzt.[26] Zu diesem Zweck hatte der Gouverneur eine vierköpfige Kommission benannt, in der unter der Leitung eines französischen Offiziers zwei Juden und ein Deutscher die Anträge berieten.[27] Infolgedessen stieg die Anzahl der Juden in Memel rasch an. Es hieß im Artikel 99 des Versailler Vertrages: „Deutschland verpflichtet sich, die von den alliierten und assoziierten Hauptmächten hinsichtlich dieser Gebiete, insbesondere über die Staatsangehörigkeit der Einwohner getroffenen Bestimmungen anzuerkennen.“[28] Es ist davon auszugehen, dass der Gouverneur den jüdischen Einwohnern deutsches Staatsangehörigkeitsrecht verlieh, denn auch wenn die Franzosen von „Memeler Bürgern“ sprachen, existierte zu der Zeit keine alternative Möglichkeit.



Abb. 28: Kindergeburtstag im Haus des Memeler Schokoladenfabrikanten Maidenbaum, ca. 1925.

Trotz oder gerade wegen der ungeklärten Situation zog die Stadt neue Bürger an. 1920 lebten 32.000 Einwohner hier, Ende 1922 war die Zahl

[26] Für die Jahre 1919–1923 liegt nur ein Antrag einer jüdischen Familie aus Memel in den Akten des preußischen Innenministeriums vor. Andere Memeler Bürger, die nachweislich in dieser Zeit eine deutsche Staatsangehörigkeit erhielten, sind in den Berliner Akten unauffindbar. Daraus schließend wird gemutmaßt, dass in Memel separate Entscheidungen getroffen und eigene Akten geführt wurden.

[27] Die jüdischen Kommissionsmitglieder waren Moritz Altschul und Leon Rostovsky.

[28] Reichsgesetzblatt 1919, Nr. 140, S. 687-1349.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bereits auf 35.000 gestiegen.[29] Zum Stichtag 20. September 1920 wurden für das gesamte Memelland 1.350 Juden angegeben, eine Zahl, die der in Memel lebende Rechtsanwalt Rudolfas Valsonokas als „unglaubwürdig gering" (im Original: „*nepatikimai mazas*") kommentiert.[30]

Der Hafen, der Handel, die guten Bedingungen für eine industrielle Entwicklung, die Möglichkeit, einen Beruf zu erlernen, und die erleichterten Möglichkeiten zur Auswanderung motivierten viele Juden nach 1923, sich in Memel anzusiedeln. Es kamen jüdische Händler aus dem Umland, die Geschäfte in der Stadt eröffneten, Juden, die aus Kaunas stammten und ihre Diplome in Deutschland erworben hatten, wie z. B. Ärzte oder Rechtsanwälte, aber auch Juden, die aus Russland stammten. Eine weitere Gruppe bestand aus Litvaks, die aus der Evakuierung während des Weltkrieges zurückkehrten und es vorzogen, nach Klaipėda zu gehen, da ihr Besitz am Heimatort längst verkauft worden war. In den dreißiger Jahren kamen vor allem Arbeitskräfte aus der Provinz, die froh waren, während der allgemeinen Krise Anstellungen in Memeler Industriebetrieben zu finden.[31] Hier herrschten freiere Gesetze als in Litauen.[32] Die litauischen Juden gingen gerne nach Memel, da sie hier das Gefühl hatten, außerhalb Litauens zu sein.[33] Die litauische Regierung war erfreut über die Zunahme der jüdischen Bevölkerung, da ihrer Meinung nach die Juden gemeinsam mit den Litauern die deutsche Mehrheit merklich schwächten. 1928 betrug ihre Anzahl bereits 4.500, d. h. die Anzahl der Zugezogenen überwog bereits.[34] Allerdings muss man bei der Bewertung dieser Zahlen auch das allgemeine lebhafte Wachstum der Stadt berücksichtigen (1918: 20.884 Einwohner, 1. Januar 1936: 47.412 Einwohner).[35] Die Stadt erlebte einen verblüffenden Aufschwung.

---

[29] WILLOWEIT, Bd. II, S. 747 ff.

[30] RUDOLFAS VALSONOKAS, Klaipedos problema. Fotografuotinis leidinys, Vilnius 1989, S. 270.

[31] JULIUS ŽUKAS, Soziale und wirtschaftliche Entwicklung Klaipedas/Memels von 1900 bis 1945, in: Nordost-Archiv X (2001), S. 75-115.

[32] CLAUDIA SINNIG, Fluchtpunkt Klaipeda. Litauische Literaturen im Klaipeda der dreißiger Jahre, in: Im Wandel der Zeiten, S. 279-306, hier S. 287.

[33] „Der Effekt einer physischen oder nur vorgestellten Grenze ist der gleiche: Sie bekräftigt einen Unterschied." LEONARDO BENEVOLO/ BENNO ALBRECHT, Grenzen. Topographie, Geschichte, Architektur, Frankfurt a. M./ New York 1995, S. 4.

[34] JOSEPH SHULMAN, Memel in: Yahadut Lita, hg. v. The Association of The Lithuanian Jews in Israel, Bd. 3, Tel Aviv (1967), S. 281–283, hier S. 282. Bis Anfang 1932 waren ca. 2.000 Juden aus Großlitauen in die Stadt zugezogen, die Statistik der jüdische Gemeinde vermeldete für Anfang 1932 insgesamt 888 jüdische Familien als Mitglieder. VALSONOKAS, S. 273.

[35] ROSIN, Preserving Our Litvak Heritage, S. 100.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Verschiedene Quellen nennen für 1938 6.000 Juden (12,5 %) und für 1939 7.000 Juden (14 %) bei einer Gesamtbevölkerung der Stadt von 51.000.[36] 9.000 Juden sollen 1939 die gesamte Region verlassen haben.[37] Da die Abwanderung der Juden aus Stadt und Region nachweislich schon 1938 einsetzte, müssen die Zahlen für die jüdische Bevölkerungszunahme 1938–1939 noch einmal hinterfragt werden. Denkbar könnte sein, dass sich in jenem Zeitraum viele Juden zeitweise in der Stadt aufhielten, um eine Ausbildung für die Auswanderung nach Palästina *(HaSharah)* zu durchlaufen. Hinzu kamen jüdische Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich, die sich vor 1939 zeitweise in Memel aufhielten.[38]

Die Juden, die sich einst aus wirtschaftlichen Gründen in Memel angesiedelt hatten, glaubten Anfang der zwanziger Jahre an die wirtschaftliche Zukunft der Hafenstadt. Die Annexion des Memellandes durch die Litauer änderte ihre Position nicht. Litauen besaß für sie keinerlei Attraktivität. Der ständige Zuzug von Litvaks unterstrich das wirtschaftliche und kulturelle Gefälle zu Litauen eindeutig.

Wie sichtbar war der jüdische Bevölkerungsanteil in der litauischen Zeit? Wo berührten sich jüdische und nichtjüdische Lebenswelten (soziale Räume)? Welche Beziehungen waren relevant? Wie heterogen waren die jüdischen Binnenräume? Aufgrund des bereits erwähnten Quellenmangels und der spezifischen Perspektiven der Zeitzeugen lassen sich die hier gestellten Fragen nur ansatzweise beantworten. Wichtige Bereiche stellten dabei berufliche Kontakte, Nachbarn, Schule und Vereine dar. Doch wie bereits vor dem Ersten Weltkrieg gab es die meisten jüdisch-deutsch-litauischen Berührungspunkte in der Wirtschaft.

Durch die Gründung einer Handelskammer (11. Oktober 1919) besaßen die städtischen Kaufleute eine Organisation, die nicht nur das Bewusstsein der kaufmännischen Kreise stärkte, sondern sich auch positiv auf den Abschluss von Handelsverträgen auswirkte.[39] Weiterhin existierte eine Vereinbarung mit Deutschland, auf deren Basis Waren aus Deutschland

---

[36] SHULMAN, Memel, S. 282. Andere Quellen nennen 9.000 Juden für Memel: KURT BENJAMIN, Zur Geschichte der Juden in Memel, in: Aufbau, 18.5.1984.

[37] LEVIN, S. 184.

[38] Interview Mika Rabinowitz (Memel/ Ramat Gan) 1999. Als Beispiel führte er seinen Sportlehrer Fritz Marcuse an, der von Berlin erst nach Kaunas ging, dann nach Memel und 1939 nach Šiauliai, in: Archiv JOP, Dok 133. Die Reichsstelle für das Auswanderungswesen informierte am 29.8.1934 über Stand und Probleme der jüdischen Emigration aus Deutschland im zweiten Quartal, in: Deutsches Reich 1933–1937. (Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945, Bd. 1, hg. v. WOLF GRUNER/ GÖTZ ALY, München 2008, S. 367-371, besonders S. 370; Die Anfragen über Osteuropa [...] Litauen (80) und den Memelgau (79) waren etwas stärker gefragt.

[39] LOUIS JAHN, Memel als Hafen- und Handelsstadt (1913–1922), Jena 1926, S. 74.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zum Inlandspreis ohne Zoll eingeführt werden durften.[40] Das Gebiet brauchte weder Reparationen noch Schulden oder Renten zu entrichten.[41] Der Hauptfaktor des lokalen Wirtschaftslebens, der Holzhandel, war zeitweise durch den litauisch-polnischen Konflikt stark eingeschränkt. Nathan Nafthal, Holzkaufmann und Vizepräsident der örtlichen Handelskammer, erschloss eine neue Importmöglichkeit. Große Mengen russisches Holz wurden über die Ostsee geflößt und vom Memeler Holzsyndikat, dessen Gründung Nafthal initiierte, weiterverarbeitet. Die Branche prosperierte. Durch die Öffnung des litauischen Hinterlandes und die dortige Überschussproduktion nahm der Flachsexport rasant zu. Die Einfuhr von künstlichen Düngemitteln für Litauen wie auch der Import von landwirtschaftlichen Maschinen geschah nun über Memel. Es gab einen Aufschwung in der Nahrungs- und Genussmittelindustrie, besonders auch in der Tabakverarbeitung und in der Textilindustrie.[42] In den ersten Jahren unternahm Litauen keine Maßnahmen, um sich in der städtischen Wirtschaft zu verankern. Man dachte, dass die Integration in jeglicher Hinsicht sich quasi „von allein" vollziehen würde.

Deutlich fiel in allen diesen erwähnten Bereichen die jüdische Wirtschaftskraft ins Auge. Laut einer Regierungsübersicht gab es 1931 471 Geschäfte in der Stadt, davon 119 (25 %) in jüdischem Besitz. Im gleichen Überblick wurde angegeben, dass es 151 Industrieunternehmen in Memel gab, von denen 31 (d. h. 20 %) in jüdischem Besitz standen. Daneben gab es auch Betriebe, die gemischte Besitzverhältnisse aufwiesen, wie die E. Appelhagen A.G. (Holzhandel), die Litauische Baumwollmanufaktur, die Memeler Mühlenwerke GmbH u. a.[43] Insgesamt wurden von litauischen Juden im Zeitraum 1925–1935 neun Baumwoll- und Wollwebereien, darunter Israelit u. Co., in Memel gegründet.[44]

1939 gehörten den Juden Memels 330 Fabriken und industrielle Unternehmungen – Getreidemühlen, Holzmühlen, Textil-, Seifen- und Schokoladenfabriken, Bierbrauereien, Bernsteinverarbeitung, Zigarettenfabriken usw., in denen 70 % der Memeler Arbeitskräfte beschäftigt waren. Der jüdische Besitz wurde 1939 auf 300 Millionen Sterling geschätzt.[45] Wie

---

[40] WILLOWEIT, Bd. II, S. 436, 501.

[41] ŽUKAS, S. 80.

[42] EGINHARD WALTER, Das Memelgebiet. Bevölkerung und Wirtschaft eines Grenzlandes. Königsberg 1939, S. 80.

[43] WALTER, S. 82.

[44] Gebrüder Feinberg, „Textilfabrik Memel, AG" 1925, Jacob und Leo Jawschitz, „Litauische Baumwoll-Manufaktur, AG" 1928; MARTYNAS ANYSAS, Kova del Klaipedos. Chicago 1978, S. 222; ŽUKAS, S. 92.

[45] SHULMAN, Memel, S. 282.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

groß der Einfluss der jüdischen Kaufleute und Industriellen auf das Wirtschaftsleben von Stadt und Region war, wurde offenbar, als die Juden 1938 begannen, ihre Geschäfte nach Litauen oder ins Ausland zu verlagern.[46]

Jüdische Kaufleute nahmen führende Positionen ein, so in der Handelskammer oder in diplomatischen Funktionen, wie Nathan Nafthal, der nicht nur Vizepräsident der Handelskammer war, sondern auch das Amt des portugiesischen Honorarkonsuls innehatte. Neben anderen vermögenden jüdischen Kaufleuten, die in der Handelskammer vertreten waren und auch wichtige Gutachterfunktionen ausfüllten, figurierte der Kommerzienrat Leopold Alexander, der langjährige Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde. Ihm wurde die Ehrenmitgliedschaft in der Kammer verliehen.[47] Die jüdischen Banken von Efim Konikoff und Jawschitz spielten eine wichtige Rolle im Finanzwesen der Stadt. Auch die „Jüdische Volksbank", die 1925 gegründet wurde und 1929 bereits über 300 Mitglieder zählte, nahm einen unübersehbaren Platz im wirtschaftlichen Leben der Stadt ein.



Abb. 29: *Chanukka*-Feier im Schützenhaus in Memel, 1922.

Ein weiterer Bereich, in dem sich jüdische und nichtjüdische Existenz ständig berührten, war die Schule. Traditionellerweise besuchten die Kinder der jüdischen Bevölkerung, gleich welcher Herkunft, deutsche Schulen, die Jungen das Luisen-Gymnasium, die Mädchen das Auguste-Viktoria-Lyzeum. Das litauische Gymnasium wurde nur von sehr wenigen Juden

[46] WALTER, S. 137.

[47] Die Selbstverwaltung der Kaufmannschaft in Memel von ihren Anfängen bis zur Gegenwart aus Anlass ihres ersten Jahrzehnts der Industrie- und Handelskammer für das Memelgebiet 1919–1929, Memel 1929, S. 141.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

frequentiert. Die Erinnerungen an die Schulzeit sind verschiedenartig. Maurice Hillmann, dessen Familie vorher in der Evakuierung in Pensa gelebt hatte, erinnert sich an schöne Schulzeiten: „In Memel hatte ich eine glückliche Jugend: Gute Lehrer, gute Freunde, viel Sport in jüdischen Sportvereinen, gute Musiklehrer polnischer Abstammung […].“[48] Cherie Goren (Sara Fleischmann) erzählt:

> „Meine Schwester Fanny und ich gingen in eine deutsche Schule. […] Als ich ins Lyzeum kam, verbrachten wir viel Zeit mit Satzanalyse. Wir hatten auch viel Geographie, wo wir lernten, was Deutschland einmal war. Nach der Schule musste ich in eine Wohnung gehen zu zwei alten stinkend vornehmen Damen, die in schweren Zeiten lebten und Kindern allen Alters bei den Schularbeiten halfen. Ich glaube, deutsche Schulen waren schwer. Wir lernten Goethe und Schiller auswendig und sangen Lieder mit Texten von Heinrich Heine […]. Viele Juden identifizierten sich mit den Deutschen und ihrer Kultur.“[49]

Hilde Sturmann (Nafthal), die ebenfalls das Auguste-Viktoria-Lyzeum besuchte, erinnert sich an viele „deutsche Mädels“ unter ihren Freundinnen.[50] Trudi Birger, die 1933 aus Frankfurt am Main nach Memel kam, berichtet: „Ich kann mich nicht erinnern, in der Schule irgendwelche antisemitischen Vorfälle erlebt zu haben, obwohl wir nur wenige jüdische Schüler waren. Die Lehrer behandelten uns fair.“[51] Andere, vorwiegend Kinder aus Zuwandererfamilien der Zwischenkriegszeit, erinnerten sich daran, dass sie Antisemitismus auch als Kind spürten. Sie wurden nicht als Spielgefährten ausgewählt und auch nicht zu Geburtstagen eingeladen.[52] Es gab also immer feine Grenzen zwischen alteingesessenen Juden und Neuzuwanderern.

In den Dreißigern wandelte sich das Klima in den Schulen. Die deutschen Kinder engagierten sich in deutschen Gruppen. Es durfte zwar noch keine Hitlerjugend geben, aber der Nachahmungseffekt war deutlich.[53] Die jüdischen Kinder schlossen sich enger zusammen und verbrachten auch mehr Freizeit miteinander. 1936 wurde nach diversen Widerständen des Direktoriums einerseits, wobei sich der Schulreferent Kurmis besonders engagierte, und der deutschorientierten Juden andererseits eine jüdische

---

[48] Brief von Maurice Hillmann an Ulla Lachauer, 17.07.1989, in: Archiv JOP.

[49] CHERIE GOREN, A Time To Keep. Grammy Cherie's Story, Merion Station 1999, S.12.

[50] Interview Hilde Sturmann geb. Nafthal (Memel/ Jerusalem), August 2003, in: Archiv JOP.

[51] TRUDI BIRGER, Im Angesicht des Feuers. Wie ich der Hölle des Konzentrationslagers entkam, München 2002, S. 35.

[52] Yad Vashem 03/7504, Interview Dora Love geb. Rabinowitz.

[53] Interview Mika Rabinowitz.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Volksschule *Tarbut* nach dem Vorbild des in Litauen recht verbreiteten Schulnetzes gegründet.[54] *Tarbut*, das hebräische Wort für Kultur, war ein Synonym für säkulare zionistische Erziehung. In diesen Schulen war die Unterrichtssprache Hebräisch. Ein Schwerpunkt lag auf der Vermittlung von Wissen über das Land Israel und seine gegenwärtige Entwicklung.

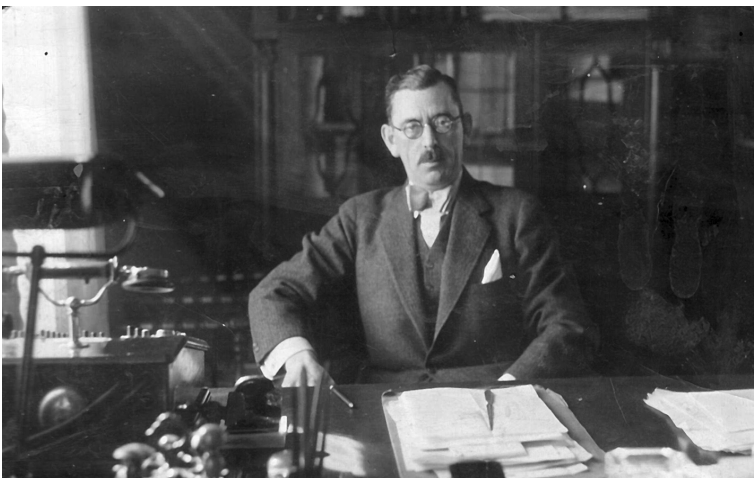


Abb. 30: Konsul Nathan Nafthal in seinem Büro, Mitte der 1920er Jahre.

Soweit Streiflichter zu den äußerlich sichtbaren Faktoren der jüdischen Lebensräume in Memel.[55] Hier lässt sich vorläufig nur die These aufstellen, dass Deutsche und Litauer derartig aufeinander fixiert waren, dass sie der nächstgrößeren Einwohnergruppe wenig Beachtung beimaßen. Erst in den dreißiger Jahren, unter dem Einfluss der deutschen Entwicklung, schienen die Memeler Einwohner ihre jüdischen Mitbürger überscharf wahrzunehmen.

Begegnungen zwischen Nichtjuden und Juden gab es außer in Berufsverbänden in Veteranenvereinigungen, so dem „Kriegerverein Memel“, wie auch auf der sportlichen Ebene. Allerdings ist nicht bekannt, inwieweit Juden Mitglieder nichtjüdischer Sportvereine waren. Die jüdischen Vereinigungen waren bekannt und geachtet. Ihre Teilnehmer belegten nicht nur

[54] LVA, F.378, Ap.3, B. 3426, S. 140 (17.4.1934).

[55] Bisher konnten keine Quellen aufgespürt werden, die die jüdische Gesellschaft jener Zeit aus deutschem oder litauischem Blickwinkel betrachten. Es fehlen auch Auskünfte über das sowohl deutsch wie auch litauisch akzentuierte Vereinsleben in Stadt und Region, das zweifelsfrei existierte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bei großen sportlichen Ereignissen, wie bei den Memellandmeisterschaften, vordere Plätze, sondern nahmen sogar an der Maccabiade teil.[56]



Abb. 31: Werbesportfest des *Bar Kochba* Memel in Tauroggen, 1. Juli 1934.

Das fünfzehnjährige Jubiläum des lokalen Sportvereins *Bar Kochba* wurde 1935 mit einer großen Feier und einer Festschrift begangen. Hier trieben deutsche und litauische Juden gemeinsam Sport, während sie sonst eher etwas distanziert miteinander umgingen. Dieser starke Sportverein muss vielen Nichtjuden auch ein Ärgernis gewesen sein, denn in einem Artikel des *Memeler Dampfboots*[57] aus dem Jahr 1985 heißt es unter der Unterschrift: „Wo blieben die Memeler Juden?“:

> „[…] und niemand dachte daran, eine Trennungslinie zwischen jüdischer und nichtjüdischer Bevölkerung zu ziehen. Außer der von den Juden selbst gezogenen, indem sie den Sport in einem eigenen Sportverein Bar Kochba pflegten.“[58]

[56] Interview Mika Rabinowitz. Maccabiade: Olympiade jüdischer Sportler.

[57] Seit Kriegsende erscheint unter diesem Namen das Heimatblatt der Memelländer in Oldenburg.

[58] G.G., Wo blieben die Memeler Juden?, in: Memeler Dampfboot, Nr. 6, Juni 1985, S. 91.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Sport war ein wichtiger Faktor zur nationalen Eigendarstellung in jenen Jahren und besaß eine ungeheuere Faszination für die Jugendlichen.[59] Zur Olympiade 1936 erreichte dieses Denken seinen Höhepunkt.

Jüdisches gesellschaftliches Leben war in der Stadt sichtbar. Dazu gehörten die *Chanukka*-Feiern im Schützenhaus und die großen Bälle, die zu *Purim* und anderen jüdischen Feiertagen dort und im Hotel „Victoria", dem damals ersten Haus am Platz, stattfanden.[60] Mitte der dreißiger Jahre begann der *Bar Kochba* mit Sportfesten und Paraden seine Präsenz in der Stadt auch sehr bewusst zu inszenieren und so zeitweise jüdische Räume in der Öffentlichkeit zu entfalten.

## 13.3. Das jüdische Identitätsspektrum in der Stadt

Die Juden in Memel, die als Deutsche galten, stammten aus den Familien, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts ihre Geschäfte in der Stadt eröffnet hatten. Verschiedene von ihnen hatten lange um ihre preußische Staatsangehörigkeit gekämpft und sie teilweise erst nach 1918 erhalten. Sie verbanden ihre Existenz mit der Hafenstadt, orientierten sich kulturell deutsch und bevorzugten wirtschaftlich eine Freistaatvariante für Memel. Die Neuankömmlinge aus Litauen orientierten sich schnell am deutschen Stil. Mit den Neuankömmlingen gab es so gut wie keine Auseinandersetzungen. Erwachsene wie Kinder versuchten sich rasch in die deutsch konturierten Muster einzuleben. Dabei glich man die eigene Kultur stückweise an. In der Zwischenkriegszeit gehörten die meisten zur religiösen Gemeinde, aber sie besuchten die Synagoge nur an hohen Feiertagen. Die deutsch orientierten Juden hatten sich zum größten Teil aus der Gemeinschaft zurückgezogen, was aber nicht bedeutete, dass man Absichten hegte, zu konvertieren. Sie feierten die jüdischen Feste in der Familie.[61] Familiäre Bindungen waren noch von erheblicher Bedeutung. Auch wenn in vielen Häusern nicht mehr koscher gekocht wurde, hatte man z. B. koscheres Geschirr im Haushalt, das die Großeltern oder andere Verwandte benutzen, wenn sie zu Besuch kamen.[62]

---

[59] LAQUEUR, S. 25.

[60] ZITA GENIENĖ, Gastronomie, Tourismus und Feste in Klaipėda im 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Nordost-Archiv X (2001), S. 211-234.

[61] MARION KAPLAN, Der Mut zum Überleben. Jüdische Frauen und ihre Familien in Nazideutschland, Berlin 2001, S. 25.

[62] Helene Nafthal nahm 1911 ihrem Mann das Eheversprechen ab, in ihrer Ehe nicht koscher kochen zu müssen. Interview mit Hilde Sturmann.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 32: Goldene Hochzeit von Aron und Henriette Simon 1935 in Memel. Von der gesamten Großfamilie überlebten nur Hannah und Shoshannah Simon (rechts im Bild) und ihre Cousine Trudi Simon (4. von rechts) den Holocaust.

Die Rechte der Synagogengemeinde Memel fußten weiterhin auf dem Preußischen Gesetz „Über die Verhältnisse der Juden" vom 23. Juli 1847 inklusive der Zusätze der Autonomiegesetzgebung von 1924. So unterstanden die Gemeindeangestellten dem Direktorium und bezogen auch über dieses ihre Gehälter.

Es gab in der Zwischenkriegszeit in Memel vier Synagogen. Seit jeher gab es in Memel faktisch zwei jüdische Gemeinden, eine deutschorientierte und eine orthodoxe, zu der auch die Anhänger der traditionellen Partei *Agudat Israel*[63] gehörten, die für sich in Anspruch nahmen, die zionistische Avantgarde zu bekämpfen und generell gegen alle Modernisierungsbestrebungen war. Der Anschluss des Memelgebietes an Litauen führte insgesamt zu einer Stärkung der jüdischen Gemeinde. Die Zionisten errangen jetzt die ausschlaggebende Mehrheit und beeinflussten die Aktivitäten der Gemeinde.[64] Auch für Memel galt, was Erwin Lichtenstein aus Königsberg schilderte, dass der Zionismus besonders in den Familien, die aus Russland und vor allem aus Litauen gekommen waren, viele Anhänger hatte.[65]

[63] *Agudat Israel* (aus dem Hebräischen): Vereinigung Israels, aschkenasische ultraorthodoxe Partei, ging aus der 1912 gegründeten antizionistischen Bewegung gleichen Namens hervor.

[64] SHULMAN, Memel, S. 283.

[65] LBI (Berlin), MM 116, Erwin Lichtenstein, S. 23.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Das Engagement in der Synagogengemeinde war nicht übermäßig, wohingegen die jüdischen Vereine recht ausgiebig frequentiert wurden. Es existierten einige Wohltätigkeitsverbände, zionistische und kulturelle Vereine zur Förderung der allgemeinen Bildung, neben dem bereits erwähnten Verein für jüdische Geschichte und Literatur gab es den Verein für Hebräischsprechende, die Zionistische Organisation für das Memelgebiet, den Talmud-Verein, den Jüdischen Turn- und Sport-Verein *Bar Kochba*, den Jüdischen Frauenverein *Kadima* (Vorwärts), den Israelitischen Frauenverein, den Hilfsverein für jüdische Arme, ab 1936 einen hebräischen Kindergarten, den *Betar*,[66] den *HaShomer Hazair*[67] wie auch einen Verein der Jüdischen Teilnehmer an den Litauischen Unabhängigkeitskämpfen.[68] Die jüdischen Jugendlichen engagierten sich in Vereinen wie ihre deutschen und litauischen Altersgenossen.[69]

Obwohl der Einfluss der litauischen Juden wuchs und ihre Zahl Ende der zwanziger Jahre bereits überwog, blieb der deutsche Charakter der jüdischen Gesellschaft erhalten. Viele fühlten sich zur deutschen Kultur hingezogen – ungeachtet des wachsenden Nationalsozialismus, der auch in Memel zu spüren war. Maurice Hillmann berichtet:

> „Meine Eltern waren gut situiert. Sie konnten sich's leisten, mit ‚Wohltätigkeit' und Gemeindearbeit einen ‚standesgemäßen' Freundeskreis zu erwerben. Die Mutter war im Komitee des WIZO (Women International Zionist Organisation). Mein Vater war im Vorstand der Jüdischen Volksbank und liebte Geld für ‚wohltätige' Taten zu spenden. Trotzdem gehörte der aus Russland stammende Kaufmann nicht der deutsch-jüdischen ‚Gemeindearistokratie' [an]."[70]

Aus den Erinnerungen geht hervor, dass es in der Zwischenkriegszeit wohlhabendes und vielfältiges jüdisches Leben in Memel gab. Wirtschaftlich ging es vielen Memelern gut und die Stadt gedieh im liberalen Klima. Es war eine Hochzeit des kulturellen Lebens in der Stadt, von der alle Bevölkerungsgruppen profitierten. Hier wurde in den zwanziger und dreißiger Jahren eine einzigartige permanente Symbiose von deutschem und litauischem Judentum gelebt, die in vielerlei Schattierungen sichtbar wurde.

Identität äußerte sich auch im Sprachgebrauch. Sprach man als Jude deutsch oder litauisch in Memel, jiddisch oder hebräisch? Die deutschen Juden verkehrten in der Regel nur mit Deutschen und auf deutsch, wobei

---

[66] *Betar*: rechsgerichtete Jugendbewegung

[67] *HaShomer Hazair*: sozialistische Jugendbewegung

[68] KURT BENJAMIN, Zur Geschichte der Juden in Memel, in: Aufbau, 18.5.1984.

[69] Yad Vashem Archives, 03/7504.

[70] Brief von Maurice Hillmann an Ulla Lachauer, 17.07.1989, in: Archiv JOP.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sie aber auch relativ viele Litauer kannten.[71] Jiddisch und Hebräisch gebrauchten sie nicht – da sie es häufig auch nicht mehr kannten. Die litvakischen Zuwanderer konnten normalerweise Deutsch, Jiddisch, Russisch und als Umgangssprache auch Litauisch. Häufig war man in der Familie auch gewohnt, die Sprache zu wechseln. In den litvakischen Familien, die aus Russland kamen, wurde eher zu Hause Russisch gesprochen. Deutsch lernten die Kinder in den deutschen Schulen, in die sie von ihren Eltern geschickt wurden.[72] In der Wahrnehmung hieß es unter den deutschen Juden häufig: „Alle Juden in Memel sprachen deutsch."[73] Häufig wurden in den Familien auch mehrere Zeitungen, so aus Deutschland und Russland, gehalten. Jeder hatte seine eigene Biographie, und das Sprachverhalten war eng mit ihr verknüpft.

Die Stadt hatte schon um die Jahrhundertwende deutliche zionistische Einflüsse erlebt. David Wolffsohn, der Nachfolger Theodor Herzls, hatte hier Holzkaufmann gelernt, war Zionist geworden und hatte viele Freunde ebenfalls überzeugt. Daher hatten viele Memeler Juden eine ganz persönliche Beziehung zu zionistischen Ideen, wenn sie das auch nicht veranlasste, selbst nach Palästina zu gehen. Man könnte sie eher als zahlende Sympathisanten bezeichnen. Die Litvaks waren ein integraler Bestandteil der weltweiten zionistischen Bewegung, und die praktischen Ideen des Zionismus verbreiteten sich im Litauen der zwanziger und dreißiger Jahre gerade unter Jugendlichen. Viele wollten *Alija* betreiben, d. h. nach Palästina auswandern. Dafür hatten sie eine landwirtschaftliche oder handwerkliche Ausbildung zu durchlaufen. Die Zionisten und das litauische Palästinaamt gründeten mit der Unterstützung von Gemeinden Ausbildungsstätten, sogenannte *Kibbuzim*[74] oder *HaSharah*-Häuser.[75] Da die litauische Regierung nur zögerlich Ausreisevisa ausstellte, da sie offensichtlich um die Abwanderung ihrer Staatsangehörigen fürchtete, bürgerte sich die Praxis ein, die Jugendlichen nach ihrer Ausbildung über den kleinen Grenzverkehr nach Deutschland zu schicken. Von dort reisten sie per Bahn nach Triest oder zu einem anderen Hafen, wo sie sich nach Palästina einschifften. Aus diesem Grund erwies es sich als zweckmäßig, die zionistischen

---

[71] Hilde Sturmann, Interview August 2003, in: Archiv JOP.

[72] Brief von Maurice Hillmann an Ulla Lachauer, 17.07.1989, in: Archiv JOP.

[73] BIRGER, S. 38.

[74] *Kibbuzim* (aus dem Hebräischen): Ländliche Kollektivsiedlungen mit zionistischem Hintergrund.

[75] *HaSharah* (aus dem Hebräischen): innerhalb des zionistischen Programms organisierte Vorbereitung jüdischer Jugendlicher auf die *Alija*, die Auswanderung zur Besiedelung Palästinas.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ausbildungsstätten in der Nähe zur deutschen Grenze einzurichten.[76] Die jüdische Gemeinde in Klaipėda engagierte sich besonders. Schon Anfang der zwanziger Jahre war ein Ausbildungskibbuz in der Stadt entstanden. 1925 gab es bereits 13 Ausbildungskibbuzim auf jüdischen und deutschen Gütern im Memelland. Dann kaufte die Gemeinde ein Grundstück im Zentrum der Stadt und stellte eine große Summe aus Spenden für den Bau eines Pionierhauses zur Verfügung. Das *Beth He Halutz*[77] wurde 1927 eröffnet. Die Mitglieder des Gemeindevorstands sorgten für Ausbildungs- und Arbeitsplätze in naheliegenden Gütern, Fabriken und Werkstätten. Memel wurde zum Zentrum für Ausbildung und Auswanderung für Tausende von sogenannten Pionieren aus Litauen. Es war neben Kaunas und Leopoltava das größte Zentrum dieser Art in Litauen.

Die jungen Zionisten kamen vorwiegend aus den litauischen Schtetl. Für sie bedeutete Klaipėda schon der Übertritt in eine andere kulturelle Welt. Judentum wurde hier anders praktiziert als zu Hause. Die Pioniere spielten Theater, im Orchester, gaben Aufführungen und Konzerte. Innerhalb ihrer Ausbildung lernten die Pioniere Hebräisch, im Alltagsleben der Stadt und bei der Arbeit wurde meistens deutsch gesprochen. Memelländische Landwirte nahmen auch jüdische Jugendliche als Praktikanten, während litauische Bauern ihnen sehr skeptisch gegenüberstanden.

Die jungen Zionisten arbeiteten nebenbei als Hebräischlehrer und organisierten eine breite Jugendarbeit für die jüdische Gemeinde. Es gab Jugendgruppen aller politischen Richtungen mit einem reichen Freizeitangebot. Die junge Generation in Klaipėda geriet so unter deutlichen zionistischen Einfluss. Die deutschjüdische Elterngeneration finanzierte diese politische Richtung zwar, hätte sich aber für ihre Kinder lieber bürgerliche Karrieren gewünscht. Sie willigten eher zögerlich ein, als ihre Kinder sich Mitte der dreißiger Jahre für eine Auswanderung nach Palästina entschieden. Für die Kinder der Litvaks war diese Perspektive schon viel früher klar. Sie genossen die gute Ausbildung und das liberale Klima in der Stadt, fühlten aber von vornherein, dass ihre Zukunft in Palästina liegt. Zionismus wurde in der Stadt allerdings nicht so sehr als Ideologie gesehen, sondern war mehr als soziale Bewegung präsent.[78] Insgesamt lässt sich

[76] Es gab auch *HaSharah-Kibbuzim* in Kretinga und in Wirballen.

[77] *Beth He Halutz*: Haus der *Halutzim*, der Anhänger der *HaSharah*-Bewegung.

[78] JEHUDA REINHARZ, Jüdische Identität in Zentraleuropa vor dem Zweiten Weltkrieg, in: Die Juden in der europäischen Geschichte, hg. v. WOLFGANG BECK, München 1992, S. 109-135, hier S. 113.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

resümieren, dass Memel in der Zwischenkriegszeit einen Prototyp eines „global verwobenen lokalen Ort“ darstellte.[79]

## 13.4. Die Nationalisierung des Grenzgebietes

Erste Nachrichten über eine Verschärfung der Situation vernahmen die Memeler Juden aus dem benachbarten Ostpreußen schon vor Hitlers Machtantritt. Genaueres berichteten ostpreußische Studenten, die bereits 1933 die Königsberger Universität verlassen mussten und als *HaSharah*-Anwärter nach Memel kamen. Hier wurden sie ausgebildet und lebten kostenfrei in einem Heim, das ihnen die Jüdische Gemeinde zur Verfügung gestellt hatte.[80]

1934 gab es schon Schmierereien an jüdischen Geschäften, an Fenstern und Zäunen. Es wurden Hakenkreuze angemalt bzw. Aufschriften angebracht: „Memel erwache“.[81] Auch das deutsche Generalkonsulat begann mit Schikanen. So erhielt beispielsweise der Konsul Nafthal, der zu den politisch prominenten Juden gehörte, statt eines erbetenen Mehrfachvisums nur noch Einfachvisa und wurde von der Gestapo überwacht.[82] Die Nachricht über die Einführung der Nürnberger Gesetze bedrückte die Memeler Juden. 1935 wurden Nationalsozialisten in Memel wegen Rowdytums angezeigt. Daraufhin sprach die deutsche Presse von „Opfern einer jüdischen Verschwörung“, da jüdische Richter und jüdische Staatsanwälte in dieser Strafsache fungiert hatten. Im gleichen Jahr untersagten deutsche Behörden erstmals deutschen Händlern, zum Memeler Jahrmarkt zu fahren.[83] Die Spannungen wurden mit allen erdenklichen Mitteln angeheizt. Zum ersten Mal schlossen alle jüdischen Geschäfte demonstrativ anlässlich der jüdischen Feiertage im Herbst 1936, das hatte es bis dahin in Memel nicht gegeben.[84] Jetzt mussten auch die Memeler Juden ihr Verhältnis von Judentum und Deutschsein neu justieren. Das Bekenntnis zum Deutschtum

---

[79] DIRK HOERDER, The Global and the Local in Migrants' Experiences. Multiple Social spaces in a Long-term Perspective, in: Negotiating transcultural lives, S. 235-251, hier S. 235.

[80] HANS ADAM STURMANN, Der rettende Hafen. Erinnerungen an die Hachschara in Memel, in: Israel Nachrichten, 11.3.1977.

[81] LVA F. 378, Ap. 3, B. 3426, S. 382 (16.3.1934).

[82] Ebd., S. 154 (15.4.1934).

[83] RADG Zeitung, Wochenzeitschrift für Marktfahrer, Hausierer, Neuheiten-Verkäufer, Schausteller, Markthändler, Markthallen-Standinhaber und Straßenhändler, Berlin und Pößneck 1935 (14. Jg.), Nr. 14, 6.4.1935.

[84] Di Yiddishe Shtime (Kaunas), 5.10.1936.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hatte vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Politik und ihrer Auswirkungen auf das Memelgebiet ausgedient.

Damals begannen viele Juden ihren Weggang zu planen. Am entschiedensten planten jene Memeler Bürger, die zwar vor 1923 in die Stadt gekommen waren, aber um ihre Staatsangehörigkeit lange gekämpft und auch nicht am Weltkrieg teilgenommen hatten.[85] Sie hatten das instinktive Misstrauen jeglichen Behörden gegenüber, das ihnen im Schtetl anerzogen wor-den war, nie richtig ablegen können.[86] Besonders diejenigen, die über ein gut ausgebildetes Netz an Geschäftsverbindungen ins Ausland verfügten, sondierten bereits früh verschiedene Varianten. Die Memeler Juden hatten weitreichende Verwandtschafts-, Freundschafts- und Berufskontakte mit Deutschland, Lettland, Litauen und dem weiteren Ausland. Cherie Goren erzählt: „Papa fuhr nach England, um sich mit Tante Rachel aus Amerika zu treffen. Er bat sie für den Fall der Fälle um Unterstützung zur Einwanderung.“[87] Fast zwei Jahre dauerten die Vorbereitungen, und die Familie Fleischmann verließ Memel im November 1938.[88] Viele deutsche Juden vertrauten jedoch auf ihre demokratischen Rechte, hatten sie doch im Ersten Weltkrieg für Deutschland gekämpft. So erinnert sich Cherie Goren:

> „Die ganze Stadt war deutsch, auch die Juden. Mein Onkel Nahnny, der für den Kaiser gekämpft hatte und ein Eisernes Kreuz besaß, sagte, sie würden uns gar nicht wollen und seien nur hinter den Ostjuden her. Alle außer meinem Papa schienen das zu glauben.“[89]

Die jüdischen Familien, die nach 1923 gekommen waren, berieten am wenigsten Fluchtpläne. Sie gingen in der Regel davon aus, wieder nach Litauen zurückzukehren.[90] Am 26. Februar 1937 nahm der Memeler Stadtrat ein Gesetz an, das die Berufsausübung von Juden einschränkte. Die Fenster der Synagoge wurden nun öfter eingeschlagen. Im Sommer 1937 gab es Übergriffe deutscher Jugendlicher auf jüdische Urlauber in Schwarzort auf der Kurischen Nehrung. Schwarzort galt seit mehr als achtzig Jahren als beliebter jüdischer Erholungsort mit koscheren Pensionen und einer Sommersynagoge. Besonders nach 1933 galt er als sommerlicher Zufluchtsort für die Königsberger Juden, die dort hinter der deutschen Grenze ein paar ungestörte Ferienwochen verbringen konnten.[91] Ebenfalls

---

[85] Interview Rachel Itzigsohn, Gespräch Jakob Gidansky.

[86] LAQUEUR, S. 47.

[87] GOREN, S. 31.

[88] Ebd, S. 40.

[89] Ebd, S. 35.

[90] Interview Itzchak Lipman (Memel/ Tel Aviv) 2004, in: Archiv JOP.

[91] Klaipėdos Žinios, 20.06.1924 (Nr. 113).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

1937 wurden zehn jüdische Studenten der Handelsschule und des Pädagogischen Instituts Opfer von Übergriffen litauischer Studenten. Die deutsche Propaganda wirkte auch auf die Litauer.



Abb. 33: Familie Segalowitz, links Erna, rechst außen ihre Schwägerinnen Genja und Nunja, ca. 1936. Alle bis auf das Kind Ivar kamen im Holocaust um.

Die angespannte Stimmung in der Stadt spiegelt sich auch in einem Brief wider, den die Memelerin Erna Segalowitz, Frau eines Flachshändlers, im Mai 1938 an ihre Schwester in New York schrieb:

> „Wenn man nur hier etwas ruhiger leben könnte. Grade in diesen Tagen ist man wieder in schrecklicher Ungewißheit. Was wird werden? Ich bin nur glücklich, dass ihr dort seid […]. Es wird ja auch immer schlimmer. Es ist schon gut, weit von Europa entfernt zu sein. Ich beratschlage auch mit Boris, ob wir nicht unsre große Wohnung aufgeben sollen. Wir würden viel sparen. Und einen Notgroschen im Ernstfall haben. Ich könnte doch auch mit kleinen Räumen allein fertig werden. Wenn ich denke, wie die Zeit hier mit Nichtstun vergeht. Und doch wollte ich etwas beginnen, scheitert das an 1000 Widerständen. […] Nunja und Genia [Schwägerinnen – R. L.] sind besonders nervös augenblicklich. Ich kann nicht mit ihnen zusammensein. Heute Nachmittag war ich nach sehr langer Zeit für eine Stunde mit ihnen im Café, aber ich habe

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wieder für eine Weile genug. Nunja möchte die Politik schon auf Monate voraus lösen. Und gibt einem noch den Rest zu aller Nervosität!“[92]

Im Herbst 1938 verschlimmerte sich die Situation der Memeler Juden, als Deutsche Hakenkreuze an jüdische Geschäfte malten oder versuchten, Käufer am Betreten jüdischer Geschäfte zu hindern. Nach dem Münchener Abkommen verstärkten sich die Befürchtungen eines nationalsozialistischen Putsches in Memel, und so begannen die Juden auszureisen bzw. nach Litauen zu ziehen.[93]

Anlässlich der Aufhebung des Ausnahmezustandes am 1. November 1938 organisierten die Anhänger des lokalen nationalsozialistischen Politikers Dr. Neumann einen Fackelzug und eine Freudenkundgebung. Wenige Tage später wurde der Memeldeutsche Ordnungsdienst, eine Kopie der deutschen SA, gegründet, der bald darauf erstmals durch Memel marschierte. An einer ebenfalls im November stattfindenden Gedenkkundgebung für Hindenburg nahmen 30.000 Memeler teil. Alle diese Ereignisse ließen viele Juden rasche Entschlüsse fassen. Allein im November 1938 wurden 2,5 Millionen Litas von Banken in der Stadt abgehoben.[94] Fieberhaft begann die Suche nach anderen Möglichkeiten, doch für die meisten war es bereits zu spät.

Ein Beispiel für Entscheidungen im letzten Moment gibt die erhaltengebliebene Korrespondenz der Familie Burrack wieder.[95] Die Geschwister der Memeler Familie Burrack, deren Söhne alle stolze Weltkriegsteilnehmer gewesen waren[96], schrieben an einen Bruder, der gerade nach New York emigriert war, und teilten ihm mit, wie sie provisorisch versuchten, Entscheidungen zu treffen:[97] Vorläufig sollte die Mutter zur Tochter nach Riga gehen. Einer der Brüder, Heinz, wollte nach Kaunas umziehen:

---

[92] Brief Erna Segalowitz an Margot Lepehne, 25. Mai 1938, in Privatbesitz von Ivar Segalowitz.

[93] SHULMAN, Memel, S. 283.

[94] VDV [Staatliche Angaben zu Valuta, Kaunas,] 1938m. lapkr 29d., spaudos apžvalga, L. 100.

[95] Sie befindet sich seit 2003 im Archiv des *Leo Baeck Institute* in New York.

[96] LBI (New York), AR 10244. Die Fotos zeigen Siegfried, Heinz und Nathan Burrack 1917 in Uniform.

[97] Die Familie Burrack gehörte zu den litvakischen Familien, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts nach Preußen gekommen waren. In den ersten Jahren lebte sie noch in Dörfern an der Grenze, in Koadjuthen bzw. in Ackmonischken, dann ging die Familie nach Memel. Es folgte der berufliche Aufstieg. Sechs Geschwister wurden in den achtziger und neunziger Jahren geboren. Mindestens drei der Brüder, Siegfried, Heinz und Nathan, waren Teilnehmer des Ersten Weltkrieges. Brief von Gene H. LePere, Los Angeles, in: Archiv JOP.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> „Die liebe Mama habe ich ganz gut vorgefunden, nur die Stimmung ist leider sehr traurig. Man muß fort und man weiß nicht wohin. Wahrscheinlich werde ich Mama zu mir mitnehmen, ob es das richtige für sie ist, weiß ich auch nicht, aber leider sehe ich keinen anderen Ausweg. […] Ich hätte Dir gerne schon etwas Positives über unsere Pläne hier mitgeteilt, leider weiß ich noch nichts Genaues. Jedenfalls wird Mama u. Heinz Memel spätestens bis zum 15.12. verlassen."[98]

Am Tag darauf fügten sie dem Schreiben noch hinzu: „Ein Tag weiter u. wir haben noch immer keine festen Pläne. Wir tragen uns mit der Absicht die Einrichtung zu verkaufen u. alles aufzulösen."[99] Anscheinend rechneten die Burracks wie viele andere Memeler Juden auch mit dem raschen Einmarsch der Deutschen. Da ihre Schwester Bettie in Königsberg verheiratet war, wussten die Geschwister aus direkter Quelle, unter welchen Bedingungen Juden jetzt nach der Reichspogromnacht in Deutschland leben mussten. Riga und Kaunas erschienen ihnen keine langfristigen Alternativen, lagen aber als Zwischenlösung nahe. Zu den Landtagswahlen am 11. Dezember 1938 riefen die Litauer die Juden mit folgendem Text auf, litauisch zu wählen:

> „Jüdische Bürger! 110 jüdische Friedhöfe sind in Deutschland von Hitlerbanden verwüstet worden! Dieses passiert nicht in Litauen. 50 Synagogen sind von Hitlerbanden in Deutschland beschmutzt worden und nicht in Litauen. Nicht Litauer haben jüdischen Kaufleuten in Übermemel das Blut abgezapft. Hitlergesinnte wollen die Juden verdrängen, nicht Litauer. Juden arbeiten bei litauischen Behörden und beim Kommandanten in Memel. Rathenau, jüdischer Minister in Deutschland, wurde von Hitlerbanden blindlings feige ermordet. Daher Juden, Augen auf! Wählt Liste 3!"[100]

Die deutsche Partei erzielte einen überwältigenden Wahlerfolg. Bereits zum 1. Dezember 1938 untersagte das Direktorium sämtliche Ausverkäufe, trotzdem nahm die Auflösung jüdischer Geschäfte zu.[101] Schon bald lautete die Zeitungsschlagzeile in Kaunas: „In Klaipėda werden jüdische Firmen liquidiert."[102] Eine Kaufmannsfrau berichtete in ihren Erinnerungen:

> „In Memel kehrte sich der nationalsozialistische Charakter immer mehr heraus. Immer mehr hörte man auf den Straßen Aufforderungen, das Litauerjoch abzuwerfen, sich dem Führer anzuschließen; ganz laut wurden Nazilieder

---

[98] LBI (New York), AR 10193, Brief von Hanna Ginzburg und Heinz Burrack an Fred Burrack 29.11.1938.

[99] LBI (New York), AR 10193, Brief von Hanna Ginzburg und Heinz Burrack an Fred Burrack 30.11.1938.

[100] Rosin, Preserving Our Litvak Heritage, S. 101.

[101] Amtsblatt des Memelgebietes, 1938, Nr. 125 (1.12.1938), Nr. 1.

[102] Lietuvos žinios, 31.12. 1938.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gesungen. Für uns Juden waren das gewiß keine angenehmen Klänge. Ich, die ich viele Freundinnen unter den christlichen Memlerinnen hatte, musste wahrnehmen, dass ein Teil von diesen den Kopf abwandte, um mich nicht zu grüßen. Doch habe ich keineswegs vergessen, dass einige, weil ich nun selbst den Kopf wegdrehte, mir ‚Guten Tag' zuriefen und mich abstellten, um zu zeigen, dass ich in ihren Augen dieselbe geblieben war. Meiner sechzehnjährigen Tochter, die blond und blauäugig ist, wurde öfters von Jugendlichen zugerufen: ‚Heil Hitler, komm heute auf den Ferdinandplatz, da ist Versammlung.' Das erschreckte mich sehr. Mein Mann war damals schon geschäftlich nach England gefahren und kehrte nicht mehr zurück. Ich allein musste alle Entscheidungen treffen."[103]

Auch dieser Memeler Bürgerin blieb zum Schluss nur die Flucht nach Kaunas, während ihre Tochter, für die Freunde das Geburtsdatum im Ausweis fälschten, noch in die letzte *HaSharah*-Gruppe Anfang März 1939 zur Auswanderung kam.[104]




Abb. 34: Meldung in den *Yidishen Bildern* (Riga) 1938 über Ordensverleihungen des litauischen Staatspräsidenten Antanas Smetona an die Memeler Geschäftsleute Tobias Israelit (links) und Nathan Nafthal (2. v. links).

Anfang 1939 verließen über die Hälfte der Memeler Juden die Stadt und zogen in westlitauische Städtchen und Städte wie Palanga, Kretinga, Darbėnai, Jurbarkas, Tauragė, Šiauliai und Kaunas. Der Wert an jüdi-

[103] Yad Vashem 0-33/2182 (unter dem Namen Joseph Karmisch).

[104] Interview Mirjam Itzigsohn (Memel/Rechovot) 2004, in: Archiv JOP.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schem Eigentum, der von Memel mitgenommen wurde, belief sich auf 100 Millionen Litas.[105] Andere verkauften ihren Besitz zu Niedrigpreisen an Deutsche, aber als klar wurde, dass Stadt und Region bald von Deutschland annektiert werden würden, flüchteten fast alle Memeler Juden nach Litauen. Transportmöglichkeiten mussten so teuer bezahlt werden, dass arme Juden die Stadt zu Fuß Richtung Gargždai verließen. Die ersten Flüchtlinge gehörten zu den Wohlhabendsten der Stadt und konnten ohne Schwierigkeiten ihr Gesamtgut herausbringen. Aber später, als die Kapitalflucht zunahm, erschwerten die Memeler Behörden die Prozedur, da sie verlangten, dass spezielle Genehmigungen zur Ausfuhr benötigt werden. Das führte sogar so weit, dass kurz vor dem Anschluss die Besitzausfuhr generell untersagt wurde.

Am 15. März 1939 gab es im Memeler Rundfunk einen letzten Radiovortrag „Über die Geschichte der Memeler Juden". In diesem historischen Überblick, in dem die deutschkulturelle Orientierung der Memeler Juden noch einmal bekräftigt wurde, hieß es zum Abschluss: „Die Einwanderung von Osten nach Westen setzte erst nach dem Ersten Weltkrieg ein."[106] Es war ein allerletzter verzweifelter Versuch von deutschorientierten Juden, das Recht der Memeler Heimat für sich zu bewahren. Der *Völkische Beobachter* meldete am 23. März 1939 unter dem Titel: „Hakenkreuzfahne über dem Memelland":

> „Am frühen Morgen waren bereits wieder zwei Züge aus Memel ausgelaufen, die von Juden überfüllt waren; gestern abend verließ ebenfalls ein Zug Memel, der so von Juden überfüllt war, dass die Fahrgäste zum Teil auf den Trittbrettern standen. Die Bevölkerung Memels gab diesen jüdischen Schmarotzern, unter deren Einfluss sie jahrzehntelang gelitten hatten, am Bahnhof den Abschied. Tausende von Menschen hatten sich auf die Kunde von der großen Flucht der Juden am Bahnhof eingefunden, und die zahlreichen Taxis, die ankamen, bepackt mit Hausgeräten, Bettzeug usw. wurden mit allerlei lustigen Zurufen begrüßt. Sprechchöre bildeten sich auf dem Bahnsteig, die den Juden zuriefen: ‚Wir wünschen gute Reise und Nimmerwiedersehen!' oder ‚Fahrt zu Abraham!' usw."[107]

Die letzten Juden hatten auf Anweisung der nationalsozialistischen Behörden die Stadt binnen 14 Tagen zu verlassen. Denen, die dableiben wollten, wurde Verhaftung angedroht.[108] 19 Jahre später gab der ehemalige Oberbürgermeister von Memel während des Ulmer Prozesses, nach dem Ver-

---

[105] 6 Litas – ca. 1 US-Dollar.

[106] Moksline Akademijos Biblioteka (Vilnius) F-255, B.1125.

[107] Völkischer Beobachter, 23. März 1939, S. 1.

[108] „Memel now a fortress. Why Jews must go", in: Manchester Guardian, 17. April 1939.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hältnis der städtischen Bevölkerung zu den Juden befragt, Folgendes zu Protokoll:

> „Dieses Ausströmen [die Flucht der Juden aus Memel – R. L.] hielt etwa 10 Tage an. Ich war stolz darauf, dass bei diesem Auszug die Memeler sich würdig und ohne Gehässigkeit benahmen. Meiner Meinung nach ist nicht ein einziger behelligt worden."[109]

Keiner der anderen deutschen Memeler, die zu diesem Prozess geladen waren, widersprach dieser Aussage.

## Fazit

Durch die Abtrennung hatte Memel zwar seine geographische Position als Grenzstadt verloren, gleichzeitig war zum ersten Mal auch die Zuzugsbarriere gefallen (besonders für jüdische Zuwanderer). Jedoch behielt die Stadt ihren Grenzcharakter im Sinne einer erweiterten Kontaktzone bei. Nach der Angliederung an Litauen verlagerte sich die politische Grenze, die kulturelle blieb weiterhin bestehen, ja kulturelle Differenzen wurden in der Stadt noch deutlicher sichtbar. Diese traten nicht nur bei Sprachgebrauch und Religionspraxis zutage, sondern zeigten sich auch in dem breiten Pressespektrum, in Festritualen und Bildungsstrategien für die Kinder. Die Migrationsmotive waren vorrangig wirtschaftlicher Art, wobei nicht vernachlässigt werden darf, dass jüdische Migration nach Memel nun auch staatlicherseits gefördert wurde. Ergänzend wirkte die Faszination eines geographischen Raumes, der mehr als nur eine nationale Dimension verhieß und den Charakter eines „Zwischenraumes" oder einer „Zwischenwelt" hatte. Memel wurde zum wiederholten Mal zur Imagination transnationaler Möglichkeiten. Die Juden lebten hier im politischen Windschatten der deutsch-litauischen Auseinandersetzungen.

Die Illusion der transmigratorischen Existenz blätterte in den dreißiger Jahren ab, als deutlich wurde, dass die nationalsozialistischen Einflüsse in Stadt und Region immer stärker wurden und die jüdische Gesellschaft der Stadt keine Perspektive besaß.

Mit der Aufhebung des Ausnahmezustandes im Memelgebiet und dem nachfolgenden eindeutigen prodeutschen Wahlergebnis wurde die Entwicklung der jüdischen Gesellschaft in Memel radikal abgebrochen.

---

[109] Aussage Dr. Wilhelm Brindlinger, Oberbürgermeister a. D. in Memel seit Juni 1931, BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 15/58, Bd. 1, Bl. 151.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# 14. Juden in Ostpreussen. Auf verlorenem Posten?

## 14.1. Mitgekämpft und doppelt verloren

Insgesamt war die Lage der Juden in Deutschland in der Zwischenkriegszeit recht homogen. Wodurch unterschied sich die Situation der ostpreußischen Juden in der Weimarer Republik und der NS-Zeit von der der Juden im übrigen Deutschen Reich? Stefanie Schüler-Springorum hat die Situation der ostpreußischen Juden, insbesondere derjenigen der Königsberger Gemeinde, für diesen Zeitraum so präzise beschrieben, dass es den allgemeinen Tatsachen kaum etwas hinzuzufügen gibt.[1] Hier sollen nur die Aspekte zusammengefasst werden, die sich speziell aus dem zu behandelnden Thema ergeben. Das heißt, hier wird genauer die Gruppe der litvakischen Zuwanderer und ihrer Nachfahren untersucht. Darüber hinaus wird deren Bezug zur Grenze, an der sie lebten, hinterfragt.

Die Besonderheit der Situation der jüdischen Bürger in Ostpreußen zeichnete sich zum einen durch die politische Insellage der Region und die nahe Grenze aus, zum zweiten durch die sich zuspitzende Agrarkrise und durch die daraus resultierenden politischen Stimmungen.[2] Zum anderen war charakteristisch für die Juden in Ostpreußen, dass viele von ihnen verstreut auf dem Land lebten, dass es ein überdurchschnittliches Interesse am Zionismus gab und – was sich erst nach 1933 herausstellte – überproportional viele Familien nahe Verwandte im Ausland hatten.

Durch die gemeinsame Grenze mit Russland war Ostpreußen im Ersten Weltkrieg zu einem wichtigen Schauplatz der Ostfront geworden, hier lagen die einzigen Gebiete des Reichs, die während des Weltkriegs von

[1] Schüler-Springorum, Die jüdische Minderheit in Königsberg, S. 197-360.

[2] Rademacher beschreibt, dass sich die Provinz „in mehrfacher Hinsicht in einer Extremsituation befand, welche die Bevölkerung besonders anfällig machte für die Agitation der rechten Republikgegner. Die ‚Abschnürung' vom Reich durch einen ‚polnischen Korridor' schien denjenigen Recht zu geben, die vor einer Auslieferung Deutschlands an die Willkür der Siegermächte warnten, und erzeugte das Gefühl einer ständigen Bedrohung durch die Nachbarstaaten." Noel Rademacher, Konservative Opposition und völkischer Nationalismus in Ostpreußen 1919–1922, Berlin 2001 (unveröffentlichte Magisterarbeit), S. 94. Herzlichen Dank an den Autor.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

fremden Truppen besetzt und zerstört worden waren. Besonders grenznahe Orte wie Schirwindt und Eydtkuhnen hatten schwer gelitten. Ein Teil der Familien, die fliehen mussten, kehrten nach dem Krieg auch nicht mehr zurück, da sie befürchteten, dass in Ostpreußen aufgrund der entstandenen geopolitischen Situation bald neue Kampfhandlungen ausbrechen würden.

Der Versailler Vertrag brachte für Ostpreußen einschneidende Veränderungen: Zum einen büßte die Region den nördlich der Memel gelegenen Landstrich mit der Stadt Memel ein und die große Nachbarstadt Danzig wurde wirtschaftlich und politisch abgetrennt. Die Provinz geriet in eine Insellage. Das Reich konnte nur über den „polnischen Korridor" und später über den „Seedienst Ostpreußen" erreicht werden. Wirtschaftlich waren erhebliche Einbußen zu verzeichnen, denn die traditionellen Außenhandelsgeschäfte, die bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges mit Russland getätigt worden waren, konnten von dem ökonomisch schwachen neuen Nachbarn Litauen nicht weitergeführt werden. So brach der überwiegende Teil des grenzüberschreitenden Handels zusammen. Gerade in dieser Branche hatten sich viele ostpreußische Juden betätigt, die nun aus der Region wegzogen, um andernorts neue Geschäfte aufzubauen.

Aus diesen und nicht nur den allgemeinen wirtschaftlichen Gründen der Zwischenkriegszeit sowie den Begleiterscheinungen der Inflation nahm die Stärke der jüdischen Gemeinden in Ostpreußen ab. 1925 lebten im Regierungsbezirk Gumbinnen nur noch 2.201 Juden, auch in Königsberg selbst waren die Zahlen rückläufig.[3] Diese demographische Situation beunruhigte den Preußischen Landesverband jüdischer Gemeinden schon länger.[4] In einer „Denkschrift über die Verhältnisse der jüdischen Gemeinden und Beamten Ostpreußens", verfasst von dem Waisenhausdirektor Adolf Peritz in Königsberg, hieß es: „Die politisch andauernd bedrohte Lage des Landes hat das Aufkommen einer stark national-völkischen Strömung in Ostpreußen gefördert, die sich auch in einem hier besonders hoch gehenden Antisemitismus äußert."[5]

Auch jenseits der Grenze hatten die Orte unter den schweren Kriegszerstörungen gelitten, und viele der von den Russen zwangsevakuierten Juden waren vorrangig aus wirtschaftlichen Gründen nicht an die Peripherie

---

[3] 1900 lebten im Regierungsbezirk Gumbinnen 4.690 Juden. SILBERGLEIT, S. 19, Tab. 8.

[4] Königsberger Jüdisches Gemeindeblatt, 1927, Nr. 6, S. 79.

[5] Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum, 1, 75 A Ko 8, Königsberg/Pr., „Denkschrift über die Verhältnisse der jüdischen Gemeinden und Beamten Ostpreußens", S. 1; Von 1925 bis 1933 nahm die jüdische Einwohnerschaft in Ostpreußen um 22% ab. Dok.149. Pariser Tageblatt, Artikel vom 30. Dezember 1934 über eine Tagung ostpreußischer Gemeinden zum Rückgang und zur Verarmung der jüdischen Bevölkerung, in: Deutsches Reich 1933–1937, S. 395 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zurückgekehrt. Der grenzüberschreitende Handel in der internationalen Dimension war in dieser Region nicht mehr vorhanden,[6] nur der kleine Grenzverkehr für den Alltag florierte in den zwanziger Jahren.

1933 erlebten die Juden aus Kybartai den April-Boykott, als sie wie gewöhnlich am Samstag über die Grenze nach Eydtkuhnen kamen, um einzukaufen.[7] Dieses Erlebnis hatte Signalwirkung und schreckte die Käufer ab. Kurze Zeit später wurde die Grenze nach Litauen eine Weile lang von den Deutschen geschlossen. Die Händler in Eydtkuhnen waren deswegen sehr bedrückt. Man erzählte im Städtchen, dass die Grenze erst wieder geöffnet werde, wenn alle jüdischen Geschäfte in Eydtkuhnen liquidiert worden seien.[8]

In der erwähnten Denkschrift wurde auch beklagt, dass es gerade in den Grenzgemeinden einen „starken Einschlag von ostjüdischen Elementen [gäbe], wo sich deutsche und ostländische Kultur, Sitten und Gebräuche oft widerstreitend gegenüberstehen". Damit war die Generation der älteren Gemeindemitglieder gemeint, der Litvaks, die seinerzeit über die Grenze gekommen waren. Wahrscheinlich waren deren Sichtbarkeit und Einfluss gar nicht so stark. Doch vor dem Hintergrund der ständig präsenten Debatte zu den Ostjuden nahmen die deutschen Juden sie überscharf wahr.[9] Außerdem mochte man sie nicht, da sie in der Regel auch Mitglieder in zionistischen Vereinen waren. Der Zionismus war für echte deutsche Juden zu der Zeit noch ein Tabu. Es gab weltweit nirgendwo unter Juden so eine entschiedene Gegnerschaft zu dieser Bewegung wie in Deutschland.[10]

Der Großteil der Juden, die in Deutschland lebten, besaß nach dem Ersten Weltkrieg die deutsche Staatsangehörigkeit. Nur 7,3 % konnten sie nicht nachweisen.[11] Darunter waren Personen, deren Anträge seit Jahrzehnten immer wieder abgelehnt wurden. Sally Sandelowski, einem alleinstehenden kinderlosen Händler, wurde die Staatsangehörigkeit 1923 vor

---

[6] Da die Reichsbahndirektion Königsberg nach dem Ersten Weltkrieg für durchgehende Transporte nach Kaunas 50 % Frachtermäßgung gab, verlagerte sich das Speditionsgeschäft nach Litauen. GELL, S. 14.

[7] ROSIN, Preserving Our Litvak Heritage, S. 203.

[8] LVA F.378, Ap. 3, B. 3426, Biuletenis Nr. 69 (26.4.1934).

[9] Die Jüdische Wanderarmen- und Arbeiterfürsorgestelle in Königsberg kümmerte sich intensiv um die jüdischen Flüchtlinge nach 1918 und versuchte sie für die übrige Bevölkerung so unsichtbar wie möglich zu halten. Besonders nach dem Aufkommen der Dolchstoßlegende wollten viele Juden nicht als solche auffallen. THIEM, S. 375.

[10] Dazu gab es gerade in den zwanziger Jahren im Königsberger Jüdischen Gemeindeblatt heiße Debatten. THIEM, S. 389 ff.

[11] Dieser Anteil lässt sich leider für den Regierungsbezirk Gumbinnen nicht statistisch belegen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

allem auch mit dem Hinweis verweigert, dass er „immer noch kein richtiges Deutsch beherrsche".[12]

Sally war als kleiner Junge aus Wystiten nach Preußen gekommen. Seine Geschwister hatten erfolgreiche Laufbahnen in Ostpreußen – als Pferdehändler oder mit einem Konfektionsgeschäft.[13] Er als Außenseiter und kleiner Händler hatte aus nicht mehr rekonstruierbaren Gründen den typischen Lebensweg der Litvaks mit preußischer Staatsangehörigkeit verpasst.[14] Andere junge Juden, die aus zugewanderten Familien stammten, wurden im gleichen Jahr problemlos eingebürgert, wobei man anmerkte, dass sie Deutsch „in Wort und Schrift" beherrschen und ihre Einbürgerung „in jeder Beziehung einen wünschenswerten Bevölkerungszuwachs bedeuten" würde.[15] Wahrscheinlich bezog sich dieser Satz ganz konkret auf die Situation des Landkreises, in dem diese eingebürgerten Geschwister sesshaft waren.

Mitte der dreißiger Jahre, als die Emigration begann, hielten viele Familien noch einmal Resümee (siehe dazu die Übersicht unter Anlage 4).[16] Ihre Eltern, die Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre als junge Paare nach Preußen gekommen waren, hatten relativ rasch und unkompliziert ihre preußischen Papiere erhalten. Sie hatten sich in den meisten Fällen eine Existenz als Ladenbesitzer, Gastwirt, Produkten- oder Pferdehändler aufgebaut. Die Familien waren groß. Oft brachte man noch ein Elternteil mit nach Preußen oder holte es nach. Zudem gab es viele Kinder in den Familien. Die Eltern hatten sich äußerlich angepasst. Viele von ihnen beherrschten nur das für die Ausübung des Berufes notwendige Schriftdeutsch, denn ihre Bildungsphase war ja bereits abgeschlossen. Ihre Kontakte und Aktivitäten konzentrierten sie auf ihre jüdischen Verwandten- und Bekanntenkreise.

---

[12] Sally Sandelowski, in: GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 2270, Nr. 3 S, Bd. 1.

[13] Stammbaum Sandelowski, Archiv JOP.

[14] Hierbei handelt es sich um eine Anwendung der These des *three-generation-cycle*. CHARLES PRICE, The Study of Assimilation, in: Migration, hg. v. JOHN A. JACKSON, Cambridge, MA 1969, S. 181-204.

[15] Anna Segall, Cylia Segall, Gabriel Segall (alle aus Wystiten), dann Elbings-Colonie, Kreis Niederung, in: GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 2270, Nr. 3 S, Bd. 1.

[16] Die Lebensläufe dreier Generationen 18 litvakischer Zuwandererfamilien nach Ostpreußen können nicht statistisch ausgewertet werden, denn sie stellen ein Sample von Familien dar, die überlebten. Um ein Gesamtbild mit statistischen Werten zu erzielen, müssten Familienbiographien ausgelöschter Familien einbezogen werden, die aber nicht rekonstruierbar sind. Somit können diese Angaben nur die im Folgenden beschriebenen Tendenzen aufzeigen. Weiteres siehe Anlage.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Kinder, die Angehörigen der zweiten Generation, wurden voll in das deutsche Bildungssystem integriert.[17] Sie besuchten die Schule, beherrschten ein perfektes Schriftdeutsch und hatten durch ihre Schulkameraden und spätere Berufsausbildung eine Vielzahl an Sozialkontakten. Auch die Mädchen lernten in der Regel einen Beruf, besuchten die Handelsschule oder lernten Schneiderin. Es war für die meisten Jungen selbstverständlich, Wehrdienst zu leisten. Kulturell befand sich diese Generation in einer Konfliktsituation, da sie von ihren Eltern in der Regel streng zur Einhaltung der jüdischen Gesetze erzogen wurde. Diese Kinder standen also zwischen zwei Welten und versuchten das für sich auszubalancieren. Normalerweise wurde in diesen Kreisen nur jüdisch geheiratet, oft waren es sogar Partner aus Migrantenfamilien. Schon vor der Hochzeit legten Paare häufig für sich fest, inwieweit ihr Haushalt, ihr gemeinsames Leben nach der *Halacha* ausgerichtet sein sollte und wie begrenzt die Zahl ihrer Kinder sein sollte. Gemeinsam baute man sich in einem Ort eine Existenz auf.

Als der Erste Weltkrieg kam, gingen die Männer in der Regel ohne zu zaudern in den Krieg. Die Kriegsgeschichte hinterließ in den kollektiven Erfahrungen tiefe Spuren. Die Generation der jüdischen Weltkriegsteilnehmer entwickelte einen starken Nationalismus und ein sehr verankertes Heimatgefühl. Sie glaubte, in Preußen ihre endgültige Heimat gefunden zu haben. Innerhalb ihrer Umgebung fühlten sie sich akzeptiert. Die ehemaligen Weltkriegsteilnehmer des Ortes saßen häufig zusammen. In den Erinnerungen einer Familie wird berichtet, dass die Mutter der Familie ausschließlich *koscher* kochte,[18] der Vater aber abends mit seinen Skatfreunden demonstrativ Schweinespeck aß – als Ritus der Zugehörigkeit.[19] Das Gefühl, den Aufstieg geschafft zu haben, verdeckte häufig den Blick auf die Situation der deutschen Gesellschaft, die Anfang der dreißiger Jahre keine Basis für eine stabile, funktionierende Demokratie abgab. Die Enkelkinder, die dritte Generation, trugen deutsche Vornamen, wie ihre christlichen Altersgefährten. Die Kinder hießen Hilde, Lore, Kurt, Adolf und Siegfried. In der Regel wussten sie als Kinder noch nicht einmal, dass ihre Großeltern nicht aus Deutschland stammten. Sie lebten in der normalen Welt der zwanziger Jahre, in denen die Geschichten vom Weltkrieg, den Heldentaten, Verwundungen und Kriegsauszeichnungen der Väter präsent waren.

---

[17] In sämtlichen Familien- und Gemeindedokumenten fällt immer der gravierende Unterschied der Handschriften der ersten und zweiten Generation auf. Es können zahlreiche Beispiele belegt werden.

[18] Paula E. Hyman schreibt, dass sich jüdische Frauen zu Hause mehr Symbole der jüdischen Identifikation bewahrt haben. PAULA E. HYMAN, Gender and Assimilation in Modern Jewish History. The Roles and Representation of Women, Seattle 1995, S. 93.

[19] Bericht Michael Leiserowitz, Archiv JOP.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Aber darüber hinaus wurde vor den Kindern, wie es damals üblich war, nicht über Politik gesprochen. Ihre Mütter versuchten sie von allem abzuschirmen, was ostjüdisch schien oder zionistisch war.

Der Geschäftsboykott 1933 erreichte die Dörfer und Kleinstädte noch nicht mit voller Wucht. Die Juden hofften, dass es unter der neuen Regierung ein Ende der antisemitischen Krawalle geben würde. Erst mit der Verkündung der Nürnberger Gesetze begriffen die meisten in den Kleinstädten den Ernst ihrer Lage. Aber die Generation der jüdischen Weltkriegsteilnehmer wollte und konnte nicht glauben, dass sie von der „Wiedergeburt Deutschlands" ausgeschlossen werden sollte. Sie war durch die deutschnationalen Bildungsinstitutionen der Kaiserzeit gegangen, war von der Abtrennung Ostpreußens vom Reich sehr betroffen wie die anderen Deutschen und unterstützte viele Ideen, wie die Revision des Versailler Vertrages. Ihre hochgradigen Verletzungen auf emotionaler Ebene, die sie durch die antisemitischen Maßnahmen erlitten, trübten dann wohl bei vielen den Blick auf die politische Entwicklung.

Erst die Erfahrungen des Novemberpogroms und die darauf folgenden Verhaftungen sowie die kollektive Geldstrafe, die allen Juden Deutschlands auferlegt wurde, zwang die Generation der Söhne, ernsthaft über einen Weggang nachzudenken bzw. bis dahin halbherzig betriebene Auswanderungsbemühungen zu intensivieren. Die Vätergeneration dachte aus Altersgründen nicht mehr über eine Emigration nach. Die Generation der Söhne, die ein Lebenswerk vorzeigen konnte und manchmal auch einen Besitz erworben hatte, sofern ihn Inflation und Krise nicht hinweggerafft hatten, konnte alles das nicht einfach gegen bloßes Überleben eintauschen. In gewisser Weise trugen die Söhne jetzt die Last des Erfolges ihres Aufstiegs und ihres früheren Lebens.[20] Hatten sie jetzt nicht nur den Krieg, sondern auch noch ihre Heimat verloren?

## 14.2. Der Wandel der Grenze

Der Transitraum, den Ostpreußen vor dem Ersten Weltkrieg dargestellt hatte, verlagerte sich von der Peripherie ins Zentrum. Migrationsentscheidungen wurden nicht mehr an der Grenze getroffen, sondern verschoben sich nach Berlin und hier in diplomatische Vertretungen und Konsulate.

Es gab faktisch nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, auch bedingt durch die neue Qualität der Grenze, die eindeutig eine Trennlinie zwischen zwei Nationalstaaten bildete, nicht mehr dieses enge Zusammengehörig-

[20] Bericht Rainer Radok, Archiv JOP.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

keitsgefühl zwischen den Litvaks dies- und jenseits der Grenze. Auf beiden Seiten wurde diese kulturelle übernationale Gemeinsamkeit durch die jeweiligen staatsbürgerlichen Verpflichtungen an den Rand gedrängt. Die jeweilige nationale Symbolik prägte jetzt die Grenzlinie, an der eindeutige Dichotomien ausgebildet wurden, wirtschaftliche Interessen so gut wie verschwunden waren und transnationale Momente nicht mehr gefragt waren. Das Gumbinnen von Otto Glagau hatte als Symbol der Ostgrenze ausgedient. Jetzt wurde die Problematik der Grenze durch die Städtenamen Tilsit und Memel symbolisiert, durch Tatsachen, die es unbedingt zu revidieren galt. Es schien, als sei die ostpreußische Grenze – anders als die Ostgrenze des Reiches – nicht mehr mit dem jüdischen Problem verknüpft. Wie wirkmächtig sich das Bild vom benachbarten Land, in dem „Juda hetzte“[21], erweisen sollte, war noch nicht abzusehen.

## 14.3. Vom Dorf in die Stadt, von der Stadt ins Ausland

Die nationalsozialistisch dominierte Atmosphäre drang Anfang der dreißiger Jahre bis in die Dörfer vor, wobei der Rundfunk und ganz besonders der Sender Königsberg eine starke Rolle spielte.[22] Die NSDAP unterstützte die Eröffnung „arischer“ Geschäfte und Gasthöfe, die neue alternative Einkaufsmöglichkeiten darstellten. Besonders Lehrer agitierten schon seit 1933, nicht mehr in die jüdischen Geschäfte oder in das jüdische Wirtshaus zu gehen. Gute Kunden kamen erst demonstrativ, später nur noch im Dunkeln.[23] Juden konnten es nicht mehr wagen, einkaufen zu gehen. In dem Bericht eines Zeitzeugen heißt es:

> „Der Kaufmann oder der Bäcker in der ostpreußischen Kleinstadt, dem die S.A. verboten hatte, Brot an Juden zu verkaufen, brachte es seinem alten jüdischen Kunden des Nachts, heimlich über das Dach und während er früher nicht viel darüber nachgedacht haben wird, was es damit auf sich habe, tagaus, tagein Brote zu verkaufen: Jetzt dachte er darüber nach, und es gehörte Mut dazu, es an jene zu verkaufen, die aus der Gesellschaft ausgestoßen waren.“[24]

Dieser Bezug auf den Brotverkauf war nicht übertrieben. 1935 hieß es in der *Jüdischen Presse*:

---

[21] Völkischer Beobachter, 28. September 1935, S. 3.

[22] Interview Antonie Reding; MEINDL, S. 123.

[23] Interview Antonie Reding; SIROVICH, S. 46 f.

[24] Dok. 151. Martin Andermann beschreibt die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen in Königsberg i.Pr. im Jahr 1934, in: Deutsches Reich 1933–1937, S. 403-406, hier S. 406.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> „Aus Tilsit wurde gemeldet, dass in dieser Woche seitens der dortigen Stadtverwaltung eine Versammlung der Bäckermeister der Stadt Tilsit einberufen ist. Auf dieser Versammlung wurde den Tilsiter Bäckern eine Entschließung zur Unterschrift vorgelegt, mit der sich alle Tilsiter Bäcker verpflichten, an keine Juden Brot zu verkaufen. Alle bis auf zwei Bäcker gingen die ihnen vorgelegte Verpflichtung ein. Die zwei übrigen Bäcker erklärten die Verpflichtung aus rein menschlichen Gründen nicht eingehen zu können.“[25]

Nachbarn und Kunden, ehemalige Freunde und Mitschüler schauten weg, wurden passiv und ließen die jüdischen Mitbürger verzweifeln. So wurden die Juden auf dem Land erst wirtschaftlich und dann auch physisch verdrängt. Sie verkauften ihr Geschäft, oft auch mit hohem Verlust. Der Weg der meisten Juden aus dem Dorf führte in die nächstgrößere Stadt und nicht in das Ausland. Als die Situation in den Städten lebensbedrohlich wurde, gab es für sie bereits keine Möglichkeiten mehr zu emigrieren. Zum einen mangelte es an den finanziellen Ressourcen, zum anderen waren die Auswanderungsmöglichkeiten für diejenigen, die sich erst nach dem Novemberpogrom zu einem Weggang entschlossen, nur noch verschwindend gering.




Abb. 35: Ausfahrt des Viehhändlers Simon Echt (Insterburg) mit Familie und Freunden, ca. 1935.

[25] Jüdische Presse, 1935, H. 22, S. 4.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hinzu kam, dass diese jüdische Gruppe aus einer Generation stammte, in der ihre Geschwister, Freunde, Bekannten und Nachbarn nach Amerika oder Südafrika ausgewandert waren, ohne dass sie einen Auslandspass besaßen, ein Visum beantragen oder ein *Affidavit* beibringen mussten. Es war für sie, noch dazu in der Tiefe der Provinz, unfassbar, wie sich die Reisemöglichkeiten auf der Welt infolge des Ersten Weltkrieges eingeschränkt hatten. Sie hatten in ihrer Kindheit erlebt, dass man einem Imperium entfloh. Das Motiv der Grenzüberschreitung gehörte zur Familiengeschichte. Aber sie konnten sich nicht vorstellen, dass die in ihrer Erinnerung für immer gültige *Laisser-faire*-Ära der transatlantischen Migration[26] vorbei war, dass potentielle Emigranten auf einmal Papiere benötigten, um weggehen zu können.




Abb. 36: Die Familie des Händlers Pinkus am 1.Mai 1933. Im Fenster stehen schwarz-weiß-rote Fähnchen.

Nur ein geringer Teil der Jugendlichen war vorher bewusst jüdisch engagiert. Viele waren auch in andere deutsche Großstädte gegangen, um dort zu lernen und zu arbeiten. Nach Ostpreußen kamen sie nur noch, um die Eltern oder Freunde zu besuchen. Mit Hitlers Machtantritt brach für viele die deutsche Welt zusammen. Zuerst hatten sie noch versucht, patriotisch zu agieren, aber dann merkten sie, das die sich so rasch nationalsozialsozialistisch gebende Umwelt sie endgültig ausgrenzte. Der Eintrittsausweis

[26] BRINKMANN, S. 181.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

in den *Makkabi* oder einen anderen jüdischen Verein markierte eine Wende. Jüdische Freunde, Sportveranstaltungen und Zeltlager standen nun im Mittelpunkt.

Die junge Generation, die in der Ausbildung war bzw. studierte, war als erste und direkteste von der antijüdischen Politik des NS-Staates betroffen. Diese Jugendlichen suchten nach einer unmittelbaren Lösung. Infolgedessen kam es in vielen Familien zu Auseinandersetzungen, die in den Augen der Eltern eher als typischer Generationskonflikt gesehen wurden. Die Jugendlichen forderten ihre Eltern auf, doch endlich die Realität zu sehen und nicht zu glauben, dass sich die Situation Deutschlands von selbst bessern würde. Sie suchten selbständig Emigrationsmöglichkeiten. So setzte eine Defragmentierung der jüdischen Familien ein – ein Vorgang, der bis dahin in der jüdischen Familiengeschichte eher undenkbar gewesen war. Ausgebildete Vertreter der jungen Generation suchten nach Emigrationsmöglichkeiten, wobei sie vorrangig in die USA gingen, Jugendliche, die vor einer Lehre standen oder sie wegen nationalsozialistisch gesinnter Ausbildungsbetriebe abbrechen mussten, wählten eine Ausbildung der *HaSharah*, um nach Palästina zu gehen.[27] In Ostpreußen spielten die zionistischen Verbände bereits in den zwanziger Jahren eine immer stärkere Rolle. Die Ortsgruppen der „Zionistischen Vereinigung für Deutschland" sowie die zionistischen Jugendverbände – vor allem *Kadimah*, mit über 100 Angehörigen – zählten schon 1931 zu den größten dieser Gruppen in Deutschland.[28] Junge Ärzte, Rechtsanwälte, die auf eine Karriere gehofft hatten, gingen rasch und entschlossen. Sie hatten in ihren städtischen Milieus umgehend begriffen, dass es keine Hoffnung auf Nachlassen der antisemitischen Politik geben würde. Es waren immer bittere Abschiede, da man nicht wusste, wie man die Eltern oder Geschwister nachholen sollte.[29]

Für junge Frauen war es schwieriger, wegzugehen. Die Eltern sahen ihre Töchter nicht so gerne in die *HaSharah* ziehen, man hatte sich eine solidere Zukunft für sie gewünscht.[30] Es gab Mädchen, die sich durchsetzten und auf die Annonce eines Auswanderers, der bereits ein Zertifikat nach Palästina besaß, heirateten.[31] Der Anteil junger Frauen, die einen

---

[27] Gespräch Manfred Fein (Tilsit/ Tel Aviv) 2003; Interview Bruno Simon (Tilsit/ New Jersey) 2003; Interview Lilo Brachtel (Königsberg/ Jerusalem) 1999.

[28] Königsberger Jüdisches Gemeindeblatt, 1931, S. 99; THIEM, S. 384.

[29] Moritz Lewin (Tilsit), Korrespondenz mit Annette Levy, Archiv JOP; BA (Berlin), RSA 74417; Walter Lepehne (Königsberg), Korrespondenz und Dokumente von Ivar Segalowitz, Archiv JOP.

[30] Brief von Sarah Dreyer an Jakob Schönbach, den Verlobten ihrer Tochter 1935, in: Benjamin Gewirtzman, „The Dreyers", Archiv JOP.

[31] Rita Lax (Laugallen), Familiendokumente, Archiv JOP.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ehepartner fanden und mit ihm emigrieren konnten, war weitaus geringer.[32] Viele von ihnen wagten keine eigene Perspektive, sondern blieben, um die alten Eltern zu versorgen.



Abb. 37: Zwei *HaSharah*-Anwärter auf dem Gut in Polzin gemeinsam mit den Besitzersöhnen in SA-Uniform, 1934.

Paradoxerweise hatten gerade die Jugendlichen, die nach Palästina gingen, die größten Chancen, eine Einreise für die Restfamilie zu organisieren. Mit Hilfe der *Haavarah*, des Transferabkommens,[33] konnten sie Gelder zusammenborgen, um ihre Eltern in der Regel im letzten Moment nach

[32] Erika Leiserowitz (Tilsit) floh 1939 mit ihrem Mann Walther Held, einem Arzt, ihrem Vater, dem Produktenhändler Abraham Leiserowitz, und dem Bruder Herbert, einem Pianisten, nach Shanghai. Die Hutmacherin Anni Klimowski (Königsberg), floh mit ihrem Mann Paul Ehrlich, einem Rechtsanwalt, 1935 nach Palästina. Rosa Sandelowski (Alt Sussemilken) floh mit ihrem Mann Walther Kloss 1936 nach Kanada.

[33] *Haavara*: 1933 geschlossenes Transferabkommen zwischen der Regierung des Deutschen Reiches und der Anglo-Palestine Bank in Haifa, in dessen Rahmen bis 1939 ca. 50.000 deutsche Juden nach Palästina emigrierten, die Besitz im Wert von ca. 140 Mill. RM mitnahmen. Dieses Abkommen löste viel Kritik auf verschiedenen Seiten aus. EDWIN BLACK, The Transfer Agreement. The untold story of the Secret Agreement Between the Third Reich and Jewish Palestine, New York/ London 1984; AVRAHAM BARKAI, German Interests in the Haavara-Transfer Agreement 1933–1939, in: Yearbook of the Leo Baeck Institute 35 (1990), S. 245-266.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Palästina zu holen.[34] Allerdings gelang es nicht in allen Fällen, und es gab Angehörige, die sich bis zum letzten Moment weigerten, in das „unzivilisierte" Palästina zu ziehen.

In den dreißiger Jahren wurden viele familiäre Auslandskontakte wieder aufgefrischt. Verwandtschaftsbeziehungen ließen sich aufgrund des geringen Legitimationsbedarfs relativ leicht remobilisieren. In der Regel waren Verwandte Anfang der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts weggegangen, als sich die Familien jenseits der Grenzen getrennt hatten, um individuelle Lebensplanungen anzustreben. Dieser Abstand von ca. 50–55 Jahren war zum großen Teil noch im Familiengedächtnis präsent. Hier ließ sich wieder anknüpfen.

Aus der Fülle der Beispiele für regenerierte Verwandtschaftsbeziehungen sei nur eins ausgewählt: Als die Möglichkeit kam, 1939 Kinder mit den sogenannten Kindertransporten[35] nach Großbritannien zu schicken, erinnerte sich die Großmutter von Leo Direktor, dass sie, wie die gesamte Verwandtschaft, kurz nach ihrer Hochzeit ihrer Schwägerin Geld gegeben hatte, damit sie nach England gehen konnte, um dort zu heiraten. Über das Internationale Rote Kreuz wurde die Familie ausfindig gemacht, und deren Tochter willigte ein, Leo aufzunehmen.[36]

Zu den jüdischen Aktivitäten, die in diesem Zeitraum in Ostpreußen herausragten, gehörte auch die landwirtschaftliche Ausbildung für auswanderungswillige Jugendliche, die der ehemalige Frontoffizier und Aktivist des Reichsbundes jüdischer Frontkämpfer (RjF),[37] Walther Sandelowsky, auf seinem Gut in Lobitten organisierte. Dutzenden Jugendlichen ermög-

---

[34] Interview Itzchak Lipman, Interview (Erich) Ari Cohn (Gumbinnen/ New York), 2004, Archiv JOP.

[35] Kindertransport war die Bezeichnung für eine Ausnahmeregelung der britischen Regierung zur zeitweisen Einwanderung von jüdischen Kindern zwischen 14 und 17 Jahren aus Deutschland nach Großbritannien zwischen Dezember 1938 und dem 1. September 1939. REBEKKA GÖPFERT, Der Jüdische Kindertransport von Deutschland nach England 1938/39. Geschichte und Erinnerung, Frankfurt a. M./New York 1999.

[36] Leo Direktor, My Recollections, Archiv JOP.

[37] Der ehemalige Hauptmann Leo Löwenstein (1879 Aachen–1956 in Israel) gründete im Februar 1919 den „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten" (RjF), in dem das Wirken aller jüdischen Kriegsteilnehmer Anerkennung finden sollte. Die Vereinigung, der Mitte der zwanziger Jahre ca. 40.000 Mitglieder angehörten, zielte darauf ab, über den Einsatz der ca. 85.000 jüdischen Frontkämpfer im Ersten Weltkrieg und der 12.000 Gefallenen zu informieren. Sie publizierte die Wochenzeitung *Der Schild*, es gab vereinzelt Selbstschutzeinheiten des RjF zum Schutz vor antisemitischen Übergriffen. Der RjF stand für ein deutsch-nationales Judentum und stand dem „Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" nahe, der den Zionismus ablehnte und sich zur deutschen Nation bekannte. 1938 wurde der RjF aufgelöst.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lichte er auf diese Art, der deutschen Vernichtungspolitik zu entkommen.[38] Im Mai 1939 hielten sich bei ihm noch 20 Auszubildende auf.[39]



Abb. 38: *HaSharah*-Anwärter bei Walther Sandelowsky (rechts hinten im Hemd mit den hellen Knöpfen) auf Gut Lobitten, ca. 1936.

Einzelne Personen reisten auch noch nach Kriegsausbruch 1939 aus. Verschiedene flohen in die Niederlande oder nach Frankreich, um dort auf ihre Einreisepapiere in die USA zu warten, die sie in der Regel nicht mehr erreichten.[40] Einige von denen, die verwandtschaftliche Beziehungen nach Litauen hatten, gingen auch den kurzen Weg über die Grenze. In der Regel wurde diese Richtung trotz der absoluten Nähe zur Grenze und der Möglichkeit, sie unkompliziert zu überqueren, nicht gewählt.[41] Zum einen waren viele Litvaks, die 1915 von den Russen aus dem Grenzgebiet verbannt worden waren, nicht zurückgekommen. Sie hatten sich in anderen Städten angesiedelt. Zum anderen waren die familiären Verbindungen auch

[38] Interview (Erich) Ari Cohn. Ebenso Dok. 116: Bericht des Geheimen Staatspolizeiamts Berlin vom April 1934 zur Überwachung der jüdischen Organisationen und ihrer Tätigkeit in Deutschland, in: Deutsches Reich 1933–1937, S. 326-336, hier S. 332.

[39] BA (Berlin) Datenbank. Sandelowsky und seine Familie emigrierten im letzten Moment nach Südamerika.

[40] Zum Beispiel Minna Joseph, Brief aus dem Besitz von Ivar Segalowitz, Kopie in Archiv JOP. Genauere Aussagen über die Größe dieser Flüchtlingsgruppe und deren Verbleib lassen sich erst nach Sichtung der Unterlagen im Archiv Arolsen treffen.

[41] Interview Bruno Simon.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

aus Altersgründen ausgedünnt. Die Juden, deren Eltern oder Großeltern aus dem litauischen Gebiet gekommen waren, setzten kein Vertrauen auf Litauen, das man als *Saisonstaat* betrachtete, noch auf die Litauer, die sie besonders nach dem Putsch von 1926 als nicht demokratiereif erachteten. Bis Oktober 1941 gab es noch Einzelpersonen, die auswandern konnten. Dann schloss sich auch dieses letzte Schlupfloch. Der „Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei" Heinrich Himmler verbot am 23. Oktober 1941 die Ausreise für die Juden.

## 14.4. Von der sozialen zur territorialen Ausgrenzung

Niemand konnte sich vorstellen, dass es möglich war, alltägliches Leben stufenweise so einzuengen, bis die Ausgrenzung zum Schluss perfekt war. Mit den sozialen Ausgrenzungen einher ging auch die materielle Ausplünderung, die vorläufig in privatem Rahmen stattfand.

Der Sägewerksbesitzer Arthur Propp erzählte in seinen Erinnerungen, wie er 1938 von mehreren Angestellten auf unterschiedliche Art erpresst wurde.[42] Erzählungen und Briefe weiterer Personen weisen darauf hin, dass es sich um ein verbreitetes Phänomen handelte.[43] Aus Habgier wurden hier bereits auf privater Ebene alle Konventionen gebrochen.[44]

In Ostpreußen gab es keine Konzentrationslager wie im Reich. So wurden die jüdischen Männer, die anlässlich des Novemberpogroms verhaftet wurden, in das Gewahrsam der lokalen Polizei genommen. Allerdings kamen jüdische Männer aus verschiedenen Orten dann in ein Arbeitslager nach Lauknen (Hohenbruch), wo sie Gräben für die Moorentwässerung ausheben mussten.[45]

Nach dem Novemberpogrom mussten viele Juden in Königsberg und Tilsit ihre angestammten Wohnungen aufgeben und in sogenannte Judenhäuser umziehen. Damit setzte eine weitere Phase der Entheimatung in der Heimat ein. In der Regel blieben ältere Frauen allein zurück. Oft zogen sie

---

[42] LBI (Berlin), Memoir, Arthur Propp.

[43] Interview (Erich) Ari Cohn; Brief Minna Joseph (1941) im Besitz von Ivar Segalowitz, Abschrift in Archiv JOP.

[44] Marion Kaplan meint, dass die ungeheuer angewachsene Korruption der Deutschen auch vielen Juden das Leben gerettet habe. KAPLAN, Der Mut zum Überleben, S. 196. Tatsache ist, dass parallel zu staatlichen Arisierungsprozessen die private Bereicherung an jüdischem Eigentum einsetzte. GÖTZ ALY, Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus, Frankfurt a. M. 2005.

[45] Bericht Peter Radok; Brief aus dem Besitz von Leo Direktor, Kopie in Archiv JOP; KOSSERT, S. 306; auch in: Alltag in Ostpreußen 1940–1945. Die geheimen Lageberichte der Königsberger Justiz, hg. v. CHRISTIAN TILITZKI, Leer 1991, S. 51 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mit einer gleichfalls alleinstehenden Bekannten oder Verwandten zusammen, wenn sie nicht von einer Familie aufgenommen wurden. In Tilsit wurden im Mai 1939 unter 311 gemeldeten jüdischen Personen sieben alleinlebende Männer gezählt, aber 40 alleinlebende Frauen.[46] Aus vielen Kleinstädten waren jüdische Familien nach Berlin gegangen, da sie sich dort sicherer wähnten[47], in einigen Fällen hatte die Ortsverwaltung sie auch direkt vertrieben, da sie einen „judenreinen" Ort wünschte.[48]




Abb. 39: Aufgegebenes jüdisches Geschäft in Friedland, 1938.

Die Zersplitterung der jüdischen Familien war perfekt. Die junge Generation war ausgewandert, die Kinder teilweise mit dem Kindertransport in Sicherheit gebracht. Diese Erfahrung, unter Zwang weggehen und einen Teil der Familie zurücklassen zu müssen, blieb den Migranten lebenslang präsent. Zurück blieben mittellose Familien mit kleinen Kindern und die Alten, die von den Nationalsozialisten ermordet wurden.

---

[46] Auf diese Tatsache, dass die Nazis eine größere Zahl älterer Frauen ermordeten, verweist auch MARION KAPLAN, Der Mut zum Überleben, S. 17.

[47] Ein Beispiel unter vielen: Die Familie Finkelstein ging 1935 von Gumbinnen nach Berlin. KERSTIN EMMA SCHIRP/ WERNER MAX FINKELSTEIN, Jude, Gringo, Deutscher. Das abenteuerliche Leben des Werner Max Finkelstein, Berlin 2002.

[48] So die Familie Direktor aus Goldap, die nach Berlin ging und dann von der Rykestraße 4 deportiert wurde.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In ganz Ostpreußen gab es am 17. Mai 1939 noch 3.169 Juden; Ende August 1941 lebten noch knapp 600 im Regierungsbezirk Gumbinnen.[49] Nachdem den Juden im Herbst 1941 die Staatsbürgerschaft aberkannt wurde, gab es keinerlei sozialen Raum mehr. Im Juni 1942 setzten in Ostpreußen die Deportationen ein.[50] Erste Züge aus verschiedenen ostpreußischen Städten, die an der Grenze des Reichsgebietes höchstwahrscheinlich zu einem Transport zusammengekoppelt wurden, gingen am 24. Juni 1942 nach Minsk.[51] Es folgten im August 1942 und im März 1943 Transporte nach Theresienstadt.[52]

## 14.5. Zwischen Hitler und Stalin in Kaunas

Es gab im Frühjahr 1939 kein an Litauen angrenzendes Land, das eine Emigrationsmöglichkeit geboten hätte bzw. eine erstrebenswerte Alternative in den Augen der Juden gewesen wäre. Litauen hatte nun auch keinen Hafen mehr. Dadurch wurde auch die Ausreise aus Litauen per Schiff hinfällig. Der Kriegsausbruch im September verschärfte das Problem der Visabeschaffung enorm.

Die Mehrzahl der jüdischen Flüchtlinge konzentrierte sich in Kaunas. Hier hielten sich schon jüdische Flüchtlinge aus dem Deutschen Reich, aus Österreich und aus Böhmen auf. Die Ratlosigkeit war groß, hektisch wurde nach Alternativen gesucht. Bereits am 26. März 1939 formulierte Dr. Martin Rosenblueth vom *Central Bureau for the Settlement of German Jews* einen Brief an das *Immigration Department* der *Jewish Agency for Palestina* in Jerusalem:

> „Sehr geehrte Herren, Wir schicken Ihnen in der Anlage Kopie unseres heutigen Briefes an das Palästina-Amt Kaunas, das uns einen ganz verzweifelten

---

[49] KOSSERT, S. 292.

[50] Dazu: ALFRED GOTTWALDT/ DIANA SCHULLE, Die „Judendeportationen" aus dem Deutschen Reich 1941–1945, Wiesbaden 2005. Besonders zu dem Ankunftsort des Ersten Transports: CHRISTIAN GERLACH, Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941–1944, Hamburg 1999, S. 756-791. NECHAMA DROBER (HELLA MARKOWSKY), Jetzt heiße ich Nechama. Geschichte eines Lebens zwischen Königsberg, Kischinjow/ Moldawien und Israel, unveröffentlichtes Manuskript, S. 19 ff. Herzlichen Dank an Stefanie Schüler-Springorum für den Hinweis auf dieses Manuskript, das auch von ihr zur Verfügung gestellt wurde. Die Deportation war Gesprächsthema in Ostpreußen: Alltag in Ostpreußen 1940–1945, S. 209 f.

[51] Kopie des Fahrplans in: RAUL HILLBERG, Sonderzüge nach Auschwitz, Frankfurt a. M. 1987, S. 165 f.

[52] Theresienstädter Gedenkbuch. Die Opfer der Judentransporte aus Deutschland nach Theresienstadt 1942–1945, Prag/ Berlin 2000, S. 677-691.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Brief wegen 3.000 Flüchtlingen aus Memel geschrieben hat. Wir glauben wirklich, dass man in irgendeiner Weise helfen muss, und dass überhaupt das Refugee-Problem jetzt solche Dimensionen annimmt, dass eine Refugee-Quote von 25 oder 35 Zertifikaten in keiner Weise den Ansprüchen gerecht werden kann."[53]

Es fanden sich einzig Ausreisemöglichkeiten für junge Leute nach Palästina, die aber ganz und gar nicht die große Nachfrage decken konnten. Wenige Monate später begann der Zweite Weltkrieg, und eine Welle polnisch-jüdischer Flüchtlinge schwappte nach Litauen, vor allem nach Wilna, aber auch nach Kaunas, wo sich nun immer mehr Juden hektisch nach Fluchtmöglichkeiten aus Litauen erkundigten.[54] Inzwischen benötigten die Memeler Juden neue Pässe, denn die memelländischen Pässe verloren Ende 1939 ihre Gültigkeit. Schon am 23. März 1939 hatte Deutschland ein Gesetz erlassen, dass diejenigen Memelländer, die am 30. Juli 1924 litauische Staatsangehörige geworden waren und ihren Wohnsitz am 22. März 1939 im Memelgebiet oder in Deutschland hatten, wieder die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten würden.[55]

Intern wies das litauische Außenministerium seine Botschaft in Berlin sowie das Konsulat in Memel und das Generalkonsulat in Königsberg an, Memelländer, die jetzt als Deutsche gelten „und nicht Arier sind", nicht nach Litauen zu lassen.[56] Während der Verhandlungen zum Vertrag zwischen Litauen und dem Deutschen Reich über die Staatsangehörigkeit der Memelländer, die am 8. Juli 1939 in Kaunas abgeschlossen wurden, einigten sich beide Parteien schließlich darauf, dass alle Personen, die die litauische Staatsangehörigkeit wünschten, sie innerhalb einer Frist beantragen konnten.[57] Die litauische Regierung zeigte sich den memelländischen Juden gegenüber großzügig und erteilte ihnen das Antragrecht auf litauische Staatsangehörigkeit. Viele memelländische Juden machten davon Gebrauch, da sie auf keinen Fall eine deutsche Staatsangehörigkeit haben wollten. Wer auf die Möglichkeit setzte, staatenlos zu werden, galt in den Augen der Litauer als illoyal und geriet in viele Schwierigkeiten.[58] Allerdings wurden Juden, die vor dem 1. August 1914 deutsche Staatsbürger

---

[53] Central Zionist Archives (Jerusalem), KKL1–359 (3585).

[54] Die polnischen Juden waren zum großen Teil Anfang September 1939 ins Wilnagebiet geflohen. Als die Rote Armee am 17. September 1939 in Wilna einmarschierte, flohen viele Juden weiter nach Kaunas.

[55] Reichsgesetzblatt, 1939, II, S. 999.

[56] LVA, F.383, Ap. 7, B. 2180, L. 178. Schreiben vom 31. März 1939.

[57] Reichsgesetzblatt, 1939, Teil II, hg. v. Reichsministerium des Innern, S. 999.

[58] Interview Eva Glass geb. Maidenbaum (Memel/ New York ) 2004, Archiv JOP.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

waren, von dieser Möglichkeit ausgenommen.[59] 180 Personen, die davon betroffen waren, stellten daraufhin einen Sammelantrag an die litauische Regierung, worauf 50 von ihnen die litauische Staatsangehörigkeit erhielten.[60]

Nathan und Heinz Burrack waren Ende 1938 aus Memel nach Kaunas gekommen, ein weiterer Bruder, Simon, war nach Šiauliai gegangen. Ihre Schwestern lebten mit ihren Männern in anderen Städten – Hanna in Riga, Bettie in Königsberg. Dem Bruder Siegfried, der sich später Fred nannte, war 1938 mit seinem Sohn Ralph die Flucht von Berlin nach New York gelungen. Betties Kinder Horst und Eva waren nach dem Novemberpogrom nach Riga gebracht worden und konnten wegen des Kriegsausbruchs nicht mehr zurück. Am 17. März 1940 schrieb Heinz Burrack seinem Bruder Fred aus Kaunas:

> „Von uns allen geht es Simon am besten. Er erzählt selbst, dass das Geschäft gut geht und hat er ein großes Lager und kauft auch immer nach, aber wenn du ihn bittest an Betty ein Päckchen zu schicken, sagt er, er hat keine Zeit. Auch sonst interessiert ihn nichts. Wegen Betty und Max sind Hanna und ich sehr besorgt. Sie bitten in jeder Karte flehentlich sie dort raus zu nehmen und [ich] habe hier schon vieles unternommen, aber leider bis jetzt hatte nichts Erfolg. Grade bearbeite ich noch als letzten Versuch eine Möglichkeit. Hanna u. auch die selbst befürchten, dass man sie nach Lublin verschickt und bedenke, die Kinder sind bei Hanna und was wird aus den dort werden. Es gibt dort weder Unterkunft noch sonst was zu essen u. mitnehmen von Sachen darf man nichts. Diese Angelegenheit zermürbt uns ganz.“[61]

Es war für deutsche Juden kaum mehr möglich, nach dem Beginn des Zweiten Weltkrieges einen Visaantrag zu stellen. Diejenigen, die noch ausreisen konnten, hatten fast ausnahmslos ihr Ausreiseverfahren schon Jahre vorher in die Wege geleitet. Die Befürchtungen der Königsberger Verwandtschaft waren nicht unbegründet. Vermutlich hatte Bettie Grabowski über deportierte Verwandte oder Freunde von der Verschleppung nach Lublin erfahren.[62] Im gleichen Brief hieß es, dass Simon und Nathan

---

[59] LVA, R1019, Ap. 1, B. 17, L. 38, Memorandum über die Juden, die kein Recht auf litauische Staatsangehörigkeit besitzen, 13. August 1940.

[60] LVA, R1019, Ap.1, B. 17, L. 39.

[61] LBI (New York), AR 10193, 17. März 1940, Heinz Burrack an Fred Burrack.

[62] Die Juden aus Pommern, darunter auch die Greifswalder Juden, wurden als erste aus dem Deutschen Reich in Stettin gesammelt und von dort aus am 12. Februar 1940 in den Distrikt Lublin deportiert. Es gab viele Briefe aus Lublin. ELSE ROSENFELD/ GERTRAUD LUCKNER, Lebenszeichen aus Piaski. Briefe Deportierter aus dem Distrikt Lublin 1940–1943, München 1968. Vermutlich hörten die Königsberger über diese Deportationen und rechneten mit dem gleichen Schicksal.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sowie vielen anderen jetzt die Pässe abgenommen wurden und man befürchtet dass sie Staatenlose würden. Vermutlich hatten die ehemaligen Weltkriegsteilnehmer keine Chance auf eine litauische Staatsangehörigkeit und wurden jetzt erst einmal in den Wartestand versetzt – eine Position, die sich erst recht ungünstig auf die eventuelle Beantragung eines Ausreisevisums auswirkte. Aus Riga schrieb Hanna im Frühjahr 1940, dass ihr Neffe Horst jetzt *Barmizwa*[63] haben wird. Sie empfand es als sehr schmerzlich, dass der Junge diesen Tag ohne seine Eltern begehen musste. Aber, schlussfolgerte sie: „Es ist halt Krieg und muss man sich mit allem abfinden."[64] Ihr Ehemann Sidney schrieb nur wenige Tage später, dass er glaube, dass die Post jetzt noch länger nach dem Westen und in die USA brauchen wird, da alles jetzt über Russland gehen wird.[65] Daraus geht hervor, dass man auch in Lettland schon wusste, dass die Abhängigkeit von der UdSSR immer größer wurde.

Typisch für die Korrespondenzen jener Zeit war, dass sich die Briefschreiber nicht so sehr über ihre lokalen Probleme ausließen, sondern vor allem ihr Hauptthema erörterten: Welche Möglichkeiten zur Emigration bestehen noch? Heinz Burrack schrieb am 3. Mai 1940 an seinen Bruder Fred nach New York:

> „Für unsere Auswanderung besteht auch wenig Aussicht. Einige Freunde, die fast zur gleichen Zeit registriert wurden, haben beim amerikanischen Konsulat jetzt angefragt. Es wurde ihnen der Bescheid gegeben, in ca. 9 Monaten können sie im günstigsten Fall auf das Visum rechnen. So wird man von einem halben Jahr zum anderen vertröstet. Unser Freund Bernd kann ein Lied davon erzählen. Er und seine Familie hatten schon alle Papiere und hatten sie die Absicht, gleich nach Pessach über Schweden nach Kanada abzureisen. Zu diesem Zweck sind sie schon seit zwei Wochen nach Kaunas gekommen. Aber es ist leider anders gekommen. Durch den Krieg in Norwegen ist seine Abreise für unbestimmte Zeit aufgeschoben worden. Da er doch staatenlos ist, wurde seine Durchreise durch Russland oder Deutschland abgelehnt, wofür er sich jetzt bemüht hat. Heute kann man leider keine Pläne machen, da man nicht weiß, was der morgige Tag für unangenehme Überraschungen bringt. Und wer weiß wie dieser Krieg, der jetzt erst zu beginnen scheint, noch enden wird und wer noch alles mit hineingezogen wird."[66]

---

[63] *Barmizwa* (aus dem Hebräischen): jüdischer Übergangsritus, wird am Sabbat nach dem 13. Geburtstag gefeiert.

[64] LBI (New York), AR 10193, 4. April 1940, Hanna Ginsburg an Heinz Burrack.

[65] Ebd., 18. April 1940, Sidney Ginzburg an Fred Burrack.

[66] Ebd., 3. Mai 1940, Heinz Burrack an Fred Burrack.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kaunas war ein brodelnder Kessel mit Flüchtlingen aus dem Memelgebiet, dem Sudetenland, Österreich, Deutschland und Polen. Noch waren alle diplomatischen Vertretungen geöffnet. Die Flüchtlinge standen Schlange und erörterten die wenigen noch verbliebenen Fluchtwege. Nachdem die baltischen Staaten im Herbst 1939 bereits der Roten Armee das Recht auf Truppenstationierungen eingeräumt hatten, stellte die sowjetische Besetzung im Juli 1940 keine große Überraschung dar. Genau zu dem Zeitpunkt, als die Weltöffentlichkeit den Einmarsch der Wehrmacht in Paris verfolgte, rollten die Panzer der Roten Armee über die litauische Grenze. Stalin ließ rasch eine neue Regierung etablieren und das Land zur Sowjetrepublik ausrufen. Umgehend wurden alle diplomatischen Vertretungen in Kaunas geschlossen. Als letzte waren noch das japanische und das holländische Konsulat geöffnet. Der japanische Konsul Sugihara gab bis zum letzten Moment Transitvisa aus, mit denen man über Moskau nach Japan bzw. nach Shanghai gelangen konnte.[67]

Die Ausgabe von Visa war von der sowjetischen Besatzungsmacht nur für Ausländer gestattet; litauische Juden hatten keine Chance mehr, das Land zu verlassen. Memelländischen Juden, die kurz zuvor litauische Pässe erhalten hatten, waren jetzt auch alle Ausreisemöglichkeiten verwehrt. Von August 1940 bis Mai 1941 konnten nur noch Ausländer bzw. Staatenlose die litauische Sowjetrepublik verlassen.[68] Das war eine relativ kleine Gruppe. Zur Erledigung aller Ausreiseangelegenheiten mussten jetzt die Emigranten in Moskau vorsprechen. Nur die deutsche Botschaft in Kaunas existierte noch als letzte diplomatische Mission, da sie noch wirtschaftliche Angelegenheiten aus dem deutsch-litauischen Umsiedlungsvertrag zu klären und abzuschließen hatten. Der Gesandte Erich Zechlin ließ noch im November ein Verzeichnis der reichsdeutschen Juden erstellen, die sich in Litauen aufhielten.[69] Inzwischen mussten auf Anweisung der sowjetischen Behörden alle Ausländer in Kaunas leben. Im Herbst wurden die litauischen Pässe eingezogen und dafür sowjetische Dokumente ausgegeben. Wie alle anderen Sowjetbürger hatten jetzt auch die Memeler Juden unter Nationalität den Eintrag „Jude“ stehen. Damit waren sie für ihre neue Umwelt in der Emigration eindeutig markiert. Theoretisch konnte man noch das Land verlassen, aber die Ausreisegebühren hatten bereits astronomische Höhen erreicht. Nathan Burrack schrieb im Februar 1941 an seinen

---

[67] Chiune (Sempe) Sugihara (1900 Yaotsu–1986 Fujisawa), 1939–1940 japanischer Vizekonsul in Kaunas, stellte über 2.000 Transitvisa für jüdische Flüchtlinge aus.

[68] Allerdings verweigerte Deutschland inzwischen Transitvisa für Juden, die aus Litauen über Italien nach Palästina wollten. PAdAA, DR 5, Nr. 36.

[69] PAdAA (Berlin), Gesandschaft Kaunas, 49, 56/58 Staatsangehörigkeit Bd. 3 (1939–1940).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bruder Fred, dass es schwer werden würde, die Reisekosten aufzubringen.[70] Der einzige Fluchtweg, der noch verblieben war, führte über Wladiwostok und Japan nach Shanghai, eine lange Strecke durch die UdSSR, Zeit und Möglichkeiten genug für die sowjetischen Sicherheitsorgane, unterwegs die Reise zu unterbinden.[71] Die Memeler Juden in Kaunas waren angesichts der neuen Verhältnisse sehr vorsichtig geworden. Als Ausländer oder Staatenlose saßen sie für die sowjetische Sicherheit wie auf dem Präsentierteller. Zu häufige Korrespondenzen mit dem Ausland konnten damals auch unliebsame Aufmerksamkeit erregen. Vermutlich ließ sich Heinz Burrack deswegen die Briefe an eine Deckadresse senden.

> „Ich freue mich, dass Du Dich an das Visadepartement in Washington gewendet hast und wird wohl in kurzer Zeit der Bescheid eintreffen, der hoffentlich günstig lauten wird. Ich hoffe auch, dass du meine Anregung befolgt hast, und dich mit Elje Maier Bloch in Verbindung gesetzt hast, wegen der Reisekosten. Denn wie ich Dir schon mitgeteilt habe, kann man bei Inturist nur in Dollar zahlen, die man sich schwarz besorgen muss und die sehr, sehr teuer sind. […] Schon seit einigen Wochen gibt es hier keine Ausreiseerlaubnis mehr, als Grund wird angegeben, dass Wladiwostok überfüllt ist, mit Menschen, die die Einreise nach Japan nicht haben. Andererseits ist diese Tage eine Nachricht gekommen, dass diese nach Shanghai weiter geschickt wurden und soll dem zu folge, in kurzer Zeit wieder Ausreiseerlaubnis hier erteilt werden, natürlich nur für Ausländer, wie Deutsche, Polen und Tschechen. […] Die Dame, die in Moskau beim Amerikanischen Konsulat die Visa-Abteilung leitet, soll nach Berichten von sehr vielen eine schreckliche Klafte[72] sein. […] Ich zweifle sehr daran, dass es Nathan möglich sein wird, auszureisen, da er ja keinen Pass besitzt und einen hier zu erlangen, ist fast ein Ding der Unmöglichkeit. […] Wie Du siehst breitet sich hier die Milchome[73] immer noch aus und spricht man in den letzten Tagen von hier auch wenig Günstiges. Das würde uns grade noch fehlen. […] Rachil hat nicht die Absicht zu reisen. Sie will den Ausgang des Krieges hier abwarten. Sie arbeitet in einem Büro/russische Schreibmaschine/[74] genauso wie meine Schwägerin von ½ 9– ½ 6, es ist nicht leicht. Vom Pessach habe ich dieses Jahr sehr wenig gemerkt. Für unser einen eine Beschäftigung zu finden ist sehr schwer, obwohl ich mich sehr bemühe. Wir können ja weder litauisch noch russisch. Also hüben wie drüben. Aber lang lebe der kleine Unterschied. […] Da ich heute Nathan nicht angetroffen habe, unser Treffpunkt ist täglich bei Miron u. Bertha, will ich ihm noch morgen den Brief zu lesen geben […] Du beklagst Dich in letzter Zeit, dass ich Dir nicht mal meine

[70] LBI (New York), AR 10193, 11. Februar 1941, Nathan Burrack an Fred Burrack.

[71] WILLIAM KAPLAN, One More Border. The True Story of One Family's Escape from War-Torn Europe, Toronto/ Vancouver 1998.

[72] *Klafte*: jiddisch für herrische, zänkische Frau.

[73] *Milchome*: jiddisch für Krieg.

[74] Schreibkraft in einer sowjetischen Behörde.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Adresse mitgeteilt habe, ‚und das hat seinen Grund'. Also deshalb immer weiter an Mirons Adresse. […]"[75]

Mit diesem Schreiben brach der Briefwechsel ab. Die Verhältnisse spitzten sich weiter zu. Hebräisch war unter der sowjetischen Regierung als Sprache verboten worden. Es war nur noch Jiddisch gestattet.[76] Mitte Juni 1941 setzte eine große Deportationswelle ein. Viele Leute versuchten sich vor den Verbannungen zu verstecken, darunter auch Juden, die schon Fahrkarten für die Transsibirische Eisenbahn hatten.[77] Die Gefahr der Deportation war erst vorüber, als die Wehrmacht schon einmarschierte. Litauer, die in ihren Verstecken im Radio vom Einmarsch der Deutschen hörten, organisierten sich spontan zu Aktionen gegen die sowjetische Besatzung.[78] Binnen einer Woche war ganz Litauen von deutschen Truppen besetzt. Bereits am 23. Juni 1941, noch vor dem Eintreffen der Wehrmacht, kam es zu mehrtägigen Pogromen in Kaunas, bei denen litauische Partisanengruppen eine unbekannte Zahl Juden umbrachten, darunter auch zahlreiche Männer, die aus Memel stammten.[79]

Unklar ist bisher, welche Rolle die Memeler Juden in der Kaunasser Gesellschaft spielten. Waren sie als Kollektivum im Bewusstsein der Bevölkerung existent oder nicht?[80] Bis Mitte August wurden alle Kaunasser Juden ghettoisiert. Die Insassen hatten Zwangsarbeit zu leisten. Es kam immer wieder zu Mordaktionen.[81] Im Sommer 1944 wurde das Ghetto Kaunas liquidiert, die Frauen kamen in das Lager Stutthof, die Männer nach Da-

---

[75] LBI (New York), AR 10193, 11. Mai 1941, Heinz Burrack an Fred Burrack.

[76] Die UdSSR war das einzige Land in der Welt, das in der Zwischenkriegszeit in Jiddisch investierte. 1930 gab es über 1.000 jiddische Schulen in der Sowjetunion, eine ganze Reihe von Zeitungen, Theatergruppen usw. ZVI GITELMAN, A Century of Jewish Politics in Eastern Europe, in: The Emergence of Modern Jewish Politics. Bundism and Zionism in Eastern Europe, hg. v. ZVI GITELMAN, Pittsburg 2003, S. 3-19, hier S. 12.

[77] BIRGER, S. 28.

[78] VALENTINAS BRANDIŠAUSKAS, Siekiai atkurti Lietuvos valstybingumą (1940.06.–1941), Vilnius 1996.

[79] Yad Vashem Archives, Testimonies; Holocaust in Litauen. Krieg, Judenmorde und Kollaboration im Jahre 1941, hg. v. VINCAS BARTUŠAVIČIUS/ JOACHIM TAUBER/ WOLFGANG WETTE, Köln u. a. 2003.

[80] MATTHÄUS, Das Unternehmen Barbarossa, S. 395 ff. Unterlagen in den *Yad Vashem Archives* belegen, dass eine ganze Reihe jüdischer Intellektueller aus Memel zu der Gruppe der bereits im Juni 1941 Ermordeten gehörten. Ob sie eher zufällig von den litauischen Partisanen ausgewählt wurde oder zielgerichtet, kann erst abgewogen werden, wenn die Rolle der Memeler Immigranten im Litauen der Jahre 1939/41 deutlicher beschrieben worden ist.

[81] WOLFRAM WETTE, SS-Standartenführer Karl Jäger, in: Holocaust in Litauen, S. 77-90, hier S. 84; BROWNING, S. 565 ff.; MATTHÄUS, Das Unternehmen Barbarossa, S. 395 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

chau. Die meisten überlebten die unsäglichen Haftbedingungen in diesen beiden Konzentrationslagern nicht.

## Fazit

Die ostpreußischen Juden erlitten eine stufenweise soziale Ausgrenzung. Hinzu kam die Defragmentierung ihrer Familien. Nach der vollkommenen Ausgrenzung aus der Gesellschaft folgte die Deportation – über die Grenze, um sie außerhalb Deutschlands zu ermorden.

Die Vernichtung der Memeler Juden unterlag schon einer anderen Dynamik. Sie wurden binnen kurzer Zeit entheimatet. Als sie zwei Jahre später ghettoisiert und dann durch verschiedene Aktionen vernichtet wurden, spielte es keine Rolle mehr, dass ein Teil von ihnen einmal deutsche Staatsangehörige gewesen waren. Sie unterlagen den Vernichtungsmaßnahmen, die auf die Litvaks angewandt wurden.

Beiden Gruppen boten sich nicht genügend Fluchtmöglichkeiten. Sie scheiterten an fehlenden finanziellen Mitteln, die hauptsächlich für den Erwerb von Visa und Pässen nötig gewesen wären – um Grenzen zu überqueren.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# 15. Die doppelte Grenzüberschreitung

## 15.1. Das politische Klima in Tilsit

In der Geschichte des 19./20. Jahrhunderts gibt es zwei Stichworte zu Tilsit: Das erste bezeichnet den hier geschlossenen Frieden zwischen Frankreich und Russland von 1807, das zweite die Erschießungen des Tilsiter Einsatzkommandos im Sommer 1941. Während das erste Ereignis nur sehr peripher mit der Rolle der Juden an der Grenze zu tun hatte, betraf sie das zweite existentiell. Durch den Einsatz der Tilsiter Gestapo wurde das jüdische Leben an der ostpreußischen Grenze vernichtet. Hierin liegt auch der hauptsächliche Grund, die Perspektive in der Erzählung zu wechseln. Es existieren keine jüdischen Quellen, es gibt keine Zeitzeugen, die aus der Opferperspektive berichten könnten. Hinzu kommt ein zweiter Faktor. Hatten bisher, also für den gesamten Betrachtungszeitraum, die Juden an der Grenze die aktive Rolle in der Bevölkerung innegehabt, wurden jetzt auf einmal die anderen aktiv oder, um es konkreter ausdrücken: tätlich.

Die Ereignisse des Sommers 1941 sind von der deutschen Justiz im sogenannten Ulmer Prozess[1] und von Historikern mehrfach untersucht worden.[2] Konrad Kwiet und Jürgen Matthäus bewerten jeder für sich in überzeugender Weise, dass diese Erschießungsaktionen am Sommeranfang „Probeversuche“ bzw. „Pilotprojekte“ für die kurz darauf einsetzenden Judenmorde im Baltikum und der Ukraine darstellten.[3] Dieser Schlussfolgerung ist nichts hinzuzufügen. Einen weiteren Aspekt gilt es jedoch noch zu klären, der bisher nicht speziell untersucht wurde. Trugen spezi-

[1] Dieses Verfahren gilt als ein Meilenstein in der juristischen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit. Es war der erste Prozess vor einem deutschen Schwurgericht, in dem NS-Massenmorde verhandelt wurden. Der Prozess fand 1958 statt. Den zehn Angeklagten wurde die Beteiligung an 5.502 Morden nachgewiesen. Sie erhielten Haftstrafen von drei bis fünfzehn Jahren. Eine Konsequenz aus diesem Prozess, mit dem auch die Passivität der Justiz in der damaligen Bundesrepublik überwunden werden sollte, war die Einrichtung der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung von nationalsozialistischen Verbrechen mit Sitz in Ludwigsburg, die bis heute tätig ist.

[2] Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945–1966, Bd. 14, Fall Nr. 444, Amsterdam 1976.

[3] Kwiet; Matthäus, Jenseits der Grenze.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

fische geopolitische Umstände zur Auslösung der Brutalitäten bei? Gab es weitere Faktoren, die als handlungsrelevant eingestuft werden müssen? Wurden die Juden erste Opfer, weil sie konstitutiv für diese Grenzregion waren? An dieser Stelle soll also versucht werden, die bekannten Ereignisse aus den vorliegenden Quellen, den Akten des Ulmer Prozesses, noch einmal neu in den Bezug der Grenze einzuordnen.[4]




Abb. 40: Deutsche Postkarte nach dem Versailler Vertrag, ca. 1920.

Einige Dimensionen der mentalen Prädisposition des Schauplatzes Tilsit lassen sich besser begreifen, wenn man noch einmal in die Zeit um das Jahr 1919 zurückblickt. Nur wenige Jahre vorher, 1916, als das deutsche Heer Litauen besetzt hielt, hatte man in Tilsit schon mit einer territorialen Angliederung westlitauischer Gebiete gerechnet, sogar mit einem Zipfel Kurlands geliebäugelt und dabei erhofft, dass die eigene Stadt der Schlüssel zu diesem Raum geworden wäre. In dieser Vorstellung sah die städtische Öffentlichkeit Tilsit auch schon wesentlich vergrößert und erweitert. Mit der Friedensregelung von 1919, die vor Ort und nicht nur dort als „Versailler Diktat" tituliert wurde, fielen alle Wünsche und Hoffnungen in sich zusammen.[5]

[4] Dabei bleibt die Untersuchung bewusst auf der Mikroebene und erlaubt keine weiterführenden Schlussfolgerungen auf den Holocaust. SAUL FRIEDLÄNDER, Von der Mikro- zur Makroebene. Chancen und Risiken der Holocaustforschung, in: Jüdische Geschichtsschreibung heute, S. 259- 263, hier S. 261.

[5] KIRRINNIS, S. 15.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Handelsstadt, die damals ca. 50.000 Einwohner zählte,[6] hatte jahrhundertelang nach Norden immerhin noch einen zwanzig Kilometer breiten Streifen Hinterland vorweisen können, bevor nun die neue Grenzführung das Gebiet der Stadt auseinanderriss und Tilsit zur Grenzstadt machte. „Die Lebensadern Tilsits sind in Versailles rücksichtslos durchschnitten worden", hieß es in der Stadt.[7] Man sprach von der „Schere der Gewalt", die die zusammengehörigen Ufer des Memelstroms voneinander getrennt hatte.[8] Handel und Verkehr verkomplizierten sich enorm. Als Folge dessen war ein wirtschaftlicher Rückgang zu spüren, der wiederum auch eine Radikalisierung der Stimmung zur Folge hatte. So beschloss die Tilsiter Ortsgruppe des Centralvereins der Juden in Deutschland Mitte Februar 1919, „einen Ausschuß zu bilden, der den in Tilsit umgehenden Gerüchten, dass an Schiebungen, Schmuggel und Hehlereien vielfach Juden beteiligt seien, nachgehen soll."[9]

Diese unmittelbare Grenzlage konnte die Stadt nur schwer verkraften. Die Tilsiter hatten das Gefühl, ihrem „agrarischen Raumgebilde" habe man den Kopf genommen. Es hieß, Tilsit sei von der Memellandschaft nicht zu trennen, nicht aus ihr fortzudenken, eines könne ohne das andere nicht bestehen.[10] Früher hatten sich auf dem nördlichen Memelufer, in Übermemel, das zum Tilsiter Stadtgebiet gehörte, einige Bauernhöfe und ein Gartenrestaurant befunden. Hier entwickelte sich nun durch den kleinen Grenzverkehr in kürzester Zeit direkt neben der Luisenbrücke ein großer Markt.

Die Verschlechterung der Situation für die Tilsiter beruhte nicht so sehr auf der Abtrennung des Memellandes. Viel folgenreicher war die veränderte ökonomische Situation durch den neuentstandenen litauischen Staat und dessen Politik. Der litauisch-polnische Konflikt um Wilna führte dazu, dass die Holzflößerei auf der Memel völlig zum Erliegen kam. In der Optik der Tilsiter verwob sich diese wirtschaftliche Problematik mit dem Gefühl, dass das andere Memelufer amputiert worden sei, woraus eine tiefgreifende Aversion gegen den litauischen Nachbarstaat entstand.

Man wollte sich nicht daran gewöhnen, dass an die Stelle der einen russischen Grenze viele Grenzen verschiedener Staaten mit verschiedenen Münz- und Maßsystemen getreten waren. In der zeitgenössischen Publizistik gebrauchte man Formeln wie die vom „reichsdeutschen Kern" und den

---

[6] 1925: 50.834 Einwohner. WALDEMAR THALMANN, Stadtgeschichte Tilsits, Tilsit 1938, S. 35.

[7] KIRRINNIS, S. 22.

[8] Ebd., S. 103.

[9] Im Deutschen Reich, April 1919, S. 183.

[10] KIRRINNIS, S. 21.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„am Rande ihrer neuen Staaten verkümmernden Grenzstreifen".[11] Journalisten sprachen von den neuen baltischen Republiken als „Zwergstaaten, die zum Teil einen unglaublichen Deutschenhass zeigen" und behaupteten, dass sie den geregelten Handelsverkehr behinderten – womit sie hinsichtlich des Niedergangs der Memelschifffahrt aufgrund des Wilnakonfliktes natürlich Recht hatten.[12] Es gab wohl keine deutsche Stadt, in der sich in den zwanziger Jahren mehr Aversionen gegen Litauen entwickelten als in Tilsit.

Zweifellos hegten Provinzialverwaltung und Einwohnerschaft Hoffnungen auf Revision des Zustands. Tilsit sah sich in der „natürlichen Lage im Achsenkreuz des osteuropäischen Verkehrs". Hier, so glaubte man, „schlummern für die Stadt Tilsit Kraftquellen und bedeutende Entwicklungsmöglichkeiten".[13] Der 1928 zwischen Litauen und Deutschland geschlossene Grenzvertrag wurde von den Tilsitern nur als vorübergehende Regelung erachtet.

Nach 1933 wurde weiter verbal aufgerüstet. Der Terminus „Grenzland" wurde zum politischen und kulturellen Kampfbegriff in der Stadt und der Region. Auf der Memel kursierte ein Dampfer mit diesem Namen. Das Stadtmuseum erhielt den Namen „Grenzlandmuseum", und auch das städtische Theater wurde nach seiner Renovierung Ende der dreißiger Jahre unter dem Intendanten Ernst Badekow in „Grenzlandtheater" umbenannt. Die wirtschaftliche Situation wurde nun politisch umgedeutet. So hieß es dann:

> „[Die Grenzlage] gibt Tilsit aber eine neue größere Aufgabe, d. i. die Stärkung des Grenzergeistes, die Anspannung aller aus Blut und Boden im Menschen zusammenströmenden Kräfte im Abwehrkampf gegen alle deutschfeindlichen Mächte."[14]

Tilsit war die Auffangstelle für flüchtige Deutsche aus dem Memelgebiet. Viele junge Memelländer waren von den Entwicklungen jenseits der Grenze so begeistert, dass sie darauf bestanden, an der nationalsozialistischen Bewegung teilzuhaben. Sie wollten sich beispielsweise Sportversammlungen und -feste, die während des Ausnahmezustandes im Memelland nicht erlaubt waren, nicht weiter verbieten lassen. Die deutsche Seite musste immer wieder beschwichtigend agieren, denn es galt die Devise des Auswärtigen Amtes, dass der Abwanderung der volksdeutschen Memelländer auf jeden Fall mit allen Mitteln entgegengewirkt werden müsse, um die

---

[11] ERNST BIRKE, Der deutsch-slawische Grenzraum als Zone politisch-historischer Ideenbildung, Breslau 1935, S. 4.

[12] KIRRINNIS, S. 125.

[13] Ebd., S. 21.

[14] Ebd., S. 22.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

deutsche Mehrheit vor Ort und damit den deutschen Rechtsanspruch unbedingt zu erhalten.[15]

Die Stadt Tilsit, die im politischen Leben Ostpreußens und des Deutschen Reiches so recht im Windschatten lag, galt als wichtiger Vorposten beim Kampf um das Deutschtum im Memelland. Hier wurden die Berichte über Ereignisse im Memelgebiet und an der litauischen Grenze verfasst, von hier aus fuhren SA-Abteilungen, BDM- und HJ-Gruppen nach Memel, um den dortigen Theaterplatz zu füllen und Hitler eine würdige Kulisse für die Anschlussrede am 22. März 1939 zu bieten.

Neben diesen wirtschaftspolitischen und ideologischen Gegebenheiten spielte der jüdische Faktor in der öffentlichen Meinung und im Alltag eine wesentliche Rolle. Seit Anfang der dreißiger Jahre ließ die nationalsozialistische Presse, insbesondere der *Völkische Beobachter*, keine Möglichkeit aus, gegen das Nachbarland zu hetzen, wobei die Litauer auch mit dem Schimpfwort „Szameite" belegt wurden.[16] In der Presse wurde ein Stereotyp geformt, dass es sich bei Litauen um einen „besonders verjudeten Staat" handele.[17] Diese griffige Formel wurde von den Deutschen an der Grenze bereitwillig aufgenommen, denn was sie tagtäglich erlebten, schien ihnen eine lebende Illustration der allgemeinen Äußerungen: Die landwirtschaftlichen Produkte des Memellandes und Litauens wurden in Übermemel zum Verkauf gestellt, wo Memelländer und litauische Juden ihre Waren feilboten, die sie mit Lastwagen aus Großlitauen herbeischafften. Während der Tilsiter Markt verödete, wurde der Marktverkehr in Übermemel immer reger.[18] Der damalige Stadthistoriker Herbert Kirrinnis berichtete:

> „In erster Linie war in Übermemel die ständig wachsende Zahl der Fleischereien bemerkenswert. Im Jahre 1933 befanden sich hier 28 Fleischerläden und 58 Fleischerbuden; an regeren Markttagen kamen noch 40–50 offene Stände (auf Kisten, Tischen und Wagen) hinzu, von denen Landwirte, aber in weit größerer Zahl Verkäufer aus Großlitauen, darunter viele Juden, Mehl, Fleisch, Geflügel,

---

[15] PAdAA, R 79, Kult 5, N 2 Ein-, Aus- u. Rückwanderung i. Memelgebiet 1938, Karton 293, Besprechung im Auswärtigen Amt, 18. März 1938.

[16] Ursprünglich bedeutet „Szameite" wertfrei einen Bewohner der westlitauischen Region. In der Zwischenkriegszeit wurde der Begriff in der Grenzregion als diffamierend für Litauer benutzt. Eine Steigerung dazu war „Drahtszameite". Besonders die Tilsiter Presse versuchte sich äußert litauerfeindlich zu artikulieren, dort schrieben die Journalisten über die „Kownoer Gnomen", bezeichneten Litauen als „Pinscherstaat" und die litauischen Politiker als „Kownoer politische Liliputaner". VYGANTAS VAREIKIS, Deutsch-Litauische Beziehungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Annaberger Annalen 5 (1997), S. 6-25, hier S. 19.

[17] MEINDL, S. 247.

[18] KIRRINNIS, S. 109.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Eier u. v. a. zum Verkauf feilboten. Die Inhaber der übrigen Verkaufsstände waren zum geringen Teil Memelländer, im übrigen Litauer und Juden. Doch kauften auch die deutschen Händler litauische Waren en gros aus jüdischen Händen. Der Tilsiter Markt war in Wirklichkeit in Übermemel."[19]

Beiderseits der Memel herrschte Wirtschaftskrise. Auf litauischer Seite versuchte man einen der wenigen noch existierenden Absatzmärkte für landwirtschaftliche Produkte effizient zu bedienen. Das enorme Preisgefälle zwischen Deutschland und Litauen und die schlechte heimische Wirtschaftssituation trieb die Deutschen auf den preiswerten Markt. In den Augen des Durchschnittsdeutschen war Litauen ein Land, in dem es nicht nur sehr viele Juden gab, sondern auch eine große jüdische Wirtschaftskraft. Durch den kleinen Grenzverkehr, der vorwiegend zum Einkaufen preiswerter Lebensmittel genutzt wurde, selbst von Deutschen, die sich sonst betont national gaben, hatten die Grenzanwohner ein recht genaues Bild von den derzeitigen Verhältnissen auf der anderen Seite. Die Tilsiter fuhren zwar zum Einkaufen über die Memel in die Dörfer des Memellandes, aber kaum weiter nach Litauen. Wie es in den litauischen Kleinstädten hinter der Grenze aussah, welche Bevölkerung dort lebte, wussten sie eigentlich nur vom Hörensagen. Es war bekannt, dass sich zahlreiche Juden im Frühjahr 1939, als sie gezwungen waren, das Memelland zu verlassen, in den Städtchen unweit der Grenze angesiedelt hatten. Genauere Kenntnis darüber hatten eher die Angehörigen der Grenzpolizeiposten und der Zollämter. Sie kannten verschiedene Juden, die mehrfach die Grenze überquerten, um ihre Wohnung bzw. das Geschäft am früheren Wohnort aufzulösen.[20] Einige Grenzbeamte schauten eher weg, wenn die Juden kamen, andere zeigten sich übereifrig. Über einen derartigen Fall berichtete Gustav Kaszemeck, Meister der Gendarmerie und Postenführer des Gendarmeriepostens Laugszargen von 1935 bis 1944:

> „Der erste Leiter des Grenzpolizeipostens Laugszargen war Schulz, der vermutlich Kriminalsekretär war. […] Gleich zu Anfang seiner Tätigkeit erkundigte er sich bei mir über die noch in Laugszargen wohnhaften Juden, welche damals nicht alle erkannt hatten, dass sie mit Verfolgungen zu rechnen haben und deshalb noch in Laugszargen geblieben waren. Es handelte sich um ein Ehepaar Marianski und um einen einzelnen Juden namens Bloch. Ich fragte Schulz, was er von den Juden wolle, dies seien doch anständige Leute, die nichts verbrochen hätten. Schulz erwiderte nur, er wisse schon, warum er danach frage. Die Juden waren eines Tages verschwunden."[21]

---

[19] Ebd., S. 111.

[20] SIROVICH, S. 149.

[21] BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 15/58, Bd. 17, Bl. 4465 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Situation in Litauen war auch angespannt, denn seit Ende der dreißiger Jahre begann die Stimmung allmählich zu kippen.[22] Beispielsweise wurde Angehörigen der litauischen Polizei, einschließlich der Staatssicherheitspolizei, der außerdienstliche Verkehr in jüdischen Lokalen durch ihre zuständigen Dienststellen verboten. Im Übertretungsfall konnten sie mit Dienstentlassung bestraft werden.[23] Es kam auch zu antisemitischen Ausschreitungen in einem grenznahen Städtchen – in Žemaičių Naumiestis.[24] In der Stadt Tilsit gab es zu diesem Zeitpunkt noch eine jüdische Minderheit, die im Mai 1939 insgesamt 311 Personen zählte.[25]



Abb. 41: Der Vorstand der Tilsiter Kreis-Synagogen-Gemeinde mit dem Rabbiner (dritter von links), ca. 1920.

[22] Ausführlich dazu: TRUSKA, Lietuvių verslininkų sąjunga, S. 39-51.

[23] PAdAA, R–104711 Memelberichte des SD-Unterabschnitte Gumbinnen, Tilsit (1938) Po 5B, Memelbericht 12/38 (24.3.38), S. 2.

[24] Ein deutscher Zöllner fuhr in das nahegelegene Städtchen, um sich den Pogrom anzuschauen. Dazu gab in einer Vernehmung zum Ulmer Prozess Gerhard Carsten, Postenführer des Grenzpolizeipostens (GPP) Schmalleningken, zu Protokoll: „Ja, es hat sogar schon vor dem deutschen Einmarsch in Litauen vereinzelt Judenpogrome gegeben. Bei einem dieser Pogrome ist auch einmal ein Angehöriger des GPP Kolleschen, namens Hermann Baltruschat, ohne Erlaubnis und Benachrichtigung zu seiner Dienststelle illegal einige Kilometer auf litauisches Gebiet gegangen, um sich dort ein von den Litauern durchgeführtes Judenpogrom anzusehen. Es muß dies im Jahre 1940 gewesen sein. Baltruschat erhielt deswegen Schwierigkeiten, weil er von der litauischen Grenzpolizei einige Zeit festgenommen wurde. Die Dienststelle in Tilsit hat hiervon durch eine litauische Zeitungsnotiz Kenntnis erhalten, da er selbst den Vorfall verschwiegen hatte." BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 15/58 Bd. VIII, Bl. 2284; ROSIN, Preserving Our Litvak Heritage, S. 695.

[25] BA (Berlin), Datenbank „Ergänzungskarten zur Abstammung und Vorbildung" der Volkszählung vom 17. Mai 1939.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung hatte von 1,26 % (1925) bis auf 0,94 % (1933) abgenommen, lag aber immer noch über dem Reichsdurchschnitt (0,77 %).[26] Aus den umliegenden Ortschaften war ein Zuzug von Juden zu verzeichnen, da die Lebensumstände in den Dörfern immer komplizierter wurden und nationalsozialistische Dorfgemeinschaften geradezu die jüdischen Mitbürger verdrängten, wie in Birkenhain, dem ehemaligen Groß Kakschen.[27] Die jüdische Gemeinde existierte bis zur Deportation der Juden nach Minsk am 24. Juni 1942.[28]

## 15.2. Das Grenzgebiet im Sommer 1941

Während des Ersten Weltkrieges hatte es Überlegungen zur Erweiterung des ostpreußischen Territoriums gegeben, über die in Ostpreußen anscheinend relativ breit auch in zivilen Kreisen debattiert worden war.[29] Jedenfalls schrieb der Königsberger Rabbiner Hermann Vogelstein im Dezember 1916 in einem Bericht darüber, dass es „als unbedingt sicher anzusehen" sei, „dass einige Gemeinden des zurzeit russischen Nachbargebietes der Provinz Ostpreußen zugewiesen werden".[30] 1919 wurden alle, die derartige Träume gehegt hatten, durch den Versailler Vertrag rasch und unbarmherzig wieder in die Realität zurückgeholt. Die Bedeutung von Grenzen steigerte sich im europäischen Denken der Zwischenkriegszeit in verschiedener Hinsicht beträchtlich. Auch in der Weimarer Republik wurden Grenzen und die Wiederherstellung der Vorkriegsgrenzen ein zentrales Propagandathema, das u. a. ständig mit neuem Kartengut geschickt illustriert wurde.[31] Alle Visionen aus der Zeit von Ober Ost waren nicht beerdigt worden, sondern existierten in den Köpfen weiter.[32] Der Grundgedanke,

---

[26] Ebd.

[27] KIRRINNIS, S. 202.

[28] Benno Fein schrieb am 23. Juni 1942, am Vorabend der Deportation, eine Karte an seinen Sohn Manfred nach Palästina mit folgendem Text: „Reisen morgen ab. Verständigt Helga. Wollen alle stark bleiben, damit Wiedersehen möglich. Seid alle umarmt und geküsst. Eltern – Hannele.", Kopie in Archiv JOP. Siehe Abb. 44, S. 366 in diesem Band.

[29] LIULAVIČIUS, Kriegsland im Osten, S. 19.

[30] GSTA, I. HA, Rep. 76 III, Sekt. 2, Tit. XVI, Nr. 2, Beiheft, S. 33 f.

[31] GUNTRAM HENRIK HERB, Under the Map of Germany. Nationalism and Propaganda 1918–1945, London 1997.

[32] Auf Weiterentwicklungen von Gedanken zu den Gebieten, die von Deutschen besetzt worden waren, wo deutsche Soldaten gekämpft hatten, gefallen und begraben waren, weist auch Liulavičius in seinem Kapitel „Triumph des Raumes" hin. LIULAVIČIUS, Kriegsland im Osten, S. 301-336, besonders S. 307. Darin zieht Liulevičius eine deutliche Kontinuitätslinie zwischen der Politik von Ober Ost und der nationalsozialistischen Ideologie, die dem

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

territoriale Erweiterungen im Osten zu schaffen, hatte sich verfestigt, man glaubte, es gebe eine Mission für deutsche Ordnung und Herrschaft. So lautete eine verbreitete Meinung in der Stadt um 1935:

> „Je mehr die Grenzen des Ostens vereist sind, desto größere Nachteile ergeben sich nicht nur für die Stadt Tilsit, nicht nur für das Deutsche Reich, sondern auch für die Staaten des Baltikums und für den weiten russischen Raum. Wenn diese vereisten Grenzen des Ostens aber auftauen, dann werden sich auch für Tilsit die alten Straßen, die Memel und die Große Straße nach dem Baltikum, wieder öffnen und der Stadt den Platz einräumen, der ihr aufgrund der natürlichen Lage und der historischen Sendung gebührt."[33]

Nach dem Ultimatum der Deutschen Reichsregierung an Litauen im März 1939 wurden die Schlagbäume wieder an die Grenzorte von 1919 verlegt. Es entstanden von neuem Grenzpolizeiposten in Bajohren, Laugallen, Kolleschen, Laugszargen und Schmalleningken. Die Grenzkontrolle wurde hier ausschließlich von der Zollverwaltung durchgeführt.[34] Die Grenze wurde nicht vom Militär, sondern von Einheiten des Zolls bewacht, von denen viele Männer aus Tilsit stammten. Die dortigen NS- und SS-Funktionäre begannen, weitere Eroberungsträume zu hegen. Die Juden, die aus Memel geflohen waren, versuchten ihren zurückgelassenen Besitz, vor allem auch ihre Grundstücke, zu verkaufen. Die NS-Behörden waren an vielen Immobilien, besonders an den landwirtschaftlichen Gütern interessiert und wollten diese so schnell wie möglich „arisieren". Allerdings wurden sie vom Auswärtigen Amt gestoppt. Es gab dort „Bedenken gegen Zwangsmaßnahmen aufgrund der Judengesetzgebung zur Überführung von im Besitz litauischer Juden befindlicher Grundstücke in deutsche Hand."[35] Man wollte vorläufig weder die litauischen Bürger verärgern noch die litauische Regierung zu einem Protest herausfordern, „bis die Frage der Rückwanderung der Volksdeutschen entschieden ist".[36] Nachdem die NS-

---

Rassekrieg zugrunde lag. „Das Scheitern der […] militärischen Utopie [Ober Ost – R. L.] hatte weitreichende Folgen, als das Naziregime sich zur Säuberung und Neuordnung der Gebiete im Osten anschickte – nachdem die Bevölkerung beseitigt war, welche die Verwaltung von Ober Ost noch hatte verändern und formen wollen." Ebd., S. 20; Jürgen Matthäus weist darauf hin, dass der Osten als Region perzipiert wurde, dessen machtpolitische Durchdringung „andere schärfere Herrschaftsmethoden erforderte". JÜRGEN MATTHÄUS, Vorboten des Holocaust? Deutschland und die litauischen Juden während des Ersten Weltkriegs, in: Judenmord in Litauen. Studien und Dokumente, hg. v. WOLFGANG BENZ/ MARION NEISS, Berlin 1999, S. 35-50, hier S. 50.

[33] KIRRINNIS, S. 205.

[34] BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 15/58, Bd. VI, Bl. 1532.

[35] PAdAA, 82-32 Litauen, Jüdisches Vermögen: Litauen, 1938–1941, R-99308, Fiche 5262, K 327132, 24. Januar 1940, Legationsrat Schaumburg.

[36] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Politiker die Regierung Litauens zur Rückgabe des Memelgebietes gezwungen hatten, verhielten sie sich den Litauern gegenüber vorsichtig, wenn nicht sogar in einigen Angelegenheiten, wie dem Zugeständnis für die litauische Staatsangehörigkeit von jüdischen Bürgern des Memellandes, großzügig. Augenscheinlich wollte man die Verhandlungen um die Ausreise der Litauendeutschen nicht unnötig verkomplizieren. Sämtliche Minderheitenfragen waren jedenfalls miteinander verknüpft und ließen sich kaum separat regeln.

Nachdem die Grenze nun vor allem nationales Emblem war, begann der Prozess der nationalen Homogenisierung des Grenzraums auf beiden Seiten. Bald wurden im Regierungsbezirk Gumbinnen noch einmal Schlagbäume versetzt, diesmal im Südosten Ostpreußens. Die polnischen Landkreise Augustów und Suwałki (der sogenannte Suwałkizipfel), die beim Einmarsch der Roten Armee nach Ostpolen sowjetisch besetzt worden waren, wurden aufgrund der deutsch-sowjetischen Übereinkunft über die Demarkationslinie Anfang Oktober 1939 an die Wehrmacht übergeben.[37] Am 26. Oktober 1939 wurde dieses Territorium nach einem Erlass Adolf Hitlers vom 8. Oktober 1939 formal als Teil des neuen Regierungsbezirkes Zichenau an die Provinz Ostpreußen angegliedert und durch den Regierungsbezirk Gumbinnen mitverwaltet.[38] Damit hatte Gauleiter Erich Koch sein Ziel erreicht – er verwaltete den nunmehr größten Gau im Deutschen Reich, obwohl die Polizeigrenze an der Reichsgrenze verblieb.[39]

Kurz nach der Annexion begann die deutsche Verwaltung im Oktober 1939, aus dem vom Deutschen Reich okkupierten Suwałkigebiet Juden nach Litauen abzuschieben. Südwestlich von Wystiten, auf der Höhe von Wyszainen, schickten deutsche Grenzer etwa 200 Juden über die litauische Grenze. Die Versuche der litauischen Grenzpolizei, sie wieder zurückzuschicken, wurden von deutscher Seite verhindert. Der litauische Außenminister Juozas Urbšys[40] beauftragte den litauischen Gesandten in Berlin

[37] RYSZARD JUSZKIEWICZ, Losy Żydów mławskich w okresie II-ej wojny swiatowej, Mława 1994, S. 57; Genesis des Genozids – Polen 1939–1941, hg. v. KLAUS-MICHAEL MALLMANN/ BOGDAN MUSIAL, Darmstadt 2004; aufgrund eines Dekrets von Hitler vom 8. Oktober 1939 wurde der Regierungsbezirk Zichenau (Ciechanów) gegründet, und zwar aus den folgenden Kreisen: Płock, Pułtusk, Płonsk, Sierpiec, Ciechanów, Przasnysk, Maków, Działdów und Mława.

[38] Reichsgesetzblatt 1939 I, S. 2042 f.

[39] MARTIN BROSZAT, Nationalsozialistische Polenpolitik 1939–1945, Stuttgart 1961, S. 51. Über den Sonderstatus des Gebietes auch: TILITZKI, S. 43 ff.

[40] Juozas Urbšys (1896 Šeteniai–1991 Kaunas), 1938–1940 Außenminister der Republik Litauen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kazys Škirpa[41], wegen dieser Sache vorstellig zu werden.[42] Škirpa stellte im Auftrag seiner Regierung die Forderung, die abgeschobenen Juden wieder auf das Reichsgebiet zurückzunehmen. Die Gestapo erhielt aus dem Auswärtigen Amt die Bitte um rasche Erledigung des Vorfalls. Anfang November hatte sich die Situation an der Grenze in bedenklicher Weise verschärft. 560 ortsansässige Juden des Suwałkigebietes befanden sich bereits auf litauischem Territorium. Etwa 1.500 Juden aus mehreren Ortschaften des Suwałkigebietes wurden auf deutscher Seite der Administrationslinie zusammengetrieben und sollten demnächst nach Litauen abgeschoben werden. Dabei handelte sich auch um Frauen, Kinder und Greise, die bereits seit zehn Tagen obdachlos waren.

Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD teilte dem Auswärtigen Amt wenige Tage später mit, dass die Abschiebung der etwa 200 Juden offenbar infolge eines Missverständnisses durchgeführt worden sei. Eine Anordnung habe nicht vorgelegen. Die Betreffenden seien zu ihrem früheren Wohnsitz zurückgekehrt, die Angelegenheit sei als erledigt anzusehen.[43] Der litauische Geschäftsträger Kajeckas sprach Ende Dezember 1939 noch einmal wegen der Juden im Auswärtigen Amt vor. Er berichtete von insgesamt 1.584 Personen, die über die Grenze gedrängt worden seien, und bat um deren Rücknahme.[44] So befänden sich auf litauischem Gebiet folgende Personen: 924 im Kreis Marijampolė, 406 im Kreis Sejny und 254 im Kreis Vilkaviškis. Die Deutschen weigerten sich, weiter über diesen Sachverhalt zu sprechen.[45] Es lässt sich im Nachhinein nicht mehr rekonstruieren, von welcher deutschen Institution die Initiative ausgegangen war, ein okkupiertes Territorium auf diese rasche Art und Weise „judenfrei" zu bekommen. Tatsache ist, dass die nationalsozialistische Eroberungspolitik überall im Osten mit dem Problem der jüdischen Bevölkerung konfrontiert wurde und verschiedene Personen auf unterschiedlichen Ebenen Strategien zur Lösung entwickelten. Die Aktenlage für diesen Vorfall ist sehr dünn, jedoch kann davon ausgegangen werden, dass der Mitarbeiterstab des Regierungspräsidenten Gumbinnen diese Vorgänge mit höchstem Interesse verfolgte. Den Beamten war bewusst, dass sich unter den sich wandelnden

---

[41] Kazys Škirpa (1895 Namajūnai–1979 Washington) seit 1938 Gesandter der Repub-lik Litauen in Berlin, 1940 von Berlin aus Begründer der Litauischen Aktivistenfront (*Lietuvių aktyvistų frontas*, LAF).

[42] PdAA, Inland II A/B, R. 99491, Fiche Nr. 5845.

[43] Ebd., Berlin, 10.11.1939

[44] Bereits am 1. November 1939 berichtete die Times über den Vorfall. Im J.T.A. Bulletin (February 24, 1940, 6) wurde berichtete, dass sich ca. 3.000 jüdische Flüchtlinge aus dem Suwałkigebiet in südlitauischen Ortschaften aufhalten.

[45] PdAA, Inland II A/B, R. 99491, Fiche Nr. 5845.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Machtverhältnissen eine neue Qualität des politischen Grenzraumes herausbildete, der vor allem durch Säuberung und Abschottung gekennzeichnet war. Im Juni 1940 wurde Litauen von der Roten Armee besetzt und in die UdSSR inkorporiert. Kurz darauf begannen Soldaten Stacheldrahtzaun zu ziehen und einen ständig zu pflügenden und zu harkenden Grenzstreifen anzulegen. Dicht am Grenzverlauf lebende Landwirte wurden umgesiedelt.[46] Es geschah zum ersten Mal überhaupt, mit Ausnahme weniger kurzer Zeiten, in denen eine Grenzsperre wegen Cholera verhängt worden war, dass diese Grenze hermetisch abgeriegelt wurde. Der kleine Grenzverkehr wurde eingestellt, ebenso der große auf dem Landweg.[47]

Als Folge dieser territorialen Veränderung begannen die sowjetischen Behörden, auf ihrer Seite den dichtbevölkerten Grenzraum zu entflechten. Zum ersten Mal seit über hundert Jahren gab es wieder Regelungen, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen, die als politisch nicht vertrauenswürdig galten, die direkte Grenzzone zu verlassen hatten. Am 10. Januar 1941 wurde in Kaunas ein Vertrag über einen Bevölkerungsaustausch zwischen dem Deutschen Reich und der Litauischen Sowjetrepublik unterzeichnet, in dessen Folge die litauischen Volksdeutschen „heim ins Reich" kommen sollten und Litauer und Personen russischer Nationalität aus dem Memelgebiet und dem Suwałkigebiet nach Litauen transferiert wurden.[48] Diese Umsiedlungsverfahren betrafen zahlreiche Bewohner der Grenzorte, hatten doch jahrhundertelang auch viele deutsche Bauern an der litauischen Peripherie gelebt, während es gerade nach der Reichsgründung Litauer auf die deutsche Seite gezogen hatte.[49]

Im Februar 1941 wurden die Schlagbäume für eine Gruppe von ca. 50.000 Personen geöffnet. Gemäß der Repatriierungsvereinbarung vom 9. Januar 1941 zwischen der Sowjetunion und dem Deutschen Reich durfte die

---

[46] MIŠKINIS, Šakiai, S. 181; „Die deutsche und die sowjetische Seite begannen, Grenzbefestigungen zu errichten. Dazu wurde wild nach Bedarf in den Wäldern Holz geschlagen, meterhohe Baumstümpfe blieben im Wald stehen." Lietuvos sienų raida, hg. v. ANTANAS LIEKIS, Vilnius 1997, T. 2, S. 417.

[47] BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 15/58 Bd. VI, Bl. 1532.

[48] Im Februar und März 1941 wurden über 50.000 Volksdeutsche aus Litauen ausgesiedelt, 6.167 Personen aus dem Memelgebiet wurden nach Litauen umgesiedelt. Berichte der Gestapo Tilsit vom 31. März 1941 über die endgültigen Resultate der Umsiedlung. Bundesarchiv (Berlin), R 58/794. S. 93-103, Bericht der Gestapo Tilsit 31. März 1941. ARUNĖ LIUCIJA ARBUŠAUSKAITĖ, Deutschlands Politik gegenüber den litauischen Bürgern des Memellandes, in: Vorposten des Reichs? Ostpreußen 1933–1945, hg. von CHRISTIAN PLETZING, München 2006, S. 151-175.

[49] Land der großen Ströme. Von Polen nach Litauen, hg. v. JOACHIM ROGALL, Berlin 2002; HARRY STOSSUN, Deutsche Schulen in Litauen vor dem Ersten Weltkrieg, in: Annaberger Annalen 12 (2004), S. 186-210.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

litauendeutsche Minderheit nach Deutschland auswandern.[50] Neben deutschen Handwerkerkolonien, die es seit Jahrhunderten in vielen litauischen Städten gab, hatten etwa einhundert bis einhundertfünfzig Jahre lang viele der Litauendeutschen in Grenznähe gelebt und sich eigentlich sprachlich und kulturell den Litauern angepasst. Einzig ihre Zugehörigkeit zur evangelisch-lutherischen Kirche hatte sie äußerlich von den Litauern unterschieden. Hier an der Grenze waren die Litauendeutschen vorwiegend selbständige Handwerker und Landwirte. Jetzt, unter der neuen sowjetischen Verwaltung, fürchteten sie sich vor der Einrichtung von Kolchosen. Viele kauften bereits im Spätsommer 1940 für die Herbstsaat keinen Mineraldünger mehr und investierten insgesamt weniger Arbeit und Geld, denn sie bezweifelten, ob sie unter der sowjetischen Herrschaft im nächsten Jahr noch den Nutzen an der eigenen Ernte haben würden. Sie glaubten, die Zwangskollektivierung stünde bevor. Ihre Situation war so unsicher geworden, dass sie aufatmeten, als sich kurzfristig die Möglichkeit ergab, den sowjetischen Verhältnissen zu entfliehen.

Über die Grenze und durch die Orte Ostpreußens zogen zahlreiche Trecks der litauendeutschen Aussiedler mit ihrem Vieh und landwirtschaftlichem Gerät. Die Mehrzahl der evangelischen und deutschstämmigen Bevölkerung in den litauischen Grenzstädtchen war nicht sehr deutschnational gestimmt, aber sie hatten die Möglichkeit der Aussiedlung gewählt, um den gegenwärtigen Sowjetisierungsbestrebungen zu entfliehen. Somit verschwand eine Komponente der multiethnischen Einwohnerschaft aus den Ortschaften, die nicht so rasch wiederkehren sollte.[51] Mit ihnen waren auch zahlreiche Einwohner mitgereist, die sich mit dem neuen Regime in Litauen nicht abfinden wollten.[52] Weitere Personen – ehemalige Beamte, Anwälte, Pfarrer und Lehrer – waren bereits von den stalinistischen Organen verhaftet worden, andere, wie z. B. ehemalige Polizisten,

---

[50] HARRY STOSSUN, Zwischen Lehrstuhl und Pflug. Überblick über die Geschichte der Deutschen in Litauen, in: Die Grenze als Ort der Annäherung. 750 Jahre deutsch-litauischer Beziehungen, hg. v. ARTHUR HERRMANN, Köln 1992, S. 169-186; HARRY STOSSUN, Die Umsiedlung der Deutschen aus Litauen während des Zweiten Weltkrieges. Untersuchungen zum Schicksal einer deutschen Volksgruppe im Osten, Marburg 1993; ARŪNĖ LIUCIJA ARBUŠAUSKAITĖ, Gyventojų mainai tarp Lietuvos ir Vokietijos pagal 1941 m. sausio 10 d. sutartį, Klaipėda 2002.

[51] Aussage des ev. Pfarrers von Krottingen, Emil Gelszinnus, der 1941 umgesiedelt wurde. BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 15/58 Bd. 8, 1921. 1945–1949 wurden umgesiedelte Litauendeutsche z. T. zwangsrepatriiert. RUTH KIBELKA, Ostpreußens Schicksalsjahre 1944–1948, Berlin 2001.

[52] Eine Ausreisemöglichkeit bestand auch für alle Litauer, die nachweisen konnten, dass sie in Deutschland studiert hatten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hatten schon vorher um politisches Asyl in Deutschland ersucht.[53] Jüdische und litauische Flüchtlinge aus dem Memelgebiet versuchten sich in den litauischen Grenzstädtchen einzurichten, wurden aber durch die stattfindende Verstaatlichungswelle um ihren gerade noch so geretteten Besitz gebracht. Die Stalinisierung des Alltagslebens zeigte immer stärkere Auswirkungen. Die sowjetischen Behörden misstrauten der Bevölkerung in den grenznahen Orten, die sie der Spionage und des Schmuggels verdächtigte.[54] Das normale soziale Gefüge in den Kirchdörfern und Landstädtchen war bereits erschüttert, der Normenkatalog zerfiel, jeder versuchte nur noch, mit dem Rücken an die Wand zu kommen, die Region war in Unordnung geraten.[55] Derartige Zustände herrschten an der gesamten Peripherie des gerade erweiterten sowjetischen Machtbereiches – von Lemberg über die Region Suwałki–Łomża, in der sich auch das Städtchen Jedwabne befindet, bis an die Ostsee.

Wie sah es in den Orten jenseits der deutschen Grenze im Frühjahr 1941 aus? In allen Städtchen war die demographische Struktur und soziale Situation in etwa gleich. Die etwa 20 km nördlich von Memel gelegene litauische Grenzstadt Krottingen (litauisch: Kretinga) hatte im Jahre 1941 etwa 6.000 Einwohner, wovon knapp 1.000 Juden waren. Dort wurde gleich nach dem Einmarsch der Roten Armee im Juli 1940 das Franziskanerkloster geschlossen und der langjährige Bürgermeister verhaftet.[56] In Kretinga wie in anderen Orten nahe der Grenze formierte sich geheimer Widerstand, vor allem unter den Mitgliedern des Schützenverbandes *Šaulių*

---

[53] Ein prominentes Beispiel in der Region war der Angeklagte Pranas Lukys, der 15 Jahre lang Chef der Sicherheitspolizei in Krottingen gewesen war. Nach der Besetzung Litauens durch die Russen am 17.6.40 floh er nach Deutsch-Krottingen. Mit 40-50 weiteren geflohenen litauischen Polizeibeamten musste er sich drei Wochen lang im Arbeitsdienstlager Kudern aufhalten. Er blieb während der ganzen Zeit immer in Fühlung mit Grenzpolizisten von Memel und Bajohren und meldete sich regelmäßig dort. Von Dezember 1940 bis Frühjahr 1941 war er als Kriminalbeamter mit 40 weiteren ehemaligen litauischen Sicherheitspolizeibeamten im Generalgouvernement eingesetzt. BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 15/58, Bd. 1, S. 241.

[54] LYA (Vilnius), L-43, Ap. 6, B. 568, S. 281.

[55] Jacek Andrzej Młynarczyk weist für das polnische Grenzgebiet auf die Einleitung von Prozessen der ethnischen Dekomposition durch sowjetische und deutsche Institutionen hin, die die einsetzenden sozialen Auflösungen intensivieren sollen. JACEK ANDRZEJ MŁYNARCZYK, Die zerrissene Nation. Die polnische Gesellschaft unter deutscher und sowjetischer Herrschaft 1939–1941, in: Die zerrissene Nation. Die polnische Gesellschaft unter deutscher und sowjetischer Herrschaft 1939–1941, in: Genesis des Genozids – Polen 1939–1941, S.145-169, hier S. 146.

[56] JULIUS KANARSKAS, Ką mena Kretingos praeitis, in: Švyturys, 1989, birželio 20, S. 3 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

*sąjunga*, der noch im Juni 1940 aufgelöst werden sollte.[57] Die Mitglieder hatten ihre Waffen abzuliefern, kamen aber dieser Aufforderung nur sehr zögerlich nach und versteckten sie lieber. Weitere Waffen wurden über die Grenze aus Deutschland eingeschmuggelt.[58]

Die sowjetischen Behörden verhafteten im Herbst 1940 in Kretinga acht potentielle Untergrundkämpfer und 13 ihrer Sympathisanten.[59] Am 14. Juni 1941 setzten in diesem Ort, wie auch in den anderen Dörfern und Städten der neuen Sowjetrepubliken Litauen, Lettland und Estland die stalinistischen Deportationen ein. Allein aus Kretinga waren es 88 Familien mit insgesamt 311 Personen, darunter auch der ehemalige Bürgermeister mit seiner Familie.[60] Vorwiegend wurden Litauer verbannt, darunter vor allem die früheren Beamten der unabhängigen Republik Litauen sowie Angehörige von Polizei und Armee. Es waren aber auch Juden und Deutsche darunter. Hier standen auf den Deportationslisten hauptsächlich Personen, die Vermögen besaßen und von den sowjetischen Organen als „Kapitalisten" abgestempelt wurden. Die Deportationen wurden nicht abgeschlossen, sie wurden durch den Einmarsch der Deutschen Wehrmacht jäh unterbrochen. Der Bevölkerung saß der Schreck noch in den Gliedern. Es gab eigentlich kaum mehr Autoritätspersonen in den Orten, da diese geflohen, ausgereist, verhaftet oder verbannt worden waren. Nur die Sympathisanten des sowjetischen Systems schafften es im Gegensatz zu denen in anderen litauischen Orten nicht mehr, zu fliehen, da die Wehrmacht schon da war.

Die geopolitischen Veränderungen hatten sich auf die Sozialstruktur der Orte ausgewirkt. Ende Juni 1941 herrschte in Kretinga, wie in vielen Orten, ein soziales Vakuum. Die Kleinstadtgesellschaft war zum ersten Mal einem totalitären Regime ausgeliefert worden, und es nimmt nicht wunder, dass sie auch aufgrund der zahlreichen Verluste der Herausforderung der neuen Besatzung nicht gewachsen sein konnte und Erstarrung einerseits, aber auch tiefe Demoralisierung die Folge war.[61]

In welcher Form existierte die Grenze im Sommer 1941? Wer durfte sie überqueren? Die Schließung der Grenzen wurde auch nach dem Beginn des Überfalls auf die UdSSR am 22. Juni 1941 aufrechterhalten. Offiziell durften einzig militärische Einheiten die Grenze in beide Richtungen pas-

---

[57] ALFREDAS RUKŠENAS, Pasiepriešinimas Kretingos, Telšių ir Mažeikių apskrityse pirmosios sovietinės okupacijos laikotarpiu (1940–1941 m.), in: Genocidas ir Rezistencija, 2 (26), 2009, S. 7-32.

[58] Ebd., S. 25.

[59] Ebd., S. 27.

[60] KANARSKAS, S. 3.

[61] JAN TOMASZ GROSS, Nachbarn. Der Mord an den Juden von Jedwabne, München 2001, S. 111 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sieren. Andere Personen benötigten einen besonderen Wehrmachtspassierschein. In den ersten Wochen kontrollierten Feldgendarmerieeinheiten die Grenze, später übernahmen die Aufgabe die üblichen Grenzpolizeiposten bzw. der Zoll. Grundsätzlich war die Überquerung der Grenze für Grenzpolizeiangehörige und Zöllner verboten.[62] Ein Zöllner an der deutsch-litauischen Grenze, der in Laugallen eingesetzt war, berichtete jedoch nach dem Krieg, dass er sich erinnerte, dass unmittelbar hinter der Truppe auch einige Stapo- und Polizeifahrzeuge die Grenze nach Litauen passierten und regelrecht im Pendelverkehr unterwegs waren.[63] Im Ulmer Prozess erklärte der ehemalige SS-Hauptscharführer Carsten und damalige Leiter des Grenzpolizeipostens (GPP) Schmalleningken:

> „Nach Beginn des Rußlandfeldzuges wurde der Zuständigkeitsbereich der Stapo Tilsit etwa 25 km in das litauische Grenzgebiet hinein entlang der Reichsgrenze erweitert. [Davon habe ich] nichts gewußt. […] [Es war] bis zu Beginn des Ostfeldzuges eine Zone in einer Tiefe von 15 km entlang der Reichsgrenze bestimmt worden, im sogenannten Kleinen Grenznachrichtendienst zu bearbeiten. Nach Beginn des Rußlandfeldzuges wurde diese Zone auf 25 km ausgedehnt. Darunter war aber nicht eine etwaige exekutive Tätigkeit in diesem Gebiet zu verstehen, sondern nur die rein nachrichtenmäßige Arbeit. Es war also weiterhin für uns verboten, das litauische Gebiet zu betreten.“[64]

Im nördlichen Ostpreußen wurde den ganzen Sommer 1941 die Hoffnung gehegt, dass sich das deutsche Territorium um einige Kilometer vergrößern würde. Diese Träume wurden enttäuscht, denn in einem Rundschreiben des ostpreußischen Oberlandesgerichtspräsidenten vom 4. September 1941 hieß es eindeutig: „Für die Dauer des Krieges werden die Grenzen des Kreises Memel nicht geändert.“[65] Nachdem das Reichskommissariat Ostland gegründet worden war, mussten die Lokalpolitiker ihre Hoffnung auf eine Vergrößerung der Landkreise Memel-Land und Heydekrug durch Angliederung von litauischen Kreisen begraben. In den geheimen Berichten der Königsberger Justiz von 1941 hieß es:

> „Erhoffte Vergrößerung der Landkreise Memel-Land und Heydekrug durch Angliederung litauischer Kreise ist nicht realisierbar. Schlechte Beziehungen zwischen dem Gebietskommissar in Schaulen und dem Memeler Landrat.

[62] BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 15/58 Bd. 6, Bl. 1532.

[63] BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 15/58 Bd. 10, Bl. 2576.

[64] BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 15/58 Bd. 6, Bl. 1532.

[65] 24. Bericht des OLG-Präsidenten (i. V. Senatspräsident Böger), in: Alltag in Ostpreußen 1940–1945, S. 159.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Gebietskommissar Libau schlägt sogar vor, man solle umgekehrt das Memelland zum ‚Reichskommissariat Ostland' schlagen."[66]

Anscheinend wirkte das Memelland aus der Libauer Sicht recht wenig deutsch. Am 2. Oktober 1940 gab Adolf Hitler die Weisung, alle Wünsche auf Änderungen der Grenzen „grundsätzlich zurückzustellen" und „auch keine vorbereitenden Maßnahmen oder Äußerungen über „etwa beabsichtigte künftige Gebietsänderungen" zu treffen.[67]



Abb. 42: Vormarsch der Wehrmacht im Juni 1941 in Jurbarkas.

## 15.3. Der Massenmord

Bei Kriegsausbruch 1941 entpuppte sich die Grenzregion zum ersten Mal als Zone einer enormen Dynamik und Aggression, wobei persönliches Engagement eine wesentliche Triebkraft bildete. Bereits am 24. Juni 1941 fanden hier die ersten Massenerschießungen von Juden statt. Um herauszufinden, welche Faktoren bewirkten, dass die Grenzregion zum ersten Mal zu einer Zone derart enormer Dynamik und Aggression wurde, gilt es, neben den Motiven der deutschen Täter auch nach der Beteiligung der Litauer zu fragen, sowie die Beziehungen zwischen Mördern und Opfern unter der Sondersituation der Grenze zu erörtern.

---

[66] Ebd.

[67] LVA, F. 645, Ap. 2, B. 5, S. 28.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Im Frühsommer 1941, also bereits vor dem Beginn des Krieges mit der Sowjetunion, erhielt der damalige SS-Sturmbannführer und Leiter der Stapostelle Tilsit, Hans-Joachim Böhme[68], nach eigenen Aussagen vom Reichssicherheitshauptamt (RSHA) weitreichende Befehle, worin für den Kriegsbeginn die Sperrung der Grenze verfügt wurde, die Tätigkeit der Einsatzgruppen fixiert war und „Sonderbehandlungen" für Juden und Kommunisten angeordnet wurden.[69] Es wurde ein Kommando erstellt, das sich aus den Angehörigen der Stapostelle Tilsit und den Mitgliedern des SD sowie aus Angehörigen der Grenz- und Ordnungspolizei rekrutierte. Werner Hersmann,[70] damals SS-Sturmbannführer, war Leiter des sich gebietsmäßig mit dem Bereich der Stapostelle Tilsit deckenden Sicherheitsdienstabschnitts Tilsit. Wie Böhme im Ulmer Prozess später beteuerte, traf am 23. Juni 1941 ein Blitz-Fernschreiben aus dem RSHA ein, in dem der Befehl zu „Säuberungsmaßnahmen" wiederholt wurde.[71] Am 24. Juni rückte diese Gruppe, die sich später das „Tilsiter Einsatzkommando" nannte, zu einer ersten Großaktion aus. An diesem Tag erschossen sie in Gargždai 201 Juden und „Kommunisten".[72] Nach dem Muster dieser Aktion wurden die Erschießungen in den nächsten Tagen fortgesetzt. Mit Schreiben vom 1. Juli 1941 meldete SS-Sturmbannführer Böhme an das RSHA:

> „Betrifft Säuberungsaktionen jenseits der ehemaligen sowjet-litauischen Grenze […]. Im Zusammenwirken mit dem SD-Abschnitt in Tilsit wurden drei Groß-Säuberungsaktionen durchgeführt, und zwar wurden am 24. Juni 1941 in Garsden 201 Personen (einschl. 1 Frau) am 25. Juni 1941 in Krottingen 214 Personen (einschließlich 1 Frau) am 27. Juni 1941 in Polangen 111 Personen erschossen."[73]

---

[68] Nicht alle Männer stammten aus der Region, einige waren hierher versetzt worden. Hans-Joachim Böhme (1909 Magdeburg–1960), Jurist, seit dem 1. Mai 1933 Mitglied der NSDAP, wurde 1940 nach Tilsit versetzt, dort Regierungsrat, SS-Sturmbannführer und Chef der Staatspolizeistelle, befehligte das Einsatzkommando Tilsit, wurde im Ulmer Prozess 1958 zu einer Zuchthausstrafe von fünfzehn Jahren verurteilt.

[69] Diese Befehle, wahrscheinlich aus der Abt. IV A, konnten nicht aufgefunden werden. Allgemein zu dem Profil der Einsatzgruppen für das Territorium der Sowjetunion: Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42. Die Tätigkeits- und Lageberichte des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, hg. v. PETER KLEIN, Berlin, 1997.

[70] Werner Hersmann (1904 Duisburg–unbekannt), SS-Sturmbannführer, seit März 1941 Leiter des SD-Abschnitts Tilsit, maßgeblich beteiligt an den Morden des Einsatzkommandos Tilsit, wurde im Ulmer Prozess 1958 zu einer Zuchthausstrafe von fünfzehn Jahren verurteilt.

[71] Dieses Fernschreiben konnte nicht belegt werden.

[72] Eine detaillierte Rekonstruktion dieser Ereignisse hat Joachim Tauber erstellt. TAUBER, Garsden 24. Juni 1941.

[73] USHMMA, RG-22.001, 1 of 4.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Eine weitere Tat des Einsatzkommandos, die Erschießung von 250 Juden am 29. Juni 1941 in Darbėnai, 13 km nördlich von Krottingen, wurde im Bericht von Böhme nicht aufgeführt.[74] Weiter heißt es in dem Dokument:

> „In Garsden unterstützte die jüdische Bevölkerung die russische Grenzwacht bei der Abwehr der deutschen Angriffe. In Krottingen wurden in der Nacht nach der Besetzung 1 Offizier und 2 Quartiermacher von der Bevölkerung heimtückisch erschossen. In Polangen wurde 1 Offizier am Tage nach der Besetzung ebenfalls von der Bevölkerung hinterhältig erschossen."[75]

Nach der Auflistung der durch ihn initiierten Taten und der vorgeschobenen Begründungen fügte Böhme hinzu:

> „Die Durchführung der Aktion wurde am 24. Juni mit SS-Brigadeführer Stahlecker durchgesprochen, der grundsätzlich sein Einverständnis mit den Säuberungsaktionen in der Nähe der deutschen Grenze erklärte. Am 25. Juni 1941 wurde in Memel mit dem Führer des E. K. [Einsatzkommando] Ia, SS-Sturmbannführer Sandberger, Fühlung aufgenommen, mit dem vereinbart wurde, dass längs der ehemaligen sowjetischen Grenze in einem Raume 25 km von der Grenze entfernt alle notwendig werdenden Aktionen in der bisherigen Form durchgeführt werden sollen."[76]

Diese Gespräche, die offensichtlich nach der ersten Massenerschießung stattfanden, beweisen deutlich, dass die Exekution in Gargždai nicht auf massiven Druck der SS-Führung zustande gekommen war, wie Böhme während des Ulmer Prozesses glaubhaft machen wollte, sondern hauptsächlich auf persönliches Engagement von Böhme und anderen SS-Angehörigen. In den nächsten Tagen und Monaten bis einschließlich Anfang September 1941 fanden weitere Massenerschießungen in Tauroggen, Jurbarkas, Wirballen, Kybartai, Vilkaviškis und anderen Orten im Grenzgebiet statt. Laut Ereignismeldung Nr. 19 vom 11. Juli 1941 hatten sich auch die Männer der Grenzpolizeiposten (GPP) massiv an Erschießungen beteiligt bzw. sie sogar anscheinend in Eigenständigkeit durchgeführt. So hieß es, dass unter der Leitung folgender Institutionen Exekutionen verübt worden waren:

> „1. GPP. Schirwindt in Wladislawo (Neustadt) und Umgebung 192 Personen, 2. GPP. Laugszargen in Tauroggen und Umgebung 122 Personen, 3. GPK.

---

[74] Es ist nicht ganz klar, warum die Erschießungen von Darbėnai nicht erwähnt werden. Eine These besagt, dass dieser Ort nicht mehr in die deklarierte 25-km-Zone fiel. EPHRAIM OSHRY, The Annihilation of Lithuanian Jewry, New York 1995, S. 187 f.

[75] USSHMMA, RG-22.001, 1 of 4.

[76] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> [Grenzpolizeikommissariat] Memel oder GPP. Bajohren in Krottingen und Umgebung 63 Personen, 4. GPP Schmalleningken 1 Person“[77]

Am 18. Juli 1941 hieß es in der Ereignismeldung Nr. 26, dass bereits 3.302 Personen an der früheren sowjetisch-litauischen Grenze liquidiert worden seien.[78] Je weiter die Ermordungspraxis um sich griff, desto stärker beteiligten sich auch Litauer daran. Die ersten Erschießungen jedoch waren auf rein deutsche Initiative zurückzuführen und wurden auch durch Deutsche vollzogen.[79] Sie lieferten das Muster, nach dem in den kommenden Monaten in den besetzten Gebieten gemordet werden sollte. Zur Analyse des Geschehens ist es wichtig, noch einmal die ersten Exekutionen des Monats Juni zu untersuchen.

Der SS-Sturmbannführer Böhme spielte zweifellos die entscheidende Rolle in der Vorbereitung der Aktionen, die offensichtlich schon vor dem Einmarsch der Wehrmacht geplant worden waren. Bevor die Juden in den verschiedenen Orten erschossen wurden, waren sie auf seine Anweisung bereits festgenommen worden, manchmal sogar schon am ersten Kriegstag. Über die Vorbereitungen zum Mord in Kretinga heißt es:

> „Die festgenommenen männlichen Juden wurden in der Synagoge untergebracht. Bis zu ihrer Erschießung mußten sie sich jeweils vormittags auf dem Marktplatz aufhalten, wo sie von den übrigen männlichen Einwohnern abgesondert waren, die sich anfangs ebenfalls dort täglich melden mußten. Während letztere aber unbehelligt blieben, waren die Juden allen möglichen Schikanen und Misshandlungen ausgesetzt. Unter anderem mussten sie oft längere Zeit auf dem Boden knien, wobei sie von Angehörigen der Gestapo mit Lederkoppeln, an denen Pistolen hingen, geschlagen wurden. Die Vorbereitungen für die Erschießungen wurden auf Veranlassung des Angeklagten Böhme wieder durch Dr. Frohwann, den Leiter des GPK Memel, getroffen. Der Erschießungstermin wurde auf 26.6.1941 festgesetzt.“[80]

Über die Vorbereitungen in Palanga[81] heißt es:

---

[77] USHMMA, RG-22.001, 1 of 4., Ereignismeldung UdSSR Nr. 19 vom 11. Juli 1941.

[78] USHMMA, RG 14.016 M, Ereignismeldung UdSSR Nr. 9, 1. Juli 1941.

[79] DAVID H. KITTERMAN, Those Who Said „No!“: Germans Who Refused to Execute Civilians during World War II, in: German Studies Review 11 (1988), Nr. 2, S. 241-254. URL: http://links.jstor.org/sici?sici=0149-7952%28198805%2911%3A2%3C241%3ATWS%22GW%3E2.0.CO%3B2-Y, Zugriff am 16.04.2007

[80] BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 15/58, Bd. 1, Bl. 204.

[81] Palanga, dt. Polangen, war ein Seebad an der Ostsee, ca. 10 km nördlich von der Reichsgrenze. Hier lebten etwa 50 jüdische Familien, dazu kamen noch zahlreiche jüdische Flüchtlinge aus Memel. Es gab hier eine Reihe von jüdischen Villen, die gleich in den ersten Kriegstagen von Stapo und SD Tilsit beschlagnahmt wurden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> „Gleich in den ersten Tagen nach der Besetzung ließ der Angeklagte Böhme durch das GPK Memel zusammen mit litauischer Polizei die Juden von Polangen festnehmen. Die Männer wurden in der dortigen Synagoge eingesperrt, während die Frauen und Kinder in ein Kinderheim oder auf ein Hofgut zwischen Polangen und Krottingen kamen."[82]

Im Ulmer Prozess berichtete die Zeugin Fanny Segall über ihren Vater, der seit der Flucht aus Memel in Polangen lebte:

> „Mein Vater [wurde] am Sonntag des Beginns des Rußlandfeldzuges von deutscher SS aus der Wohnung herausgeholt […] und in der Synagoge von Polangen, zusammen mit anderen männlichen Juden, bis zum darauffolgenden Sonntag eingesperrt […]."[83]

Böhme hatte für die Liquidtionsmaßnahmen weitere deutsche Hilfe angefordert. Für die Erschießung stellte der Polizeidirektor in Memel, der damalige SA-Oberführer Bernhard Fischer-Schweder,[84] einen Schutzpolizeioffizier und 30 Mann. In Kretinga und Palanga wurden durch die jeweiligen Ortskommandanten zusätzlich weitere Exekutionskommandos in Stärke von 20 bzw. 22 Mann abgeordnet.[85] Stellvertretend für die Vorgänge, die sich an allen Erschießungsorten abspielten, sollen hier die Ereignisse in Kretinga zusammengefasst werden. Als der Leiter der Stapostelle Tilsit, SS-Sturmbannführer Böhme, am 26. Juni im Ort eintraf,

> „befanden sich etwa 180 männliche Juden, vom Jüngling bis zum Greis, auf dem dortigen Marktplatz innerhalb einer gußeisernen Umzäunung, durch welche früher die inzwischen abgebrochene griechisch-orthodoxe Kirche eingefriedet gewesen war. Die Juden waren vorher in der Synagoge untergebracht. Auf dem Marktplatz wurde außerdem eine größere Anzahl kommunistenverdächtiger Litauer festgehalten. Die Gefangenen wurden von Gestapo-Leuten bewacht. Der ganze Marktplatz war von einer aufgeputschten, johlenden Menschenmenge umstellt."[86]

Die Opfer mussten ihre Wertsachen abgeben, die von Deutschen in einer Kiste gesammelt wurden. Auf Anweisung des SS-Sturmbannführers mussten Grüppchen von jeweils ein bis zwei Stapo- bzw. SD-Angehörigen und einigen litauischen Hilfspolizisten die Häuser nach Juden durchsuchen,

---

[82] BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 15/58, Bd. 1, Bl. 274.

[83] BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 15/58, Bd. 8, Bl. 1936.

[84] Bernhard Fischer-Schweder (1884 Spandau–1960), seit 1925 Mitglied der NSDAP, SA-Oberführer; ab 1940 Polizeidirektor in Memel, beteiligte sich maßgeblich an den Mordaktionen des Einsatzkommandos Tilsit, wurde im Ulmer Prozess 1958 zu einer Zuchthausstrafe von zehn Jahren verurteilt.

[85] USHMMA, RG-22.001, 1 of 4.

[86] BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 15/58, Bd. I, Bl. 206.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wobei noch weitere 30-40 männliche Juden festgenommen wurden.[87] Dann wurden sämtliche Opfer mit LKWs, bewacht von Stapo- und SD-Angehörigen, zur Erschießungsstätte gefahren. 214 Juden und Kommunisten wurden erschossen. Die Juden waren im Gegensatz zu den litauischen Kommunisten nicht überprüft worden. Es gab einen Zwischenfall, da ein Jude geltend machte, er habe am Ersten Weltkrieg als deutscher Reserveoffizier teilgenommen und sei Träger des Eisernen Kreuzes Erster Klasse. Er wurde nicht mit den anderen erschossen, sondern nach Beendigung der Erschießung zum GPK Memel mitgenommen.[88]

Ein oder zwei Tage später wurden in Krottingen weitere 63 Personen erschossen, von denen die Mehrzahl Juden, die übrigen kommunistenverdächtige Litauer waren. In der Nacht vom 26. zum 27. Juni 1941 wurde die Synagoge von Kretinga von Unbekannten in Brand gesteckt, dessen Feuer auch viele Häuser des Städtchens erfasste.[89] Anschließend wurde das Gerücht verbreitet, die jüdischen Frauen des Ortes hätten aus Rache wegen der Erschießung ihrer Männer den Brand gelegt. Dabei war ein großer Teil der jüdischen Frauen und Kinder schon in den Tagen vorher festgenommen worden und an verschiedene Plätze in und außerhalb des Ortes abtransportiert worden. Jetzt nahm man auch die restlichen jüdischen Frauen und Kinder fest und brachte sie auf das Gut Prischmanten.[90] Ende Juni, Anfang Juli 1941 wurden weitere 15 jüdische Männer von Krottingen unter Leitung des Führers des GPP Bajohren und unter Mitwirkung des Krottinger Polizeichefs Pranas Lukys erschossen, die vorher von der litauischen Ordnungspolizei zusammengetrieben worden waren.[91] Irgendwann zwischen dem 11. Juli und 18. Juli 1941 ließ der Leiter der Stapostelle Tilsit, Böhme, weitere 120 jüdische Männer auf dem jüdischen Friedhof in Kretinga durch Gestapo-Angehörige erschießen.[92] Mitte August ließ der Polizeichef Pranas Lukys mindestens 20 jüdische Frauen und Kinder, die aus Kretinga stammten, in einem Wäldchen nördlich von Krottingen erschießen.[93] Im September 1941 wurden bei Kretinga ca. 120 jüdische Frauen und Kinder sowie einige alte Männer umgebracht.[94] Es gelang dem Einsatzkommando

[87] BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 15/58, Bd. I, Bl. 207.

[88] Es kann sich dabei nur um einen ehemaligen Einwohner von Memel handeln. Über seine Person und sein weiteres Schicksal ist nichts bekannt. BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 15/58, Bd. I, Bl. 209.

[89] Ebd., Bl. 268.

[90] Ebd., Bl. 269, Bl. 291.

[91] Ebd., Bl. 291.

[92] Ebd., Bl. 338.

[93] BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 15/58, Bd. I, Bl. 338.

[94] Ebd. Bl. 408.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nicht, alle Juden von Kretinga innerhalb einer Aktion zu erschießen, da eine ganze Reihe von Juden sich versteckt hatten oder von Litauern nicht auf Anhieb preisgegeben wurden. Um Sanktionen gegen jüdische Frauen und Kinder durchführen zu können, musste ein Vorwand geschaffen werden. Dazu wurde die Synagoge in Brand gesteckt. Gewiss hätte die Ermordung der Juden auch ohne litauische Hilfe stattfinden können, doch die Assistenz der litauischen Polizisten und Hilfspolizisten war ohne Zweifel hilfreich. Wer organisierte die litauische Beteiligung und mit welchen Mitteln? Im Fall von Kretinga kehrte der frühere Leiter der Sicherheitspolizei des Ortes, Pranas Lukys, mit Kriegsausbruch zurück. Später behauptete er, es habe einen Rundfunkaufruf gegeben, in dem es hieß, dass die früheren litauischen Beamten (der unabhängigen Republik) wieder ihre alten Stellen beziehen sollten, und so sei er zurückgekehrt.[95] Er war dann wesentlich an sämtlichen Maßnahmen gegen Juden und Kommunisten im Ort beteiligt, wies die litauischen Hilfspolizisten an und arbeitete dem Leiter des Tilsiter Einsatzkommandos zu.[96]

Später ließen die Deutschen auch die Erschießungen von Litauern durchführen.[97] An den Festnahmen und Exekutionen waren ebenfalls zahlreiche Männer aus Memel beteiligt. Sie mussten einen Teil der Juden kennen, die aus der gemeinsamen Heimatstadt im Frühjahr 1939 in die grenznahen litauischen Städtchen geflohen waren. Spielten angesichts der aufgeputschten, machtrunkenen Situation alte Bekanntschaften oder Nachbarschaften eine Rolle? Die Berichte über die Erschießungen in Palanga geben zu dieser Frage einige Auskunft: Palanga war am ersten Kriegstag von der Wehrmacht kampflos eingenommen worden. Gleich darauf hatten Männer des GPK Memel gemeinsam mit der litauischen Polizei die dortigen Juden festgenommen.[98] Die Erschießung von 111 jüdischen Männern fand am 30. Juni 1941 statt.[99] Die Gefangenen wurden aus der Synagoge zum Erschießungsplatz gebracht, einem Dünengelände bei Palanga. In den Zeugenaussagen des Ulmer Prozesses heißt es weiter:

---

[95] Ebd. Bl. 242. Zu der Rolle von litauischen Polizisten auch MATTHÄUS, Das Unternehmen Barbarossa, S. 394.

[96] BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 15/58, Bd. I, Bl. 245.

[97] „An einem näher nicht mehr feststellbaren Tag Ende August/Anfang September 1941 wurden in halbfertig betonierten Unterständen im Wäldchen von Kunigiškenai bei Palanga mindestens 200 jüdische Frauen und Kinder durch Gestapo-Beamte vom GPK Memel und litauische Hilfspolizisten erschossen." Ebd., Bl. 306; „An einem näher nicht mehr feststellbaren Tag im August/September 1941 wurden in einem Wald bei Gargždai mindestens 100 jüdische Frauen und Kinder durch betrunkene litauische Polizisten getötet." Ebd., Bl. 393.

[98] Ebd., Bl. 274.

[99] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> „Bei dem Eintreffen der Gefangenen war das Schupo-Kommando von Memel unter dem Befehl von Schmidt-Hammer schon anwesend. Es lagerte im Gras. Neben das Schupo-Kommando legten sich dann auch die Gefangenen ins Gras, welche von Gestapo-Leuten bewacht wurden. Es kam zu einer gegenseitigen Unterhaltung. Einige der Gefangenen, so der Juwelier Segall und der Konditormeister Gurewitz, wohnten nämlich früher in Memel und waren mit verschiedenen Angehörigen des Schupo-Kommandos, die in der Hauptsache aus Reservisten bestanden, bekannt."[100]

Die Bekanntschaft hinderte aber die Anwesenden nicht daran, die Morde zu vollziehen, bei denen üblicherweise viel Schnaps ausgeschenkt wurde.[101] Die Bekanntschaft zwischen Mörder und Opfer in Polangen war kein Einzelfall. Auch von anderen Erschießungsorten, an denen das Tilsiter Einsatzkommando mit Unterstützung von Männern aus Memel mordete, kannten verschiedene die Personen, auf die sie zielten und die sie töteten.[102] Man war hier jenseits der Grenze, die alten Verhältnisse waren in doppelter Weise aufgehoben – territorial, die Deutschen kamen als Besetzer zu Besetzten, und politisch – sie hatten eine Mission, einen einmaligen Auftrag zu erfüllen, den Grenzstreifen von Juden zu säubern. Es gab keine grenzüberschreitende Gemeinschaft, keine Gnade und keine Ausnahme – Deutsche konnten ebenfalls nicht vermitteln, wie auch die folgende Episode beweist, die sich am 30. Juni 1941 in Polangen abspielte: Als die Erschießung dem Ende zuging, erhielt der Sturmbannführer Hersmann den Tip, dass ein jüdischer Kinderarzt in einem Lazarett in Palanga tätig sei und dort zusammen mit dem deutschen Sanitätspersonal arbeite. Hersmann forderte, den Arzt herbeizuschaffen. Das deutsche Sanitätspersonal protestierte gegen die Festnahme. Trotzdem schafften ihn Stapo- und SD-Leute herbei und erschossen ihn.[103] Die Mordserie wurde fortgesetzt.

Die Mörder wurden offensichtlich nicht zu ihren Taten gezwungen. Der Memeler Polizeidirektor Fischer-Schweder schaltete sich beispielsweise „aus freien Stücken" ein und erklärte sich bereit, ein Kommando der Schutzpolizei für die Erschießung zur Verfügung zu stellen. Er befahl, die Erschießung mit dem Alarmzug durchzuführen, der vorwiegend aus Männern der Polizeireserve bestand. Anscheinend gab es einen breiten Konsens, denn auch später wurde über die erwähnten Erschießungen geäußert: „[Sie] sind meines Wissens eben im Rahmen der üblichen damaligen Judenausrottungen durchgeführt worden."[104]

---

[100] Ebd., Bl. 276.

[101] Ebd., Bl. 277.

[102] Ebd., Bl. 91, Bl. 93.

[103] Ebd., Bl. 277.

[104] BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 15/58, Bd. II, Bl. 504.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wie konnte es im Frühsommer 1941 dazu kommen, dass Judenvernichtung als „üblich" angesehen wurde? Der Historiker Jürgen Matthäus hat in seiner Untersuchung 1996 dazu ausgeführt:

> „Die Frage nach den Motiven der Täter, selbst wenn sie sich trotz der massiven methodologischen Schwierigkeiten im Einzelfall befriedigend beantworten lässt, mündet leicht in historisch wenig hilfreiche, weit über den konkreten Sachverhalt hinausgehende Verallgemeinerungen und ist daher mit Vorsicht zu behandeln. […] Die Motivation der führenden Teilnehmer am Judenmord im deutsch-litauischen Grenzgebiet lässt sich dahingehend zusammenfassen, dass ihre aus ideologisch-opportunistischen Gründen ohnehin schon niedrige Hemmschwelle aufgrund situativer Faktoren, primär der unmittelbaren Präsenz höchster Funktionsträger in der überhitzten Atmosphäre der ersten Kriegstage, gegen Null sank."[105]

Im Großen und Ganzen ist dieser Erklärung zuzustimmen. Dabei spielte die jahrelang speziell in Tilsit geschürte antisemitische Stimmung gegen die litauischen Juden auch eine nicht zu unterschätzende Rolle. Andererseits war die Sozialstruktur in den litauischen Orten, in denen gemordet wurde, infolge der politischen Ereignisse massiv gestört, so dass die Deutschen auf keinen nennenswerten Widerstand stießen. Bis auf vereinzelte Ausnahmen sind die Biographien der Einheimischen, die mit den Deutschen kollaborierten, also ihnen Hilfestellung leisteten, um die Juden umzubringen, nicht erforscht worden. Wie hatten sich diese Personen unter der sowjetischen Besatzung verhalten? Hatten sie auch kollaboriert? Waren sie der Logik der Anreize, mit denen man in den totalitären Regimen des 20. Jahrhunderts konfrontiert wurde, verfallen?[106]

Eine weitere wesentliche Rolle spielt in diesem Motivationsgeflecht aber der Leiter des Tilsiter Einsatzkommandos, SS-Sturmbannführer Hans-Jürgen Böhme. Er, der mit seinen SS- und Polizeiangehörigen mit zum Aufbau eines sicherheitsdienstlichen Nachrichtennetzes im litauischen Grenzgebiet beigetragen hatte, fühlte sich vermutlich endlich im Zentrum des Geschehens.[107] Tilsit spielte auf der politischen Bühne Deutschlands überhaupt keine Rolle, ja wurde in der gesamten nationalsozialistischen

---

[105] MATTHÄUS, Jenseits der Grenze, S. 115.

[106] GROSS u. a., S. 87. Christoph Dieckmann weist darauf hin, dass alle diese Fragen eng mit dem litauischen Nationalismus verknüpft sind. CHRISTOPH DIECKMANN, Alytus 1941–1944. Massenmorde in einer Kleinstadt. Ein Fallbeispiel deutscher Besatzungspolitik in Litauen, in: Lithuanian Foreign Policy Review, 2001/2 (8), S. 75-104, hier S. 78.

[107] Konrad Kwiet unterstreicht: „Within this political-intelligence network the Stapostelle Tilsit played an important role, including not only the recruitment and guidance of Lithuanian couriers, agents and informers, but also the surveilance of events in neighboring Lithuania." KWIET, S. 12 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zeit noch nicht einmal in der UFA-Wochenschau erwähnt. Böhme gehörte offensichtlich zu jenen, die sich und ihresgleichen als die Avantgarde eines „jungen Volkes" fühlten und sich an der Peripherie beweisen wollten.[108] Als er nach Tilsit kam, hatte er Vorstellungen und Erwartungen über den Osten im „unsichtbaren Gepäck", wie Jürgen Matthäus die Resultate der weltanschaulichen Erziehung der Nationalsozialisten genannt hat.[109] Auch für Hans-Jürgen Böhme galt vermutlich die Aussage, diesmal in einem zynischen Kontext, dass die Grenze der Ort der Entdeckung neuer Möglichkeiten war. Neben seinen anderen Funktionen bekleidete er auch das Amt eines Regierungsrates des Regierungspräsidiums von Gumbinnen. Nach der reibungslosen Wiedergewinnung des Memellandes hegte Böhme anscheinend weitergehende territoriale Ambitionen, die sich in seinem Bericht vom 1. Juli 1941 an das RSHA niederschlugen. Hier schrieb er:

> „Darüber hinaus werden [von Seiten des Regierungspräsidenten – R. L.] Vorschläge ausgearbeitet für die Übernahme verschiedener sowjetrussischer Grenzkreise und deren Eingliederung in den Regierungsbezirk Gumbinnen. Diese Vorschläge werden in kürzester Zeit dem Oberpräsidenten und Gauleiter in Königsberg überreicht."[110]

Später erinnerten sich auch andere Personen an die Absicht einer territorialen Ausweitung Ostpreußens. So gab der SS-Hauptscharführer Carsten zu Protokoll:

> „Dagegen ist mir bekannt geworden, dass Bestrebungen seitens der Regierung in Gumbinnen in Gange gewesen sind, die das Ziel verfolgten, eine Gebietsabtrennung von Litauen, etwa in einem Abschnitt von 10 bis 15 km herbeizuführen. Diese Bestrebungen führten, wie ich hörte, nicht zum Ziele."[111]

Wollte Böhme den ostpreußischen Lebensraum ausweiten? Plante er eine Erweiterung, wie sie schon im Herbst 1939 mit den Kreisen Augustów und Suwałki stattgefunden hatte? Damals hatten deutsche Grenzpolizisten die unerwünschte jüdische Bevölkerung über die Grenze abgeschoben. Jetzt im Sommer 1941 würde man anders verfahren, man wollte erst das künftige Territorium bereinigen und dann anschließen. Es gab keine Landesgrenze, über die die Juden noch gejagt werden konnten. Aber es gab Möglichkeiten einer entschiedenen Vernichtungspolitik, Maßnahmen, über die Böhme be-

---

[108] ALY, S. 11 ff.

[109] MATTHÄUS, Das Unternehmen Barbarossa, S. 362 ff.

[110] USHMMA, RG-22.001, 1 of 4.

[111] BA (Ludwigsburg), 207 AR-Z 15/58, Bd. 6, Bl. 1532.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

reits in Pretzsch[112] gehört hatte. Auf alle Fälle schien Böhme stark vom Ehrgeiz getrieben. Wiederholt lassen sich Anmerkungen finden, dass er mit Karl Jäger[113] stark konkurrierte und Jäger sich „jede Einmischung in Litauen" verbat.[114] An anderer Stelle ist sogar von heftigem Streit „zwischen Stapo Tilsit und SS-Standartenführer Jäger um die Abgrenzung der Zuständigkeit in der 25 km Zone" die Rede.[115] Endgültig lässt sich die These von Böhmes Vorhaben, den Tilsiter Einflussbereich um einen judenfreien litauischen Grenzstreifen zu erweitern, nicht beweisen, doch die wenigen Fundstellen unterstreichen diese Annahme und liefern ein zusätzliches Motiv für die mörderischen Initiativen.

## 15.4. Die doppelte Grenzverletzung

Im Gegensatz zu den Mitgliedern der regulären Einsatzgruppen und anderer Einheiten, die im Sommer 1941 Juden erschossen, waren die Mörder von Gargždai, Kretinga und Palanga ganz in der Nähe zu Hause, vollführten ihre Brutalitäten an der Peripherie ihrer Heimatkreise, fuhren nach vollbrachter Tat zu ihren Ehefrauen und Kindern und mussten damit rechnen, dass binnen kürzester Zeit die gesamte Verwandtschaft und Bekanntschaft von ihren Taten Kenntnis erhalten würde. Anscheinend wurde diese Öffentlichkeit von den Tätern einkalkuliert, denn sie ließen sich auch ausgiebig fotografieren.[116]

---

[112] Die Einheiten der Einsatzgruppen (A-D) wurden ab Mai 1941 in der Grenzpolizeischule Pretzsch bei Wittenberg an der Elbe zusammengestellt und auf ihren Einsatz im Rücken der Front gegen die Sowjetunion vorbereitet. Böhme nahm im Juni 1941 an einer Vorbereitung teil.

[113] Karl Jäger (1888 Schaffhausen–1959 Hohenasperg), SS-Standartenführer, seit Juni 1941 Befehlshaber des Einsatzkommandos 3, einer Untereinheit der Einsatzgruppe A, die von Juli bis November 1941 in Litauen und Weißrussland über 137.000 Personen, vor allem Juden ermordeten, Autor des „Jäger-Berichts", einer detaillierten Aufstellung dieser Verbrechen.

[114] BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 15/58 Bd. VII, Bl. 1544.

[115] BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 15/58 Bd. XIV, Bl. 2782. Diese Konkurrenz führte im Übrigen dazu, dass Jäger seine Aktionen zuerst im Westen Litauens durchführte. MATTHÄUS, Jenseits der Grenze, S. 113.

[116] Zum einen wird von einer Gruppenaufnahme von den Teilnehmern der Stapo und des SD nach Beendigung der Erschießungen in Gargždai berichtet. Zum anderen gab der Zeuge Rasch, der „im Erkenntnisdienst, vor allem im Foto-Laboratorium der Stapo Tilsit tätig gewesen ist" zu Protokoll, dass „überhaupt sehr viel bei den Erschießungen fotografiert worden" sei. Er teilte auch mit, dass er „dem Gestapo-Angehörigen Mittag […] eine Leica aushändigen" musste. „Mittag habe […] mindestens 4-5 Filme mit jeweils 36 Aufnahmen zum Entwickeln und zur Anfertigung von Abzügen gebracht, wovon mindestens die

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bei den sogenannten Säuberungsaktionen wurde von den Beteiligten immer Wert darauf gelegt, dass diese auf litauischem Territorium stattfanden. Besonders deutlich wird dieser Aspekt anhand einer Erschießung, die Ende des Sommers 1941 (August/September) an der deutsch-litauischen Grenze stattfand. Kurz hinter Heydekrug, in die Nähe des Grenzübergangs Kolleschen, hatten sich mindestens 50 Juden, darunter einige Greise, im übrigen Frauen und Kinder, geflüchtet, die vorher in Litauen ansässig gewesen waren. Dort fristeten sie in unbewohnten Häusern unweit der Grenze ein kümmerliches Leben. Es erging ein Befehl der Stapostelle Tilsit, dann fuhren an einem Tag, dessen Datum nicht mehr genau rekonstruiert werden kann, acht bis zehn Gestapo-Beamte zu dem Aufenthaltsort der Juden. Dort holten sie alle Personen aus den Häusern und führten sie auf litauischen Boden an einen Waldrand. An einem dort befindlichen Graben töteten sie die Opfer durch Genickschüsse.[117] Hinter der Grenze galten andere Wahrheiten, das war den Angehörigen des Einsatzkommandos klar. Sie wussten, dass es zweierlei Umgang mit Juden gab. Jenseits der Grenze galten sie als vogelfrei, innerhalb des Reiches waren sie zu dieser Zeit noch deutsche Staatsbürger. In der eigenen Heimatstadt in Tilsit lebte 1941 noch eine kleine jüdische Gemeinde. Man kann davon ausgehen, dass Informationen über die Judenerschießungen auch die kleine Tilsiter Gemeinde erreichten. Der Rabbiner Benno Fein hielt zu dieser Zeit noch Gottesdienste. In einem seiner Predigttexte schrieb er:

> „Still und hoffnungsstark sitzen unsere Brüder und Schwestern und trauern auf den Resten ihrer einstigen Habe, berührt von bleichem Kummer und hohlwangigen Elend und einer ungewissen Zukunft. Still und hoffnungsstark liegen unsere Brüder und Schwestern in einsamen Ghettis bei ägyptischer Fronarbeit und harren der Stunde ihrer Erlösung.“[118]

---

Hälfte der Aufnahmen Erschießungen betroffen habe.“ Auch Böhme selbst hätte „Aufnahmen von Erschießungen mit einem Minox-Apparat gemacht und die Filme dem […] Rasch zum Entwickeln und zur Anfertigung von Abzügen gebracht“. BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 15/58, Bd. I, 155. Es seien „auch viele Aufnahmen von Erschießungen von dem Postenführer Schwarz des GPP Laugszargen gemacht worden, von denen der […] Rasch dann Abzüge für den […] Böhme hat machen müssen“. In: Ebd. Schwarz soll seine Aufnahmen von Erschießungen nackter jüdischer Frauen auch herumgezeigt haben.

[117] BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 15/58, Bd. I, Bl. 396.

[118] Benno Fein (1888 Lyck–1942 Minsk) Prediger, Lehrer und Kantor aus Lyck, später in Tilsit. Er hatte ein Angebot zur Emigration abgelehnt. Er hielt es für seine Pflicht, bei seiner Gemeinde zu bleiben und wurde dann mit dieser 1942 deportiert. Gespräch mit Manfred Fein 2003, Protokoll in Archiv JOP. Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum, 1, 75 D Fe 1, Nr. 1, S. 54 (entgegen der Angaben im Katalog sind auch Manuskripte von 1941 und 1942 enthalten).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 43: Der Tilsiter Rabbiner Benno Fein mit Frau und Tochter, 1938.

Hatten die Männer des Tilsiter Kommandos in den ersten Wochen hauptsächlich Männer erschossen, erfolgte dann die Ermordung von Frauen und Kindern. Spätestens hier wurde den Tätern bewusst, dass sie Grenzverletzungen in doppelter (in territorialer und moralischer) Hinsicht begingen. Natürlich ließe sich behaupten, es habe sich um sanktionierte (da ja angeordnete) Übertretungen gehandelt. Allerdings wogen sie diesen Tabubruch für sich dadurch auf, dass sie ihre Handlungen als besondere Aufgabe zur Schaffung von unumkehrbaren Tatsachen bewerteten. Das heißt, sie errichteten sich eine eigene Moral.[119]

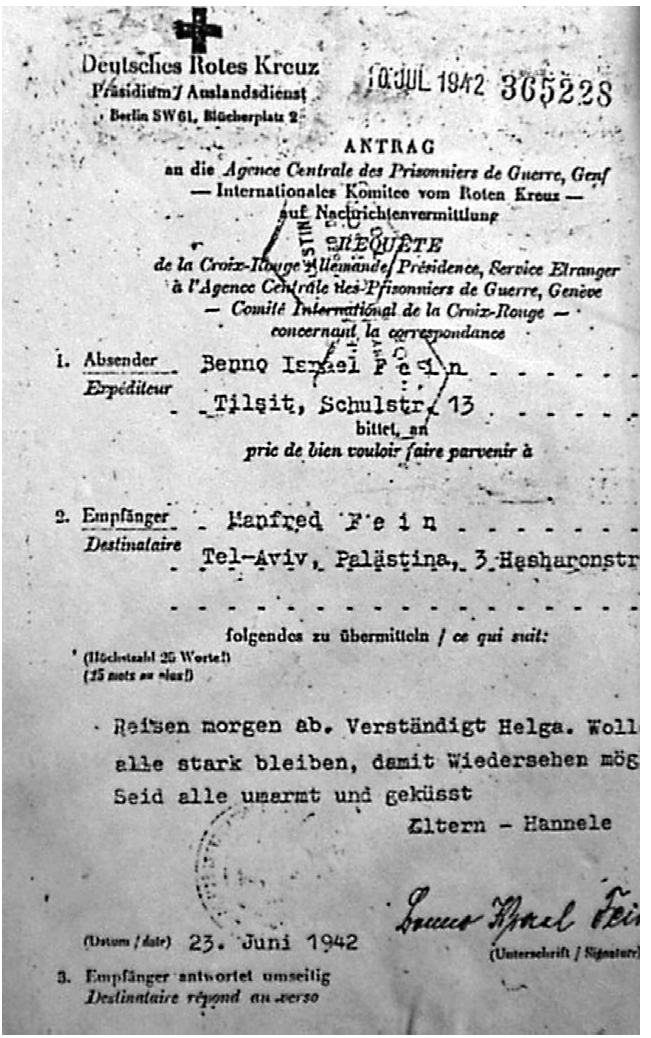
Die „wilde" Zeit an der Grenze endete rasch. Mit der Einführung einer Zivilverwaltung wurde zum 25. Juli 1941 das Reichskommissariat Ostland gegründet. Es trat eine neue Regelung in Kraft, nach der Angehörige von SS und SD und auch die Beamten der Stapo Tilsit das litauische Gebiet nicht mehr zu betreten hatten. Auch die Zuständigkeit der Stapo Tilsit für den 25 km tiefen Grenzstreifen war aufgehoben worden.[120] Die Mitglieder der noch ca. 300 Personen zählenden jüdischen Gemeinde bekamen viel von dem Schicksal mit, dass ihren Glaubensgenossen zuteil wurde. Trotzdem zeigte gerade die Gemeindeführung Zivilcourage.

---

[119] Zu der These von dem „new moral conscience", das im Nationalsozialismus entstand: CLAUDIA KOONZ, The Nazi Conscience, Cambridge, MA 2003.

[120] BA (Ludwigsburg), 207, AR-Z 15/58 Bd. VIII, Bl. 2136.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Deutsches Rotes Kreuz
Präsidium / Auslandsdienst
Berlin SW 61, Blücherplatz 2

10. JUL 1942 365228

ANTRAG
an die *Agence Centrale des Prisonniers de Guerre, Genf*
— Internationales Komitee vom Roten Kreuz —
auf Nachrichtenvermittlung

*ENQUÊTE*
*de la Croix-Rouge Allemande/ Présidence, Service Etranger*
*à l'Agence Centrale des Prisonniers de Guerre, Genève*
*— Comité International de la Croix-Rouge —*
*concernant la correspondance*

1. Absender / *Expéditeur*: Benno Israel Fein
Tilsit, Schulstr. 13
bittet, an
*prie de bien vouloir faire parvenir à*

2. Empfänger / *Destinataire*: Manfred Fein
Tel-Aviv, Palästina, 3 Hasharonstr

folgendes zu übermitteln / *ce qui suit:*
(Höchstzahl 25 Worte!)
(*25 mots au plus!*)

Reisen morgen ab. Verständigt Helga. Woll
alle stark bleiben, damit Wiedersehen mög
Seid alle umarmt und geküsst
Eltern - Hannele

(Datum / *date*) 23. Juni 1942
(Unterschrift / *Signature*) Benno Israel Fein

3. Empfänger antwortet umseitig
*Destinataire répond au verso*

Abb. 44: Abschiedskarte von Benno Fein, 23. Juni 1942.

So erinnert sich Herman Vosen, der im Januar 1942 aus dem Ruhrgebiet per Bahn nach Riga deportiert wurde, an folgende Episode:

> „Am 27. oder 28. Januar 1942 passierte ein Transport von ca. 1.000 Juden aus Dortmund und Gelsenkirchen Tilsit, auf dem Wege in die Gefangenschaft nach Riga in Lettland. Die Menschen litten unter der furchtbaren Kälte in den ungeheizten und fast fensterlosen Waggons sehr, zumal wir seit Tagen nichts

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Warmes mehr gegessen hatten. Es gelang mir, den aufsichtsführenden Polizeihauptmann zu bestimmen, die Jüdische Gemeinde in Tilsit von unserer Durchfahrt zu benachrichtigen. Tatsächlich verbrachten wir einen ganzen Tag auf dem Verschiebebahnhof Tilsit und wir trauten erst unseren Augen nicht, als wir Zivilisten mit hochbeladenenen Schlitten über die vereisten Geleise auf uns zustolpern sahen. Gemeindemitglieder unter der Führung eines Herrn Alterthum brachten uns heissen [sic] Kaffee und warme Suppe, um dann den weiten und beschwerlichen Weg noch einmal an dem Tag zu wiederholen. Ihr Erscheinen entfachte auch unsere durch Kälte inzwischen erschlafften Lebensgeister wieder. Trotz strengen Verbots wurden schriftliche Nachrichten vermittelt. So war es uns möglich, den zurückgelassenen Angehörigen und Freunden unser Reiseziel bekanntzugeben."[121]

Allmählich beherrschte der Kriegsalltag das Geschehen, und die Episode der Judenerschießungen wurde in der Retrospektive durch Stalingrad und die sich nähernde Front überdeckt. Die vielen belastenden Fotos fanden keinen Platz im Fluchtgepäck und Lebensläufe ließen sich nach dem Krieg bequem retuschieren.[122] Erst der Ulmer Prozess rückte die Morde des Sommers 1941 in das Blickfeld einer breiten Öffentlichkeit, auch wenn Zeugen, wie ein Memeler Polizeireservist, behaupteten, dass die Ereignisse „durch den lange dazwischen liegenden Zeitraum aus dem Gedächtnis verloren" seien.[123]

## Fazit

Als an dieser Grenze im Juni 1941 der Krieg ausbrach, entpuppte sich die Grenzregion zum ersten Mal als Zone einer enormen Dynamik und Aggression, wobei persönliches Engagement eine wesentliche Triebkraft darstellte. Der litauische Grenzstreifen wurde von den Tätern in den ersten acht Kriegswochen als exterritoriales Gebiet begriffen, in dem sie Handlungen ausübten, die in Deutschland gesetzeswidrig waren. Dabei spielte es keine Rolle, ob die Täter in der Region verwurzelt waren oder ob man sie erst kürzlich dahin abkommandiert hatte. Die Täter waren sich bewusst, dass sie Grenzverletzungen in doppelter – in territorialer und moralischer – Hinsicht begingen. Allerdings wogen sie diesen Tabubruch für sich dadurch auf, dass sie ihre Handlungen als eine besondere Aufgabe darstellten, mit der sie unumkehrbare Tatsachen schufen. Grenzpolizisten und Zöllner

---

[121] Hermann Vosen, Brief an Hans Werner Alterthum, Buffalo, 8. Oktober 1946, in: Archiv JOP.

[122] BA (Ludwigsburg), 207, AR-Z 15/58 Bd. X, Bl. 2567 ff.

[123] BA (Ludwigsburg), 207, AR-Z 15/58 Bd. 1, Bl. 91.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

beteiligten sich freiwillig an den Erschießungsaktionen. Sie sahen darin einen Teil ihrer Aufgabe, „Ruhe und Ordnung“ im Grenzbereich herzustellen, die Region „national zu entflechten“ und somit für einen Anschluss an Ostpreußen vorzubereiten. Der Grenzraum, in dem Juden bisher ein konstituierendes Element bildeten, wurde durch den Massenmord im Sommer 1941 grundlegend verändert, da die jüdische Bevölkerung gänzlich ausgelöscht wurde.

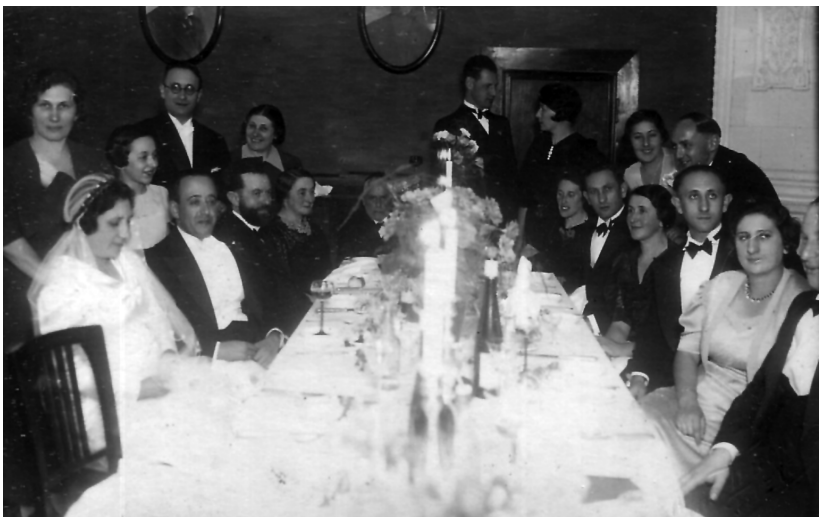


Abb. 45: Hochzeit von Berta Wyan und David Sandelowski in Tilsit 1937. Nur zwei Personen der Gesellschaft überlebten den Holocaust.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# 16. Grenzregion als Grauzone – Heydekrug

## 16.1. Lokale und regionale Ökonomie an der Staatsgrenze

In Grenzregionen werden räumliche Hierarchien eindrücklich wahrgenommen. Hier, weitab vom Zentrum, kommt es häufig dazu, dass sich Einwohner völlig abgeschnitten von der ökonomischen Dominanz sehen, sich infolge dieser Wahrnehmung nicht um Zusagen oder Zugeständnisse der Machtmitte bemühen, sondern ihre eigenen Mittel und Wege zur Durchsetzung ihrer Ansprüche realisieren. Häufig geschieht dieses aus völlig pragmatischen Erwägungen der jeweiligen Entscheider, ohne das Bewusstsein, hier könne gegen Recht verstoßen werden. Auch das Kalkül der Grenzregion als Grauzone scheint dabei nicht vordergründig in Betracht gezogen zu werden. Die räumliche Distanz zum Zentrum der Macht ist anscheinend mit abnehmender Wahrnehmung von staatlichen Ordnungszugriffen gekoppelt. Staatsmacht ist in der Grenzregion vor allem durch die Grenze selbst repräsentiert. Sie scheint wesentlich zur Ausformung eigener lokaler und regionaler Wirtschaftsformen beizutragen. Ökonomische Sonderwege hat es seit jeher an der Grenze gegeben, Radikalisierungen haben oft ihren Anfang in Grenzgebieten genommen. Das Beispiel der Arbeitsjuden von Heydekrug, ein Unterkapitel der Judenvernichtung des Zweiten Weltkrieges, ist in gewisser Weise jedoch eine Unternehmung der abwegigsten Art, die unter wirtschaftlichen Erwägungen im Grenzgebiet stattfand.

Diese unbekannte Grenzepisode lässt sich in groben Zügen durch Prozessakten, Zeugenaussagen und einige wenige Dokumente rekonstruieren.[1] Insgesamt wirft aber der Rekonstruktionsprozess mehr Fragen auf, als er zu beantworten vermag. Die Geschichte muss hier mit dem Mut zur Lücke erzählt werden, da ihre Protagonisten – Deutsche, Litauer und Juden – allesamt typische Bewohner der Grenzregion darstellten und ihr Verhalten eine der letzten Teilantworten auf die Leitfrage gibt, inwiefern die Juden

[1] Vor allem die Prozessakten des Verfahrens vor dem Landgericht Aurich 1964 gegen Dr. Werner Scheu, Karl Struve u. w. in der Zentralstelle Ludwigsburg: II 207 AR-Z 162/59, Bd. 1 und 2; dazu ebenfalls: Yad Vashem TR–10/568; Justiz und NS-Verbrechen Bd. 20, Amsterdam 1978. Ebenfalls benutzt wurden Akten aus der Handschriftenabteilung der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften in Vilnius (*Mokslų Akademijos Biblioteka,* MAB) F-170, B. 2364, 2365, 2369.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ein bestimmender Faktor der ostpreußischen Grenze waren und wie sie von den anderen Bewohnern wahrgenommen wurden.

Zum Schauplatz selbst: Heydekrug war ein Marktflecken, Zentrum eines typischen Landkreises mit vielen kleinen Dörfern. Der Ort selbst zählte 1939 etwa 4.000 Einwohner.[2] Seit 1815 war hier der Sitz des Landratsamtes und so auch der wirtschaftliche Mittelpunkt des Kreises. Der Marktflecken an der Sziesze konnte im 19. Jahrhundert Ziegeleien und eine Dampfmühle aufweisen. Erwähnenswert waren der Fisch- und Schweinehandel. Der Ort, in dem vor allem Litauer und Deutsche lebten, lag sehr dicht an der Grenze. Hier verband sich Grenze schon sehr lange und klar mit der Vorstellung einer Scheidelinie zwischen begrenzten Territorien, Kulturen und Vorstellungswelten.[3] Nur wenige Kilometer dahinter in Richtung Nordosten befand sich beispielsweise Švėkšna, ein Schtetl mit überwiegend jüdischer Bevölkerung, in dem bereits seit dem 16. Jahrhundert Juden lebten. 15 km nordwestlich von Heydekrug, 1 km hinter der preußischen Grenze lag Žemaičių Naumiestis, ein anderes Schtetl, in dem gleichfalls überwiegend Juden wohnten. An diesem Grenzabschnitt hatte nie ein kilometerlanges Niemandsland existiert. Den Bewohnern dies- und jenseits der Grenze war seit langem die Andersartigkeit der Nachbarn geläufig. Gerade darum hatten die einheimischen Kaufleute bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts immer wieder versucht, Juden die Ansiedlung zu verwehren, da sie durch die nahe Grenze einen zahlreichen Zuwachs jüdischer Konkurrenten fürchteten.[4] Vereinzelte jüdische Zuwanderer gab es in Heydekrug seit 1825.[5] In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte sich dann die Anzahl der jüdischen Einwohner und damit auch der Geschäfte rasant erhöht (von 111 männlichen Erwachsenen im Jahr 1858[6] auf 235 im Jahr 1905[7]). Viele von ihnen kamen aus der grenznahen Region und pflegten weiterhin Kontakte zu Verwandten und Freunden jenseits der Grenze. Allerdings waren die jüdischen Familien in Heydekrug in der Regel deutsche Staatsbürger. Sie fühlten, dachten und äußerten sich überaus national und patriotisch.

1923, als die litauischen Freischärler in das Memelgebiet einmarschierten, entschlossen sich verschiedene jüdische Familien in Heydekrug zum Weggang nach Deutschland oder zur Auswanderung, da sie für sich keine

---

[2] BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 162/59, Bl. 690.

[3] HANS MEDICK, Zur politischen Sozialgeschichte der Grenzen in der Neuzeit Europas, in: Sozialwissenschaftliche Informationen 20 (1991), H. 3, S. 157-163, hier S. 158 ff.

[4] GSTA, XX. HA Rep. 2 I, Tit. 16, Nr. 4, S. 360 ff.

[5] GSTA, XX. HA Rep. 77, Tit. 1021, Tilsit, Nr. 7 o. Pag.

[6] GSTA, XX. HA Rep. 12, Abt. II Gen. Nr. 142, S. 2.

[7] HARTMANN, S. 340.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Perspektive unter einer litauischen Regierung sahen. Andere blieben, da sie einerseits keine Alternative für sich hatten und andererseits die litauische Zugehörigkeit des Memelgebietes für kurzfristig erachteten. In den memelländischen Landstädtchen und Kirchdörfern stellten Juden die absolute, wenn auch wohlhabende Minderheit dar. Seit 1923 lag Heydekrug nicht mehr direkt an der Grenze. Der Marktflecken hatte nun plötzlich ein litauisches Hinterland. Die litauische Regierung in Kaunas glaubte, dass in weitestem Sinn nicht nur das klein- und großlitauische Territorium, sondern auch Kulturen und Mentalitäten verwandt und nah seien, doch die Scheidelinie zwischen den Gebieten blieb klar und wurde gerade durch die ungehinderten Möglichkeiten des Hin und Her überdeutlich.

Im Gegensatz zu der Stadt Memel stand die Region seit 1923 vor riesigen wirtschaftlichen Problemen. Den Bauern waren durch die politische Entwicklung die deutschen Absatzmärkte weggebrochen und die Kaufkraft sank enorm. Dadurch verstärkten sich auf dem Land rasch antilitauische Stimmungen. Kaunasser Juden, die nach Heydekrug zuzogen, verließen schon nach wenigen Jahren die Stadt wieder, da sie die Stimmung als sehr judenfeindlich einschätzten.[8] Das Verhältnis der Deutschen zu den deutschen Juden, vor allem auch unter den ehemaligen Kriegsteilnehmern des Ersten Weltkriegs, schien allerdings noch ungetrübt.[9] Auf dem Land arbeiteten meistens nichtjüdische Angestellte bei jüdischen Arbeitgebern, bis sie in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre immer häufiger von „Volksgenossen“ deutlich aufgefordert wurden, sich andere Arbeit zu suchen. Allerdings existierten die meisten Geschäfte auf dem Land, ganz gleich ob sie von Juden, Deutschen oder Litauern geführt wurden, nur knapp oberhalb der Konkursgefahr. Im November 1938 gab es im Memelgebiet außerhalb der Stadt Memel nur noch 47 jüdische Betriebe.[10]

Nach dem Novemberpogrom 1938 in Deutschland mehrten sich die Anzeichen, dass das Memelland bald wieder deutsch besetzt werden würde.[11] Eine litauische Agentur berichtete:

> „Die Abwanderung der Juden aus dem Memelgebiet hält an. Nachts werden oft große Möbeltransporte von Juden an der memelländisch-litauischen Grenze beobachtet. Ein Teil der abwandernden Juden lässt sich in Kreisstädten in der Nähe der memelländischen Grenze nieder.“[12]

---

[8] SOLLY GANOR (SALLY GENKIND), Das andere Leben, Frankfurt a. M. 1997, S. 20 ff.

[9] Familienunterlagen Lax, Archiv JOP.

[10] WALTER, S. 108 f.

[11] MEINDL, S. 242 ff.

[12] Nationalzeitung (Essen), 26. November 1938.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Im November 1938 hob die litauische Regierung den Ausnahmezustand im Memelland auf. Daraufhin entwickelten sich zahlreiche nationalsozialistische Initiativen, wodurch den jüdischen Bürgern klar wurde, dass es höchste Zeit war, ihre Geschäfte abzuwickeln, ihre Immobilien zu verkaufen.[13] Sie siedelten zu Bekannten und Verwandten jenseits der Grenze um.[14] Es schien, als habe der Weggang der Juden damals die deutsche Bevölkerung nur wenig beschäftigt. Sie fieberten dem deutschen Anschluss entgegen. Viele der Juden gingen nur kurze Wege. Sie zogen vorläufig nach Švėkšna, Žemaičių Naumiestis, Kretinga, Jurbarkas oder Tauragė. Sie hofften, dass ihr Exil nur vorübergehend sein würde. Anderen mangelte es an Vorstellungskraft über die rasante politische Entwicklung, und so blieben sie bis zum Vorabend des 23. März 1939, dem Tag, als die deutsche Regierung den Wiederanschluss des Memellandes verkündete. Dabei waren die Anzeichen der nationalsozialistischen Gesinnung in der Bevölkerung keinesfalls zu übersehen.

Zur führenden Person der neuen Bewegung vor Ort wurde der Arzt Dr. Werner Scheu,[15] ein Enkel des bekannten Heydekruger Landrats Dr. Hugo Scheu.[16] Im Januar 1939 stellte er eine berittene Staffel des Memelländischen Ordnungsdienstes (MOD) in Heydekrug auf. Diese Staffel wurde im Frühjahr 1939 als Sturm 2 der Reiterstandarte 20 in die SS überführt. Scheu wurde in der SS vereidigt, war zunächst Oberscharführer und wurde rasch zum Untersturmführer befördert. Er trat der NSDAP bei und war Ortsbauernführer und Hauptabteilungsleiter bei der Kreisbauernschaft Heydekrug. Darüber hinaus agierte er im Vorstand mehrerer ländlicher

[13] Zum Beispiel schrieb der Bürgermeister von Saugen am 2. August 1939: „Teile ich mit, dass der Kaufmann Isidor Isaak von Saugen am 22. März 1939 nach Litauen verzog und jetzt in Tauroggen, Kestucio gatve 52 wohnhaft ist. Sein Geschäftsgrundstück hatte er im Januar 1939 an den Raiffeisenverein Saugen verkauft." LVA, F. 1573, Ap. 6, B. 164, S. 19. Über den Besitzer des Manufakturwarengeschäfts Drucker lautete die Meldung des Bürgermeisters von Heydekrug: „21.8.1939 Leo Drucker ist ohne Abmeldung am 22.3.39 angeblich nach Litauen (wohin unbekannt) verzogen. Das Geschäft befindet sich unter der Verwaltung des Treuhänders Schlicht hier." LVA, F. 1573, Ap. 6, B. 174, S. 19; Rahel Lakowsky „ist nach Aufgabe ihres Geschäftes in der Nacht zum 22. März 1939 ohne Abmeldung, unbekannt, wohin, verzogen." LVA, F. 1573, Ap. 6, B. 177, S. 4.

[14] Aussage Glasermeister David Ambrass, BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 162/59, Bd. 1, 106. Auch die Assistenzärzte des Krankenhauses verließen Heydekrug. BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 162/59 (Sammelakte 101), Bd. 1, Bl. 7.

[15] Werner Scheu (1910 Heydekrug–unbekannt) Arzt, SS-Unterscharführer, wurde im Prozess von Aurich 1964 verurteilt.

[16] Hugo Scheu (1845 Heydekrug–1937 Heydekrug) erwarb 1892 das Landgut. Er spendete Land für öffentliche Gebäude: für die Volksschule (1906), die Feuerwache (1911), den Hafen (1912), die Kirche (Fertigstellung des Baus 1926) und das Krankenhaus. Dadurch trug er wesentlich zur Ausbildung einer städtischen Infrastruktur bei.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Genossenschaften und der Raiffeisenbank, in der Landwacht und in der Feuerwehr. Zudem war er Beisitzer im Pachtsenat des Oberlandesgerichts Königsberg.[17] Zu einem ersten Höhepunkt antijüdischer Handlungen kam es, als der Memelländische Ordnungsdienst die Synagoge in Brand setzte und der jüdische Friedhof zerstört wurde.[18] Der *Manchester Guardian* meldete am Tag darauf:

> „Excesses by Nazi storm and shock troops are reported. The synagogue at Heydekrug was ‚ceremoniously' burned this morning, while Brownshirts stood round it and chanted songs. Twenty Jews and Lithuanians, some of whom had been severely handled, were driven over the frontier into Lithuania by Nazis among them three Lithuanian postal officials are in hospital. One, whose name is Jodkazis, was thrown bodily over the boundary line into Lithuania by the Nazis and suffered broken legs and a fractured skull."[19]

Damals verließen die allerletzten Juden Heydekrug. Einige kamen im Sommer 1939 mit neuen litauischen Passpapieren noch einmal zurück und holten ihre transportable Habe.[20] Von Litauen aus betrieben verschiedene Kaufleute die Liquidation ihrer Geschäfte. Andere, die sich nicht auf einen litauischen Pass einlassen wollten, wurden dann von den Deutschen enteignet.[21] Die Mehrzahl hatte keine Perspektive einer Flucht ins Ausland. Zum einen verfügten sie nicht über ausreichende finanzielle Mittel. Zum anderen gab es kein angrenzendes Land, das eine Alternative geboten hätte bzw. eine erstrebenswerte Alternative in den Augen der Juden gewesen wäre. Im Juli 1940, als die Rote Armee Litauen besetzte und sofort die Grenze hermetisch abriegeln ließ, riss auch der letzte eventuelle Kontakt in das Nachbargebiet ab. Von der Sowjetisierungspolitik drang relativ wenig herüber. Inwiefern etwas von den Deportationsaktionen des 14. Juni in die Öffentlichkeit drang, ist fraglich. Auf alle Fälle war die Stimmung der gesamten Bevölkerung zu beiden Seiten der Grenze Ende 1940, Anfang 1941 sehr gedämpft. Der Druck, der auf großen Teilen der Gesellschaft in der neuen Sowjetrepublik lastete, war enorm und konnte durch den Enthusiasmus der kommunistischen Minderheit und vieler fortschrittsbegeisterter Jugendlicher nicht aufgefangen werden.

---

[17] BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 162/59 (Sammelakte 101) Bd. 1, Bl. 7.

[18] BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 162/59, Bd. 1, Bl. 120.

[19] Manchester Guardian, 27. März 1939.

[20] SIROVICH, S. 149.

[21] „Der Jude Kaufmann Mendel Kahn ist laut Melderegister hier in Pogegen seit dem 9.7.1927 wohnhaft gewesen. Unabgemeldet ist er in der Zeit der Rückgliederung des Memellandes geflüchtet, wohin ist uns unbekannt. Das Geschäft ging in deutsche Hände über." LVA, F. 1573, Ap. 6, B. 171, S. 10.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die bevorstehende Ausreise der deutschstämmigen Minderheit und ihres Bekanntenkreises war ein weiterer Faktor, der auf eine starke Fragmentierung der Stadt- und Dorfgemeinden hindeutete. Die Hochstimmung, die im Frühjahr 1939 im Memelland geherrscht hatte, war angesichts des Kriegsbeginns im September des gleichen Jahres rasch in Ernüchterung umgeschlagen. Hatten die Bauern vorher über den Überfluss an Lebensmitteln geklagt sowie die mangelnden Möglichkeiten des Absatzes, mussten sich die Haushalte nun schlagartig auf die Rationierung aller Güter und Kartenbewirtschaftung einstellen. Die Rückkehr der Grenze nach 16 Jahren hatte im Jahr 1939 nicht nur politische Konsequenzen, sondern auch wirtschaftliche. Das Memelland hatte als Bestandteil von Litauen weder geographisch noch ökonomisch gesehen eine periphere Position eingenommen. Nun nach dem Wiederanschluss an das Deutsche Reich entfiel für Heydekrug das kurzzeitig gewonnene Hinterland, und der Ort fand sich von neuem an der ökonomischen Peripherie wieder. Die jetzt einsetzende Entflechtung des lokalen Wirtschaftsraums brachte für beide Seiten Veränderungen. Die deutschen Betriebe benötigten dringend Saisonkräfte für die Landwirtschaft, die sie nun über die Grenze bringen lassen mussten; die litauischen und jüdischen Händler mussten sich jetzt auf den Binnenmarkt hin orientieren. Die Angehörigen der litauisch-deutschen Minderheit begannen sich nach Möglichkeiten umzusehen, ihre Höfe und Werkstätten zu verkaufen. Die wirtschaftliche Balance in der Region, die unabhängig von der mangelnden Konjunktur geherrscht hatte, begann zu kippen. Als im Februar 1941 die Trecks der Litauendeutschen durch den Kreis Heydekrug zogen, wurde vielen, wenn auch nur im Unterbewusstsein, klar, dass sich die Einwohnerschaft an der Grenze merklich veränderte und das vielschichtige Beziehungsgeflecht in der Region ausdünnte.

Das Spannungsverhältnis von Grenzkontinuität und Grenzänderung, das sich so plötzlich löste, setzte auf der deutschen Seite ein enormes Kräftepotential frei. Nach der deutschen Besetzung des Memellandes, die damals dort „Rückgliederung“ genannt wurde, begannen zahlreiche Eindeichungs-, Meliorations- und Straßenbauarbeiten.[22] Außerdem wurde der Wohnungsbau zugunsten neu zugereister Beamten forciert. Der ehrgeizige Marktflecken kämpfte um seine Chance, das Stadtrecht zu erhalten.[23] Bald nach Kriegsausbruch wurden mehrere Kriegsgefangenenlager in der Nähe des Ortes angelegt, deren Insassen vorwiegend für diese Arbeiten eingesetzt wurden.[24] Im Frühsommer 1941 wurden die Kriegsgefangenlager aus

[22] BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 162/59, Bd. 1, Bl. 120.

[23] Verantwortliche des Ortes hatten sich mehrfach um das Stadtrecht bemüht. Ein letzter Antrag war 1926 vom Memelländischen Direktorium abgelehnt worden.

[24] Stalag Luft 6.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Sicherheitsgründen verlegt. Gleichzeitig wurden die Männer der Region zur Wehrmacht einberufen, so dass die Arbeiten, die vorgesehen waren, um das künftige städtische Erscheinungsbild abzurunden, zum Erliegen kamen. Die Feier zur Verleihung des Stadtrechtes war aber für den 27. September vorgesehen. Nach dem Einmarsch der Wehrmacht in die Litauische Sowjetrepublik kam die Idee auf, die erforderlichen Ressourcen aus dem nahegelegenen Grenzgebiet zu beschaffen.[25] Baumaterialien und russische Lastkraftwagen wurden bereits in den ersten Kriegstagen durch Mitarbeiter der Heydekruger Verwaltung auf litauischem Gebiet requiriert.[26] Diese Beutezüge geschahen vor allem mit der Unterstützung von SS-Angehörigen, darunter Dr. Scheu. Dabei war der Übertritt über die Reichsgrenze unkompliziert, da die Zoll- und Grenzpolizeibeamten die angeordnete Grenzsperre sehr großzügig handhabten. Später wurde berichtet, dass bekannte Persönlichkeiten wie auch jede Personengruppe, bei der sich ein „Uniformträger" befand, ungehindert die Grenze passieren konnten. Trotz der befohlenen Grenzschließung war die Grenze praktisch offen. Vermutlich resultierte diese Praxis auch aus der breiten Alltagserfahrung, die man in diesem Grenzgebiet zu beiden Seiten hatte. Bis zu dem Zeitpunkt knapp zweieinhalb Jahre vorher war diese Grenze ja nicht vorhanden.

Hatte die 1939 neu erfolgte Grenzziehung einerseits das mentale Resultat der Abschottung von den ungeliebten Litauern gebracht, war die längerdauernde Erfahrung, dass man den Raum „dahinter" auch kannte, nicht getilgt worden. Dazu kam die ausreichende Praxis der litauischen Sprache, über die die meisten verfügten. In diesem Zeitraum, den letzten Junitagen 1941, den ersten zehn Kriegstagen des Russlandfeldzuges, erschoss das Tilsiter Einsatzkommando jüdische Männer in Gargždai und Kretinga, Darbėnai und Palanga, also in Orten, die von Heydekrug nur 30-40 Kilometer entfernt waren. Es ist davon auszugehen, dass die Einwohner davon hörten und hinter vorgehaltener Hand auch darüber diskutierten. Darüber hinaus muss eine Verständigung zwischen dem Leiter des Tilsiter Einsatzkommandos, Böhme, und der Heydekruger SS stattgefunden haben, aus der eine Verständigung über die territoriale Aufteilung der Zuständigkeiten innerhalb der 25-km-Zone erfolgte.[27] Wie waren die dienstlichen Kontakte zwischen dem damaligen SS-Sturmbannführer und Leiter der Stapostelle

[25] In dem Prozess, der 1964 stattfand, wurde der damalige komissarische Landrat Bernhard Schmidt als Urheber und treibende Kraft dieser Idee angeführt. BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 162/59, Bl. 690 ff.

[26] Ebd.

[27] Die Akten beweisen, dass diese Frage, wie im übrigen viele weitere, während der Prozesse vor dem Landgericht Ulm und dem Landgericht Aurich nicht thematisiert wurden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tilsit, Hans-Joachim Böhme, und der Heydekruger SS, besonders auch zu Werner Scheu? Was gab Böhme dabei intern bereits von seinem Wissen über die durchzuführenden „Sonderbehandlungen" für Juden und Kommunisten preis? Wieviel Absprache existierte zwischen Tilsitern und Heydekruger Uniformträgern? Über die Entstehung der Idee, jüdische Arbeitskräfte zu rekrutieren, wurde im Prozess 23 Jahre später Folgendes ausgesagt:

> „Entweder unmittelbar vor oder unmittelbar nach Beginn der Feindseligkeiten mit Rußland kamen der Angeklagte Dr. Scheu und der kommissarische Landrat Schmidt in dessen Dienstzimmer zu einer Unterredung zusammen. Hierbei brachte Landrat Schmidt das Gespräch auf seine Idee, jüdische Zwangsarbeiter im Kreise Heydekrug einzusetzen, um die begonnenen Bauarbeiten fortzuführen. Er forderte Dr. Scheu auf, mit der Heydekruger SS bei der Heranschaffung der Juden behilflich zu sein. Dr. Scheu stimmte dem Plan grundsätzlich zu und versprach – allerdings unter dem Vorbehalt, daß er zunächst die Genehmigung seines Standartenführers […] Struve einholen müsse, die Mitwirkung der SS bei der Heranschaffung der Arbeitskräfte. Er tat dies in der Überzeugung, daß die Fortführung der begonnenen Bauvorhaben im Interesse seines Heimatkreises liege und wahrscheinlich auch in der Erwartung, hierdurch zugleich Arbeitskräfte für die Landwirtschaft des Kreises gewinnen zu können."[28]

Die Stadt beschloss, Eigeninitiative zu entwickeln, um ihre ehrgeizigen Ziele zeitgerecht umzusetzen.

## 16.2. Arbeitsbeschaffung in Selbstbedienung

Am Ende der ersten Woche des Russlandsfeldzugs, vom 27. bis 29. Juni 1941, brach die Heydekruger SS unter der persönlichen Führung von Scheu in das litauische Grenzgebiet auf, um „Judenbeschaffungsaktionen" durchzuführen. Sie fuhren in die Orte Švėkšna, Veivirženai, Kvėdarna und Laukuva. Während die ersten beiden Städtchen noch zum direkten Grenzgebiet zählten, nur etwa 15 km von Heydekrug entfernt waren, betrug die Distanz zu den anderen beiden Orten bereits ca. 30 km. An diesen Einsätzen nahm jeweils eine größere Zahl von Angehörigen des SS-Reitersturms 2/20 und des SS-Sturmbanns II/105 teil. Man war mit mehreren

[28] BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 162/59, Bl. 690 ff. In der Handschriftenabteilung der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften Vilnius befinden sich Unterlagen aus der Anfangsphase der Lager, die u. a. Verzeichnisse von Häftlingen und Bewachern enthalten. Diese Unterlagen bedürfen einer Aufarbeitung: Einige Lager sind mehrmals aufgelistet worden, in anderen existieren Streichungen, die entschlüsselt werden müssen, ferner sind teilweise auch nichtarbeitsfähige Insassen aufgelistet worden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Lastkraftwagen unterwegs. Scheu benutzte einen offenen Personenkraftwagen, der eigentlich einem Heydekruger Kaufmann gehörte, aber vom Landratsamt beschlagnahmt und ihm zum persönlichen Gebrauch überlassen worden war.

Die Heydekruger SS unter Führung von Scheu erschien am 27. Juni mittags in Švėkšna. Scheu ließ sich von dem deutschen Ortskommandanten Gewehre und Munition aushändigen, mit denen er seine Leute bewaffnete. Mit Unterstützung litauischer Freiwilliger holten die SS-Männer alle männlichen Juden auf dem Hinterhof der Synagoge zusammen. Dort war bereits das Synagogeninventar in Brand gesteckt worden. Anschließend wurden die Juden, etwa 100 bis 200, unter Schlägen in die Synagoge geführt, wobei man ihnen alle Wertsachen abnahm. Der litauische Arzt des Städtchens, Dr. Biliunas, untersuchte die Männer flüchtig auf ihre Arbeitsfähigkeit. Ein SS-Mann verzeichnete ihre Personalien. Ein litauischer Friseur schnitt den Juden ein Kreuz ins Haar und schnitt allen Männern, die Bärte oder Schnurrbärte trugen, den halben Bart ab. Die Juden mussten Turnübungen vollführen. Am Spätnachmittag erschien der kommissarische Landrat von Heydekrug Schmidt in Begleitung des Kreisbediensteten Schattner an der Synagoge. Scheu erstattete ihm Bericht.[29] Meir Ladon berichtete später vor Gericht über die Aktion der Heydekruger SS in Švėkšna:

> „Ich erinnere, wie alle Juden durch [Dr. Scheu] im Jahre 1941 in Švėkšna in der Synagoge zusammengezogen wurden. Ich war einer davon. Es war an einem Freitag, um 12.00 Uhr mittags, als der Angeklagte mit anderen SS-Leuten kam; sie sammelten alle jüdischen Männer in der Synagoge. Alle Männer wurden in die Frauenabteilung gebracht. Dort wurden ihnen die Haare geschnitten, hier ein bißchen, dort ein bißchen, in unordentlicher Art. Den erwachsenen orthodoxen Juden wurden ihre Bärte ausgerissen. Dann wurde uns befohlen, gymnastische Übungen zu vollführen und wer es nicht gut machte, wurde geschlagen. In jener Nacht kam Dr. Scheu zu uns und fragte nach dem Rabbiner. (Ich vergaß zu erwähnen, daß alle in unserem Besitz befindlichen Wertsachen, wie Ringe, Uhren usw. uns abgenommen worden waren.) Als der Rabbiner die Treppe herunterkam, wurde ihm befohlen, unsere Haare zu brennen. Aber da es Sabbath war, lehnte der Rabbiner es erst ab. Nachdem er grausam geprügelt worden war und ihm ein Teil des Haares in die Hände gegeben [worden] war, wurde er gezwungen, das Haar zu verbrennen trotz der Heiligkeit des Sabbath. Um 5 Uhr des gleichen Tages kam Dr. Scheu wieder und befahl die Aufteilung der Leute in zwei Gruppen und ein Teil von uns wurde in ein Arbeitslager geschickt.“[30]

---

[29] BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 162/59, Bl. 690 ff.

[30] Aussage Meier Ladon, geb. 1905 in Litauen, BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 162/59, Bd. 2, Bl. 329.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Am 28. Juni 1941 kamen Heydekruger SS-Leute in die grenznahe Ortschaft Veivirženai.[31] Scheu ließ hier durch die SS-Männer und durch Litauer die männlichen Juden zum Marktplatz bringen. Etwa 150 von ihnen wurden festgenommen. Am Sonntag, dem 29. Juni 1941, kam das SS-Kommando mit Dr. Scheu nach Kvėderna.[32] Auch hier wurden die Juden unter Schlägen auf dem Marktplatz zusammengetrieben, wobei diese Arbeit vor allem von Litauern ausgeführt wurde.[33] Dann nahm die SS etwa 20–50 Juden mit. Die Juden aus Kvėderna wurden noch an demselben Tage nach Heydekrug abtransportiert. Allerdings gab es nicht genug Transportmöglichkeiten. Eine weitere Gruppe wurde am nächsten Morgen mit dem gleichen LKW abgeholt.[34]

Am selben Nachmittag fand eine Aktion nach gleichem Muster in Laukuva, 17 km entfernt von Kvėderna statt. In Laukuva wurden ca. 50 Juden festgenommen. Darunter waren der Kaufmann Julius Smoliansky, ein gebürtiger Heydekruger, der bis 1939 dort gewohnt und ein Salamanderschuhgeschäft besessen hatte,[35] sowie der Müller Manus Kagan, ein früherer Offizier der litauischen Armee. Kagan wurde bereits im Ort von SS-Männern schwer misshandelt.[36] Aba Halperin, ein Jude aus Laukuva, gab später u. a. zu Protokoll:

> „Ich vergaß darauf hinzuweisen, daß der Angeklagte Werner Scheu uns, wenn wir auf dem Lastwagen verladen waren, um aus dem Lager herauszufahren, fragte, ob Kranke unter uns wären. Niemand antwortete. Aber wir hatten drei Kranke. Einer von ihnen hatte seinen Arm verbunden wegen Furunkeln unter dem Arm, der zweite war tuberkulosekrank und der dritte war ein junger Mann, der als Kommunist denunziert war. Als wir die kleine Stadt Sveksna [erreichten], ordnete Scheu an, die ‚Patienten' und den Kommunisten herunterzunehmen und mit seinen eigenen Händen erschoß er sie auf der Stelle. Die drei Personen waren Eliah Szapiro, Abraham Gerszon und Zeli Aharonowitz."[37]

Anscheinend waren dies die ersten Juden, die von der Heydekruger SS erschossen wurden, eine Handlung, die höchstwahrscheinlich unter dem Eindruck der Aktionen des Tilsiter Einsatzkommandos stattfand. Hier zeigt

---

[31] Ort, 15 km nördlich von Heydekrug.

[32] Ort, 30 km nördlich von Heydekrug.

[33] Yad Vashem TR-10/568, Aussage I. L. Borochowitz

[34] Ebd.

[35] BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 162/59, Bd. 1, Bl. 24.

[36] Aussage I. L. Borochowitz

[37] Aussage Aba Halperin, 1961 39 Jahre alt, Heimatort Laukuva, BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 162/59, Bd. 2, Bl. 319.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sich wieder einmal, wie rasch sich deutsche Entscheidungsträger in Litauen entschlossen, Juden zu ermorden.[38] Ein Teil der Häftlinge, die nach Heydekrug gebracht wurden, kam in eine Baracke hinter der Stadtverwaltung, die übrigen Juden kamen in ein Barackenlager an der Jahnstraße in der Nähe der Szisze.

Drei Wochen später wurde eine zweite „Judenbeschaffungsaktion" anberaumt. Sie war mit dem Ziel Žemaičių Naumiestis, 14 km östlich von Heydekrug, angesetzt, es sollte in einen der wenigen Orte im nördlichen Grenzstreifen gehen, in dem es bislang noch nicht zu Judenmorden gekommen war.[39]

Am Morgen des 22. Juni 1941 war die Wehrmacht in Žemaičių Naumiestis einmarschiert. Daraufhin war es zu heftigen Schusswechseln gekommen, in deren Folge 14 deutsche Soldaten fielen. Dann hatte die Wehrmacht einen Großteil der jüdischen Männer verhaftet und sie in die Evangelische Kirche des Ortes gesperrt. Jedoch konnte der anwesende Pfarrer die deutschen Offiziere von der Unschuld der Juden überzeugen, so dass man sie wieder freiließ.[40] Einigen Juden gelang die Flucht aus Žemaičių Naumiestis Richtung Osten. Sie gelangten bis in das Innere der Sowjetunion. Im Städtchen war nach Besetzung durch die Deutschen eine „vorgeschobene Grenzaufsichtsstelle" der Reichsfinanzverwaltung eingerichtet worden, in der etwa 10 bis 15 Zollbedienstete Streifendienst zu versehen hatten. Sie mussten ebenfalls die in der früheren russischen Kaserne gelagerte Munition bewachen. Am Marktplatz war eine Ortskommandantur eingerichtet worden, auf der sich die jüdischen männlichen Einwohner täglich melden mussten. Viele wurden zu Aufräumungs- und Straßenreinigungsarbeiten eingesetzt; andere waren in einer Feldbäckerei der Deutschen beschäftigt. Außerdem mussten sie die am ersten Kampftage gefallenen Soldaten bestatten. Noch im Juni wurden die Juden physisch mit Tritten und Schlägen gezwungen, das Inventar der Synagoge von Schriftrollen bis zu Bänken in den Vorhof zu bringen und dort zu verbrennen.

Anfang Juli wurden den Juden Wohnungen in einer bestimmten Straße zugewiesen. Sie mussten einen gelben Streifen an der Kleidung tragen und durften die Bürgersteige nicht mehr betreten. Am 19. Juli 1941 wurden alle männlichen Juden, die 14 Jahre und älter waren, in die Synagoge beor-

---

[38] CHRISTOPH DIECKMANN, Überlegungen zur deutschen Besatzungsherrschaft, in: Annaberger Annalen 5 (1997), S. 26-46, hier S. 28.

[39] An dieser Aktion waren folgende Einheiten beteiligt: Polizei und Grenzpolizei Heydekrug; Polizei und Grenzpolizei Kolleschen; Reiter-SS: SS-Reitersturm 2/20; 20. SS-Reiterstandarte; Allgemeine SS: Sturmbann II/105.

[40] Our Town Neishtot, hg. v. Neishtot-Tavrig natives committee, o. O. 1982; Yad Vashem Archives; ROSIN, Preserving Our Litvak Heritage, S. 695.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dert.[41] Dort standen SS-Leute und litauische Polizisten. Alle Männer wurden auf Lastkraftwagen verladen und zu der ostwärts gelegenen Kaserne gebracht. Die Alten und Kranken, etwa 70 Personen, wurden ausgesondert. Man brachte sie an einen anderen Ort in der Nähe, wo sie erschossen wurden. Die Schüsse hörte man bis in die Kaserne. Der Zeuge Esriel Glock berichtete später darüber:

> „Wir hörten das Schießen. Ich fragte nachher den litauischen Wächter nach der Bedeutung des Schießens und er erklärte mir mit einigem Widerstreben, was mit diesen armen Leuten geschehn war. Nach ein paar Stunden kamen die SS-Leute in die Kaserne von ihrem Tötungs-Unternehmen zurück und uns wurde auf Bitten erlaubt, uns Kleidung von Zuhause zu holen, da wir in Sommerzeug gekleidet waren. Zwei SS-Leute gingen mit mir nach Hause. Ich erhielt ein Paket Kleidung und ging zur Kaserne zurück.“[42]

Am selben Tag erschienen einige Heydekruger SS-Männer in Vainutas. Dieser Ort lag 9 km entfernt von Žemaičių Naumiestis. Mit Hilfe der Litauer im Ort sammelten sie etwa 150 bis 160 Juden zusammen und trieben sie unter Schlägen die Landstraße nach Naumiestis entlang. Auf der Höhe von Šiaudvyčiai[43] hielt ein SS-Mann mit einem Personenkraftwagen – wahrscheinlich war es Dr. Scheu – die Gruppe an. Er wählte ca. 30 arbeitsfähige Leute heraus, die zur Kaserne von Naumiestis getrieben wurden. Die restlichen Juden wurden am gleichen Tag bei Šiaudvyčiai erschossen. Die Schützen waren litauische Polizisten. Insgesamt wurden an diesem Tag mindestens 220 jüdische Männer dort erschossen.[44] Die ausgewählten arbeitsfähigen Personen kamen u. a. in das Lager Schillwen bei Heydekrug.[45] Damit endeten die Arbeitsbeschaffungsaktionen der Heydekruger SS.

## 16.3. Vom Verhalten der Deutschen und der Litauer

Während im Deutschen Reich kurz darauf begonnen wurde, das jüdische Problem zu exportieren, importierten die Behörden hier vor Ort jüdische Arbeitskräfte. Hier in diesem Mikrokosmos an der Grenze waren alle Elemente der antijüdischen Politik (Entrechtung, Deportation, Vernichtung)

---

[41] Aussage Esriel Glock, 1961 37 Jahre alt, Heimatort Žemaičių Naumiestis, BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 162/59, Bd. 2, Bl. 320.

[42] Ebd.

[43] 3 km östlich von Žemaičių Naumiestis.

[44] Justiz und NS-Verbrechen, Bd. 17, Fall Nr. 511.

[45] MAB Vilnius: F-170, B. 2369, Bl. 5.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auf wenige Quadratkilometer zusammengedrängt, spielte sich alles unter Personenkreisen ab, die sich zum Teil von früher her kannten.

Auf den ersten Blick herrschte im Ort kollektives Einverständnis zur Verhaltensweise gegenüber den Juden. Aber bei näherem Hinsehen ließen sich auch Strategien verschiedener Personen entdecken, die sich von diesem Vorgehen distanzieren wollten. So berichteten Zeugen später:

> „Die in Žemaičių Naumiestis stationierten Zöllner hatten im Juli schon gerüchteweise erfahren, daß die Juden des Ortes liquidiert werden sollten. An dem Morgen, als die Heydekruger SS nach Naumiestis kam, beschlossen mehrere Zollbedienstete wegzufahren, um nicht Zeugen der Judenerschießung zu werden."[46]



Abb. 46: Bernhard und Rahel Lax kurz vor dem Krieg (ca. 1938) in Laugallen. Sie wurden im Juli 1941 vom Tilsiter Einsatzkommando ermordet.

[46] BA (Ludwigsburg),II 207 AR-Z 162/59, Bl. 714.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gerade in Žemaičių Naumiestis wohnten seit 1939 mehrere Juden, die früher in und um Heydekrug gelebt hatten und die jetzt erleben mussten, wie ehemalige Mitbewohner, Geschäftspartner oder Mitschüler der eigenen Kinder (wie im Fall von Bernhard und Rahel Lax) die Waffe gegen sie erhoben. Der Überlebende Esriel Glock berichtete, „dass sich unter den Juden, die zur Erschießung gebracht wurden, auch der Fleischer Ellert befand, der früher in Heydekrug gelebt hatte und den Dr. Scheu persönlich kannte. Trotzdem schickte er ihn zur Exekution." Der Überlebende Meier Ladon gab zu Protokoll: „Ich kenne nicht nur Dr. Scheu, sondern auch seinen Vater. Ich war Apfelhändler und kam als solcher manchmal in ihr Haus."[47]

Insgesamt waren bis Ende Juli ca. 400 jüdische Männer aus Litauen, die Mehrheit aus dem grenznahen Gebiet, nach Heydekrug verschleppt worden.[48] Kurz nach ihrer Ankunft wurden die jüdischen Arbeitskräfte von Ärzten in Heydekrug auf ihre Arbeitsfähigkeit untersucht. Der örtliche Medizinalrat Dr. Radicke sandte dem Landrat eine Liste zu, auf der kranke und altersschwache Personen verzeichnet waren. Er empfahl, „diese Juden wieder abzuschieben".[49] Auch aus einzelnen Lagern kamen Rückmeldungen mit Auflistungen nichtarbeitsfähiger Juden und dem Vorschlag zu deren „Abtransport".[50] Und in den darauffolgenden Wochen empfahl der bereits erwähnte Medizinalrat wiederholt, jüdische Arbeitskräfte aus Gesundheitsgründen „abzuschieben".[51] War dem Arzt klar, dass er den Untersuchten damit schon den Totenschein unterzeichnet hatte? Zu der zweiten Aktion wurden die Kranken und Altersschwachen über die Grenze gebracht und erschossen.

Bis Februar 1942 lassen sich folgende „Judenlager", wie sie in der internen Dokumentation der SS genannt wurden, nachweisen: Braack-Heydekrug am Damm, dort beschäftigte die Baufirma Braack (Heinrichswalde) Arbeitskräfte zur Eindeichung,[52] weiterhin Lager in Piktaten, Meischlauken, Matzstubbern, Wersmeningken und Bewern.[53] Die Stadt ließ sich

[47] Aussage Meier Ladon, geb. 1905 in Litauen, BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 162/59, Bd. 2, Bl. 329.

[48] Anhand der Listen ließen sich folgende Herkunftsorte feststellen: Akmenė 1, Kaltinenai 12, Kaunas 1, Kelmė 1, Kvėdarna 58, Laukuva 59, Nemakščiai 1, Rietava 4, Russland 3, Švėkšna 74, Tauragė 3,Vainutas 17, Veivirženai 6, Žarniai 1, Žemaičių Naumiestis 27.

[49] Diese Dokumente lagen dem Gericht zum Prozess nicht vor. Schriftliche Unterlagen dazu: MAB (Vilnius), F-170, B. 2369, S. 1 f.

[50] Ebd., S. 3.

[51] Ebd., S. 4, S. 7.

[52] Ebd., S. 49/50.

[53] Ebd., S. 18/19, S. 20, S. 40-42.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kosten für die Arbeitskräfte von verschiedenen Betrieben erstatten. Auch finanzielle Aufwendungen wie für Haarschneidemaschinen und Rasiermesser, die die Insassen benötigten, stellte das Wasserwirtschaftsamt Heydekrug der leitenden Baufirma in Rechnung.[54]

Wie sich der Alltag in den Arbeitslagern abspielte, lässt sich nicht genau rekonstruieren. Ein Arbeitslager in Schillwen unterstand dem SS-Rottenführer Smeilus.[55] Der ehemalige Bürgermeister Weberstaedt sagte später aus, dass man ihm eines Tages eröffnet habe, die Juden kämen am nächsten Tage fort, weil sie häufig bettelten. Daraufhin sei er nach Memel zu einem SS-Führer gefahren. Bei diesem Führer habe er erreicht, dass die Juden bleiben durften. Der SS-Führer habe ihm jedoch gesagt, dass die SS die Juden bewachen müsse. Das Gespräch mit diesem SS-Führer in Memel habe im Juli oder August 1941 stattgefunden. Danach hätten SS-Männer die städtischen Juden bewacht.[56] Das Kontingent der Bewacher war klein, neben den SS-Angehörigen wurden auch Aushilfen beschäftigt. Bekannt wurde ein Fall, in dem sich ein Wachmann, der von der Hitler-Jugend für die Bewachung abgestellt worden war und nicht nur durch Bummelei und Unpünktlichkeit auffiel, sondern auch, weil „er den Juden Trauringe abgenommen und für sich behalten [hat]. Auch ein Paar Stiefel, die er zum Dienst trägt, hat er den Juden fortgenommen."[57] Der Wachmann wurde vom Dienst entbunden und notgedrungen durch einen zwangsverpflichteten NSKK-Mann[58] vor Ort ersetzt.

Die Personaldecke der SS in Heydekrug war dünn.[59] Nach späteren Aussagen wurde die Lagerverwaltung noch im Sommerhalbjahr auf die Gutsverwaltung Adlig-Heydekrug übertragen. Da die Männer nach und nach zum Wehrdienst einberufen wurden, gab der Kreisleiter noch im Sommer 1941 bei den Ortsgruppen bekannt, dass sich alle Leute, die sich 8,– Reichsmark pro Tag verdienen wollten, zum Wachdienst melden könnten. Gemäß einer Vereinbarung zwischen Dr. Scheu vom Gut und dem Kreisleiter meldeten sich die Männer auf dem Landratsamt. Dr. Scheu stellte sie dann ein und teilte sie zum Wachdienst ein.[60] Arbeitsunfähige wurden von Dr. Scheu persönlich über die Grenze gebracht und dort er-

---

[54] MAB (Vilnius), F-170, B. 2364, S. 44.

[55] Ebd., S. 43.

[56] Aussage Weberstaedt, BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 162/59, Bd. 6, Bl. 790.

[57] MAB (Vilnius), F-170, B. 2364, S. 45.

[58] NSKK: Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps, paramilitärische Organisation der NSDAP.

[59] MAB (Vilnius), F-170, B. 2365.

[60] Aussage Bubrowski, BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 162/59, Bd. 6, Bl. 789.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schossen. Es ist nur ein Fall belegt, in dem ein verunglückter Jude auf einem örtlichen Friedhof beigesetzt wurde.[61]

Zwei Jahre lang sahen die Einwohner regelmäßig die Juden bei der Arbeit. Zeugen erinnerten sich u. a. an „Smolianske, Julius, hatte in Heydekrug ein Salamander-Schuhgeschäft, Isakowitz, hatte in Heydekrug auf dem Marktplatz ein Manufakturgeschäft, Ellert, hatte in Heydekrug ein eigenes Fleischergeschäft.“[62] Besonders an den Besitzer des Schuhgeschäftes erinnerten sich viele. Er fungierte als Koch in einem der jüdischen Lager und bat auf der Straße Einwohner um Hilfe.[63]



Abb. 47: Familientreffen der Familie Smoliansky in Heydekrug 1938.

Zeugen sagten auch aus, dass z. B. der ehemalige Fleischereibesitzer Ellert von einem früher bei ihm angestellten Fleischer besucht und mit Lebensmitteln und Wäsche versorgt wurde.[64] In einem anderen Fall, wo ein Mann Juden zu essen gab, wurde er deswegen von den Wachmannschaften geschlagen. Sie drohten ihm, er werde ins KZ eingeliefert, wenn er sich wei-

[61] MAB (Vilnius), F-170, B. 2369, S. 54, „Der am 4. Februar 1942 verunglückte Jude Jakob Epstein [aus] Schweksny wurde am 9.2.42 auf dem Säuchenfriedhof [sic] in Coadjuthen beigesetzt.“ LMAB (Vilnius), F-170, B. 2369, Bl. 55.

[62] Aussage von Johannes Wachs, Fleischermeister, geb. 1885 in Kinten, verh. seit 1920 mit Cilli geb. Zeplowitz, dann jüdisch geworden, von 9.10.1942 bis 5.5.1945 im KZ Mauthausen, in: BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 162/59, Bd. 1, Bl. 24.

[63] BA (Ludwigsburg), II 207 AR-Z 162/59, Bd. 1, Bl. 94.

[64] Ebd., Bd. 1, Bl. 25.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

terhin der Juden annehmen würde.[65] 1943 wurden die Lager aufgelöst und die Juden nach Auschwitz abtransportiert.

Später im Prozess berichteten Zeugen, dass sie von Verwandten, u. a. von einer Frau aus Heydekrug, die Essen für die Juden kochte, von den Arbeitsjuden und deren Einsatzorten, so auch vom Torfbruch in Rupkalven, gehört hatten.[66] Neben diesen sachlichen Details – es wurden immer nur Details erzählt – erinnerten sich Zeugen dann besonders an mündliche Berichte ungefähr in der Art, wie der Zeuge Ambrass im Prozess von Aurich berichtete:

> „Die Juden waren dann in der folgenden Zeit in mehreren Lagern in der Gegend von Heydekrug untergebracht. Meiner Erinnerung nach war der Kommandant aller dieser Lager ein gewisser Dr. Scheu. Er hatte deshalb im Volksmund den Namen ‚Judenkönig'. Eines der Judenlager war direkt neben meinem Bauernhof gelegen. Es waren dort etwa 300-400 Juden untergebracht. Führer der Wachmannschaft war meiner Erinnerung nach ein Albert B. aus Pagerinen. Dieser war immer in Zivil und hat, soweit ich dies beobachten konnte, die Juden korrekt behandelt."[67]

Von einem weiteren Zeugen wurde ergänzt, dass, „zur Wachmannschaft […] außerdem ein Förster aus dem Ort Bismarck [gehörte], an dessen Namen ich mich nicht mehr erinnern kann, der aber im Volksmund ‚Massenmörder' genannt wurde".[68] Über Scheu hieß es, „dass dieser später nicht mehr ‚Judenkönig', sondern Judenmörder genannt wurde."[69]

Die Grenze als Konvention, als Verständigung darüber, was als eigen und gut, als fremd und schlecht galt, war aufgehoben worden. Die ehemaligen jüdischen Nachbarn wurden jetzt eindeutig der Gruppe der fremden Arbeitsjuden zugeordnet, alles ehemalige Verbindende war aufgehoben, die Ausgrenzung im eigenen Ort nahezu perfekt. Spielte es eine Rolle, dass Julius Smoliansky und die anderen im Frühjahr 1939 den Ort verlassen hatten und später unter anderen Vorzeichen zurückgekehrt waren? Hätten die Heydekruger es auch fertiggebracht, Herrn Smoliansky aus dem Salamanderschuhgeschäft direkt zum Torfstich zu schicken?

Soweit die lückenhaften Unterlagen ein Fazit überhaupt zulassen, scheint es, als haben die Heydekruger die Beschaffung der Juden und die Existenz des Arbeitslagers unter rein wirtschaftlichen Prämissen gesehen. Das gewissermaßen privat angelegte Arbeitslager konnte sich über die zwei

---

[65] Ebd., Bl. 27.

[66] Ebd., Bl. 106.

[67] Ebd., Bl. 113.

[68] Ebd.

[69] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Jahre nur halten, weil es im politischen Windschatten, an einer äußersten Ecke des Reiches angesiedelt worden war. Hier herrschte der Pragmatismus der Landbewohner vor. Das Wissen um die Ermordung der Nichtarbeitsfähigen sowie der Frauen und Kinder wurde vielfach aus der Wahrnehmung ausgeblendet. Das kollektive Schweigen hierüber musste wohl noch nicht einmal angeordnet werden. Diese Ausformung einer eigenen lokalen Wirtschaftsform endete 1943 abrupt, ohne dass die Gründe hierfür genannt werden können.

Was geschah in den litauischen Grenzorten, nachdem die Männer fortgebracht worden waren?[70] Der Wunsch nach materieller Bereicherung motivierte die Mitbewohner zu allen nur erdenklichen Handlungen.[71] Sie forderten von den noch zurückgebliebenen jüdischen Frauen und Alten Gold, Schmuck und Uhren ein und ließen sich auch von einem Verbot der zuständigen Kreisverwaltung nicht abhalten. Materielle Übergriffe gab es jedoch nicht nur bei jüdischem Eigentum, sondern auch bei Personen, die als kommunistisch galten. Die Mehrzahl der Frauen, Kinder und Alten im Grenzkreis Tauroggen, der direkt an die Heydekruger Region grenzte, wurde im August 1941 von Litauern erschossen, so auch die jüdischen Einwohner von Švėkšna und Vainutas. Der Kreisälteste von Tauroggen, Vladas Mylimas, unterzeichnete am 6. September 1941 eine geheime Sonderanordnung „Zur Regelung der Fragen jüdischen Eigentums". Darin hieß es:

> „Der gesamte jüdische Besitz ist zu beschlagnahmen und nach den Richtlinien des Bezirkskommissars zu regeln. Die Bürgermeister und Kreisälteste sind verantwortlich dafür, daß der gesamte jüdische bewegliche und unbewegliche Besitz registriert wird. Von diesem Tag an haben Juden kein Recht mehr, ihre Eigentumsfragen zu regeln. Sollte ein Jude den Wunsch hegen, seinen Besitz jemandem zu überlassen, ist er festzunehmen und der deutschen Polizei zu übergeben."[72]

In den Gemeinden wurden Kommissionen eingesetzt, die gegen Entlohnung das jüdische Eigentum zu inventarisieren, zu bewerten und zu verkaufen hatten. Das Geld dafür musste auf das Konto der Reichskreditkasse mit Sitz in Šiauliai eingezahlt werden, da das jüdische Eigentum als Besitz des Deutschen Reiches galt. In Švėkšna sammelten die Angehörigen der Kommission den jüdischen Besitz in der Synagoge. Dann wurden die Bewohner

---

[70] VALENTINAS BRANDIŠAUSKAS, Žydų nuosavybės bei turto konfiskavimas ir naikinimas Lietuvoje, in: Genocidas ir rezistencija 2 (12), 2002, S. 104-112.

[71] Dieses Motiv wiederholt sich immer wieder. GROSS u. a., S. 83.

[72] BRANDIŠAUSKAS, Žydų nuosavybės bei turto konfiskavimas ir naikinimas Lietuvoje, S. 106 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

aufgefordert, das Vieh der Juden, das sie sich angeeignet hatten, bewerten zu lassen und dafür zu bezahlen. Ähnlich verfuhr man bei jenen, von denen bekannt war, dass sie Möbel oder andere Dinge von Juden „in Verwahrung" genommen hatten. Jüdisches Eigentum erwarben nicht nur Privatpersonen, sondern auch Behörden, wie die Gemeindeverwaltung von Švėkšna, die Molkerei und die Grundschule. Das zurückgelassene jüdische Eigentum spielte auch noch nach Kriegsende eine Rolle und taugte dann wieder hervorragend, um ungeliebte Mitbewohner bei den Behörden der sowjetischen Verwaltung zu denunzieren.

## Fazit

Nicht nur ideologisch-opportunistische Gründe ließen Heydekruger Männer zu Mördern werden, die Sucht nach Wohlstand und blanke Habgier trieben sie an, sich im Nachbargebiet zu bereichern. Es war weniger ein atavistischer Antisemitismus, sondern eher die einmalige Möglichkeit, sich privat und kollektiv zu bereichern. Wie die Angehörigen des Tilsiter Einsatzkommandos begannen auch sie ihre Mordserie „in der überhitzten Atmosphäre der ersten Kriegstage."[73] Nach der ersten Phase setzten sie ihre Bereicherung fort, es geschahen hier aus lokaler Initiative heraus noch zwei weitere Jahre „Morde auf Raten". Mit der Grenzüberschreitung hatten die lokale SS und die mit ihnen kooperierende künftige Stadtverwaltung ihren Handlungsspielraum beträchtlich erweitert. Die eigenmächtige Nutznießung dieses wirtschaftlichen „Erweiterungsraumes"[74] in Gestalt der Requirierung von über 400 „Arbeitsjuden" blieb den Einwohnern als moralische Grenzüberschreitung im Gedächtnis. Wie anders sonst könnte man sich das kollektive Schweigen erklären, das die Einwohner von Heydekrug nach dem Krieg über diese Vorgänge gebreitet haben?[75]

[73] MATTHÄUS, Jenseits der Grenze, S. 115.

[74] ALY, S. 181 ff.

[75] In einer großen Interviewserie, die Ulla Lachauer 1984 mit ehemaligen Bewohnern der Region Heydekrug, die nun in Mannheim lebten, durchführte, wurden diese Begebenheiten nur zweimal erwähnt. Bestand Lachauer im Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa e. V. an der Universität Hamburg.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# Epilog

Die Geschichte der Juden an der preußisch / deutschen – russisch / litauischen Peripherie im 19. und 20. Jahrhundert hat ein breites Spektrum mit Momenten der Höhe und unvorstellbaren Tiefe. Hier verzahnten sich Einflüsse aus Ost und West, wurden vielerlei Entscheidungen getroffen, die (auch im geographischen Sinn) weitreichende Folgen haben sollten. Der Grenzraum war zeitweise Barriere, dann Schwelle, zeitweise scharfe Trennlinie, aber auch Ebene von Begegnung und Symbiose.

Rückblickend eröffnet sich dem Betrachter ein vornationaler Grenzraum, dessen liberale Alltagsformen endgültig Anfang des 19. Jahrhunderts durch die neue politische Zugehörigkeit Litauens und Polens einschneidende Veränderungen erfuhr. Die Grenze wurde ein russisches Machtinstrument, deren Geschlossenheit durch Ukase, Barrieren, Überwachung und ethnische Entflechtung garantiert werden sollte. Erst in den fünfziger Jahren wurde die abgeschottete Grenze aufgrund wirtschaftlicher Zwänge, denen Russland unterlag, wieder offener, wobei auch die zu diesem Zeitpunkt wirksam werdenden Einflüsse der Modernisierung wesentlich beitrugen. Sie bewirkten eine Vervielfachung der Grenzüberquerungen und führten zur Verdichtung des Grenzraumes und Kondensierung des Grenzverlaufs bis hin zu einer gedachten Linie.

Hatte das russische Grenzregime vorher vornehmlich der Regulierung des Warenverkehrs gedient und als Barriere für die eigene Bevölkerung, führte Mitte der achtziger Jahre der deutsche Nachbar Restriktionen gegen Zuwanderung ein. Diese Ausgrenzungsmechanismen hatten nationalistische und antisemitische Gründe. Hier konstituierte sich ein gutes Jahrzehnt nach der Reichsgründung die Nationalstaatsgrenze. Der Grenzraum wurde zum ersten Mal vom Zentrum als Instrument und Aushängeschild des Staates begriffen und deutschnational aufgeladen. In der gleichen Zeit entwickelten sich hier an der Peripherie in einer blühenden Grenzkultur jüdische und litauische Bewegungen, wobei der Raum zum ersten Mal deutlich mit Zeichen litauischer Nationalkultur besetzt wurde. Mit der deutschen Besetzung Litauens im Ersten Weltkrieg ging die Idee einher, die Grenze in Richtung Osten verschieben zu können. Stattdessen musste Deutschland eine Grenzverschiebung zu seinen Ungunsten hinnehmen. Aber die Grenzverschiebungen 1920 bzw. 1939 schränkten die Möglichkeit der Überquerung nicht ein. Doch die nationale Aufladung des Grenzraums mit kon-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kurrierenden Raumansprüchen setzte sich von beiden Seiten fort, wobei diejenigen der deutschen Seite erheblich stärker waren. Die Grenze wurde 1940 infolge der sowjetischen Besatzung Litauens abgeriegelt. Diese erneute Abschottung erfolgte mit traditionellen Mitteln (Barrieren, Überwachung und ethnischer Entflechtung) sowie der Ausdünnung der grenzüberquerenden Kommunikationsstränge. 1941 wurde die geschlossene Grenze von der deutschen Wehrmacht mit dem Ziel überschritten, die Grenze endgültig zu eigenen Gunsten verschieben zu können und diesmal Tatsachen zu schaffen. Dieses Vorhaben ging nicht auf.

Betrachtet man die Rolle der Juden an der Grenze, lässt sich folgendes resümieren: Nachdem Russland Litauen und Polen besetzt hatte, fand sich die jüdische Bevölkerung neuen politischen Bedingungen ausgesetzt. Russischer Druck, Ideen der Aufklärung, Wirtschaftskrisen und preußische Modernisierungsbestrebungen wirkten auf die Litvaks an der Peripherie des Siedlungsgebietes ein. Hatte es am Anfang des Jahrhunderts nur zwei verschiedene Gruppierungen von Juden auf der preußischen Seite der Grenze gegeben: Schutzjuden und fremde, d. h. ausländische, setzte nach 1812 eine dynamische Differenzierung ein, bei der nationale Elemente, konkurrierende kulturelle Vorstellungen und vielfältige religiöse Ausrichtungen wesentlichen Einfluss hatten. Ostpreußen war für die Vertreter der angrenzenden litvakischen Gesellschaft eine Projektionsfläche, an der sich kulturelle Anziehungs- und Abstoßungsprozesse abspielten.

Die jüdische grenzübergreifende Gesellschaft war über Jahrzehnte sehr stark vernetzt, wobei sich ihre charakteristischen Elemente wie Transterritorialität und Transnationalität weiter ausformten.

Staatliche und kulturelle Grenze waren vor Ort selten deckungsgleich. Hier entwickelte sich ein Teil der jüdischen National- und Modernisierungsbewegung. Grenze betraf immer die, die sich an der Grenze engagierten und etwas mit diesem Phänomen zu tun haben wollten.

Der Ansatz, jüdische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts aus der Grenzperspektive zu sehen, erweist sich als fruchtbar. Zum einen schält sich die Entwicklung des Grenzphänomens und des Grenzgebietes heraus, zum anderen schärfen sich Blicke auf jüdische Geschichte aus dieser Perspektive, zum dritten wird das Potential der Peripherie in das Erkenntniszentrum gerückt.

Die Karriere der „Grenze als peripheres Organ des Staates“ (Ratzel) begann im 19. Jahrhundert. Ihre Gestalt und der Stellenwert ihrer Wahrnehmung veränderten sich im Zeitraum der 130 Jahre mehrfach. Alle Phänomene der Zeit, Modernisierung und Nationalismus hinterließen ihre Spuren und führten zu einem Bedeutungswandel. Die wesentlichen Veränderungen an der Grenze waren *immer* Folgen von politischen Prozessen. Maßgebliche politische Veränderungen fanden an der Grenze räumlichen

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ausdruck. Diese Veränderungen wirkten sich seit jeher auch auf die jüdische Minderheit an der Grenze aus, deren Geschichte sich hauptsächlich als untereinander zusammenhängende Prozesse von Mobilisierung und Migration deuten lassen.

Die Grenze stellte nie eine strikte Trennung zwischen den Erfahrungen der Juden aus dem Osten und den deutschen Juden dar. Es gab weitreichende Ost-West-Dialoge und kulturelle Verzahnungen. Zentrale Orte dafür boten sich im verdichteten Grenzraum sowie in den Grenzstädten. Inwieweit politische und kulturelle Grenzziehungen für die deutsche Minderheit an der Grenze deckungsgleich waren, bleibt zu erforschen.

Obwohl der Grenzraum bis auf eine gedachte Linie zusammenschmolz, konnte er für gewisse Zeiten Transiträume bilden, die aber nach kurzer Zeit jeweils durch Nationalisierungsprozesse aufgelöst wurden.

Selbst in diesem kleinen Ausschnitt der Peripherie des jüdischen Ansiedlungsrayons existierten heterogene Macht- und Besatzungsverhältnisse sowie Bevölkerungsstrukturen, innerhalb derer eine gemeinsame Grenzkultur entstand, die überwiegend durch die Litvaks und ihre transnationale Identität geprägt wurde.

Die vernetzten Strukturen der jüdischen Gesellschaft und Kultur befähigten Litvaks, soziales Kapital grenzüberschreitend einzusetzen und in der Grenzregion als Modernisierungsfaktor in Erscheinung zu treten.

Litvaks, die sich für eine preußische Perspektive entschieden, mussten in der nächsten Generation feststellen, dass sie sich trotz allen Engagements auf einer tödlichen Einbahnstraße befanden. Rettung kam allein aus der zionistischen Alternative bzw. aus der Hilfestellung der transnationalen Netzwerke.

In der imperialen Peripherie entwickelten sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts gleichzeitig und in dichter räumliche Nähe litauische und zionistische Bewegungen. Dieses bisher unterschätzte nationsbildende Potential der Peripherie verlagerte sich später in die neuen nationalen Zentren.

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges erhielt die Grenze eine andere Qualität – sie stellte ausschließlich die Trennlinie zwischen den Nationalstaaten dar. Grenzräume wurden erstmalig politisch und hochgradig emotional aufgeladen.

Die Entladung dieser Spannung folgte 1941 innerhalb ethnischer Homogenisierungsprozesse, die bis zum Massenmord führten. Diese Prozesse rührten aus einer Mischung von zentralem Antrieb und peripheren Motivationen, wobei soziale Defragmentierungen von lokalen Gemeinschaften durch Einflüsse kurz aufeinander folgender Diktaturen erheblichen Vorschub leisteten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zusammenfassend lässt sich formulieren, dass die Juden an der ostpreußischen Grenze für den gesamten Untersuchungszeitraum einen konstitutiven Faktor der Grenzregion darstellten. Während sie sich im 19. Jahrhundert vor allem an der Grenze innerhalb des wirtschaftlichen Raumes profilieren konnten, wurde ihre Rolle seit Ende des Jahrhunderts immer weiter zurückgedrängt, in dem Maße, in dem Erfahrung von Grenze Allgemeingut wurde und alle Akteure an der Grenze von dieser profitieren wollten. Als sich in der Region 1941 offensive Kräfte entfalteten, die auf geopolitische Veränderungen abzielten, verwandelte sich der Lebensraum, der jahrzehntelang von den Juden als Chance begriffen worden war, zu dem Ort ihrer Vernichtung; wurde ihre Territorialität zu ihrem Schicksal.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# ANHANG

## 1. Karte




Das ostpreußisch-litauische Grenzgebiet. Karte: Jaan-Cornelius Kibelka.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

## 2. Abkürzungsverzeichnis

| | |
|---|---|
| Ap. | Apyrašas (Verzeichnis) |
| AP Olsztyn | Archiwum Państwowe [Staatsarchiv], Olsztyn (Allenstein) |
| B. | Byla [Akte] |
| BA (Berlin) | Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde |
| BA (Ludwigsburg) | Bundesarchiv Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, Ludwigsburg |
| CAHJP (Jerusalem) | Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem |
| CSA | Christlich-sozialistische Arbeitsgemeinschaft |
| CV | Central Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens |
| E.K. | Einsatzkommando |
| Gestapo | Geheime Staatspolizei |
| GPK | Grenzpolizeikommissariat |
| GPP | Grenzpolizeiposten |
| GSTA | Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin |
| HA | Hauptabteilung |
| HJ | Hitler-Jugend |
| JOP | Verein für die Kultur und Geschichte der Juden in Ostpreußen (JOP), Berlin |
| JTA | Jewish Telegraphic Agency |
| KJG | Königsberger Jüdisches Gemeindeblatt |
| KZ | Konzentrationslager |
| LAF | Litauische Aktivistenfront [Lietuvių aktyvistų frontas] |
| LBI (Berlin) | Leo Baeck Institute, Berlin |
| LBI (New York) | Leo Baeck Institute, New York |
| LVA | Lietuvos Valstybinis Archyvas [Litauisches Staatsarchiv], Vilnius |
| LYA (Vilnius) | Lietuvos Ypatingasis Archyvas [Sonderarchiv], Vilnius |
| MAB (Vilnius) | Lietuvos Valstybinė Mokslų Akademijos Biblioteka [Bibliothek der Litauischen Akademie der Wissenschaften], Vilnius |
| NSDAP | Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei |
| NSKK | Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps |
| OLG | Oberlandesgericht |
| PAdAA (Berlin) | Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin |
| RADG | Reichsverband Ambulanter Gewerbetreibender Deutschlands |
| Rep. | Repositur |
| RjF | Reichsbund jüdischer Frontsoldaten |
| SA | Sturmabteilung |
| SD | Sicherheitsdienst der SS |
| SDAPR | Sozialdemokratische Arbeiterpartei Russlands |
| Sekt. | Sektion |

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

| | |
|---|---|
| Sovog | Sozialistische Volksgemeinschaft |
| SS | Schutzstaffel |
| Stalag | Stammlager |
| Tit. | Titel |
| UdSSR | Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken |
| UN | United Nations (Vereinte Nationen) |
| USA | United States of America (Vereinigte Staaten von Amerika) |
| USHMM | United States Holocaust Memorial Museum, Washington |
| USHMMA | United States Holocaust Memorial Museum Archives, Washington |
| WZO | World Zionist Organisation (Zionistische Weltorganisation) |
| YIVO | Yidisher Visnshaftlekher Institut (Jüdisches Wissenschaftliches Institut), New York |
| ZfG | Zeitschrift für Geschichtswissenschaft |

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# 3. Anlagen

Anlage 1: Übersicht über die Anzahl der jüdischen Einwohner von Memel[1]

| Jahr | 1842 | 1855 | 1867 | 1875 | 1880 | 1895 | 1900 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Juden | 69 | 289 | 887 | 1.040 | 1.214 | 936 | 899 |

Anlage 2: „Nachweisung über die an Einwanderer aus Rußland ertheilten Naturalisations-Urkunden (1849–1880)“[2]

| Reg.-Bezirk | Zahl der erteilten Naturalisationsurkunden | Zahl der Personen, auf die sich die Naturalisation erstreckt | Darunter Einwanderer aus der polnischen Provinz | |
|---|---|---|---|---|
| | | | Christen | Juden |
| Königsberg | 1.008 | 2.214 | 282 | 373 |
| Gumbinnen | 1.458 | 3.021 | 682 | 1.003 |
| Danzig | 47 | 53 | 39 | 14 |
| Marienwerder | 2.532 | 3.701 | Keine Zahlen | Keine Zahlen |
| Berlin | 258 | 596 | 47 | 150 |
| Posen | 827 | 2.192 | 1.023 | 395 |
| Bromberg | 1.132 | 2.252 | 1.994 | 238 |
| Breslau | 251 | 519 | 212 | 282 |
| Liegnitz | 50 | 118 | 45 | 4 |
| Oppeln | 1.621 | 2.095 | 1.565 | 501 |
| Gesamt Preußen (ohne Gebiete nach 1866) | 9.467 | 17.534 | 6.002 | 3.036 |

[1] JOHANNES SEMBRITZKI, Memel im neunzehnten Jahrhundert. Der „Geschichte Memels“ zweiter Theil, Memel 1902.

[2] GSTA, I. HA, Rep. 77, Tit. 1176, Nr. 2a, Adh.I (1881–1882), S. 150.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anlage 3: Nachweisung über die an Einwanderer aus Russland erteilten Naturalisations-Urkunden im Regierungsbezirk Gumbinnen[3]

| Jahr | Zahl der Naturalisations-urkunden | Zahl der Personen, auf die sich die Naturalisation erstreckt | Darunter Einwanderer a. d. poln. Provinz. Christen | Darunter Einwanderer a. d. poln. Provinz. Juden | Darunter Einwanderer a. d. russ. Provinz. Christen | Darunter Einwanderer a. d. russ. Provinz. Juden |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1849 | 5 | 12 | 1 | 10 | | 1 |
| 1850 | 4 | 5 | 5 | | | |
| 1851 | 1 | 4 | 4 | | | |
| 1852 | 2 | 2 | 2 | | | |
| 1853 | 4 | 9 | 3 | | | 6 |
| 1854 | 8 | 8 | 2 | 1 | 1 | 4 |
| 1855 | 21 | 22 | 10 | 2 | 4 | 6 |
| 1856 | 13 | 13 | 9 | | 4 | |
| 1857 | 37 | 37 | 28 | | 9 | |
| 1858 | 45 | 47 | 31 | | 16 | |
| 1859 | 73 | 73 | 57 | | 16 | |
| 1860 | 112 | 128 | 90 | 12 | 26 | |
| 1861 | 120 | 174 | 83 | 9 | 73 | 9 |
| 1862 | 99 | 148 | 84 | 19 | 45 | |
| 1863 | 85 | 210 | 54 | 8 | 148 | |
| 1864 | 54 | 76 | 39 | 13 | 20 | 4 |
| 1865 | 27 | 38 | 19 | | 19 | |
| 1866 | 67 | 96 | 54 | 29 | 13 | |
| 1867 | 20 | 40 | 20 | 17 | 3 | |
| 1868 | 23 | 48 | 5 | 20 | 8 | 15 |
| 1869 | 17 | 23 | 14 | 4 | 1 | 4 |
| 1870 | 22 | 30 | 16 | 5 | 2 | 7 |
| 1871 | 30 | 95 | 10 | 53 | 11 | 21 |
| 1872 | 68 | 223 | 6 | 185 | 2 | 30 |
| 1873 | 120 | 393 | 6 | 265 | 19 | 103 |
| 1874 | 123 | 372 | 6 | 115 | 1 | 250 |
| 1875 | 88 | 249 | 2 | 91 | 6 | 150 |
| 1876 | 41 | 124 | 2 | 15 | 11 | 96 |
| 1877 | 26 | 61 | 5 | 25 | 5 | 26 |
| 1878 | 57 | 151 | 13 | 44 | 10 | 84 |
| 1879 | 41 | 95 | 2 | 47 | 13 | 33 |
| 1880 | 5 | 15 | – | 14 | 1 | – |
| Summa | 1.458 | 3.021 | 682 | 1.003 | 487 | 849 |

[3] Ebd., S. 64.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anlage 4: Lebenslauf dreier Generationen 18 litvakischer Zuwandererfamilien nach Ostpreußen[4]

Familienübersicht a)

| Familie | Berger | Burrack | Direktor | | | Dreyer |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 3. Generation | Lucie (*1921) | Harry (*1927) | Leo (*1927) | Manfred /Horst | Dagobert (*1934) | Marion Dreyer (*1924) |
| Lebensweg | Getto Kaunas, USA | Getto Kaunas HC | 1939 Kindertransport | 1935/1936 HaSharah | 1940 Berlin HC | 1939 Kindertransport, Eltern reisten nach. |
| Wohnort 1933 | Memel | Memel | Goldap | | | Halle |
| 2. Generation (Eltern) | Isidor Berger und Bertha Bielski HC | Nathan Burrack HC und Betty Lewin HC | Albert Direktor HC und Rosa Rowelski HC | | | Adolf Dreyer und Elfriede |
| Militär | Ja (1908) | Soldat im WK | Soldat im WK (EK II) | | | ? |
| Beruf | Holzhändler | Kaufmann | Bürstenfabrikant | | | Textilhändler |
| Herkunft Ehepartner | Litauen | ? | Litauen | | | Deutschjüdisch |
| Geschwister der Eltern | Markus Berger, Zahnarzt | 4 Geschwister<br>3 Geschwister HC<br>2 Brüder Soldat im WK | Joseph Direktor gef. WK | | | 13 Geschwister<br>1 Suizid<br>2 geisteskrank HC |
| Emigrierte Geschwister | ? | Siegfried (Fred) Burrack, E: 1938 USA | Leo Rowelski E: Shanghai (1939) | | | 2 E: Palästina (1935, 1937)<br>1 E: Südafrika (vor 1933)<br>1E: Südafrika (nach 1933)<br>1 E: Shanghai (1938) |
| 1. Generation | Joseph Berger | Burrack | David Direktor und Pessiah Anschlawski | | | Nathan Dreyer und Sara Rubinstein |
| Beruf | Kaufmann | Händler | Händler | | | Pferdehändler |
| Wohnort | Russ | Koadjuthen | Goldap | | | Tilsit |
| Staatsbürgerschaft | ? | ja, ? | ja, ? | | | ja, ? |
| Zuwanderung | ca. 1880 | ca. 1870 | ca. 1880 | | | ca. 1880 |
| Herkunftsort | Litauen | Litauen | Wystiten | | | Litauen |

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

[4] Zusammengestellt nach Unterlagen aus Interviews und Korrespondenzen, siehe Quellenverzeichnis.
HC: im Holocaust umgekommen; WK: Erster Weltkrieg; gef. WK: im Ersten Weltkrieg gefallen; E: Emigration.

Familienübersicht b)

| F a m i l i e | G i d a n s k y | G o l d e n | I s a a k | I t z i g s o h n | K a d e s c h e-w i t z |
|---|---|---|---|---|---|
| 3. Generation | Jakob (*1910) Paula (*1912) | Sarah (*1921) + 3 Geschwister | Ruth Isaak (*1921) 3 Geschwister | Rachel Itzigsohn (*1921) + 1 Schwester | Lew (*1922) |
| Lebensweg | Ghetto, KZ Dachau E: 1938 Frankreich/USA | E: 1938 USA | E: 1935 Palästina E:1939 Litauen 3 HC | Beide Hasharah 1935 | KZ überlebt |
| Wohnort 1933 | Memel | Memel | Prökuls | Düsseldorf | Memel |
| 2.Generation (Eltern) | Leib Gidanksy u. Helene HC | Leo Fleischmann, Judith Golden | Leo Isaak HC und ? HC | Heimann Itzigsohn HC, Ella Burrack HC | Bernhard Kadeschewitz HC |
| Militär | Vater gefallen WK. | -- | Soldat im WK | -- | Ja |
| Beruf | Kaufmann | Textilhändler | Kaufmann | Gärtner, Kaufmann | Seemann |
| Herkunft Ehepartner | ? | Riga | Kurland | litvakische Familie | ? |
| Geschwister der Eltern | ? | 4 Brüder 2 Brüder HC 1 Schwester HC | Brüder (Kaufleute) | 5 Geschwister 1 Bruder HC | 5 Geschwister |
| Emigrierte Ge-schwister | ? | 2 Brüder E:1938 Südafrika | | 1 Bruder ca. 1890 Südafrika, 1 Bruder E: Großbritannien (1938) | |
| 1. Generation | Jossel Gidansky | Golden | Isaak | Itzigsohn | Aron K. Barche Dawid |
| Beruf | Kaufmann | Schmuggler/ Gasthausbesitzerin | Händler | Händler | Stäbearbeiter |
| Wohnort | Memel | Memel | Prökuls | Memel | Russ |
| Staatsbürgerschaft | ? | -- | ? | Ja ? | - |
| Zuwanderung | 1870 | 1880 | ca. 1870 | ca. 1875 | 1872 |
| Herkunftsort | Salantai (LT) | Raseiniai | Litauen | Gargždai | Tauroggen |

DOI: https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Familienübersicht c)

| Familie | Klimowski | | | Landau | Lax | | Leiserowitz | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 3. Generation | Anni *1912 | Hertha (*1914) | Helga (*1923) | Marion L. (*1921) | Rita (*1914) | Manfred (*1918) | Herbert L. (*1905) | Erika L. (*1907) |
| Lebensweg | E: 1935 Palästina | | HC | Getto Kaunas | E: 1935 Palästina | E:1939 Litauen, 1940 Rote Armee, | E: 1939 Shanghai | |
| Wohnort 1933 | Berlin | | Gerdauen | Berlin | Laugallen | | Tilsit | Berlin |
| 2. Generation (Eltern) | Adolf Klimowski HC, Bertha Leiserowitz | | | Joseph Landau und ? | Bernhard Lax HC und Rahel Rubinstein HC | | Abraham Leiserowitz und Valeska ? | |
| Militär | Soldat im WK | | | Ja | Soldat im WK | | ? | |
| Beruf | Viehhändler | | | Rechtsanwalt | Gastwirt | | Produkthändler | |
| Herkunft Ehepartner | Litvakische Familie | | | deutsche Jüdin | litvakische Familie aus Masuren | | ? | |
| Geschwister der Eltern | ? | | | 3 | 4 Geschwister, 1 gef. WK | | 1 Bruder, 3 Schwestern | |
| Emigrierte Geschwister | ? | | | – | 1 Bruder 1921 nach Neuseeland | | 1 Schwester E: Südafrika (nach 1933) | |
| 1. Generation | Klimowski | | | Landau | Marcus (Mordechai) Lax, Amalie (Esther) | | Hirsch Leiserowitz und Henriette Meyer | |
| Beruf | Händler | | | Kaufmann | Gastwirt | | Händler | |
| Wohnort | Gerdauen | | | Memel | Ramutten | | Heydekrug | |
| Staatsbürgerschaft | Ja | | | – | Ja, ? | | Ja, ? | |
| Zuwanderung | ? | | | ca. 1905 | ca. 1870 | | 1870 | |
| Herkunftsort | Wystiten | | | Salantai | Litauen | | Žemaičių Naumiestis | |

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Familienübersicht d)

| Familie | Nafthal | | | Neumark | Rudeitzki | | Sandelowsky | Smolianski |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 3. Generation | Hilde (*1914) | Ulla | Manfred (*1919) | Margaret Lipowski (*1927) | Edith R. (*1933) | Jutta R. (*1937) | Klaus Sandelowsky (*1926) Peter Sandelowsky (*1927) | Hanna Smoliansky (*1930) |
| Lebensweg | E: 1935 Getto Hasharah | | HC | E: 1939 Großbritannien | E: 1939 Litauen Getto, 1943 Flucht aus d. Getto | | E: 1941 Südamerika mit den Eltern | E: 1938 Australien mit den Eltern |
| Wohnort 1933 | Memel | | | Tilsit | Memel | | Lobitten | Kaunas |
| 2. Generation (Eltern) | Nathan Nafthal HC und Helene Bloch | | | Rose Ruth Neumark und Walter Lipowski | Kurt Rudeitzki HC und Anna Schwab HC | | Walter Sandelowsky und Inge ? | David Smoliansky |
| Militär | -- | | | ? | Soldat im WK | | Frontoffizier im WK | ? |
| Beruf | Holzhändler | | | Sekretärin u. ? | Kaufmann | | Gutsbesitzer | ? |
| Herkunft Ehepartner | Gargždai | | | Schlesien | Riga | | Deutsche | ? |
| Geschwister der Eltern | 5 Brüder, 2 Schwestern | | | 10 Geschwister, 3 Brüder HC, 2 Brüder gef. WK | 4 Geschwister 1 Bruder HC 1 Schwester HC | | ? 1 Bruder gef. WK | 8 Geschwister 3 HC |
| Emigrierte Geschwister | ? | | | 2 Brüder E: Argentinien, 1 E: Südafrika, 1 E: Palästina, 1 E: Shanghai (o. Zeitangabe) | 2 Schwestern, USA, Venezuela | | ? | 1 Schwester (nach 1933) |
| 1. Generation | Wolf Nafthal und Ella Sußmanowitsch | | | Hugo Neumark | Siegfried Rudeitzki HC und Ernestine Wilkowsky HC | | Sandelowsky | Isaak Smoliansky und Sara |
| Beruf | Holzhändler | | | Gastwirt | Kaufmann | | Händler | Händler |
| Wohnort | Memel | | | Groß Kakschen | Memel | | ? | Heydekrug |
| Staatsbürgerschaft | -- | | | Ja, ? | Ja, ? | | Ja, ? | Ja, ? |
| Zuwanderung | 1864 | | | ca. 1870 | ca. 1875 | | ca. 1865 | ca. 1875 |
| Herkunftsort | Telšiai | | | Litauen | Kretinga | | Wystiten | Litauen |

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-42[illegible] generated on 2025-10-31 03:50:44
OPEN ACCESS [illegible] under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# 4. Quellen- und Literaturverzeichnis

## 1. Archive

Archiwum państowy [Staatsarchiv], Olsztyń
Bestand: Regierung Gumbinnen 1576/40, 1582/2, 1583/8, 1588/10, 1588/11, 1589/5, 1591/14, 1592/6, 1592/7, 1592/10

Beth Hatefutsoth [The Nahum Goldman Museum of the Jewish Diaspora], Tel Aviv
A 143709 Memel

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde
Bestand: Reichssicherheitshauptamt R 58/794; Bestand: Reichssippenamt RSA 74417; Datenbank „Ergänzungskarten zur Abstammung und Vorbildung“ der Volkszählung vom 17. Mai 1939

Bundesarchiv Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, Ludwigsburg
Bestände: AR-Z 15/58, AR-Z 162/59

Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem
Bestand D/Ko 11, II. 1 (Synagogengemeinde Königsberg), Bände 34, 35; I IV V/260

Central Zionist Archives, Jerusalem
A 142/49/3; KKL 1-359. (3585); Z 3 136; Z 3 202; Bestand Ruelf; Bestand Wolffsohn: W-52-W-73

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin
Bestand: I. HA Preußische Regierung
Rep. 76: Kultusministerium: Abt. III, Sekt. 2, Tit. XVI, Nr. 2 und Beiheft; Abt. III, Sekt. 3, Tit. XVI, Nr. 1
Rep. 77: Kultusministerium: Abt. I, Sekt. 33, Tit. 226, Tit. 226b, Nr. 38, 66, Tit. 227, Sekt. 34, Tit. 30, Nr. 28, Gen. Nr. 46, Tit. 1021, Nr. 4; Abt. I, Sekt. 34, Tit. 30 Gen. Nr. 67, Tit. 1021, Nr. 7, Nr. 9 Tilsit; Abt. II, Sekt. 29, Tit. 33 D , Nr. 12, Bd. 1–4; Abt. II, Sekt. 29, Tit. 1145, Nr. 1142; Bd. 1–2; Tit. 91, Nr. 74c, Tit. 250, Tit. 523e, Tit. 715, Tit. 1004 (3), Tit. 1145, Stallupönen, Tilsit, Gen. 117, Beih. 1, Tit. 2770; Abt. III, Tit. 1176, Nr. 1, 2a, Adh. I, 23, 74
Rep. 89: Zivilkabinett**:** Nr. 13320, Nr. 23675-78, 23684, 23688
Rep. 90a: Staatsministerium: Nr. III 2b Br. 6 Bd. 151
Rep. 169: B 1b spec. C, Nr. 1
Bestand: III. HA, Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten
Abt. III Nr. 11288, 11395, 17831, 17832
Bestand: VIII. HA, Urkunden
Ostdeutsche Judenakten
Bestand: XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Rep. 2: Oberpräsidium: Tit. 30; Rep. 2 I: Tit. 16, Nr. 1, 2, 4; Tit. 23, Nr. 518 Tit. 27, Nr. 82; Tit. 30, Nr. 43; Tit. 36, Nr. 15
Rep. 2 II: Nr. 1770, 1975, 2065, 2127, 2131–3, 2241, 2282, 2287, 3574
Rep. 10: Regierung Königsberg: Tit. 18, Nr. 3 I
Rep. 12: Regierung Gumbinnen: Abt. 1, Tit. 3; Abt. II Gen. Nr. 142
Rep. 18: Landratsämter Gumbinnen, Heydekrug, Labiau, Memel, Ragnit, Stallupönen, Tilsit: Abt. XII, Abt. XXII, Tit. XXIV
Rep. 240: Gauarchiv der NSDAP Ostpreußen: Nr. 29 (a)

Jüdisches Museum, Frankfurt
Sammlung Brilling

Leo Baeck Institute, Berlin
JMB MM 62, 75, 77, 116

Leo Baeck Institute, New York
Bestände: AR 4114, AR 5273, AR 10193, AR 10244; M 44 R 8, DS 135 G4 G84 G8

Lietuvos Valstybinė Mokslų Akademijos Biblioteka [Bibliothek der Litauischen Akademie der Wissenschaften], Wilna
F-170, B. 2364, 2365, 2369; F-255, B. 1125

Lietuvos Valstybinis Archyvas [Litauisches Staatsarchiv], Wilna
F. 378, Ap. 3, B. 3426; F. 383, Ap. 7, B. 2180; F. 645, Ap. 2, B. 5; F. 1573, Ap. 6, B. 171; R. 1019, Ap.1, B. 17

Lietuvos Ypatingasis Archyvas [Sonderarchiv], Wilna
L-43, Ap. 6, B. 568; LYA, K-1, Ap. 58, P.136231B

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin
Bestand: Generalkonsulat Memel
Bestand: Gesandtschaft Kowno
Bestand: Inland II A/B: R. 99308; R. 99491; R. 104639; R. 104711
Bestand: 82-32 Litauen

Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum
1, 75 A Ko 8, Königsberg/ Pr.; 1, 75 D Fe 1, Nr. 1, Fein

US Holocaust Memorial Museum, Washington
RG 14.016 M; RG 22.001, 1-4

Verein für die Kultur und Geschichte der Juden in Ostpreußen (JOP), Berlin
Familie Adelson, Dokumente (Kopie)
Doris Alterthum, Familiendokumente (Kopien)
Anatoli Chayesh, „Jewish Craftsmen in Kaunas Gubernia, from the Standpoint of Genealogy and Local History“ (Manuskript)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Leo Direktor, „My Recollections“ (Manuskript)
Leo Direktor, Dokumente (Kopien)
Benno Fein, Postkarte 23. Juni 1942 (Kopie)
Joel L. Friedman, E-Mail 28. Oktober 2000
Minna Joseph, Brief (Kopie)
Familienarchiv Zviah Geller (Kopien)
Benjamin Gewirtzman, „The Dreyers“ (Manuskript)
Maurice Hillmann, Brief an Ulla Lachauer
Sammlung Ulla Lachauer
Günther Lapp Korrespondenz 1999–2005
Rita Lax, Familiendokumente (Kopien)
Sammlung und Bibliothek Horst Leiber
Michael Leiserowitz. Bericht 15. November 1989
Annette Levy, Korrespondenz 2002–2005
Gene H. LePere, Brief 21. August 2002
Peter Radok, E-Mails 8. Juni 2001, 9. Juni 2001
Margaret A. Rosenfeld, E-Mail 9. März 2006
Stammbaum Sandelowski
Erna Segalowitz, Brief an Margot Lepehne (Kopie)
Jane Starfield, Bericht 28. November 2005

Yad Vashem Archives Jerusalem
Bestände: 03/1108, 0-33/2182, 03/2444, 03/2934, 03/2937, 03/7504, TR-10/568, Testimonies

YIVO New York
Zeitungsausschnittssammlung

## 2. Interviews

Ella Bertutat (Alt Sussemilken/Düsseldorf), 6. Dezember 2001
Leo Direktor (Goldap/Netanja), 29. Dezember 2000
Anni Ehrlich (Gerdauen/Herzliya), 12. November 1999
Lucie Becker-Hirsch (Memel/New York), 2. April 2003
George Birman (Memel/New York), 3.4. 2003
Lilo Brachtel (Königsberg/Jerusalem), 17. November 1999
Erich (Ari) Cohn (Gumbinnen/New York), 4. April 2003
Hanna Deutch (Insterburg/New York), 3. April 2003
Shoshanna Eckerling (Memel/Rechovot), 17. August 2003
Manfred Fein (Tilsit/Tel Aviv), 16. August 2003
Jakob Gidansky (Memel/Tel Aviv), 16. August 2003
Eva Glass-Maidenbaum (Memel/New York), 4. April 2003
Harry Hinden (Eydtkuhnen/Tel Aviv), 24. November 1999
Hanni Kolumbus (Memel/Tel Aviv) 26. Dezember 2008
Itzchak Lipmann (Memel/Tel Aviv), 5. März 2004
Mirjam Itzigsohn (Memel/Rechovot), 17. August 2003

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Rahel Itzigsohn (Memel/Tel Aviv), 3. März 2004
Marion Landau (Memel/Rechovot), 17. August 2003
Mika Meller (Memel/Tel Aviv), 16. August 2003
Antonie Reding (Alt Sussemilken/Magdeburg), 14. August 2000
Mika Rabinowitz (Memel/Ramat Gan), 13. November 1999
Hanna Rochmann (Memel/Rechovot), 17. August 2003
Edith Rudeitzky (Memel/Rishon Le Zion), 6. März 2004
Bruno Simon (Tilsit/New Jersey), 1. April 2003
Hilde Sturmann /Nafthal (Memel/Jerusalem), 15. August 2003

## 3. Zeitungen, Zeitschriften

Allgemeine Zeitung des Judentums (35, 1871, Nr. 29)
Amtsblatt des Memelgebietes (1938, Nr. 125, 1. Dezember 1938)
Aufbau (18. Mai 1984)
Ebenroder (Stallupöner) Heimatbrief (Nr. 36, Dezember 1999)
Hamelitz (28. Juni 1881)
Hartungsche Zeitung (19. August 1887)
Im Deutschen Reich
Israel Nachrichten (11. März 1977)
Der Israelit. Ein Central-Organ für das orthodoxe Judentum
Israelitisches Familienblatt
J. T. A. Bulletin (February 24, 1940, 6)
Jeschurun (August 1855, November 1885, Januar 1886, November 1886, Mai 1887)
Jüdisches Archiv. Mitteilungen d. Komitees „Jüdisches Kriegsarchiv"
Jüdische Presse, Wien (1935)
Klaipėdos žinios (20. Juni 1924, Nr. 113)
Königsberger Jüdisches Gemeindeblatt (1927, Nr. 6)
Kovenskije Gubernskije Vedomosti (1861–1897)
Landsmen (1 [1990] bis 11 [2000])
Lietuvos žinios (1938. 31. 12.)
Manchester Guardian (27. März 1939)
Memeler Dampfboot (Nr. 6, Juni 1985)
Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, H. 1 (1916)
Neue jüdische Monatshefte (1916–1918)
Neueste Mittheilungen (1882, 1891)
Nationalzeitung Essen (26. November 1938)
Notizblatt der Gesellschaft zur Erforschung Jüdischer Kunstdenkmäler, Frankfurt a. M., (Nr. 26, 1929, 13/14)
Notizblatt der Gesellschaft zur Erforschung Jüdischer Kunstdenkmäler, Frankfurt a. M. Ausgabe Nr. 26, 1929.
Pamjatnyje kniški Kovenskoj gubernii, Kovno, 1848–1915.
Pamjatnaja kniška Suvalkskoj gubernii, Suvalki, 1872, 1887.
Provinzial-Correspondenz (28.05.1873)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

RADG Zeitung Wochenzeitschrift für Marktfahrer, Hausierer, Neuheiten-Verkäufer, Schausteller, Markthändler, Markthallen-Standinhaber und Straßenhändler Berlin und Pößneck 14 (1935), Nr. 14, 6. April 1935
Reichsgesetzblatt (1919, 1939)
Suwalkier Zeitung (1918)
Suvalkskije Gubernskije Vedomosti (1861–1897)
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 5 (1957)
Völkischer Beobachter (28. September 1935, 23. März 1939)
Die Welt (Jahrgang 1897, 1899, 1901, 1902)
Di Yiddishe Shtime, Kaunas (5. Oktober 1936)

## 4. Unveröffentlichte Arbeiten

DROBER, NECHAMA (MARKOWSKY, HELLA): Jetzt heiße ich Nechama. Geschichte eines Lebens zwischen Königsberg, Kischinjow/Moldawien und Israel (Manuskript).
KACZMAREK, RYSZARD (25.-26.11.2005): Die preußischen Ausweisungen: Zwangsaussiedlungen von Polen und Juden aus Preußen 1885–1887. Veranstaltung vom 25.-26.11.2005, aus der Reihe „‚Na saksy!' Deutsche und polnische Erinnerungsorte an Emigrationen im 19. und 20. Jahrhundert". Leipzig. Veranstalter: Societas Jablonoviana in Zusammenarbeit mit der Kulturgemeinschaft „Borussia", Allenstein und des Sorbischen Instituts Bautzen.
LEISEROWITZ, RUTH: The German Army as a Matchmaker. Litvak Families in Eastprussia and their network (unveröffentlichtes Manuskript).
MITCHELL, ROBERT E.: David Mitchell, his Parents, Wife and Siblings from Vistytis (Vishtinetz). Draft Genealogical Report, March 2000.
RADEMACHER, NOEL: Konservative Opposition und völkischer Nationalismus in Ostpreußen 1919–1922, Berlin 2001 (Magisterarbeit).
ZALKIN, MORDECHAI: East Prussia as a Gateway for the Litvaks (Vortragsmanuskript, Sankelmark 2005).
ZALKIN, MORDECHAI: Who was the boss ? Lithuanian Rabbis between Religious Mission and Real-Politic (Vortragsmanuskript, Vilnius 2005).

## 5. Internetquellen

BAUD, MICHIEL/ VAN SCHENDEL, WILLEM: Toward a Comparative History of Borderlands. In: Journal of World History, 8, Nr. 2 1997, S. 211-242. URL: http://www.jstor.org/stable/20068594; Zugriff am 21.04.2010.
Eidgenössische Zollverwaltung EZV, URL: http://www.zoll.admin.ch/d/chzoll/Schmuggel.htm; Zugriff am 10.07.2006.
Evrejskij komitet pomoši šertvam vojny. URL: http://www.eleven.co.il/article/11514, Zugriff am 21.04.2010.
Fridman Naftali. URL: http://www.eleven.co.il/article/14366, Zugriff am 13.03.2010.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

GLICK SCHILLER, NINA/ BASCH, LINDA/ SZANTON BLANC, CRISTINA: From Immigrant to Transmigrant. Theorizing Transnational Migration, in: Anthropological Quarterly, 68, Nr. 1, 1995, S. 48-63. URL: http://www.jstor.org/stable/3317464; Zugriff am 09.02.2010.

GLICK SCHILLER, NINA / ÇALAR, AYSE: Towards a Comparative Theory of Locality in Migration Studies. Immigrant Incorporation and City Scale, in: Journal of Ethnic and Migration Studies, Vol. 35, Issue 2 February 2009, S. 177-202. URL: http://www.informaworld.com/smpp/title~content=t713433350; Zugriff am 09.02.2010.

GRONEMANN, SAMMY: Erinnerungen 1875-1918, ungedruckt. URL: http://digital.cjh.org/R/7KJEDFF5X3HYXENQF278MMCEE1IBF4S6EY7QUC22GQ13UQH5UQ-01509?func=results-jump-full&set_entry=000001& set_number=000757&base=GEN01, Zugriff am 30.04.2010.

HELLER, KLAUS: Geschichte des modernen Unternehmertums in Russland bis 1917. Digitales Handbuch zur Geschichte Russlands und Osteuropas, URL: http://epub.ub.uni-muenchen.de/760/1/Heller_Unternehmertum.pdf; Zugriff am 21.04.2010.

HOERDER, DIRK: Kulturkontakte. Europäische Migration und Weltmigration vom 11. Jh. bis in die 1990er Jahre. Colloquium zur Ausstellung „Auswanderung aus Bayern nach Nordamerika" im Haus der Bayerischen Geschichte, Augsburg 2002. URL: http://www.hdbg.de/auswanderung/docs/hoerder.pdf, Zugriff am 23.04.2010.

KITTERMAN, DAVID H.: Those Who Said ‚No!'. Germans Who Refused to Execute Civilians during World War II, in: German Studies Review, Vol. 11, No. 2. (May, 1988), S. 241-254. URL: http://links.jstor.org/sici?sici=0149-7952%28198805%2911%3A2%3C241%3ATWS%22GW%3E2.0.CO%3B2-Y; Zugriff am 16.04.2007.

LEVITT, PEGGY/ DEWIND, JOSH/ VERTOVEC, STEVEN: International Perspectives on Transnational Migration. An Introduction, in: International Migration Review, 37, Nr. 3 2003, S. 565-575. URL: http://www.jstor.org/stable/30037749; Zugriff am 09.02.2010.

Memoirs of Roza Weintraub – Her Oral History Prepared at Kibbutz Nir David - 26.6.1985. URL: http://www.shtetlinks.jewishgen.org/kibart/rozamem.html; Zugriff am 21.04.2010.

MIDDELL, MATTHIAS: Transnationale Geschichte als transnationales Projekt? Zur Einführung in die Diskussion. In: H-Soz-u-Kult 12.01.2005. URL: http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2005-01-001; Zugriff am 28. 07.2010.

MORAWSKA, EWA: Disciplinary Agendas and Analytic Strategies of Research on Immigrant Transnationalism. Challenges of Interdisciplinary Knowledge, in: International Migration Review, 37, Nr. 3 2003, S. 611-640. URL: http://www.jstor.org/stable/30037751; Zugriff am 09.02.2010.

PACHALIUK, K. A.: Ivany-rodstvo-vspominajuščiije, ili Sachoronenija i pamjatniki Pervoj mirovoj vojny na territorii Kaliningradskoj oblasti. URL: http://www.august-1914.ru/pahalyk.html; Zugriff am 21.04.2010.

Rossija. Evrei w konce 19 w. – načhale 20 w. (1881–1917). URL: ttp://www.eleven.co.il/article/15442#04; Zugriff am 10.03.2010.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

SCHNEGG, MICHAEL/ LANG, HARTMUT : Netzwerkanalyse. Eine praxisorientierte Einführung, in: Methoden der Ethnographie, Heft 1 (2006). URL: http://www.methoden-der-ethnographie.de/heft1/Netzwerkanalyse.pdf; Zugriff am 21.04.2010.

TATARŪNAS, LINAS: Žydai Lietuvoje pirmosios sovietinės okupacijos metais (1940–941 m.), ([History. A Collection of Lithuanian Universities' Research Papers (Istorija. Lietuvos aukštųjų mokyklų mokslo darbai), issue: 73 / 2009, pages: 3750, on URL: www.ceeol.com.]) Zugriff am 21.04.2010.

## 6. Gedruckte Quellen und Sekundärliteratur

Das 19. Jahrhundert als Mediengesellschaft, hg. v. JÖRG REQUATE, München 2009 (Ateliers des Deutschen Historischen Instituts Paris, Bd. 4).

XX a. Lietuvos žydų enciklopedinis žinynas. Biographical encyclopedia of the 20th century Lithuanian Jewry, hg. v. VIRGILIJUS LIAUSKA, Vilnius 2007.

ABUSCH-MAGDER, RUTH: Kulinarische Bildung. Jüdische Kochbücher als Medien der Verbürgerlichung, in: Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. KIRSTEN HEINSOHN/ STEFANIE SCHÜLER-SPRINGORUM, Hamburg 2006 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd. 28), S. 159-176.

Acta Borussica. Neue Folge, Reihe 1: Die Protokolle des Preußischen Staatsministeriums 1817-1934/38, hg. v. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Bd. 2, Hildesheim u. a. 2004.

Acta Borussica. Neue Folge, Reihe 1: Die Protokolle des Preußischen Staatsministeriums 1880-1881, hg. v. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Bd. 7, Hildesheim u. a. 2004.

AJZENSZTEJN, ANDREA: Die jüdische Gemeinschaft in Königsberg, Hamburg 2004.

ALEKSANDRAVIČIUS, EGIDIJUS/ KULAKAUSKAS, ANTANAS: Caru valdžioje. Lietuva XIX. amžiuje, Vilnius 1996.

Alltag in Ostpreußen 1940–1945. Die geheimen Lageberichte der Königsberger Justiz, hg. v. CHRISTIAN TILITZKI, Leer 1991.

ALY, GÖTZ: Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus, Frankfurt a. M. 2005.

AMBRASSAT, AUGUST: Die Provinz Ostpreußen, Königsberg i. Pr. 1896.

ANDERSON, BENEDICT: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt a. M.1996.

ANTIN, MARY: The Promised Land, Boston 1912.

ANYSAS, MARTYNAS: Kova del Klaipėdos, Chicago 1978.

ARBUŠAUSKAITĖ, ARŪNĖ LIUCIJA: Deutschlands Politik gegenüber den litauischen Bürgern des Memellandes, in: Vorposten des Reichs? Ostpreußen 1933–1945, hg. von CHRISTIAN PLETZING, München 2006 (Colloquia Baltica, Bd. 3), S. 151-175.

ARBUŠAUSKAITĖ, ARŪNĖ LIUCIJA: Gyventojų mainai tarp Lietuvos ir Vokietijos pagal 1941 m. sausio 10 d. sutartį, Klaipėda 2002.

ARNOLD, PETER/ HELLER, GILLIAN/ TATZ, COLIN MARTIN: Worlds apart. The reemigration of South African Jews, Dural 2007.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ARONSON, I. M.: The Attitudes of Russian Officials in the 1880s Toward Jewish Assimilation and Emigration, in: Slavic Review 1 (1975), S. 1–18.

ASCHHEIM, STEVEN A.: Brothers and Strangers. The East European Jew in German and German Jewish Consciousness 1800-1923, Madison 1982.

ASCHKEWITZ, MAX: Zur Geschichte der Juden in Westpreußen, Marburg 1967.

ATAMUKAS, SOLOMONAS: Lietuvos žydų keliais. Nuo XIV amžiaus iki XX a. pabaigos, Vilnius 2001.

Die August- und Septembertage 1914. Ostpreußische Kriegshefte aufgrund amtlicher und privater Berichte, hg. v. A[LBERT] BRACKMANN, Berlin 1914.

BABEROWSKI, JÖRG: Einführende Bemerkungen, in: Die vergessene Front – der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung, hg. v. GERHARD PAUL GROSS, Paderborn u. a. 2006 (Zeitalter der Weltkriege, Bd. 1), S. 147–152.

BABEROWSKI, JÖRG: Staat und Gesellschaft im wilhelminischen Kaiserreich und im vorrevolutionären Russland. Ein Strukturvergleich (3), in: ZfG 45 (1997), H. 1, S. 197-248.

BAJOHR, FRANK/ WILDT, MICHAEL: Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 2009.

BAKER, MARK: Death, Disease, and the Birth of a Nation. Representations of the Jewish Body in Ha-magid, A Hebrew Newspaper, 1860-1881 [Ph.D. diss., Oxford University, 1994].

BAKER, MARK: The Voice of the Deserted Jewish Woman, 1867-1870, in: Jewish Social Studies 2 (1995), Nr. 1, S. 98-124.

BALIULIS, ALGIRDAS: Jurbarko praeitis istoriniuose dokumentuose, in: Jurbarkas. Istorijos puslapiai, Vilnius 1996, S. 27-63.

BARKAI, AVRAHAM: German Interests in the Haavara-Transfer Agreement 1933–1939, in: Yearbook of the Leo Baeck Institute 35 (1990), S. 245-266.

BARKAI, AVRAHAM: Hoffnung und Untergang. Studien zur deutsch-jüdischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Hamburg 1998 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 36).

BARKAI, AVRAHAM: ‚Wehr Dich!'. Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C. V.) 1983–1938, München 2002.

BARON, SALO WITTMAYER: The Russian Jew under Tsars and Soviets, New York 1987.

BARTAL, ISRAEL: Geschichte der Juden im östlichen Europa 1772–1881, Göttingen 2010.

BASCH, LINDA/ GLICK SCHILLER, NINA/ SZANTON BLANC, CRISTINA: Nations unbound. Transnational projects, postcolonial predicaments, and deterritorialized nationstates, Langhorne, PA 1994.

BARTH, FREDRIK: Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Cultural Difference, Waveland Heights, IL 1969.

BATAVIČIUS, ALBINAS: Žemaitija. Tauragės kraštas senose fotografijose, Vilnius 2000.

BATTENBERG, FRIEDRICH: Das europäische Zeitalter der Juden. Zur Entwicklung einer Minderheit in der nichtjüdischen Umwelt Europas, (Teilbd. II: Von 1650 bis 1945), Darmstadt 1987.

BAUD, MICHIEL/ SCHENDEL, WILLEM VAN: Toward a Comparative History of Borderlands, in: Journal of World History 8 (2) 1997, S. 211–242.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

BAUMGART, WINFRIED: The Crimean War 1853–1856, London 1999.
Beiträge zum Einfall der Russen in Ostpreußen 1914 aus der Russenzeit in Insterburg, Insterburg 1914.
BENDIKAITĖ, EGLĖ: Sionistinis sąjūdis Lietuvoje, Vilnius 2006.
BENEVOLO, LEONARDO/ ALBRECHT, BENNO: Grenzen. Topographie, Geschichte, Architektur, Frankfurt a. M./ New York 1995.
BENJAMIN, KURT: Zur Geschichte der Juden in Memel, in: Aufbau, 18. Mai 1984.
Der „Berliner Antisemitismusstreit" 1879–1881. Eine Kontroverse um die Zugehörigkeit der deutschen Juden zur Nation. Kommentierte Quellenedition, bearb. v. KARSTEN KRIEGER, München 2003.
BERROL, SELMA: East Side / East End. Eastern European Jews in London and New York 1870–1920, Westport 1994.
BEYRAU, DIETRICH: Alte Vorurteile und neue Chancen. Die Juden in den russischen Streitkräften 1900 bis 1926, in: Osteuropa 53 (2003), S. 1793-1809.
BIELEFELDT, BRUNO: Bilder aus Ostpreussens Not, München 1915.
BIERFREUND, MAX: Meine Erlebnisse als Gouverneur von Insterburg während des Russeneinfalls, Würzburg 1916.
Biographisches Handbuch der Rabbiner. Teil 2: Die Rabbiner im Deutschen Reich 1871–1945, Bd. 1: Aaron – Kusznitzki. Mit Nachträgen zu Teil 1, hg. v. MICHAEL BROCKE/ JULIUS CARLEBACH, München 2009.
BIRGER, TRUDI: Im Angesicht des Feuers. Wie ich der Hölle des Konzentrationslagers entkam, München 2002.
BIRKE, ERNST: Der deutsch-slawische Grenzraum als Zone politisch-historischer Ideenbildung, Breslau 1935.
BIRNBAUM, NATHAN: Sprachadel. Zur jüdischen Sprachfrage, in: Freistatt 1 (1913), S. 83-88 u. S. 137-145.
BLACK, EDWIN: The transfer agreement. The untold story of the secret agreement between the Third Reich and Jewish Palestine, New York/ London 1984.
BLACKBOURN, DAVID: Das Kaiserreich transnational. Eine Skizze, in: Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914, hg. v. SEBASTIAN CONRAD/ JÜRGEN OSTERHAMMEL, Göttingen 2004, S. 302-324.
BLANKE, RICHARD: Prussian Poland in the German Empire 1871–1900, New York 1981.
BLAZEJEWSKI, HANS: Im Allensteiner Kreisblatt 1845–1869 veröffentlichte Steckbriefe. Personenkundliches zur Kriminalität im südwestlichen Ostpreußen, Hamburg 2009.
BORCHART, JOACHIM: Der europäische Eisenbahnkönig Bethel Henry Strousberg, München 1991.
BOURDIEU, PIERRE: Die verborgenen Mechanismen der Macht, hg. v. MARGARETE STEINRÜCKE, Hamburg 1992 (Schriften zu Politik & Kultur/ Pierre Bourdieu, hg. v. MARGARETE STEINRÜCKE, Bd. 1).
BOURDIEU, PIERRE: Sozialer Raum und ‚Klassen'. Leçon sur la leçon, Frankfurt a. M. 1985.
BRACKMANN, A[LBERT]: Der erste Einfall der Russen, in: Die August- und Septembertage 1914. Ostpreußische Kriegshefte aufgrund amtlicher und privater Berichte, hg. v. A[LBERT] BRACKMANN, Berlin 1914, S. 9–59.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

BRAMMER, ANNEGRET H.: Judenpolitik und Judengesetzgebung in Preußen 1812 bis 1847. Mit einem Ausblick auf das Gleichberechtigungsgesetz des Norddeutschen Bundes von 1869, Berlin 1987.

BRANDIŠAUSKAS, VALENTINAS: Siekiai atkurti Lietuvos valstybingumą (1940.06.-1941), Vilnius 1996.

BRANDIŠAUSKAS, VALENTINAS: Žydų nuosavybės bei turto konfiskavimas ir naikinimas Lietuvoje, in: Genocidas ir rezistencija, 2 (12), 2002, S. 104-112.

BRANDT, ROLF: Der große Vormarsch 1915. Kriegsberichte, Berlin 1915.

BRANDTNER, GERHARD/ VOGELSANG, ERNST: Die Post in Ostpreußen. Ihre Geschichte von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert, Lüneburg 2000 (Einzelschriften der Historischen Kommission für Ost- und Westpreußische Landesforschung, Bd. 19).

BRENNER, MICHAEL: Geschichte des Zionismus, München 2002.

BREUER, MORDECHAI: Orthodoxy in Germany and its Counterpart at the turn of the Century, in: Leo Baeck Institute Yearbook 41 (1996), Nr. 1, S. 75–86.

BRINKMANN, TOBIAS: Topographien der Migration – Jüdische Durchwanderung in Berlin nach 1918, in: Synchrone Welten. Zeitenräume jüdischer Geschichte, hg. v. DAN DINER, Göttingen 2005, S. 175-198.

BROSZAT, MARTIN: Die memeldeutschen Organisationen und der Nationalsozialismus, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 5 (1957), S. 273-278.

BROSZAT, MARTIN: Nationalsozialistische Polenpolitik 1939–1945, Stuttgart 1961.

BROWNING, CHRISTOPHER: Die Entfesselung der „Endlösung". Nationalsozialistische Judenpolitik 1939–1942, München 2003.

BRUBAKER, ROGERS: Nationalistische Mythen und eine post-nationalistische Perspektive, in: Jüdische Geschichtsschreibung heute. Themen, Positionen, Kontroversen, hg. v. MICHAEL BRENNER/ DAVID N. MYERS, München 2002, S. 217-228.

BRUER, ALBERT A.: Geschichte der Juden in Preußen 1750-1820, Frankfurt a. M./ New York 1991.

BUDNICKIJ, OLEG VITAL'EVIČ: Rossijskie evrei meždu krasnymi i belymi (1917–1920), Moskwa 2005.

CAHNMANN, WERNER: Village and Small-Town Jews in Germany. A Typological Study, in: Yearbook XIX of the Leo Baeck Institute, London 1974, S. 107-130.

CANIS, KONRAD: Bismarcks Außenpolitik 1870 bis 1890. Aufstieg und Gefährdung, Paderborn 2008 (Wissenschaftliche Reihe/ Otto-von-Bismarck-Stiftung, Bd. 6).

CHAMBON, HENRY DE : La Lituanie moderne, Paris 1933.

CHANDAVOINE, ISABELLE: Prancūzmetis Klaipėdoje ir kas po to (1920-1932), Vilnius 2003.

Chronik der Königlichen Albertus-Universität zu Königsberg i. P. f. d. Studienjahr 1914/15, Königsberg 1915.

Civil Rights in Imperial Russia, hg. v. OLGA CRISP/ LINDA EDMONDSON, Oxford 1989.

CLARK, CHRISTOPHER: Iron kingdom. The rise and downfall of Prussia 1600–1947, Cambridge, MA 2006.

CLARK, CHRISTOPHER: The politics of conversion. Missionary Protestantism and the Jews in Prussia 1728–1941, Oxford 1995.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

COHEN, ISRAEL: Theodor Herzl. Founder of Political Zionism, New York 1959.
COHN, EMIL BERNHARD: David Wolffsohn. Herzls Nachfolger, Amsterdam 1939.
CONRAD, SEBASTIAN: Jenseits der Komparatistik. Transnationale Geschichte in vergleichender Perspektive, in: Japan im Vergleich, hg. v. WOLFGANG SEIFERT/ CLAUDIA WEBER, München 2002, S. 55-70.
COREY, HERBERT: [Telegramme an amerikanische Zeitungen über die Zustände in Deutschland und an der Ostfront im Februar 1915], o. O. 1915.
DAXELMÜLLER, CHRISTOPH: Zwischen Schtetl und Stadt. Die Bedingungen von Tradition und Veränderung in der jüdischen Alltagskultur Mittel- und Osteuropas, in: Wandel der Alltagskultur seit dem Mittelalter, hg. v. GÜNTER WIEGELMANN, Münster 1987 (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Bd. 55), S. 201-221.
DEININGER, HELGA: Frankreich–Rußland–Deutschland 1871–1890. Die Interdependenz von Außenpolitik, Wirtschaftsinteressen und Kulturbeziehungen im Vorfeld des russisch-französischen Bündnisses, München/ Wien 1983 (Studien zur modernen Geschichte, Bd. 28).
Denkschrift der wirtschaftlichen Körperschaften und Verbände zur Selbständigkeit des Memelgebietes, Memel 1921.
Deutsch-Jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert. [Workshop zu „Gender and Jewish History" unter dem Titel „Rethinking Jewish Women's and Gender History" vom 20. bis zum 22. Oktober 2003 am Institut für Geschichte der Deutschen Juden in Hamburg]. Hg. v. KIRSTEN HEINSOHN/ STEFANIE SCHÜLER-SPRINGORUM, Hamburg 2006 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd. 28).
Deutsches Reich 1933–1937, hg. v. WOLF GRUNER/ GÖTZ ALY, München 2008 (Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945, Bd. 1).
DIECKMANN, CHRISTOPH: Alytus 1941–1944: Massenmorde in einer Kleinstadt. Ein Fallbeispiel deutscher Besatzungspolitik in Litauen, in: Lithuanian Foreign Policy Review 8,2 (2001), S. 75-104.
DIECKMANN, CHRISTOPH: Überlegungen zur deutschen Besatzungsherrschaft, in: Annaberger Annalen 5 (1997), S. 26-46.
DINER, DAN: Geschichte der Juden – Paradigma einer europäischen Geschichtsschreibung, in: Gedächtniszeiten. Über jüdische und andere Geschichten, hg. v. DAN DINER, München 2003, S. 246-262.
DINER, DAN: Geschichte der Juden - Paradigma einer europäischen Historie, in: Annäherungen an eine europäische Geschichtsschreibung, hg. v. GERALD STOURZH, Wien 2002 (Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 137), S. 85-103.
DINER, DAN: Korporation, Gleichheit und Nationalität: zur paradigmatischen Bedeutung der jüdischen Geschichte in der Moderne, in: Die Vielfalt Europas. Identitäten und Räume, Beiträge einer internationalen Konferenz, Leipzig, 6. bis 9. Juni 2007, hg. v. WINFRIED EBERHARD/ CHRISTIAN LÜBKE, Leipzig 2009, S. 218–225.
DINER, HASIA R./ FEINGOLD, HENRY L.: A time for gathering. The second migration 1820–1880, Baltimore, MD ²1992.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOHRN, VERENA: Akkulturation und Patriotismus. Die ersten modernen Juden im Russischen Reich, in: Leben in zwei Kulturen. Akkulturation und Selbstbehauptung von Nichtrussen im Zarenreich, hg. v. TRUDE MAURER/ EVA MARIA AUCH, Wiesbaden 2000 (Schriften zur Geistesgeschichte des östlichen Europa, Bd. 22), S. 61-81.

DOHRN, VERENA: Jüdische Eliten im Russischen Reich. Aufklärung und Integration im 19. Jahrhundert [teilw. zugl. Göttingen, Univ., Habil.-Schr. 2002], Köln u. a. 2008 (Beiträge zur Geschichte Osteuropas, Bd. 44).

DOHRN, VERENA: Von der Haskala zum prosveščenie. Jüdische Aufklärung und staatliche Akkulturationspolitik im Zarenreich. Göttingen, Univ., Habil.-Schr., 2002.

DRIESSEN, HENK: Smuggling as a border way of life. A Mediterranean case, in: Frontiers and Borderlands – Anthropological Perspectives, hg. v. MICHAEL RÖSLER/ TOBIAS WENDL, Frankfurt a. M.1999.

DUBIN, LOIS C.: The Port Jews of Habsburg Trieste. Absolutist Politics and Enlightenment Culture, Stanford 1999.

DUBNOW, SIMON M.: History of the Jews in Russia and Poland, from the Earliest Times until the Present Day. Bd. 2: From the death of Alexander I. until the death of Alexander III. 1825–1894, Philadelphia 1918.

EIDINTAS, ALFONAS: Lithuanian Emigration to the United States 1868–1950, Vilnius 2003.

Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42. Die Tätigkeits- und Lageberichte des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, hg. v. PETER KLEIN, Berlin 1997 (Publikationen der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, Bd. 6).

ELONI, YEHUDA: Zionismus in Deutschland. Von den Anfängen bis 1914, Gerlingen 1987 (Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Geschichte, Universität Tel-Aviv, Bd. 10).

ENGELS, FRIEDRICH: Aufstieg und Niedergang von Armeen, in: MARX, KARL/ ENGELS, FRIEDRICH: Werke, Bd. 17, Berlin/DDR 1973, S. 96-100.

ESSER, HARTMUT: Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten, eine handlungstheoretische Analyse, Neuwied 1980.

ETKES, IMMANUEL: Tevunah – The First Rabbinical Periodical in Eastern Europe [Heb.], in: Kiryat sefer 54 (1979), S. 371-383.

ETKES, IMMANUEL: The Gaon of Vilna. The Man and His Image, Berkeley 2002.

Evrejskaja emigracija iz Rossii, Moskva 2008.

Evreijskaja enciklopedija, St.Peterburg 1910.

FEBVRE, LUCIEN: Der Rhein und seine Geschichte, Frankfurt a. M. 1994.

FEBVRE, LUCIEN: Frontière – Wort und Bedeutung, in: Das Gewissen des Historikers, hg. v. LUCIEN FEBVRE / ULRICH RAUFF, Berlin 1988, S. 27-38.

FEINER, SHMUEL: Towards a Historical Definition of the Haskalah, in: New Perspectives on the Haskalah, hg. v. SHMUEL FEINER/ DAVID SORKIN, London u. a. 2001, S. 184-219.

FEYDT, WILHELM: Der Einfluß der ostpreußischen Eisenbahnen, Königsberg 1904.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

FISHMAN, DAVID E.: Russias First Modern Jews. The Jews of Shklov, New York/ London 1995.
FLOERICKE, KURT: Masurenschlachten, Stuttgart 1916 (Gegen die Moskowiter, Bd. 1).
FLOERICKE, KURT: Wendepunkt. Frühjahr 1915, Stuttgart 1917 (Gegen die Moskowiter, Bd. 4).
FONER, NANCY: In a new land. A comparative view of immigration, New York 2005.
FÖRSTER, STIG: Einführende Bemerkungen, in: Die vergessene Front – der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung, hg. v. GERHARD PAUL GROSS, Paderborn u. a. 2006 (Zeitalter der Weltkriege, Bd. 1), S. 29–34.
FOX, EDWARD LYELL: Behind the Scenes in warring Germany, New York 1915.
FRANKE, ROBERT: Russische Verwüstungen und Greuel. Meine Fahrt durch Ostpreußens Ruinen, Danzig 1917.
FRIEDEBERG, MEYER: Bilder aus Ostpreußen, Bd. 1, Tilsit 1885.
FRIEDEBERG, MEYER: Bilder von der Ostgrenze, Tilsit 1886.
FRIEDEBERG, MEYER: Notizen zur Gründungsgeschichte der jüdischen Gemeinden Altpreußens, in: Altpreußische Monatsschrift, Neue Folge, 23. Bd. (1886), S. 168-175.
FRIEDLÄNDER, SAUL: Von der Mikro- zur Makroebene. Chancen und Risiken der Holocaustforschung, in: Jüdische Geschichtsschreibung heute. Themen, Positionen, Kontroversen, hg. v. MICHAEL BRENNER/ DAVID N. MYERS, München 2002, S. 259-263.
FRIEDMAN, ISAIAH: Germany, Turkey, and Zionism 1897-1918, New Brunswick 1998.
FRIESE, CHRISTIAN: Russland und Preußen vom Krimkrieg bis zum Polnischen Aufstand, Berlin/ Königsberg 1931.
Die galizische Grenze 1772–1867: Kommunikation oder Isolation?, hg. v. CHRISTOPH AUGUSTYNOWICZ, Wien 2007 (Europa orientalis, Bd. 4).
GALL, LOTHAR: Die Eisenbahn in Deutschland: von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1999.
GANOR, SOLLY (GENKIND, SALLY): Das andere Leben, Frankfurt a. M. 1997.
GANSS, JOHANNES: Die völkischen Verhältnisse des Memellandes, Berlin/ Nowawes 1925 (Veröffentlichungen des Geographischen Instituts der Albertusuniversität zu Königsberg).
GARTNER, LLOYD P.: The Jewish immigrant in England 1870–1914, London 2001 (Parkes-Wiener series on Jewish studies, Bd. 4).
GATRELL, PETER: A Whole Empire Walking. Refugees in Russia During World War I, Indiana 1999 (Indiana-Michigan series in Russian and East European Studies).
GELBER, N. M.: Die Juden und der polnische Aufstand 1863, Wien/ Leipzig 1923.
GELL, HEINZ: Die Geschichte des Hauptzollamts Eydtkau (Eydtkuhnen) 1866–1945. Eine Studie, Lübeck 1982.
GERLACH, CHRISTIAN: Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941–1944, Hamburg 1999.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Genesis des Genozids – Polen 1939–1941, hg. v. KLAUS-MICHAEL MALLMANN/ BOGDAN MUSIAL, Darmstadt 2004 (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ludwigsburg der Universität Stuttgart, Bd. 3).

Die Geschichte des Kreises Stallupönen/Ebenrode in Ostpreußen, hg. v. RUDOLF GRENZ, Marburg 1981.

GESTWA, KLAUS: Proto-Industrialisierung in Russland. Wirtschaft, Herrschaft und Kultur in Ivanovo und Pavlovo 1741–1932, Göttingen 1999 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 149).

GITELMAN, ZVI: A Century of Jewish Politics in Eastern Europe, in: The Emergence of Modern Jewish Politics. Bundism and Zionism in Eastern Europe, hg. v. ZVI GITELMAN, Pittsburg 2003 (Pitt Series in Russian and East European Studies), S. 3-19.

GLAGAU, OTTO: Der Börsen- und Gründungsschwindel (1876), in: PAUL W. MASSING: Vorgeschichte des politischen Antisemitismus. Frankfurt a. M. 1959 (Frankfurter Beiträge zur Soziologie, Bd. 8).

GLASS, CHRISTIAN: Mit Gütern unterwegs. Hausierhändler im 18. und 19. Jahrhundert, in: Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, hg. v. HERMANN BAUSINGER u. a., München 1991, S. 62-69.

GOLAR, HANS: Hygiene und Judentum, Dresden 1930.

GOLDMAN, EMMA: Living my Life, London 1988.

GOLDSTEIN, LUDWIG: Der Wiederaufbau Ostpreussens 1914–1919, Königsberg i. Pr. 1919.

GÖPFERT, REBEKKA: Der Jüdische Kindertransport von Deutschland nach England 1938/39. Geschichte und Erinnerung, Frankfurt a. M./ New York 1999.

Goren, Cherie: A Time To Keep. Grammy Cherie's Story, Merion Station 1999.

GOSEWINKEL, DIETER: Einbürgern und Ausschließen. Die Nationalisierung der Staatsangehörigkeit vom Deutschen Bund bis zur Bundesrepublik Deutschland, Berlin/ Göttingen 2001 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 150).

GOSEWINKEL, DIETER: „Unerwünschte Elemente" – Einwanderung und Einbürgerung der Juden in Deutschland 1848–1933, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXVII (1998), S. 71-106.

GOTTWALDT, ALFRED/ SCHULLE, DIANA: Die „Judendeportationen" aus dem Deutschen Reich 1941–1945. Eine kommentierte Chronologie, Wiesbaden 2005.

Granice i pogranicza. Historia codzieńności doświadczeń, Tom 1, hg. v. MARZENA LIEDKE, Białystok 1999, S. 256-266.

Die Grenze. Begriff und Inszenierung, hg. v. MARKUS BAUER/ THOMAS RAHN, Berlin 1997.

Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, hg. v. ETIENNE FRANÇOIS/ JÖRG SEIFARTH/ BERNHARD STRUCK, Frankfurt a. M. 2007.

Grenze und Staat. Paßwesen, Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Fremdengesetzgebung in der österreichischen Monarchie 1750–1867, hg. v. WALTRAUD HEINDL/ EDITH SAUER, Wien 2000.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Grenzen in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Aktuelle Forschungsprobleme, hg. v. HANS LEMBERG, Marburg 2000 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung, Bd. 11) .

GRIGAT, CHRISTIAN: Der Kreis Pillkallen. Geschichtliches und Geographisches, Tilsit 1901.

GRIGAT, CHRISTIAN: Unter russischer Knute im deutschen Gebiet nördlich der Memel, Tilsit 1916.

GRINGAUZ, SAMUEL: Jewish National Autonomy in Lithuania (1918–1925), in: Jewish Social Studies 14 (3), 1952, S. 225-246.

GROSS, GERHARD P.: Im Schatten des Westens. Die deutsche Kriegsführung an der Ostfront bis Ende 1915, in: Die vergessene Front – der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung, hg. v. GERHARD PAUL GROSS, Paderborn u. a. 2006 (Zeitalter der Weltkriege, Bd. 1), S. 49–64.

GROSS, JAN TOMASZ: Nachbarn. Der Mord an den Juden von Jedwabne, München 2001.

GROTH, ANDRZEJ: Schifffahrt und Seehandel in Memel in der zweiten Hälfte des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Funktionsweise eines kleineren Ostseehafens, in: Preußenland 35 (1997), S. 37-48.

GUKOVSKIJ KONSTATIN P.: Kratkoje opisanije K. gub. Istoričeskij očerk K. gub., opisania ujezdov Kowenskowo, Telševskovo, Vilkomirskovo i Ponevěsskovo, pojezdka w Ščhavelskij ujezd, Kovno 1893.

GUKOVSKIJ KONSTATIN P./ ČSCHERNYŠCHEV, N.: Mjastečko Jurburg. Kovenskovo gub, Rossijevo ujezda, Kovno 1900.

GÜNTER, MANUELA: Im Vorhof der Kunst. Mediengeschichten der Literatur im 19. Jahrhundert [Univ., Habil.-Schr. Köln 2006], Bielefeld 2008.

HAN, PETRUS: Soziologie der Migration. Erklärungsmodelle, Fakten, politische Konsequenzen, Perspektiven, Stuttgart 2000.

HARTMANN, STEFAN: Demographie und Statistik der Juden in Ostpreußen im 19. Jahrhundert, in: Geschichte und Kultur der Juden in Ost- und Westpreußen, hg. v. MICHAEL BROCKE/ MARGRET HEITMANN/ HARALD LORDICK, Hildesheim/ Zürich/ New York 2000, S. 319-342.

HASLINGER, PETER: Grenze als Strukturprinzip und Wahrnehmungsproblem: Theorien und Konzepte im Bereich der Geschichtswissenschaften, in: Die galizische Grenze 1772–1867. Kommunikation oder Isolation?, hg. v. CHRISTOPH AUGUSTYNOWICZ, Wien 2007 (Europa orientalis, Bd. 4), S. 5-20.

HAUG, SONJA/ PICHLER, EDITH: Soziale Netzwerke und Transnationalität. Neue Ansätze für die Migrationsforschung, in: 50 Jahre Bundesrepublik, 50 Jahre Einwanderung, hg. v. JAN OHLIGER MOTTE / ANNE VON OSWALD, Frankfurt a. M./ New York 1995, S. 259-268.

HAUMANN, HEIKO: Geschichte der Ostjuden, München 1990.

HAUMANN, HEIKO: Kommunikation im Schtetl. Eine Annäherung an jüdisches Leben in Osteuropa zwischen 1850 und 1930, in: Wege der Kommunikation in der Geschichte Osteuropas, hg. v. NADA BOŠKOVSKA/ PETER CSOLLMER u. a., Köln u. a. 2002, S. 323-348.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

HAUPT, HEINZ-GERHARD/ MAYAUD, JEAN-LUC: Der Bauer, in: Der Mensch des 19. Jahrhunderts, hg. v. UTE FREVERT/ HEINZ-GERHARD HAUPT, Frankfurt a. M. 1999, S. 343-358.

HAUSHOFER, KARL: Grenzen in ihrer geographischen und politischen Bedeutung, Berlin 1927.

HAVER, ELFI CHARLOTTE: Der geographische Raum in der Vorstellungswelt des Menschen. Über die Beziehungen sozialer Gruppen zu ihrer geographischen Umwelt, Münster, Diss. 1974 (als Manuskript gedruckt).

HAYWOOD, RICHARD MOWBRAY: Russia enters the railway edge 1842–1855, New York 1998.

HEID, LUDGER: Das Ostjudenbild in Deutschland, in: Neues Lexikon des Judentums, hg. v. JULIUS H. SCHOEPS, Gütersloh/ München 1992, S. 351.

HEITMANN, MARGRET/ FEHRS, JÖRG H./ ADAM, JACOB: Zeit zur Abreise. Lebensbericht eines jüdischen Händlers aus der Emanzipationszeit, Hildesheim 1993 (Haskala, Bd. 5).

HELLERMANN, FRITZ: Kriegsbuch 1915, Königsberg 1915.

HELLMANN, MANFRED: Die preußische Herrschaft Tauroggen in Litauen (1690–1793), Berlin 1940.

HENNING, FRIEDRICH WILHELM: Die Industrialisierung in Deutschland 1800 bis 1914, Paderborn 1993 (Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 2).

HERB, GUNTRAM HENRIK: Under the Map of Germany. Nationalism and Propaganda 1918–1945, London 1997.

HERRMANN, KLAUS J.: Political Response to the Balfour Declaration in Imperial Germany. German Judaism, in: Middle East Journal 19 (3), 1965, S. 303–320.

HERZIG, ARNO: Jüdische Geschichte in Deutschland. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1997.

HERZOG, ANDREAS: Zum Bild des „Ostjudentums" in der „westjüdischen" Publizistik der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, in: Mitteilungen und Beiträge. Forschungsstelle Judentum. Theologische Fakultät Leipzig, 1998, S. 26-49.

HILL, FIONA: The Borderlands of Power. Territory and Great Power Status in Russia at the Beginning and at the End of the Twentieth Century, in: Cultures and Nations of Central and Eastern Europe. Essays in Honor of Roman Szporluk, hg. v. ZVI GITELMAN/ LUBOMYR HAJDA u. a., Cambrigde 2000, S. 225-250.

HINDEN, HARRY: Von Ostpreußen nach Israel, in: Ebenroder (Stallupöner) Heimatbrief [Leer], Nr. 36, Dezember 1999, S. 61-66.

The historical practice of diversity. Transcultural interactions from the early modern Mediterranean to the postcolonial world, hg. v. DIRK HOERDER/ CHRISTIANE HARZIG/ ADRIAN SHUBERT, New York 2003.

HOERDER, DIRK: Cultures in contact. World migrations in the second millennium, Durham 2002 (Comparative and international working-class history).

HOERDER, DIRK: The Global and the Local in Migrants' Experiences. Multiple Social spaces in a Long-term Perspective, in: Negotiating transcultural lives. Belongings and social capital among youth in comparative perspective, hg.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

v. DIRK HOERDER, Göttingen 2005 (Transkulturelle Perspektiven, Bd. 2), S. 235-251.

HOERDER, DIRK/ HÉBERT, YVONNE/ SCHMITT, IRINA: Transculturation and the accumulation of Social Capital. Understanding Histories and Decoding the Present of Young People, in: Negotiating transcultural lives. Belongings and social capital among youth in comparative perspective, hg. v. DIRK HOERDER, Göttingen 2005 (Transkulturelle Perspektiven, Bd. 2), S.11-38.

HOLECZEK, HEINZ: Die Judenemanzipation in Preußen, in: Die Juden als Minderheit in der Geschichte, hg. v. BERND MARTIN/ ERNST SCHULIN, München 1982.

Holocaust in Litauen. Krieg, Judenmorde und Kollaboration im Jahre 1941, hg. v. VINCAS BARTUŠAVIČIUS/ JOACHIM TAUBER/ WOLFGANG WETTE, Köln u. a. 2003.

HOLTEI, KARL VON: Ein Mord in Riga, Michelstadt 1992.

Homelands and diasporas. Greeks, Jews and their migrations, hg. v. MINNA ROZEN, London 2008 (International library of migration studies, Bd. 2).

HOPP, ANDREA: Zur Medialisierung des antisemitischen Stereotyps im Kaiserreich, in: Antisemitische Geschichtsbilder, hg. v. WERNER BERGMANN/ ULRICH SIEG, Essen 2009 (Antisemitismus: Geschichte und Strukturen, Bd. 5), S. 23-37.

HORN, MAURYCY: Chronologia i zasięg terytorialna żydowskich cechów rzemieślniczych w dawnej Polsce (1613–1795), in: Żydzi w dawnej Rzeczypospolitej. Materiały z konferencji „Autonomia żydów w Rzeczypospolitej szlacheckiej“, Uniwersytet Jagielloński, 22-26 IX 1986, hg. v. ANDRZEJ LINK-LENCZOWSKI, Wrocław 1991, S. 201-213.

HUBATSCH, WALTHER: Masuren und Preußisch-Litthauen in der Nationalitätenpolitik Preußens 1870–1920. I. Teil, in: Zeitschrift für Ostforschung 14 (1965), S. 641-670.

HYMAN, PAULA E.: Gender and Assimilation in Modern Jewish history. The Roles and Representation of Women, Seattle 1995 (The Samuel & Althea Stroum lectures in Jewish studies).

HYMAN, PAULA E.: Muster der Modernisierung. Jüdische Frauen in Deutschland und Russland, in: Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. KIRSTEN HEINSOHN/ STEFANIE SCHÜLER-SPRINGORUM, Göttingen 2006 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd. 28), S. 25-45.

Immigration reconsidered. History, sociology, and politics, hg. v. VIRGINIA YANS-MCLAUGHLIN, New York 1990.

JAHN, LOUIS: Memel als Hafen- und Handelsstadt (1913–1922), Jena 1926.

JAHNKE, ELKE: Primäre soziale Beziehungen deutscher Amerikaauswanderer im 19. Jahrhundert, in: Über die trockene Grenze und über das offene Meer. Binneneuropäische und transatlantische Migrationen im 18. und 19. Jahrhundert, hg. v. MATTHIAS BEER/ DITTMAR DAHLMANN, Essen 2004 (Migration in Geschichte und Gegenwart, Bd. 1), S. 329-344.

JANAVIČIENĖ, JANINA: Žemaičių Naumiesčio lietuvininkai, Vilnius 1992.

JANKUS, MARTYNAS: Szis tas isz ‚Auszros' pradžios, in: Vienybė lietuvnikų, 1903, Nr. 52, S. 623.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

JANULAITIS, AUGUSTINAS, Užnemunė po Prūsais (1795–1807). Istorinis teisės ir politikos tyrinėjimas, Kaunas 1928.

JARREN, VOLKER: Schmuggel und Schmuggelbekämpfung in den preußischen Westprovinzen 1818–1854, Paderborn 1992 (Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 4).

JAWORSKI, RUDOLF: Voraussetzungen und Funktionsweisen des modernen Antisemitismus, in: Jüdische Welten in Osteuropa, hg. v. ANNELORE ENGEL-BRAUNSCHMIDT/ ECKHARD HÜBNER, Frankfurt a. M. u. a. 2005 (Kieler Werkstücke Reihe F, Beiträge zur osteuropäischen Geschichte, Bd. 8), S. 29-43.

JERSCH-WENZEL, STEFFI: Rechtslage und Emanzipation, in: Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, Bd. 2: Emanzipation und Akkulturation, hg. v. MICHAEL BRENNER/ STEFI JENSCH-WENZEL/ MICHAEL A. MEYER, München 1996, S. 15-56.

The Jews in the eastern war zone, New York 1916.

JOFĖ, CHAIM: Žydų gyvenimas ir žutis, in: Jurbarkas. Istorijos puslapiai, Vilnius 1996, S. 174-188.

Johann Jacoby. Briefwechsel 1850–1877, hg. v. EDMUND SILBERNER, Bonn-Bad Godesberg 1976.

JUDAVICS-PANETH, L.: Die jüdischen Pogrom-Prozesse in Russland, Königsberg 1909.

Juden in Ostmitteleuropa von der Emanzipation bis zum Ersten Weltkrieg, hg. v. GOTTHOLD RHODE, Marburg 1989 (Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien, Bd. 3).

Die Juden und die jüdischen Gemeinden Preußens in amtlichen Enqueten des Vormärz, Teil 1. Enquete des Ministeriums des Innern und der Polizei über die Rechtsverhältnisse der Juden in den preußischen Provinzen 1842–1843. Berlin, Provinzen Brandenburg, Preußen, Pommern, Posen, Schlesien, Sachsen, Westfalen, bearb. und hg. v. MANFRED JEHLE, München 1998 (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 82,1).

Jüdische Welten in Osteuropa, hg. v. ANNELORE ENGEL-BRAUNSCHMIDT/ ECKHARD HÜBNER, Frankfurt a. M. 2005 (Kieler Werkstücke Reihe F, Beiträge zur osteuropäischen Geschichte, Bd. 8).

Die jüdischen Gefallenen des deutschen Heeres, der deutschen Marine und der deutschen Schutztruppen 1914–1918. Ein Gedenkbuch, hg. v. Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten, Moers 1979.

Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945–1966, Bd. 14, Amsterdam 1976.

Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945–1966, Bd. 17, Amsterdam 1977.

Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945–1966, Bd. 20, Amsterdam 1978.

JUSZKIEWICZ, RYSZARD: Losy Zydów mławskich w okresie II-ej wojny światowej, Mława1994.

KAGAN, BERL: Yidishe shtet, shtetlekh un dorfishe yishuvim in Lite biz 1918. Historish-biografishe skitses, New York 1991

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

KAHAN, BERL: Jewish Community Book Suwalk and Vicinity. Baklerove, Filipove, Krasnopole, Psheroshle, Punsk, Raztk, Vizhan, Yelineve, Tel Aviv 1989.

Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914, hg. v. SEBASTIAN CONRAD/ JÜRGEN OSTERHAMMEL, Göttingen 2006.

KANARSKAS, JULIUS: Ką mena Kretingos praeitis, in: Švyturys, 1989, birželio 20, S. 3-4.

KAPLAN, MARION: Der Mut zum Überleben. Jüdische Frauen und ihre Familien in Nazideutschland, Berlin 2001.

KAPLAN, WILLIAM: One More Border. The True Story of One Family's Escape from War-Torn Europe, Toronto/ Vancouver, 1998.

KATSCHINSKI, ALFRED: Unser Kampf für die Heimat 1914, Tilsit 1917.

KAUNAS, DOMAS: Aušrininkas. Atgimimo spaudos kurėjas Jurgis Mikšas, Vilnius 1996.

KAUNAS, DOMAS: Donelaičio žemės knygiai, Vilnius 1993.

KAZUSZEK, SZYMON: Handel an der polnisch-österreichischen Grenze nach 1772 (bis 1815), in: Die galizische Grenze 1772–1867: Kommunikation oder Isolation?, hg. v. CHRISTOPH AUGUSTYNOWICZ, Wien 2007 (Europa orientalis Bd. 4), S. 51–64.

KEIL, WILHELM: Neumanns Ortslexikon des Deutschen Reichs, 1894.

KEMLEIN, SOPHIA: Die Posener Juden 1815–1848. Entwicklungsprozesse einer polnischen Judenheit unter preußischer Herrschaft, Hamburg 1997.

KESSLER, OTTO: Baltenländer und Litauen. Beiträge zur Geschichte, Kultur und Volkswirtschaft unter Berücksichtigung der deutschen Verwaltung, Berlin 1916 .

KHAVKIN, BORIS: Russland gegen Deutschland. Die Ostfront des Ersten Weltkrieges in den Jahren 1914 bis 1915, in: Die vergessene Front – der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung, hg. v. GERHARD PAUL GROSS, Paderborn u. a. 2006 (Zeitalter der Weltkriege, Bd. 1), S. 65–86.

KIBELKA, RUTH: Ostpreußens Schicksalsjahre 1944–1948, Berlin 2001.

KIRRINNIS, HERBERT: Tilsit. Die Grenzstadt im Deutschen Osten, Tilsit 1935.

KITTEL, ARTHUR: 37 Jahre Landarzt in Preußisch-Litauen, Königsberg 1923.

KITTEL, MANFRED: Preußens Osten in der Zeitgeschichte, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 50 (2002), S. 435-463.

KLIER, JOHN D.: The Concept of „Jewish Emancipation" in a Russian Context, in: Civil Rights in Imperial Russia, hg. v. OLGA CRISP, Oxford 1989, S. 121–144.

KLIER, JOHN D.: Imperial Russia's Jewish Question 1855–1881, Cambridge, MA 1995 (Cambridge Russian, Soviet and Post-Soviet Studies, Bd. 96).

KLIER, JOHN D.: The Polish Revolt of 1863 and the Birth of Russification: Bad for the Jews?, in: Polin 1 (1986), S. 96–110.

KLIER, JOHN D.: Russia gathers her Jews. The Origins of the Jewish Question in Russia 1772–1825, DeKalb 1986.

KLIER, JOHN D.: The Russian Jewish Intelligentsia and the Concept of Sliianie, in: Ethnic Studies 10 (1993), S. 179–196.

KLIER, JOHN D.: State Policies and the Conversion of Jews in Imperial Russia, in: Of Religion and Empire. Missions, Conversion and Tolerance in Tsarist

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Russia, hg. v. ROBERT GERACI/ MICHAEL KHODARKOVSKY, London 2001, S. 92–112 (Cornell Paperbacks).

KNOX, PAUL L./ MARSTON, SALLIE A.: Humangeographie, hg. v. HANS GEBHARDT, Heidelberg u. a. 2001 (Spektrum Lehrbuch).

KOMOROWSKI, MANFRED: Jüdische Studenten, Doktoren und Professoren der Königsberger Universität im 19. Jahrhundert, in: Geschichte und Kultur der Juden in Ost- und Westpreußen, hg. v. MICHAEL BROCKE/ MARGRET HEITMANN/ HARALD LORDICK, Hildesheim/ Zürich/ New York 2000, S. 425-444.

KOONZ, CLAUDIA: The Nazi Conscience, Cambridge, MA 2003.

KOSSERT, ANDREAS: Ostpreußen. Geschichte und Mythos, München 2005.

KOUTS, GIDEON: The first Hebrew newspapers in Europe. Economic and Organizational Aspects, in: Historia y Comunicación Social 8 (2003), S. 147-158.

KOUTS, GIDEON: Studies in the History of the Hebrew Press, Tel Aviv 1999.

KRAUSKE, OTTO: Zur Geschichte der russischen Zeitungszensur in Tilsit, in: Die August- und Septembertage 1914. Ostpreußische Kriegshefte aufgrund amtlicher und privater Berichte, hg. v. A[LBERT] BRACKMANN, Berlin 1914, S. 71-79.

KRUEGER, ARTHUR: Eydtkuhnen. Eydtkuhnen 1916.

KRÜGER, HANS-JÜRGEN: Die Judenschaft von Königsberg in Preussen 1700–1812, Marburg 1966 (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas, Bd. 76).

KRUPAVIČIUTĖ, RASA/ SAULĖNIENĖ, JOVITA: Prusijos karalienė Luizė Klaipėdoje. Königin Luise von Preussen in Memel, Klaipėda 2004.

KUSBER, JAN: Zwischen Duldung und Ausgrenzung. Die Politik gegenüber den Juden im ausgehenden Zarenreich, in: Jüdische Welten in Osteuropa, hg. v. ANNELORE ENGEL-BRAUNSCHMIDT/ ECKHARD HÜBNER, Frankfurt a. M. u. a. 2005 (Beiträge zur osteuropäischen Geschichte, Bd. 8), S. 45-64.

KVIKLYS, B.: Musy Lietuva. T. 3, Chicago 1966.

KWIET, KONRAD: Rehearsing for Murder. The Beginning of the Final Solution in Lithuania in June 1941, in: Holocaust and Genocide Studies 12,1 (1998), S. 3-26.

Land der großen Ströme. Von Polen nach Litauen, hg. v. JOACHIM ROGALL, BERLIN 2002.

Das Land Ober Ost [Kowno], Stuttgart/ Berlin 1917.

LAQUEUR, WALTER: Geboren in Deutschland. Der Exodus der jüdischen Jugend nach 1933, Berlin 2000.

LÄSSIG, SIMONE: Jüdische Wege ins Bürgertum. Kulturelles Kapital und sozialer Aufstieg im 19. Jahrhundert, Göttingen 2004 (Bürgertum. N. F. 1).

LÄSSIG, SIMONE: Religiöse Modernisierung, Geschlechterdiskurs und kulturelle Verbürgerlichung. Das deutsche Judentum im 19. Jahrhundert, in: Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. KIRSTEN HEINSOHN/ STEFANIE SCHÜLER-SPRINGORUM, Hamburg 2006 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd. 28), S. 46-86.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

LASTIK, SOLOMON: Z dziejów oświęcenia żydowskiego, ludzie i fakty, Warszawa 1961.
LAUTH, ELISABETH: Wie ich zu meinen Flüchtlingen kam. Erlebnisse auf d. Hilfsfahrt ins ostpreuß. Kriegsgebiet, Leipzig 1916.
LEDERHENDLER, ELI: Did Russian Jewry exist prior to 1917?, in: Jews and Jewish Life in Russia and the Soviet Union, hg. v. YAACOV ROI, Portland 1995 (The Cummings Center Series, Bd. 2), S. 15-27.
LEDERHENDLER, ELI: The road to modern Jewish politics. Political tradition and political reconstruction in the Jewish community of Tsarist Russia, New York 1989.
LEHNERS, JEAN-PAUL: Menschen über Grenzen – Grenzen über Menschen. Zu den Begriffen Region, Raum und Grenze am Beispiel des Saar–Lor–Lux-Raumes, in: Regionales Prisma der Vergangenheit. Perspektiven der modernen Regionalgeschichte (19./20. Jahrhundert), hg. v. EDWIN DILLMANN, St. Ingbert 1996 (Saarland-Bibliothek, Bd. 11), S. 67-86.
LEISEROWITZ, RUTH: Juden in Ostpreußen: Auf den Spuren der Familie Berlowitz, in: Kulturlandschaft Ost- und Westpreußen, hg. v. TANJA KROMBACH, Potsdam 2005, S. 119-132.
LEISEROWITZ, RUTH: Schmuggel als Lebensform an der Grenze. Einblicke in Grenzwelten des 19. Jahrhunderts, in: Kultūriniai saitai abipus Nemuno: Mažosios Lietuvos reikšmė Didžiajai Lietuvai spaudos draudimo metais (1864–1904), Klaipėda 2004, S. 70-77.
LEMPERTAS, IZRAELIS: Litvakai, Vilnius 2005.
LENIN, WLADIMIR ILJITSCH: Gesammelte Werke, Bd. 46, Moskau 1964.
LEVI, SALLI: Aus meinen Erlebnissen bei den Juden in Russisch-Polen, in: Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, H. 1 (1916), S. 1-18.
LEVIN, DOV: The Litvaks. A Short History of the Jews in Lithuania, Jerusalem 2000.
LEVY, ARNOLD: History of the Sunderland Jewish Community, London 1956.
Lietuvos sienų raida, T. 2, hg. v. ANTANAS LIEKIS, Vilnius 1997.
Lietuvos žydai 1918-1940. Prarasto pasaulio aidas, hg. v. YVES PLASSERAUD/ HENRI MINCZELES, Vilnius 2000.
LINDE, GERD: Die deutsche Politik in Litauen im Ersten Weltkrieg, Wiesbaden 1965 (Schriften der Arbeitsgemeinschaft für Osteuropaforschung der Universität Münster, XIII).
LINDENBERG, PAUL: Gegen die Russen mit der Armee Hindenburgs, Leipzig 1914.
LISZKOWSKI, UWE: Die russische Deutschlandpolitik nach dem Krimkrieg bis zum Abschluss des Zweibundes mit Frankreich im Spannungsfeld von innenpolitischer Modernisierung und imperialem Machtanspruch, in: Preußen-Deutschland und Russland vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, hg. v. Göttinger Arbeitskreis, Berlin 1991, S. 47-71.
Lite, hg. v. MENDEL SUDARSKI/ URIAH KATZENELENBOGEN u. a., New York 1951.
LIULEVIČIUS, VEJAS GABRIEL: The German myth of the East. 1800 to the present, Oxford 2009.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

LIULEVIČIUS, VEJAS GABRIEL: Kriegsland im Osten. Eroberung, Kolonisierung und Militärherrschaft im Ersten Weltkrieg, Hamburg 2002.

LOHR, ERIC: The Russian Army and the Jews. Mass Deportation, Hostages, and Violence during World War I, in: Russian Review 60,3 (2001), S. 404–419.

LOTMANN, JURIJ M.: Rußlands Adel – Eine Kulturgeschichte von Peter I. bis Nikolaus I., Köln/ Weimar u. a. 1997 (Bausteine zur slavischen Philosophie und Kulturgeschichte. Reihe A, Slavistische Forschungen, N. F. 21).

MAKSIMAITIENĖ, ONA: Lietuvos istorinės geografijos irkartografijos bruozai, Vilnius 1991.

MANN, BERNHARD: Die baltischen Länder in der deutschen Kriegszielpublizistik 1914–1918, Tübingen 1965 (Tübinger Studien zur Geschichte und Politik, Bd. 19).

MARGOLINA, SONJA: Das Ende der Lüge. Russland und die Juden im 20. Jahrhundert, Berlin 1992.

MASSEY, DOUGLAS: An Evaluation of International Migration Theory: the North American Case, in: Population and Development Review 20 (1994), S. 699-751.

MATTHIESEN, ULF: Lernende lokale Milieus im Grenzraum. Thesen zur Rolle unterschiedlicher Alltagskulturen für Innovationsprozesse, in: Infobrief Stadt 2030, Nr. 11 ( Juni 2003), hg. v. Bildungsministerium für Bildung und Forschung, S. 2-7.

MATTHÄUS, JÜRGEN: German Judenpolitik in Lithuania During the First World War, in: Leo Baeck Institute Yearbook 43,1 (1998), S. 155-174.

MATTHÄUS, JÜRGEN: Jenseits der Grenze. Die Ersten Massenerschießungen von Juden in Litauen (Juni–August 1941), in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 44 (1996), H. 2, S. 101-117.

MATTHÄUS, JÜRGEN: Das Unternehmen Barbarossa und der Beginn der Judenvernichtung. Juni–Dezember 1941, in: Die Entfesselung der „Endlösung". Nationalsozialistische Judenpolitik 1939–1942, hg. v. CHRISTOPHER BROWNING, München 2003, S. 360-448.

MATTHÄUS, JÜRGEN: Vorboten des Holocaust? Deutschland und die litauischen Juden während des Ersten Weltkriegs, in: Judenmord in Litauen. Studien und Dokumente, hg. v. WOLFGANG BENZ/ MARION NEISS, Berlin 1999 (Reihe Dokumente, Texte, Materialien / Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, Bd. 33), S. 35-50.

MAURER, TRUDE: Die Entwicklung der jüdischen Minderheit in Deutschland (1780–1933). Neuere Forschungen und offene Fragen, 4. Sonderheft. Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Tübingen 1992.

MAURER, TRUDE: Ostjuden in Deutschland 1918–1933, Hamburg 1986 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd. 12).

MEDICK, HANS: Grenzziehung und die Herstellung des politisch-sozialen Raumes. Zur Begriffsgeschichte und politischen Sozialgeschichte der Grenzen in der frühen Neuzeit, in: Literatur der Grenze – Theorie der Grenze, hg. v. RICHARD FABER/ BARBARA NAUMANN, Würzburg 1995.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

MEDICK, HANS: Zur politischen Sozialgeschichte der Grenzen in der Neuzeit Europas, in: Sozialwissenschaftliche Informationen 20 (1991), H. 3, S. 157-163.

MEILUS, ELMANTAS: Lietuvos miestų, miestelų isteigimo ir turgų bei prekymečių privilegijos, Vilnius 1988.

MEILUS, ELMANTAS: Žemaitijos kunigaikštystės miesteliai XVIIa. II pusėje – XVIIIa., Vilnius 1997.

MEINDL, RALF: Ostpreußens Gauleiter. Erich Koch – eine politische Biographie, Osnabrück 2007 (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau, Bd. 18).

MELTZER, MILTON: A History of Jewish Life from Eastern Europe to America, Northvale 1996.

Merchant Moscow. Images of Russia's Vanished Bourgeoisie, hg. v. JAMES L. WEST/ IURII A. PETROV, Princeton 1998.

MERKYS, VYTAUTAS: Motiejus Valančius. Tarp katalikiškojo universalizmo ir tautiškumo, Vilnius 1999.

MERKYS, VYTAUTAS: Die Zeiten der Bücherträger, Vilnius 1994.

MICHALIK, HELMUT: Kriegsgeschichtl. Ereignisse in u. um Tilsit 1932, in: Heimatbuch des Kreises Tilsit-Ragnit, hg. v. ERICH KUHNKE, Ragnit 1932.

Migration und Grenze, hg. v. ANDREAS GESTRICH/ MARITA KRAUSS, Stuttgart 1998 (Stuttgarter Beiträge zur historischen Migrationsforschung, Bd. 4).

MIŠKINIS, ALGIMANTAS: Mariampoles miestas iki 1940m, Vilnius 1995.

MIŠKINIS, ALGIMANTAS: Šakiai. 1599–1999, Vilnius 1999.

MITTELMANN, HANNI: Sammy Gronemann (1875–1952). Zionist, Schriftsteller und Satiriker in Deutschland und Palästina, Frankfurt a. M. 2004 (Campus Judaica, Bd. 21).

MŁYNARCZYK, JACEK ANDRZEJ: Die zerrissene Nation. Die polnische Gesellschaft unter deutscher und sowjetischer Herrschaft 1939–1941, in: Genesis des Genozids – Polen 1939–1941, hg. v. KLAUS-MICHAEL MALLMANN/ BOGDAN MUSIAL, Darmstadt 2004 (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ludwigsburg der Universität Stuttgart, Bd. 3), S.145-169.

MÜLLER, RUDOLF: Drei Wochen russischer Gouverneur. Erinnerungen an d. Besetzung Gumbinnens durch d. Russen Aug.-Sept. 1914. Von Dr. Rudolf Müller, Prof. an d. Kgl. Friedrichschule zu Gumbinnen, Gumbinnen 1915.

NATHANS, BENJAMIN: Beyond the Pale. The Jewish Encounter with Late Imperial Russia, Berkeley u. a. 2002 (Studies on the history of society and culture, Bd. 45).

Die Nationalitäten des Russischen Reiches in der Volkszählung von 1897. A: Quellenkritische Dokumentation und Datenhandbuch, B: Ausgewählte Daten zur sozio-ethnischen Struktur des Russischen Reiches, hg. v. HENNING BAUER/ ANDREAS KAPPELER/ BRIGITTE ROTH, Stuttgart 1991 (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa, Bd. 33).

NAUCK, BERNHARD/ KOHLMANN, ANNETTE: Familiäre Netzwerke, intergenerative Transmission und Assimilationsprozesse bei türkischen Migrantenfamilien, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 49 (1997), H. 3, S. 477-499.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Negotiating transcultural lives. Belongings and social capital among youth in comparative perspective, hg. v. DIRK HOERDER, Göttingen 2005 (Transkulturelle Perspektiven, Bd. 2).

NEUBACH, HELMUT: Die Ausweisungen von Polen und Juden aus Preußen 1885/86. Ein Beitrag zu Bismarcks Polenpolitik und zur Geschichte des deutsch-polnischen Verhältnisses, Wiesbaden 1967 (Marbuger Ostforschungen, Bd. 27).

NEUFELD, S[IEGBERT]: Mit jüdischen Augen durch deutsche Lande, Elbing 1928.

NITHACK, HANS: Deutsche Arbeit in Polen und Litauen während des Weltkrieges, in: Bund deutscher Osten (Schriftenreihe), Nr. 35/1937.

O.: Lietuvos sukilelin kovos 1863-1864m., Vilnius 1969.

Of Religion and Empire. Missions, Conversion and Tolerance in Tsarist Russia, hg. v. ROBERT PAUL GERACI/ MICHAEL KHODARKOVSKY, London 2001 (Cornell Paperbacks).

OGDEN, CHRISTOPHER: Legacy. A Biography of Moses and Walter Annenberg, Boston 1990.

OPPENHEIM, BERT: The Oppenheim Family History, San Francisco 1995.

OSHRY, EPHRAIM: The Annihilation of Lithuanian Jewry, New York 1995.

OSTERHAMMEL, JÜRGEN: Drei Begriffe von „Grenze", in: Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte 46 (1995), S. 115-118.

OSTERHAMMEL, JÜRGEN: Kulturelle Grenzen in der Expansion Europas, in: DERS., Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich, Göttingen 2001 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 147), S. 203-239.

OSTERHAMMEL, JÜRGEN: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München, 2009 (Historische Bibliothek der Gerda-Henkel-Stiftung).

Ostpreußen hinter Stacheldraht. Eine Sammlung ostpreuß. Kriegsgefangenen-Erlebnisse, Königsberg 1931.

Ostpreußische Kriegshefte, Berlin 1915.

OTTMÜLLER-WETZEL, BIRGIT: Auswanderung über Hamburg. Die H.A.P.A.G. und die Auswanderung nach Nordamerika 1870–1914, Berlin/ Hamburg 1986.

Our Town Neishtot, hg. v. Neishtot-Tavrig natives committee, o. O. 1982.

PACHOLKIV, SVJATOSLAV: Das Werden einer Grenze: Galizien 1772–1867, in: Grenze und Staat. Paßwesen, Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Fremdengesetzgebung in der österreichischen Monarchie 1750–1867, hg. v. WALTRAUD HEINDL/ EDITH SAUER, Wien u. a. 2000 (Grenzenloses Österreich), S. 519-618.

Pamjatnaja Kniška Suvalkskaja Gubernii, Suwalki 1872.

PARES, BERNARD: My Russian Memoirs, London 1931.

PATEL, KIRAN KLAUS: Nach der Nationalfixiertheit. Perspektiven einer transnationalen Geschichte. Antrittsvorlesung, 12. Januar 2004 Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 2004 (Öffentliche Vorlesungen/Humboldt-Universität zu Berlin, Bd. 128).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

PAŽĖRAITĖ, AUŠRELĖ-KRISTINA: Izraelis Salanteris ir Musar Judėjimas Lietuvoje XIX amžiuje, Ph.D. diss., Vytauto Didžiojo Universitetas. Lietuvos Istorijos institutas, 2003.
PERLES, FELIX: Bei den jüdischen Kriegsgefangenen in Heilsberg, in: Ost und West, 1916, H. 12, S. 473–478.
PERLES, ROSALIE: Jüdische Kriegsgedanken, in: Jahrbuch für jüdische Geschichte und Literatur 20 (1917), S. 149-170.
PETRONIS, VYTAUTAS: Constructing Lithuania. Ethnic Mapping in Tsarist Russia, ca. 1800–1914, Stockholm 2007 (Stockholm studies in history, Bd. 91).
PETROVSKIJ-STERN, JOCHANAN: Ewrej v russkoj armii. 1827–1914, Moskwa 2003 (Historia Rossica).
Pinkas ha-kehilot. Lita: entsiklopedyah shel ha-yishuvim ha-Yehudiyim le-min hivasdam ve-'ad le-ahar Sho'at Milhemet ha-'Olam ha-Sheniyah, hg. v. DOV LEVIN/ JOSEF ROSIN, Jerusalem 1996.
PIROČKINAS, ARNOLDAS: Du Jurbarko istorijos pjūviai, in: Jurbarkas, Istorijos puslapiai, Vilnius 1996, S. 98-128.
PJATNICKI, IOSIF ARONOVIČ, in: Rossijanie w Vostočnoi Prussi. Dnevniki, pisma, zapiski, vospominanija, t. 2, hg. v. JURIJ KOSTJAŠOV u. a., Kaliningrad 2001.
PLENZ, PAUL GERHARD: Kriegsbriefe eines Feldarztes der Armee Hindenburg, Gotha 1916.
PLIEG, ERNST-ALBERT: Das Memelland 1920–1939. Deutsche Autonomiebestrebungen im litauischen Gesamtstaat, Würzburg 1962 (Marburger Ostforschungen, Bd. 19).
POCYTĖ, SILVA: Mažlietuviai Vokietijos imperijoje 1871–1914, Vilnius 2002.
POGREBINSKIJ, P.: Očerki istorii financov dorevoljucionnoj Rosii (XIX–XX vv), Moskva 1954.
Pogroms – Anti-Jewish Violence in Modern Russian History, hg. v. JOHN D. KLIER/ SHLOMO LAMBROZA, Cambridge, MA 1992.
Političeskij obzor po Suvalksoj gubernia za 1909g, Voronež 1918.
Polnoje sobranije sakonov Rossijskoj imperia. Sobranie pervoje. Tom 28. 1804–1805, St. Petersburg 1830, S. 731-737.
PORAN, ZEVULUN: The Book of Remembrance of Yurburg Jewish Community, Jerusalem 2004.
POT, ANDREAS: Identität und Raum. Perspektiven nach dem Cultural Turn, in: Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn [ausgewählte Beiträge der vierten Kulturgeographietagung in Frankfurt a. M.], hg. v. CHRISTIAN BERNDT/ ROBERT PÜTZ, Bielefeld 2007 (Kultur und soziale Praxis), S. 27-52.
PRATT, MARY LOUISE: Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation, New York 1992.
PRESNER, TODD SAMUEL: Mobile modernity. Germans, Jews, trains, New York 2007 (Cultures of History).
PRICE, CHARLES: The Study of Assimilation, in: Migration, hg. v. JOHN A. JACKSON, Cambridge, MA 1969 (Sociological Studies, Bd. 2), S. 181-204.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

PRIES, LUDGER: Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften, Frankfurt a. M. 2008.

Procesy akulturacji / asymilacji na pograniczu polsko-niemieckim w XIX i XX wieku, hg. v. ROBERT TRABA/ WITOLD MOLIK, Poznań 1999.

PUIŠYTĖ, RUTA: Holocaust in Jurbarkas. The Mass Extermination of Jews of Jurbarkas in the Provinces of Lithuania during the German Nazi Occupation, Vilnius 1997.

PURVINAS, MARTYNAS: Die litauischen Bücherträger, in: Kulturlandschaft Ost- und Westpreußen, hg. v. TANJA KROMBACH, Potsdam 2005, S. 133-140.

RAHDEN, TILL VAN: Einbürgerung und Ausweisung ausländischer Juden in Breslau, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXVII (1998), S. 47-69.

RAHDEN, TILL VAN: Juden und andere Breslauer. Die Beziehungen zwischen Juden, Protestanten und Katholiken in einer deutschen Großstadt von 1860 bis 1925, Göttingen 2000 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 139).

RATZEL, FRIEDRICH: Politische Geographie, Osnabrück 1974.

Regionales Prisma der Vergangenheit. Perspektiven der modernen Regionalgeschichte (19./20. Jahrhundert), hg. v. EDWIN DILLMANN, St. Ingbert 1996 (Saarland-Bibliothek, Bd. 11).

REIMER, ANNEMARIE, Sieben Monate an der Ostfront als Kraftwagenführerin, Mannheim 1915.

REINHARZ, JEHUDA: Jüdische Identität in Zentraleuropa vor dem Zweiten Weltkrieg, in: Die Juden in der europäischen Geschichte, hg. v. WOLFGANG BECK, München 1992, S. 109-135.

REQUATE, JÖRG: Kennzeichen der deutschen Mediengesellschaft des 19. Jahrhunderts, in: Das 19. Jahrhundert als Mediengesellschaft, hg. v. JÖRG REQUATE, München, 2009 (Ateliers des Deutschen Historischen Instituts Paris, Bd. 4), S. 30-42.

REST, MATTHIAS: Die russische Judengesetzgebung von der Ersten Polnischen Teilung bis zum položenie dlja evreev' (1804), Wiesbaden 1975 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München: Reihe Geschichte, Bd. 44).

RICHARZ, MONIKA: Landjuden – ein bürgerliches Element im Dorf?, in: Idylle oder Aufbruch? Das Dorf im bürgerlichen 19. Jahrhundert. Ein europäischer Vergleich, hg. v. WOLFGANG JACOBEIT u. a., Berlin 1990, S. 181-190.

RICHARZ, MONIKA: Ländliches Judentum als Problem der Forschung, in: Jüdisches Leben auf dem Lande. Studien zur deutsch-jüdischen Geschichte, hg. v. MONIKA RICHARZ/ REINHARD RÜRUP , Tübingen 1997 (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts, Bd. 56), S. 1-8.

RICHTER, EMANUEL: Multikulti will gelernt sein. Kultur und Identität müssen die Bürger unter sich stets neu aushandeln. Auch mit den Einwanderern, in: Die Zeit, 2005, Nr. 3, S. 10.

RICHTER, JOHANNES KURT: Der Hafen von Memel und sein Verkehr von 1856 bis 1915, Diss., Albertus-Universität Königsberg, Königsberg 1924.

RISCHIN, MOSES: The Promised City, Cambridge, MA 1962.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

RÖNNE L./ SIMON, H.: Die früheren und gegenwärtigen Verhältnisse der Juden in den sämtlichen Landesteilen des preußischen Staates, in: Die Verfassung und Verwaltung des preußischen Staates, VIII, 3, Breslau 1843.
ROSENFELD, ELSE/ LUCKNER, GERTRAUD: Lebenszeichen aus Piaski. Briefe Deportierter aus dem Distrikt Lublin 1940–1943, München 1968.
ROSIN, JOSEF: Preserving Our Litvak Heritage. A History of 31 Jewish Communities in Lithuania, League City 2005.
RÖSSLER, HORST: Bemerkungen zur deutschen überseeischen Massenauswanderung, in: Über die trockene Grenze und über das offene Meer. Binneneuropäische und transatlantische Migrationen im 18. und 19. Jahrhundert, hg. v. MATTHIAS BEER/ DITTMAR DAHLMANN, Essen 2004 (Migration in Geschichte und Gegenwart, Bd. 1), S. 345-361.
RUKŠENAS, ALFREDAS: Pasiepriešinimas Kretingos, Telšių ir Mažeikių apskrityse pirmosios sovietinės okupacijos laikotarpiu (1940-1941 m.), in: Genocidas ir Rezistencija 2 (26), 2009, S.7-32.
RÜLF, ISAAK: Drei Tage in Jüdisch-Russland, Memel 1882.
RÜLF, ISAAK: Meine Reise nach Kowno, Memel 1869.
SABALIŪNAS, LEONAS: Lithuanian Social Democracy in Perspective 1893–1914, Durham 1990.
SAID, EDWARD W.: Culture and imperialism, New York 1994.
SALEWSKI, ALBERT: Eine litauische Gemeinde nördlich von Memel während des ersten Kriegsjahres, Leipzig 1916 (Festschriften für Gustav-Adolf-Vereine, Bd. 78).
SALM, JAN: Odbudowa miast wschodniopruskich po I wojnie światowej. Zagadnienia architektoniczno-urbanistyczne, Olsztyn 2006 (Biblioteka Borussii, Bd. 32).
SAURER, EDITH: Straße, Schmuggel, Lottospiel. Materielle Kultur und Staat in Niederösterreich, Böhmen und Lombardo-Venetien im frühen 19. Jahrhundert, Göttingen 1989 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 90).
SCHADEREIT, EMIL: Der Russeneinfall in Memel im März 1915. Eigene Erlebnisse aus jenen Schreckenstagen, Tilsit 1916.
SCHÄTZEL, WALTER: Das Reich und das Memelland. Das politische und völkerrechtliche Schicksal des Deutschen Memellandes bis zu seiner Heimkehr, Berlin 1943.
SCHAWALLER-HERFURTH, HILDE: Die Russen in Tilsit. Tagebuchblätter von Hilde Schawaller-Herfurth, Kronstadt 1915.
SCHIRP, KERSTIN EMMA/ FINKELSTEIN, WERNER MAX: Jude, Gringo, Deutscher. Das abenteuerliche Leben des Werner Max Finkelstein, Berlin 2002.
SCHIVELBUSCH, WOLFGANG: Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2002.
SCHIVELBUSCH, WOLFGANG: Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genußmittel. München 1980.
SCHLÖGEL, KARL: Berlin Ostbahnhof Europas. Russen und Deutsche in ihrem Jahrhundert, Berlin 1998.
SCHLÖR, JOACHIM: Ortschaften, in: Wenn ich dein vergesse, Jerusalem. Bilder jüdischen Stadtlebens, hg. v. JOACHIM SCHLÖR, Leipzig 1995, S. 352-384.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

SCHOENBURG, NANCY: Lithuanian Jewish Communities, New York 1996.
SCHREINER, STEFAN: Das litauische Jerusalem – ein geschichtlicher Überblick, in: Schtarker fun ajsn. Konzert- und Theaterplakate aus dem Wilnaer Getto 1941–1943 im Jüdischen Museum der Stadt Frankfurt am Main, hg. v. GEORG HEUBERGER, Frankfurt a. M. 2002, S. 29-52.
SCHRÖDER, CHRISTIAN-ALEXANDER: Die Entstehung des „Territoire de Memel" und die Pläne der französischen Administration (1919–1923), in: Im Wandel der Zeiten. Die Stadt Memel im 20. Jahrhundert, Nordost-Archiv 10 (2001), S. 45-74.
SCHROEDER, PAUL W.: Austria, Great Britain, and the Crimean War. The Destruction of the European Concert, Ithaca 1972.
SCHÜLER-SPRINGORUM, STEFANIE: Grenzfall. Die Jüdische Gemeinde in Königsberg 1850–1914, in: LBI-Informationen 5/6 (1995), S. 113-123.
SCHÜLER-SPRINGORUM, STEFANIE: Die jüdische Minderheit in Königsberg, Preußen 1871–1945, Göttingen 1996 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 56).
SCHULZ, CARL: Die Bürgerrolle der Stadt Labiau von 1761–1854, Labiau 1937.
SCHUSTER, FRANK M., Für uns ist jeder Krieg ein Unglück. Die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf die Welt der osteuropäischen Juden, in: Über den Weltkrieg hinaus. Kriegserfahrungen in Ostmitteleuropa 1914–1921, hg. v. JOACHIM TAUBER, Lüneburg 2009 (Nordost-Archiv. Neue Folge 17 [2008]), S. 152–175.
SCHUSTER, FRANK M.: Zwischen allen Fronten. Osteuropäische Juden während des Ersten Weltkrieges (1914–1919), Basel, Köln u. a. 2004 (Lebenswelten osteuropäischer Juden, Bd. 9).
SCHWAB, HERMANN: Jewish Rural Community in Germany, London 1958.
SCHWENNER, ERNST, Tilsit unter russischer Herrschaft. Aufzeichnungen von Ernst Schwenner, Tilsit 1915.
SEGALL, JACOB: Die deutschen Juden als Soldaten im Kriege 1914–1918. Eine statistische Studie, Berlin 1922.
SEHMSDORF, ERICH: Stallupönen, Eydtkuhnen und Umgegend. Ein illustrierter Führer, Stallupönen 1930.
SEMBRITZKI, JOHANNES: Kreis-Kriegsgeschichte des Kreises Heydekrug 1914, 1915, Heydekrug 1916.
SEMBRITZKI, JOHANNES: Memel im 19. Jahrhundert, Memel 1900.
SEMBRITZKI, JOHANNES: Memel im neunzehnten Jahrhundert. Der „Geschichte Memels" zweiter Theil, Memel 1902.
SEMBRITZKI, JOHANNES/ BITTENS, ARTUR: Geschichte des Kreises Heydekrug, Memel 1920.
SEMPF, GERHARD: Die Post in Pest- und Cholerazeiten, in: Arbeitsgemeinschaft Deutsche Ostgebiete, Rundschreiben 109/86, S. 12-15.
SIEG, ULLRICH: Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe, Berlin 2001.
SILBERGLEIT, HEINRICH: Die Bevölkerungs- und Berufsverhältnisse der Juden im Deutschen Reich – Freistaat Preußen, Berlin 1930.
SIMMEL, GEORG: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Frankfurt a. M. 1999 (Georg Simmel Gesamtausgabe, Bd. 11).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

SIMON, FR.: Der ostpreußische Handel während des Krieges, in: Die zweite Besetzung Ostpreußens und die Wirkung des Krieges auf Landwirtschaft und Handel der Provinz, hg. v. ALBERT BRACKMANN, Berlin 1916 (Ostpreußische Kriegshefte, H. 3).

SINNIG, CLAUDIA: Fluchtpunkt Klaipeda: Litauische Literaturen im Klaipeda der dreißiger Jahre, in: Im Wandel der Zeiten. Die Stadt Memel im 20. Jahrhundert, Nordost-Archiv X (2001), S. 279-306.

SIROVICH, LIVIO ISAAK: Ihr Lieben, schreibt mir nicht alles. Eine jüdische Familie in Litauen 1935–1941, München 2001.

SLEZKINE, YURI: Das jüdische Jahrhundert, Göttingen 2007.

SLEZKINE, YURI: Paradoxe Moderne. Jüdische Alternativen zum Fin de Siècle, Göttingen 2005 (Toldot: Essays zur jüdischen Geschichte und Kultur, Bd. 2).

Social Networks in urban situations. Analyses of personal relationships in Central African towns, hg. v. J. CLYDE MITCHELL, Manchester 1969.

SOJA, EDWARD: Thirdspace. Journeys to Los Angeles and Other Real and Imagined Places, Cambridge, MA 1996.

SORIN, GERALD: A Time for Building. The Third Migration 1880–1920, Baltimore 1992.

SORKIN, DAVID: The Port Jew. Notes Toward a Social Type, in: Journal of Jewish Studies L,1 (1999), S. 87-97.

SORKIN, DAVID: The Transformation of German Jewry 1780–1840, New York 1987.

SPODE, HASSO: Zeit, Raum, Tourismus. Touristischer Konsum zwischen Regionalisierung, Nationalisierung und Europäisierung im langen 19. Jahrhundert, in: Die Vielfalt Europas. Identitäten und Räume. Beiträge einer internationalen Konferenz, Leipzig, 6. bis 9. Juni 2007, hg. v. WINFRIED EBERHARD/ CHRISTIAN LÜBKE, Leipzig 2009, S. 251–264.

Stadt und Kreis Gumbinnen. Eine ostpreußische Dokumentation, hg. v. RUDOLF GRENZ, Marburg 1971.

STALIUNAS, DARIUS/ SIRUTAVIČIUS, VLADAS: Kai ksenofobija virsta prievarta: lietuvių ir žydų santykių dinamika XIXa.-XXa. pirmoje pusėje, Vilnius 2005.

STAMPFER, SHAUL: Patterns of Internal Jewish Migration in the Russian Empire, in: Jews and Jewish Life in Russia and the Soviet Union, hg. v. YAACOV ROÌ, Tel Aviv 1995 (The Cummings Center Series, Bd. 2), S. 28-47.

STANISLAWSKI, MICHAEL: Tsar Nicholas I and the Jews. The Transformation of Jewish Society in Russia, 1825–1855, Philadelphia 1983.

STARVINSKAS, ANTANAS: Jurbarkiškių verslai (XIX a.–XX a.pirmoji pusė), in: Jurbarkas, Istorijos puslapiai, Vilnius 1996, S. 345-354.

STEIMANIS, JOSIFS: History of Latvian Jews, New York 2002 (East European monographs, Bd. 595).

Stenographische Berichte des preußischen Abgeordnetenhauses 1886. Bd. 1, Berlin 1887.

STOSSUN, HARRY: Deutsche Schulen in Litauen vor dem Ersten Weltkrieg, in: Annaberger Annalen 12 (2004), S. 186-210.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

STOSSUN, HARRY: Die Geschichte des deutschen Schulwesens in Litauen, in: Annaberger Annalen 9 (2001), S. 7-171.

STOSSUN, HARRY: Die Umsiedlung der Deutschen aus Litauen während des Zweiten Weltkrieges. Untersuchungen zum Schicksal einer deutschen Volksgruppe im Osten, Marburg 1993 (Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien, Bd. 12)

STOSSUN, HARRY: Zwischen Lehrstuhl und Pflug. Überblick über die Geschichte der Deutschen in Litauen, in: Die Grenze als Ort der Annäherung. 750 Jahre deutsch-litauischer Beziehungen, hg. v. ARTHUR HERRMANN, Köln 1992, S. 169-186.

STRAUBEL, ROLF: Die Handelsstädte Königsberg und Memel in friderizianischer Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte des ost- und gesamtpreußischen „Commerciums" sowie seiner sozialen Träger (1763–1806/15), Berlin 2003 (Bibliothek der brandenburgischen und preußischen Geschichte, Bd. 10).

STRAUSS, HERBERT: Bilder von Juden und vom Judentum in der Entwicklung der Gesetzgebung Preußens im Vormärz, in: Die Juden und die jüdischen Gemeinden Preußens in amtlichen Enqueten des Vormärz, Teil 1. Enquete des Ministeriums des Innern und der Polizei über die Rechtsverhältnisse der Juden in den preußischen Provinzen 1842–1843. Berlin, Provinzen Brandenburg, Preußen, Pommern, Posen, Schlesien, Sachsen, Westfalen, bearb. und hg. v. MANFRED JEHLE, München 1998, S. XXIX-LVIII.

STRAZHAS, ABBA: Deutsche Ostpolitik im Ersten Weltkrieg. Der Fall Ober Ost 1915–1917, Wiesbaden 1993 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München / Reihe Geschichte, Bd. 61)

STRECKFUSS, KARL: Jacob Ludwig und Fanny von Adelson samt ihren Sippen, Berlin 1928.

STRUVE, KAI: Ritual und Gewalt – die Pogrome des Sommers 1941, in: Synchrone Welten. Zeitenräume jüdischer Geschichte, hg. v. DAN DINER, Göttingen 2005 (Toldot: Essays zur jüdischen Geschichte und Kultur, Bd. 1), S. 225-252.

STURMANN, HANS ADAM: Der rettende Hafen. Erinnerungen an die Hachschara in Memel, in: Israel Nachrichten, 11.3.1977.

STÜTTGEN, DIETER: Die preußische Verwaltung des Regierungsbezirks Gumbinnen 1871–1920. Köln/ Berlin 1980 (Studien zur Geschichte Preußens, Bd. 30).

SUŽIEDELIS, SAULIUS: The Historical Sources for Antisemitism in Lithuania and Jewish-Lithuanian Relations during the 1930s, in: The Vanished World of Lithuanian Jews, hg. v. ALVYDAS NIKŽENTAITIS/ STEFAN SCHREINER u. a., Amsterdam/ New York 2004 (On the boundary of two worlds, Bd. 1), S. 119-155.

SZAJKOWSKI, ZOSA: Sufferings of Jewish Emigrants to America in Transit through Germany, in: Jewish Social Studies 39,1/2 (1977), S. 105-116.

TAUBER, JOACHIM: Die deutsch-litauischen Beziehungen im 20. Jahrhundert, Lüneburg 1993.

TAUBER, JOACHIM: Das Dritte Reich und Litauen 1933–1940, in: Zwischen Lübeck und Novgorod. Wirtschaft, Politik und Kultur im Ostseeraum vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Norbert Angermann zum 60.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Geburtstag, hg. v. ORTWIN PELC/ GERTRUD PICKHAN, Lüneburg 1996, S. 477-496.

TAUBER, JOACHIM: Garsden 24. Juni 1941, in: Annaberger Annalen 5 (1997), S. 117-134.

TAUBER, JOACHIM: Das Memelgebiet (1919–1945) in der deutschen und litauischen Historiografie nach 1945, in: Im Wandel der Zeiten. Die Stadt Memel im 20. Jahrhundert, Nordost-Archiv X (2001), S. 11-44.

Postrat TEBBENJOHANNS: Post und Telegraphie in Ostpreußen während des Krieges, in: Der Wiederaufbau der Provinz II. Ostpreußische Kriegshefte, hg. v. ANONYM, Berlin 1915, S. 80-85.

TEUBER, WERNER: Jüdische Viehhändler in Ostfriesland und im nördlichen Emsland 1871–1942. Eine vergleichende Studie zu einer jüdischen Berufsgruppe in zwei wirtschaftlich und konfessionell unterschiedlichen Regionen, Cloppenburg 1995 (Schriften des Instituts für Geschichte und Historische Landesforschung, Vechta, Bd. 4).

THALMANN, WALDEMAR: Stadtgeschichte Tilsits, Tilsit 1938.

Theresienstädter Gedenkbuch. Die Opfer der Judentransporte aus Deutschland nach Theresienstadt 1942–1945, Prag/ Berlin 2000.

THIEM, SABINE: Kontroverse in Königsberg. Jüdische Nationalitäten in Ostpreußen in der Weimarer Republik, in: Nordost-Archiv VII (1998), H. 2, S. 365-394.

TILLY, CHARLES: Transplanted Networks, in: Immigration reconsidered. History, sociology, and politics, hg.v. VIRGINIA YANS-MCLAUGHLIN, New York 1990, S. 78-95.

Tilsit 1914–1919. Die Schicksale der Hauptstadt Preußisch-Litauens in den Stürmen des Weltkrieges und der Revolution in Wort und Bild, unter Benutzung amtlicher Quellen dargestellt, hg. v. EBERHARD QUENTIN/ C[URT] REYLAENDER, Tilsit 1919.

TOURY, JACOB: Soziale und politische Geschichte der Juden in Deutschland 1847–1871. Zwischen Revolution, Reaktion und Emanzipation, Düsseldorf 1977 (Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Geschichte, Bd. 2 / Veröffentlichungen des Diaspora Research Institute, Bd. 20).

TRABA, ROBERT: Codzienność i stereotypizacja na pograniczu polsko-niemieckim. Prusy wschodnie i sąsiednie ziemie polskie w XIX I XX wieku, in: Granice i pogranicza. Historia codzienności doświadczeń, T. 1, hg. v. MARZENA LIEDKE, Białystok 1999, S. 256-266.

TRABA, ROBERT: Ostpreußen – die Konstruktion einer deutschen Provinz. Eine Studie zur regionalen und nationalen Identität 1914–1933, Osnabrück 2010 (Klio in Polen, Bd. 12).

TRABA, ROBERT: „Wschodniopruskość". Tożsamość regionalna i narodowa w kulturze politycznej Niemiec, Poznań 2005 (Prace Komisji Historycznej / Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk, Wydział Historii i Nauk Społecznych, Bd. 64).

Transnational spaces, hg.v. PETER JACKSON/ PHILIP CRANG/ CLAIRE DWYER, London 2005 (Routledge Research in Transnationalism, Bd. 6).

TREBILCOCK, CLIVE: The Industrialization of the Continental Powers 1780–1914, London 1981.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

TRUSKA, LIUDAS: Lietuviai ir žydai nuo XIX a. pabaigos iki 1941 m. birželi. Antisemitizmo Lietuvoje raida, Vilnius 2005.

TRUSKA, LIUDAS: Lietuvių verslininkų sąjunga ir verslų „atlietuvinimo" sąjūdis (1930-1940m.), in: Istorija, 2003, S. 39-51.

Urkunden und Akten zur Geschichte der preußischen Verwaltung in Südpreußen und Neuostpreußen 1793–1806, hg. v. WALTER HUBATSCH, bearb. v. INGEBURG BUSSENIUS, Frankfurt a. M./ Bonn 1961.

Ustav Kibartskogo evrejskogo blagotvoritel'nogo obščestva, Suvalki 1911.

VAIŠNORA: 1863 mety sukilimas Suvalkijoje, in: Tautos praeitis, Chicago/ Roma 1965, T. 2 Ku. 2 (6), S. 111-112.

VALSONOKAS, RUDOLFAS: Klaipėdos problema. Fotografuotinis leidinys, Vilnius 1989.

The Vanished World of Lithuanian Jews, hg. v. ALVYDAS NIKŽENTAITIS/ STEFAN SCHREINER u. a., Amsterdam/ New York 2004 (On the boundary of two worlds, Bd. 1).

VAREIKIS, VYGANTAS: Deutsch-Litauische Beziehungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Annaberger Annalen 5 (1997), S. 6-25.

VAREIKIS, VYGANTAS: Klaipėdos krašto užemimas, in: 1923 metų įvykiai Klaipėdoje, Klaipėda 1995.

VENCLOVA, TOMAS: Im Vorhof Europas. Über Kaliningrad und Litauen, in: Transit. Europäische Revue 23 (Sommer 2002), S. 156-171.

WAJDA, KAZIMIERZ: Die Juden im südlichen Westpreußen (Regierungsbezirk Marienwerder) im 19. Jahrhundert. Zahl und soziale Schichtung, in: Geschichte und Kultur der Juden in Ost- und Westpreußen, hg. v. MICHAEL BROCKE/ MARGRET HEITMANN/ HARALD LORDICK, Hildesheim/ Zürich/ New York 2000, S. 343-358.

WALSER SMITH, HELMUT: An Preußens Rändern oder: Die Welt, die dem Nationalismus verloren ging, in: Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914, hg. v. SEBASTIAN CONRAD/ JÜRGEN OSTERHAMMEL, Göttingen 2004, S. 149-169.

WALSER SMITH, HELMUT: The continuities of German history. Nation, religion, and race across the long nineteenth century, Cambridge, MA u. a. 2008.

WALTER, EGINHARD: Das Memelgebiet. Bevölkerung und Wirtschaft eines Grenzlandes, Königsberg 1939.

WEILAND, DANIELA: Otto Glagau und „Der Kulturkämpfer". Zur Entstehung des modernen Antisemitismus im frühen Kaiserreich, Berlin 2004 (Reihe Dokumente, Texte, Materialien / Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, Bd. 53).

WEINBERG, SYDNEY STAHL: World of Our Mothers. The Lives of Jewish Immigrant Women, Chapel Hill 1988.

WEINDLING, PAUL J.: Epidemics and genocide in Eastern Europe. 1890–1945, Oxford u. a. 2000.

WERBELIS, K.: Russisch-Litauen. Statistisch-ethnographische Betrachtungen, Stuttgart 1916.

WERTHEIMER, JACK L.: Unwelcome strangers. East European Jews in Imperial Germany, New York 1987 (Studies in Jewish history).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

WESTERHOFF, CHRISTIAN: Deutsche Arbeitskräftepolitik in den besetzten Ostgebieten, in: Über den Weltkrieg hinaus. Kriegserfahrungen in Ostmitteleuropa 1914–1921, hg. v. JOACHIM TAUBER, Lüneburg 2009 (Nordost-Archiv 17 [2008]), S. 83-107.

WESTPHALEN, LUDGER GRAF VON: Geschichte des Antisemitismus in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1971.

WETTE, WOLFRAM: SS-Standartenführer Karl Jäger, in: Holocaust in Litauen. Krieg, Judenmorde und Kollaboration im Jahre 1941, hg. v. VINCAS BARTUŠAVIČIUS/ JOACHIM TAUBER/ WOLFGANG WETTE, Köln u. a. 2003, S. 77-90.

WICHERT, ERNST: Litauische Geschichten. Erinnerungen eines preußischen Kreisrichters, Berlin 1983.

WIERZBICKI, SUSAN K.: Beyond the immigrant enclave. Network change and assimilation, New York 2004 (The new Americans).

WILLOWEIT, GERHARD: Die Wirtschaftsgeschichte des Memelgebietes, Bd. II, Marburg 1969.

WINKLER, HEINRICH AUGUST: Der lange Weg nach Westen. Bd. 1: Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik, München 2000.

WISCHNITZER, MARK: Die Stellung der Brodyer Juden im internationalen Handel in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, in: Festschrift zu Simon Dubnows siebzigstem Geburtstag, hg. v. ISMAR ELBOGEN u. a., Berlin 1930, S. 113-123.

WRONKA, JOHANNES: Kurland und Litauen, Freiburg i. Br. 1917.

Yahadut Lita, hg. v. The Association of The Lithuanian Jews in Israel, Bd. 3, Tel Aviv 1967.

YDIT, MAX MEIER: Schadchen, Schul und Schammes. Aus dem osteuropäischen Gemeindeleben, in: Beter und Rebellen. Aus 1000 Jahren Judentum in Polen, hg. v. MICHAEL BROCKE, Frankfurt a. M. 1983, S. 51-78.

ZALKIN, MORDECHAI: Economic and Occupational Aspects of the Jewish Enlightenment in Russia in the First Half of the Nineteenth Century, in: Enlightenment and Diaspora. The Armenian and Jewish Cases, hg. v. RICHARD HOVANNISIAN/ DAVID N. MYERS, Atlanta 1999 (Studies in Near Eastern culture and society, Bd.10), S. 223-240.

ZALKIN, MORDECHAI: Naujos Lietuvos žydų istorijos perspektyvos, Vilnius 2009.

ZBOROWSKI, MARK/ HERZOG, ELISABETH: Das Schtetl. Die untergegangene Welt der osteuropäischen Juden, München 1991.

ZECHLIN, EGMONT: Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1969.

Zur Geschichte und Kultur der Juden in Ost- und Westpreußen, hg. v. MICHAEL BROCKE/ MARGRET HEITMANN/ HARALD LORDICK, Hildesheim/ Zürich/ New York 2000 (Netiva, Bd. 2).

Die zweite Besetzung Ostpreußens und die Wirkung des Krieges auf Landwirtschaft und Handel der Provinz, hg. v. ALBERT BRACKMANN, Berlin 1916 (Ostpreußische Kriegshefte, Bd. 3).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ŽALYS, VYTAUTAS: Das Memelproblem in der litauischen Außenpolitik (1923–1939), in: Nordost-Archiv II (1993), S. 235-278.
ŽOSTAUSTAITĖ, PETRONĖLĖ: Klaipėdos kraštas 1923–1939, Vilnius 1992.
ŽUKAS, JULIUS: Soziale und wirtschaftliche Entwicklung Klaipedas / Memels von 1900 bis 1945, in: Im Wandel der Zeiten. Die Stadt Memel im 20. Jahrhundert, Nordost-Archiv X (2001), S. 75-115.

## 5. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1, S. 57: Stadtansicht Jurbarkas, ca. 1927: Postkarte JOP.

Abb. 2, S. 86: Werbung im *Tilser Gemeinnützigen Wochenblatt* 1833.

Abb. 3, S. 99: Statut der Kreis-Synagogen-Gemeinde Tilsit: JOP, Bestand Horst Leiber.

Abb. 4, S. 109: Grenzschein von 1847: GSTA, XX. HA, Rep. 18 Tilsit, XXIV, Nr. 3, S. 16.

Abb. 5, S. 114: Markt in Kretinga, ca. 1920: JOP, von Museum Kretinga.

Abb. 6, S. 117: Familie Abraham und Minna Sladowsky in Groß Friedrichsdorf um 1885: JOP, von Lorraine Fig.

Abb. 7, S. 119: Ansichten des Grenzstädtchens Schmalleningken um 1900: Herder-Institut Marburg, Bildarchiv.

Abb. 8, S. 149: Geschäft von Isaak Smoliansky am Heydekruger Sziesze-Hafen: JOP, von Hanna Sieff, Strathfield.

Abb. 9, S. 156: Gaststätte und Geschäft von Joseph Sandelowski in Alt Sussemilken, Postkarte vor dem Ersten Weltkrieg: Michael Leiserowitz.

Abb. 10, S. 163: Konfektionsgeschäft Georg Sandelowsky in Königsberg um 1910: Institut für Kunstforschung der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Warschau.

Abb. 11, S. 176: Eingang zum Wartesaal des Bahnhofs Eydtkuhnen, ca. 1870: JOP.

Abb. 12, S. 177: Familie Kopelansky kam 1865 von Kaunas nach Eydtkuhnen: JOP, von Harry Hinden, Tel Aviv.

Abb. 13, S. 179: Synagoge in Eydtkuhnen, ca. 1933: JOP, von Harry Hinden, Tel Aviv.

Abb. 14, S. 181: Itzko Friedlander und seine Angehörigen emigrierten 1885 von Eydtkuhnen nach Südafrika: JOP, von Alex Friedlander, New York.

Abb. 15, S. 182: Eydtkuhnen vor dem Ersten Weltkrieg: Herder-Institut Marburg, Bildarchiv.

Abb. 16, S. 188: Zollrevision in Wirballen, ca. 1900: Herder-Institut Marburg, Bildarchiv.

Abb. 17, S. 190: Ansicht des russischen Grenzzollamtes Bajohren um 1900: Herder-Institut Marburg, Bildarchiv.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Abb. 18, S. 192: Pesach und Hannah Witkin aus Žemaičių Naumiestis ließen sich um 1895 in Tilsit mit ihrem jüngsten Sohn vor dessen Emigration fotografieren: JOP, von Michael Wittkin.

Abb. 19, S. 193: Titelseite des *Hamagid*, 4. Januar 1871: Reproduktion (Jerzy Lapo).

Abb. 20, S. 231: Verzeichnis der Juden in Memel, die ausgewiesen werden sollten, Memel 1897: Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum, CJA, 1, 75 A Ka 4, Nr. 14, Nr. 4043, Bl. 58.

Abb. 21, S. 239: Die Familie des Holzhändlers Itzigsohn ließ sich 1904 in Memel fotografieren, um dem ältesten Sohn ein Bild nach Südafrika zu schicken: JOP, von Rahel Itzigsohn, Tel Aviv.

Abb. 22, S. 256: Geschäft von Hirsch Neumark in Kakschen, Anfang der 1930er Jahre: JOP, von Martin Neumark, Buenos Aires.

Abb. 23, S. 257: Die Familie Neumark in Kakschen um 1900: JOP, von Martin Neumark, Buenos Aires.

Abb. 24, S. 261: Der Rabbiner Isaac Stein in Memel vor 1915: JOP, von Chana Zmora.

Abb. 25, S. 264: Ansicht der Sommersynagoge Cranz, ca. 1914: JOP, Bestand Horst Leiber.

Abb. 26, S. 268: Postkarte der jüdischen Gemeinde Guttstadt zum Gedenken an ihre Gefallenen des Ersten Weltkrieges: JOP.

Abb. 27, S. 277: Kybartai im Ersten Weltkrieg: Herder-Institut Marburg, Bildarchiv.

Abb. 28, S. 292: Kindergeburtstag im Haus des Memeler Schokoladenfabrikanten Maidenbaum, ca. 1925: JOP, von Eva Glass.

Abb. 29, S. 296: *Chanukka*-Feier im Schützenhaus in Memel, 1922: JOP, von Hilde Sturmann, Jerusalem.

Abb. 30, S. 298: Konsul Nathan Nafthal in seinem Büro, Mitte der 1920er Jahre: JOP, von Hilde Sturmann, Jerusalem.

Abb. 31, S. 299: Werbesportfest des *Bar Kochba* Memel in Tauroggen, 1. Juli 1934: JOP.

Abb. 32, S. 301: Goldene Hochzeit von Aron und Henriette Simon 1935 in Memel: JOP, Hannah Rochmann und Shoshannah Eckerling, Rechovot.

Abb. 33, S. 307: Familie Segalowitz, ca. 1936: JOP, von Ivar Segalowitz, New York.

Abb. 34, S. 310: Meldung in den *Yidishen Bildern* (Riga) 1938 über Ordensverleihungen des litauischen Staatspräsidenten Antanas Smetona an die Memeler Geschäftsleute Tobias Israelit und Nathan Nafthal: JOP, von Dinah Gordon, Holon.

Abb. 35, S. 320: Ausfahrt des Viehhändlers Simon Echt (Insterburg) mit Familie und Freunden, ca. 1935: JOP, von Leonie Karr, Johannesburg.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Abb. 36, S. 321: Die Familie des Händlers Pinkus am 1.Mai 1933: JOP.

Abb. 37, S. 323: Zwei *HaSharah*-Anwärter auf dem Gut in Polzin gemeinsam mit den Besitzersöhnen in SA-Uniform, 1934: Michael Leiserowitz, Berlin.

Abb. 38, S. 325: *HaSharah*-Anwärter bei Walther Sandelowsky auf Gut Lobitten, ca. 1936: JOP, von Erich Kohn, New York.

Abb. 39, S. 327: Aufgegebenes jüdisches Geschäft in Friedland, 1938: Institut für Kunstforschung der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Warschau.

Abb. 40, S. 338: Deutsche Postkarte nach dem Versailler Vertrag, ca. 1920: Herder-Institut Marburg, Bildarchiv.

Abb. 41, S. 343: Der Vorstand der Tilsiter Kreis-Synagogen-Gemeinde mit dem Rabbiner, ca. 1920: JOP, von Sara und Benjamin Gewirzman, Ramat Hasharon.

Abb. 42, S. 353: Vormarsch der Wehrmacht im Juni 1941 in Jurbarkas: Foto: Werner Laudon, Berlin.

Abb. 43, S. 365: Der Tilsiter Rabbiner Benno Fein mit Frau und Tochter, 1938: JOP, von Manfred Fein, Kiryat Ono.

Abb. 44, S. 366: Abschiedskarte von Benno Fein, 23. Juni 1942: JOP, von Manfred Fein, Kiryat Ono.

Abb. 45, S. 368: Hochzeit von Berta Wyan und David Sandelowski in Tilsit 1937: Michael Leiserowitz, Berlin.

Abb. 46, S. 381: Bernhard und Rahel Lax kurz vor dem Krieg (ca. 1938) in Laugallen: JOP, von Dov Galmor-Geier, Berlin.

Abb. 47, S. 384: Familientreffen der Familie Smoliansky in Heydekrug 1938: JOP, von Hanna Sieff, Strathfield.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# Personenregister


Abelmann, Joseph 215, 230, 231
Abraham, Mosis s. Friedmann, Mosis
Abrahamsohn, Marcus Schohn 55
Abrahamson, Moses 283
Abramowitsch, Dov Menachem 284
Adelson (Familie) 65
Adelson, Fanny von 63
Adelson, Gustav 105, 116
Adelson, Jacob 54, 55, 60, 62, 63, 66, 110
Adelson, Jacob Ludwig von s. Adelson, Jacob
Adelson, Josef 62, 63
Aharonowitz, Zeli 378
Ajzenstejn, Andrea 79
Alban, J. 67
Alexander I. (russ. Zar) 37, 45
Alexander II. (russ. Zar) 16, 48, 49, 199
Alexander III. (russ. Zar) 16, 49
Alexander Michajlovič (russ. Zar) 40
Alexander, Leopold 296
Alexej I. s. Alexander Michajlovič
Alpert, Joschel Salomon 162
Alterthum, Hans Werner 367
Altschul, Moritz 292
Ambrass, David 372, 385
Andermann, Martin 319
Anders (Kaufmann) 150
Annenberg (Familie) 205
Annenberg, Jacob 206
Annenberg, Moses 205
Annenberg, Tobias 205
Annenberg, Walter 206
Anschlawski, Pessiah 398
Arndt, Moses 154
Arnim-Boitzenburg, Adolf Heinrich von 93, 110
Aschheim, Steven 68
Aschkewitz, Max 73
Baal Schem Tov 43
Baltruschat, Hermann 343
Bareitzki (Familie) 180
Barnett, Fredie 227
Bartal, Israel 16
Bartnicki, Abraham 152, 161
Baruch, Israel 78
Basanavičius, Jonas 67
Bauman 133
Beermann, Luise 208
Beermann, Marie 208
Beermann, Max Mordechai 262
Beermann, Samuel 208
Belka, Liba 162
Belki, Movscha-Israel 280
Beneckendorff und Hindenburg, Paul Ludwig Hans Anton von s. Hindenburg, Paul von
Berenštein, Markus 54
Berger, Isidor 398
Berger Joseph 398
Berger, Lucie 398
Berger, Markus 398
Bergmann, David 252
Berkowitz, Scheimann 64
Berlowitz (Gastwirt) 33
Berlowitz, Abraham 178
Berlowitz, Hermann 178
Berlowitz, Jakob 178
Berlowitz, Jossel 178
Berlowitz, Nathan 178
Berlowitz, Samuel 178
Bernheim, Gabriel 180
Bernstein, Moses 196, 197
Bertutat, Ella 245
Bielski, Bertha 398
Biliunas (Arzt) 377
Birger, Trudi 297
Birnbaum, Nathan 68
Bismarck, Otto von 200, 204, 230


DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bloch (Familie) 207
Bloch, Elje Maier 342
Bloch, Esther 208
Bloch, Helene 401
Bloch, Jankel 207
Bloch, Meyer 196
Bloch, Nathan 208
Bloch, Nockem 210
Blumgarten, Yehoyesh-Shloyme 186
Boetticher, Karl von 104, 127
Böger (Senatspräsident) 352
Böhme, Hans-Joachim 354-358, 361-363, 375, 376
Boris, s. Segalowitz, Boris
Borochowitz, I. L. 378
Borowsky (Tischler) 77
Borwin, Jankel Itzig 156
Bourdieu, Pierre 15, 20
Braack (Firma) 382
Brachtel, Lilo 322
Bräude (Kaufmann) 264
Breslau, Helene s. Hinde, Helene
Breslau, Israel Hirsch 64, 66
Brindlinger, Wilhelm 312
Brinkmann, Tobias 27
Broszeitis, Michael 210
Brubaker, Rogers 68
Brym, Robert 60
Bubrowski (Zeuge) 383
Buddrus, Martin 108
Burrack (Familie) 308
Burrack (Händler) 398
Burrack, Bettie s. Grabowski, Bettie
Burrack, Ella 399
Burrack, Fred 308, 309, 330, 333, 334, 398
Burrack, Harry 398
Burrack, Heinz 308, 309, 330, 331, 333, 334
Burrack, Nathan 308, 330, 332, 333, 398
Burrack, Ralph 330
Burrack, Siegfried s. Burrack, Fred
Burrack, Simon 330
Butrimanski 53

Carlebach, Joseph 281
Carsten, Gerhard 343, 352, 362
Chaim, Josel 81
Chmielnicki, Bohdan 40
Clemenceau, George 287
Cohen, Rose 210
Cohn (Justizrat) 264
Cohn, Ari 324-326
Cohn, Aron 226
Cohn, Bär 226
Cohn, Erich s. Cohn, Ari
Cohn, Jossel 226
Cohn, Samuel 226
Cohn, Wolf 152

Danziger (Kaufmann) 80
Daugilacky, Kolef 198
David, Abraham 156
Dawid, Barche 399
Delbrück, Hans 272
Dembinsky, Nathan 283
Dembowski, Hirsch 155
Dieckmann, Christoph 361
Diessen, Henk 121
Diner, Dan 24
Direktor (Familie) 166, 327
Direktor, Albert 398
Direktor, Aron 166
Direktor, Chaim Jehudah 166
Direktor, Dagobert 398
Direktor, David 166
Direktor, Horst 398
Direktor, Joseph 398
Direktor, Leo 324, 326, 398
Direktor, Manfred 398
Dombinsky, Theodor 283
Dreyer, Adolf 398
Dreyer, Elfriede 398
Dreyer, Marion 398
Dreyer, Nathan 398
Dreyer, Sarah 322
Drucker, Leo 372
Dubnow, Simon 58

E[?]nterstein, Schmuel Itzig 155
Echt, Simon 319
Eckstein, Heimann Levin 232
Ehrlich, Anni 261, 282
Ehrlich, Paul 323
Eichelbaum (Stadtrat) 263
Eidintas, Alfonsas 210, 214, 215
Ellert (Fleischer) 382, 384

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Epstein, Itzig 168
Epstein, Jakob 384
Eszersky, Itzig 208
Eszersky, Leiser 208
Eszersky, Lina 208
Eszersky, Susanne 208
Eulenburg, Botho Wendt August Graf zu 198

Febvre, Lucien 13
Fein, Benno 344, 364-366
Fein, Helga 344
Fein, Manfred 322, 344, 364
Fein, Hannele 344
Feinberg (Firma) 295
Feinberg, Abel 64, 66
Feinberg, Israel Shalom 54, 56, 66
Feinberg, Jakob 64
Finkelstein (Familie) 327
Fischel, Isaak 155
Fischer-Schweder, Bernhard 357, 360
Fleischmann (Familie) 306
Fleischmann, Fanny 297
Fleischmann, Leo 399
Fleischmann, Sara s. Goren, Cherie
Foner, Nancy 24
Frederick the Great s. Friedrich II. (der Große)
Freidberg, Selig 180
Frenkel, Mendel 198
Friedeberg (Rabbiner) 253
Friedeberg, Meyer 136, 137
Friedeberg, Salomon 136
Friedländer (Familie) 180
Friedländer (Kaufmann) 78
Friedländer, Itzko 181
Friedman, Joel L. 166
Friedman, Natali 270, 271
Friedmann, Mosis 77
Friedrich II. (der Große), preuß. König 73
Friedrich Wilhelm III. (preuß. König) 80, 222
Friedrich Wilhelm IV. (preuß. König) 94, 110
Friedrich Wilhelm Albert Viktor von Preußen s. Wilhelm II.
Frohwann (Leiter des GPK Memel) 356

Funk, Adolf 215

Garfinkel, Rahel 279
Geller, Itzig Meyer 158
Geller, Zviah 162
Gelszinnus, Emil 349
Genia, s. Masur, Eugenie
Gerszon, Abraham 378
Gertz, Lev 184
Gervais 84
Geßler (Buchhandlung) 134
Gewirtzman, Benjamin 322
Gidansky, Helene 283, 399
Gidansky, Jakob 283, 306, 399
Gidansky, Jossel 399
Gidansky, Leib 283, 399
Gidansky, Paula 399
Ginzburg, Hanna 309, 331
Ginzburg, Sidney 331
Glagau, Otto 198, 319
Glaser, Hirsch 155
Glattsein (Firma) 279
Glass, Eva 329
Glaß, Erich 283
Glaßstein, David Abraham 156
Glazindler, Natan 134
Glock, Esriel 380, 382
Goethe, Johann Wolfgang von 297
Goldberg, Avraham 227
Goldberg, Boris 68
Goldberg, Isaak 68
Goldberg, Joseph 180
Golden, Moses 211, 218, 219
Golden, Judith 399
Golden, Sarah 399
Golding, Carl Ernst 164, 165
Golding, Levin s. Golding, Carl Ernst
Goldman, Emma 189, 190
Goldsschmidt, Wilhelm 283
Goldstein, Eric 66
Gordon, Eliezer 235
Goren, Cherie 297, 306
Gosewinkel, Dieter 239
Grabowski, Bettie 309, 330
Grabowski, Eva 330
Grabowski, Horst 330, 331
Grabowski, Max 330
Grodzensky, Levi 81
Gronemann, Sammy 281

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Grube (Bürgermeister) 97
Grünberg, Meyer 280
Gryngardt (Familie) 180
Gryngardt, Chatzkel 180
Gubba, Ludwig 159, 160
Gurewitz (Konditormeister) 360
Gusovius (Kaufmann) 215
Guttmann, Jeanette 192
Guttmann, Joschel 252

Halperin, Aba 378
Hanemann, Nathan 283
Hannassewitz, Marcus 180
Hardenberg, Karl August von 71
Haumann, Heiko 68
Haver, Elfi Charlotte 14
Hecker, Friedrich 155
Heimann, Mendel Selig 128-130
Heine, Heinrich 297
Held, Walther 323
Helfman, Hessie 49
Heller, Joshuah 185
Hennigson (Familie) 58
Hennigson, Rosalie 58
Hersmann, Werner 354, 360
Hertz, Leon 180
Herz, Berthe 181
Herzl, Theodor 69, 187, 237, 303
Hillmann, Maurice 297, 302
Himmler, Heinrich 326
Hinde, Helene 281
Hinden, Harry 182
Hindenburg, Paul von 265, 308
Hirsch (Essigfabrikant) 178
Hirsch, Abraham 195
Hirsch, Benjamin 78, 84, 148
Hirsch, Clara von 237
Hirsch, Joschel 116
Hitler, Adolf 346
Holtei, Karl von 123, 128
Horn, Karl Wilhelm Heinrich Georg von 197, 202
Hubatsch, Walther 198
Hurowitz (Familie) 227
Hurowitz, Aron Schlom 130, 227
Hurowitz, Marcus Aron 64, 227
Hurwitz, Beer 180
Hurwitz, Hans 283
Hyman, Paula E. 317

Igdalski, Žisel 134
Immersatt (Gastwirt) 33
Isaac, Leiser 55
Isaack, Mauschel 153
Isaack, Rachel 153
Isaak (Familie) 245
Isaak (Händler) 399
Isaak, Isidor 372
Isaak, Leo 399
Isaak, Ruth 399
Isakowitz (Händler) 384
Israel, Leiser 85
Israel ben Eliser s. Baal Schem Tov
Israelit, Tobias 284, 285, 310
Itzigsohn (Familie) 239
Itzigsohn (Händler) 399
Itzigsohn, Mirjam 310
Itzigsohn, Heimann 399
Itzigsohn, Rachel 253, 306, 399

Jacob, Leib 77
Jacobi, Viktor 283
Jacobsohn 82, 83
Jacoby, Gerson 63
Jacoby, Johann 63, 65, 94, 110
Jäger, Karl 363
Jalowski 162
Jalowsky, Moses Joschel 161
Jankel, Sara 153
Jankelovic, Laser 53
Jankelovic, Leib 53
Jankus, Martynas 134, 135
Janulaitis, Augustinas 30,141
Jawschitz (Firma) 296
Jawschitz, Jacob 295
Jawschitz, Leo 295
Jesersky, Moses 251
Jochel, Jakob 80
Jodkazis 373
Joel, Daniel s. John, Daniel
John, Daniel 76
Joschel, David 111
Joseph, Minna 325, 326
Juddel, Leib 150, 154
Juddel, Meyer 150, 154
Judelowitz, Jacob s. Adelson, Jacob
Judelowitz, Josef s. Adelson, Josef

Kadeschewitz, Aron 399

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kadeschewitz, Bernhard 399
Kadeschewitz, Lew 399
Kaelter, Robert 262
Kagan, Manus 378
Kahn, Mendel 373
Kajeckas, Juozas 346
Kaminski, Moses 148, 165
Kanowitz, Moses Wolf 111
Kapilewitz, Max 279
Kaplan, Marion 326
Kaplan-Feuereisen, Omry 187
Karmisch, Joseph 310
Kaszemeck, Gustav
Katharina II. (die Große), russ. Zarin 39, 44, 45
Katz, M. 279
Keher 76
Kibelka, Jaan-Cornelius 393
Kibelka, Kristupas 67
Kirrinnis, Herbert 341
Kittel, Arthur 123
Kittel, Manfred 21
Klein, Manfred 108
Klein, Simon 264
Kleinmann, Yvonne 144
Klimowski (Händler) 400
Klimowski, Adolf 400
Klimowski, Anni s. Ehrlich, Anni
Klimowski, Hertha 400
Klimowski, Minna 282
Klingenberg (Kaufmann) 234
Klopstock, Friedrich Gottlieb 143
Kloss, Walther 323
Koch, von (Oberst) 106
Koch (Geheimrat) 106
Kolumbus, Elias 284
Kolumbus, Hanni 284
Konikoff, Efim 296
Kopelansky (Familie) 177
Kopelansky (Kaufmann) 182
Kovnelovič, Jankel 53
Kowalauski, Ignatz 210, 211, 218
Kowalsky, Isaak 168
Kudirka, Vincas 67, 142
Kwiet, Konrad 23, 337, 361

Laaser, Willy 283
Lachauer, Ulla 297, 302, 387
Ladon, Meier 377, 382
Lakowsky, Rahel 372
Landau, (Kaufmann) 400
Landau, Joseph 400
Landau, Marion 400
Lapp, Günther 230
Lässig, Simone 253
Lauterstein, Itzig Israel 155
Lax, Amalie (Esther) 400
Lax, Bernhard 381, 382, 400
Lax, Manfred 400
Lax, Marcus (Mordechai) 400
Lax, Rachel 381
Lax, Rita 322, 371, 400
Lederhendler, Eli 44
Leipuner, D. 279
Leipziger (Kaufmann) 81
Leiserowitz, Abraham 323, 400
Leiserowitz, Bertha 400
Leiserowitz, Erika 323, 400
Leiserowitz, Herbert 323, 400
Leiserowitz, Hirsch 400
Leiserowitz, Jeanette 253
Leiserowitz, Michael 317
Leiserowitz, Valeska 400
Leizerovitz, Aizik 52
Lekus, Elias 229
Lekus, Israel 283
Lenin, Vladimir I. 133
Leonhard, Hermann s. Eckstein, Heimann Levin
Lepehne, Margot 308
Lepehne, Walter 322
LePere, Gene H. 308
Levin, Arkaj 53
Levin, Baruch 77
Levin, Jankel 81
Levine-Epstein, Eliyahu Zev 143
Levitan, Isaak Iljič 182
Levy, Annette 322
Lewin, Betty 398
Lewin, Moritz 322
Lewinson, Lewin Amsel 86, 87
Leyser, Leib 78
Lichtenstein, Arthur 181
Lichtenstein, Erwin 301
Lichtenstein, Hermann Moses 181
Lichtenstein, Israel 181
Lichtenstein, Samuel Moses 181
Liebschütz, Meyer Israel 91, 92

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Lifschitz, Meir 233
Linde, Schmerl Moses 227
Lindenbrit 53
Lipman, Itzchak 306, 324
Lipowski, Margaret 401
Lipowski, Walter 401
Liulavičius, Vejas Gabriel 344
Ljubatovič, Olga 211
Löb, Jehuda 133
Lobowksy, Will 283
Loewenson (Kaufmann) 264
Loewenson, Meyer Wolf 204
Loriesohn 98
Love, Dora 297
Löwenstein, Leo 324
Ludendorff, Erich von 265, 272
Ludwig von Brandenburg (Markgraf) 32
Luise (Königin v. Preußen) 190
Luise Charlotte von Radziwill (Prinzessin) 32
Lukys, Pranas 350, 358, 359
Lurjy, Scholom 280
Lutternorski, Schmuel Moses 155

Maidenbaum (Familie) 292
Maidenbaum, Eva s. Glass, Eva
Marcuse, Israel Seelig 79, 85
Marcuse, Fritz 294
Marcuse, Mendel Seelig 79, 85
Marcuse, Wolff Seelig 79, 85
Maretzky, Moses Leyser 64
Margolina, Sonja 60
Marianski (Ehepaar) 342
Mariassin, Salman Movscha 280
Martínez, Oscar 13
Marwilsky, Elias 193
Marx, Hermann 280
Massay, Douglas 20
Masur, Eugenie 307
Matthäus, Jürgen 23, 337, 345, 361, 362
Mauderode (Druckerei) 134, 135
Meir Danilevitz, Tuviyah ben 57
Mendelssohn, Moses 143
Meyer (Landgerichtsrat) 237
Meyer, Leipke 154, 155
Meyer, Henriette 400
Meyerovic, Jossel 53
Meyerowitz (Familie) 54, 65
Meyerowitz, Israel Joschel 55, 90
Meyrowicz, Joseph 89
Meyerowitz, Simon 65, 110
Michalowsky, Isidor 168
Michalowsky, Julius 168
Middel, Matthias 82
Mikšas, Jurgis 136, 137
Millner, Wolff Willi 283
Minsker (Kaufmann) 81
Mitenthal, Peschel 162
Mittag (Gestapo-Angehöriger) 363
Młynarczyk, Jacek Andrzej 350
Morosov, Nikolai 211
Moses 76, 77
Moses (Fabrikant) 152
Moses, David 155
Moses, Schmul 78
Motzkus (Polizeisergeant) 210
Murav'ëv, Michail Nikolaevič 38, 132
Mylimas, Vladas 386

Nafthal, Helene 300
Nafthal, Hilde s. Sturmann, Hilde
Nafthal, Manfred 401
Nafthal, Nathan 295, 296, 298, 305, 310, 401
Nafthal, Ulla 401
Nafthal, Wolf 401
Napoleon I. Bonaparte (franz. Kaiser) 30, 34, 37, 71, 141, 222
Neubach, Herbert 198, 203, 208
Neumann (Kaufmann) 158
Neumann, David s. Neumann, Johann Carl
Neumann, Ernst 291, 308
Neumann, Johann Carl 164, 165
Neumarck, Jacob 250
Neumark, Emma 162
Neumark, Hirsch 256, 257
Neumark, Hugo 401
Neumark, Max 283
Neumark, Rose Ruth 401
Nikolaus I. (russ. Zar) 37, 46, 47, 54, 59
Nixon, Richard M. 206
Norvila, Motiejus 214
Norwitzki, Hirsch Chaim 148
Nossel, Moses 251, 252

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nothel, Simon 55
Nunja, s. Segalowitz, Anna

Oberkampf (Rechtsanwalt) 159
Odry, Dominique Joseph 290
Oppenheim, Judel 167
Oppenheim, Novsa Elias 167
Ossip (Bauer) 134
Osterhammel, Jürgen 19

Pares, Bernard 187
Patel, Kiran Klaus 26
Peritz, Adolf 314
Perles, Felix 266
Perlmann, Herbert 280
Perlmann, Nikolaus 180
Peter I. (der Große), russ. Zar 44
Philippowitz, Abraham Hirsch 111
Pinkus (Familie) 321
Pinsker, Leon 230, 238
Pjatnicki, Iosif Aronovič 133, 134
Plaut, Jacob 237
Podsztuweit (Gastwirt) 117
Pohl (Oberbürgermeister) 264
Pollnow 98
Powisteitzki (Familie) 141
Pratt, Mary Louise 34, 69
Preisker (Stadtkommandant) 278
Pries, Ludger 18
Propp, Arthur 326
Puttkamer, Robert Victor von 196, 198-201, 203, 204, 212, 226

Rabinowitz, Dora s. Love, Dora
Rabinowitz, Mika 294, 297, 299
Rachmann, Elias 162
Rademacher, Noel 313
Radicke, Horst 382
Radok, Peter 326
Radok, Rainer 318
Ragolski, Judel 210
Rahden, Till van 198
Rasbach, Albert 235
Rasch (Zeuge) 363, 364
Rathenau, Walther 309
Ratzel, Friedrich 198, 391
Ratzki (Gendarm) 154
Reding, Antonie 243, 245, 319
Rehaener (Prediger) 232, 233
Reislung (Gastwirt) 117
Reißmann, Isidor 283
Rennenkampf, Paul von 260
Richarz, Monika 243
Robinson, David 167
Robinson, Jakob 187
Rochmann, Freida 160
Rochow, Gustav Adolf Rochus von 89
Rom, Boruch 42
Rosenblueth, Martin 328
Rosenfeld, Margaret A. 256
Rosenstein, Chaim Moses 155
Rostovsky, Leon 292
Rowelski, Leo 398
Rowelski, Rosa 398
Rozenfeld, Reuven 57
Ruben (Pferdehändler) 155
Rubin, Moritz 180
Rubinowitz, Abel Israel 227
Rubinstein (Familie) 245
Rubinstein, Rahel 400
Rubinstein, Sarah 398
Rudeitzki, Edith 401
Rudeitzki, Jutta 401
Rudeitzki, Kurt 401
Rudeitzki, Siegfried 401
Rülf, Isaak 230, 231, 234-238, 240
Rutkowsky (Kaufmann) 264

Salant, Israel Lipkin 235, 238
Sallisohn, Therese 161, 162
Salman, Elijah Ben Salomon 43
Salmanowitsch, Piotr 172
Samsonov, Aleksandr 260
Sandalowski (Familie) 167, 168
Sandalowski, Abraham David 161
Sandalowski, Taube 161
Sandalowski, Wolf 160
Sandberger, Martin 355
Sandelowski (Familie) 245, 316
Sandelowski, David 368
Sandelowski, Joseph 162
Sandelowski, Rosa 323
Sandelowski, Sally 315, 316
Sandelowsky (Händler) 401
Sandelowsky, Georg 163
Sandelowsky, Inge 401
Sandelowsky, Isser Jakob 147
Sandelowsky, Klaus 401

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Sandelowsky, Peter 401
Sandelowsky, Walther 324, 325, 401
Sandler, Avraham-Eliyahu 186
Sandys, Howard 167
Saphirstein, Raphael 162
Saretzki, Leo 283
Sarotzki, Schmuel Raphael 155
Sass, Theodor von 291
Schachnowitz, Selig 275
Schattner (Kreisbediensteter) 377
Schaudinischki, Berzik 180
Schaumburg (Legationsrat) 345
Schefszenski (Schmuggler) 216
Scheu, Hugo 372
Scheu, Werner 369, 372, 375-378, 380, 382, 383, 385
Scheyer, Eugen 262
Schidorsky, Walter 182
Schiller, Friedrich 132, 297
Schiller, Wolf 207
Schivelbusch, Wolfgang 122
Schlicht (Treuhänder) 372
Schlieckmann, Albrecht Heinrich Karl von 196, 199
Schlossberg 158, 159
Schmeling, Adolf von 199
Schmidt, Bernhard 375-377
Schmul, Mendel 148, 157, 158
Schneke (Druckerei) 135
Schön, Heinrich Theodor von 89
Schönbach, Jakob 322
Schopf, Jacob Isaac 84
Schrötter, Friedrich Leopold von 103, 222
Schüler-Springorum, Stefanie 23, 198, 199, 313, 328
Schulz (Kriminalsekretär) 342
Schwab, Anna 401
Schwarz (Postenführer) 364
Schwarz, Heinrich 97
Segall (Familie) 162
Segall, Anna 316
Segall, Cylia 316
Segall, Fanny 357
Segall, Gabriel 316
Segall, Hillel 360
Segalowitz (Familie) 307
Segalowitz, Anna 307, 308
Segalowitz, Boris 307
Segalowitz, Erna 307
Segalowitz, Ivar 307, 322, 325, 326
Šereševski, Hirš 53
Šereševski, Leizer 54, 56
Silberberg (Kaufmann) 265
Silberberg, Sara 161
Silberman, Baruch 239
Silberman, Eliezer Lipman 133, 173, 193
Silberstein, Ruben Levin 148
Simmel, Georg 13
Simon, Aron 301
Simon, Bernhard 283
Simon, Bruno 322, 325
Simon, Hannah 301
Simon, Henriette 301
Simon, Shoshannah 301
Simon, Trudi 301
Škirpa, Kazys 347
Sladowski, Abraham 117, 246, 247
Sladowsky, Minna 117
Slonimski, Chaim 173
Smeilus (SS-Rottenführer) 383
Smetona, Antanas 310
Smolianske, Julius s. Smoliansky, Julius
Smoliansky (Familie) 384
Smoliansky, David 401
Smoliansky, Hanna 401
Smoliansky, Isaak 149, 401
Smoliansky, Julius 378, 384, 385
Smoliansky, Sara 401
Soja, Edward 194
Soloveičik (Kaufmann) 53
Soloveičik, Max 288
Sophie Auguste Friederike von Anhalt-Zerbst-Dornburg s. Katharina II.
Sorkin, David 185
Stahlecker, Franz 355
Stalin, Iosif V. 332
Stanisław August Poniatowski (poln. König) 40
Starfield, Jane 166
Stein, Isaak 261, 262, 282
Steinkeller (Bankier) 55
Sternfeld (Brüder) 166
Sternfeld, Albert 166
Sternfeld, Chaim 166

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Sternfeld, David 166
Sternfeld, Moses Jacob 148
Sternfeld, Taube Leah 167
Stobbe, August 235
Stoecker, Adolf 198
Strauss 282
Struck, Hermann 274
Struve, Karl 23, 369
Sturmann, Hilde 297, 303, 401
Stüttgen, Dieter 22
Sudarski, Isaak 147
Sugihara, Chiune (Sempe) 332
Sußmanowitsch, Ella 401
Szapiro, Eliah 378
Szawalski, Mendel Abraham 91
Szymowski, Abraham Jankel 162

Tabruschkowsky, Benjamin Isaak 155
Taube, Icik 52
Tauber, Joachim 23, 354
Temme, Jodocus Donatus Hubertus 108
Teplitz, Solomon 131
Tieles, Marcus 180
Tiktin, Gustav 58
Tilly, Charles 20
Tittmann, Sara 191
Traba, Robert 21, 23, 281
Troschansky, Arndt 155

Ullstein (Verlag) 284
Urbšys, Juozas 346

Valančius, Motiejus 38, 132
Valsonokas, Rudolfas 293
Venclova, Tomas 12
Veškalnis (Gastwirt) 134
Vitold s. Vytautas
Vogel (Ehefrau v. Vogel, Leibke) 159, 160
Vogel, Leibke 159
Vogel, Peschke 159
Vogelstein, Hermann 244, 344
Volberg, Aizik 56
Vosen, Herman 366, 367
Vyšnegradski, Ivan Alekseevič 225
Vytautas (litau. Fürst) 39

Wachs, Cilli 384
Wachs, Johannes 384
Walenski, Waldemar 180
Walser Smith, Helmut 136
Wartelski (Familie) 141, 167, 168
Wartelski, Abraham Jankel 162
Wasbutzki (Familie) 88
Wasbutzki (Gastwirt) 117
Wasbutzki, Marcus 64
Wasbutzki, Marcus Jossel 228
Wasbutzki, Mordechai 233, 234
Weberstaedt, Eduard 383
Weihmann (Kreispolizeichef) 207
Weinberg, Beer Freitel 148, 164
Weinberg, Jechiel 284
Weintraub, Roza 184
Weissbrem, Moritz 180
Werblewski, Jankel 55, 90
Werblowsky (Student) 65
Werblowsky, Abraham Levin 65
Wertheimer, Jack 68, 198
Westphalen, Ferdinand Otto Wilhelm Henning von 195
Wichert, Ernst 122
Wiener, Julius Ludwig 226
Wijan, Lewin 252
Wilhelm I. (preuß. König, dt. Kaiser) 94, 96
Wilhelm II. (preuß. König, dt. Kaiser) 168, 262
Wilhelm Friedrich Ludwig von Preußen s. Wilhelm I.
Wilk (Kaufmann) 264
Wilkowsky, Ernestine 401
Windthorst, Ludwig 204
Wischnitzer, Mark 58
Witkin, Hannah 192
Witkin, Pesach 192
Witold s. Vytautas
Wolf, Jankiel 155
Wolf, Josef 283
Wolffsohn, David 237, 238, 303
Wüsthof (Bräuer) 77
Wyan, Berta 368

Zalkin, Mordechai 24
Zechlin, Erich 332
Zederbaum, Alexander 173
Zeplowitz, Cilli s. Wachs, Cilli
Ziv, Simcha Zissel 235
Żeligowski, Lucjan 290

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

# GEOGRAPHISCHES REGISTER*


Aachen 324
Abschruten (Apšriutai) 250
Ackmonischken (Akmeniškiai) 308
Adlig-Heydekrug s. Heydekrug
Aizpute s. Hasenpoth
Akmenė 382
Akmeniškiai s. Ackmonischken
Alekseevka s. Klein Kakschen
Allenstein s. Olsztyn
Alt Sussemilken (Tarasovka) 156, 162, 245, 323
Alytus 273
Amerika (s. auch Südamerika, Vereinigte Staaten von Amerika) 16, 19, 66, 70, 112, 165, 169, 174, 181, 192, 193, 204, 206, 207, 209, 210, 212, 214, 242, 254, 306, 321
Amur [Fluss] 209
Angerburg (Węgorzewo) 87
Ansiedlungsgebiet s. Ansiedlungsrayon
Ansiedlungsrayon 39, 43-45, 48, 59, 64, 142-144, 163, 173, 174, 187, 271, 391
Antwerpen 194
Apšriutai s. Abschruten
Argentinien 257, 401
Arolsen 325
Augsgirren (Aušgiriai) 210
Augustów 11, 20, 22, 29, 30, 32, 38, 141, 142, 144, 346, 362
Aurich 369, 375
Auschwitz [Lager] 257, 385
Aušgiriai s. Augsgirren
Australien 401
Bad Kissingen 270
Bajohren (Bajorai) 190, 213, 350, 356, 356
Bajorai s. Bajohren
Baltikum (s. auch Baltische Provinzen, Baltische Staaten) 337, 345
Baltische Provinzen 226, 232
Baltische Republiken s. Baltische Staaten
Baltische Staaten 332, 340
Bamberg 198
Batakai 270
Bauska 168, 227
Bautzen 14
Bėkšai s. Bewern
Berlin 15, 16, 21, 26, 27, 49, 54, 63, 66, 81, 92, 94, 103, 110, 115, 116, 122, 131, 140, 165, 168, 182, 194, 197, 198, 204, 219, 221, 222, 225, 235, 259, 262, 267, 274, 282, 284, 292, 318, 322, 326, 327, 329, 330, 346, 347, 396, 398, 400
Bewern (Bėkšai) 382
Bialystok s. Białystok
Białystok 11, 173, 267, 271, 281
Bikojanka 181
Birkenhain s. Groß Kakschen
Bismarck (Žalgiriai) 385
Bobrovo s. Groß Rudminnen, s. Ellernthal
Böhmen 328
Bolšoe selo s. Untereißeln
Boitzenburg 92
Bonn 230


* Ort n. m. e. = Ort nicht mehr existent. Zahlreiche kleine Ortschaften im nördlichen Ostpreußen sind nach 1945 nicht mehr bewohnt worden und haben demzufolge auch keine russischsprachigen Benennungen erhalten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Borodino 30
Brandenburg 72,73
Bremen 194, 215
Breslau (Wrocław) 49, 127, 182, 194, 396
Brest 11, 39, 41
Brodnica s. Strasburg/Westpr.
Bromberg (Bydgoszcz) 396
Budwethen (Malomožaiskoe) 252, 255
Buffalo 367
Bundesrepublik s. Deutschland
Bütow (Bytów) 86
Bydgoszcz s. Bromberg
Bytów s. Bütow

Caymen (Zareče) 161
Charkov s. Charkow
Charkow 46, 284
Ciechanów s. Zichenau
Coadjuthen s. Koadjuthen
Cranz (Zelenogradsk) 263, 264
Crottingen s. Kretinga

Černjachovsk s. Insterburg
Černyševskoe s. Eydtkuhnen

Dachau [Lager] 334, 335, 399
Danė [Fluss] s. Dange
Dange (Danė) [Fluss] 232
Danzig (Gdańsk) 72, 104, 226, 262, 290, 396
Darbėnai 66, 68, 237, 310, 355, 375
Darmstadt 110
Daugavpils s. Dünaburg
Deima [Fluss] s. Deime
Deime [Fluss] 162
Den Haag 187
Deutsch-Krottingen (Kretingalė) 350
Deutsches Kaiserreich s. Deutschland
Deutsches Reich s. Deutschland
Deutschland (s. auch Deutsches Reich, Deutsches Kaiserreich) 13, 43, 83, 84, 96, 101, 104, 111, 112, 133, 168, 173, 178, 189, 190, 193, 197, 200, 209, 223-227, 235, 238, 262, 263, 270, 272, 274-276, 278, 283-285, 289, 290, 291, 294, 297, 303, 306, 309, 313,-315, 317-319, 322-324, 328-332, 335, 337, 341, 342, 345, 346, 348-351, 361, 364, 367, 370, 371, 374, 380, 386, 389
Diusburg 354
Dobre Miasto s. Guttstadt
Dobrino s. Nautzken
Dobrovol'sk s. Pillkallen
Dohnau (Ort n. m. e.) 161
Doorn 168
Dorpat (Tartu) 46, 232
Dortmund 366
Dresden 63
Dukštas 60
Dünaburg (Daugavpils) 59, 60
Düsseldorf 245, 399
Dziadów 346

Eichtersheim 155
Elbe [Fluss] 363
Elbing (Elbląg) 80
Elbings-Colonie (Ort n. m. e.) 316
Elbląg s. Elbing
Ełk s. Lyck
Ellernthal (Bobrovo) 250-252, 254
Elsass 26
Elsass-Lothringen 63
England 112, 194, 204, 210, 222, 254, 306, 310, 324
Essen 371
Estland 351
Europa (s. auch Mitteleuropa, Osteuropa, Westeuropa) 34, 41, 174, 191, 307
Eydtkuhnen (Černyševskoe) 25, 59, 97, 98, 118, 133, 165, 175-182, 184, 185, 187, 188, 206, 212-215, 217, 244, 259, 267, 273, 277, 283, 314, 315

Finnland 195
Fischhausen (Primorsk) 157, 242
Flatow (Złotów) 76
Frankfurt am Main 82, 111, 130, 168, 235, 297
Frankfurt an der Oder 130, 200
Frankreich 141, 225, 289, 325, 337, 399
Freystadt/Westpr. (Kisielice) 227

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Friedland (Pravdinsk) 148, 157, 327
Friedrichsgraben (Polesski kanal) [Kanal] 162
Fujisawa 332

Gargždai 32, 40, 104, 131, 133, 214, 223, 230, 240, 269, 284, 311, 354, 355, 359, 363, 375, 399, 401
Garsden s. Gargždai
Gastellovo s. Groß Friedrichsdorf
Gavrilovo s. Schorschienen
Gdańsk s. Danzig
Gelsenkirchen 366
Generalgouvernement 350
Georgenburg s. Jurbarkas
Gerdauen (Železnodorožnyj) 261, 281, 400
Gilge (Matrosovo) 161
Goldap (Gołdap) 84, 134, 166, 204, 327, 398
Gołdap s. Goldap
Goldingen (Kuldīga) 100, 232
Gorki 133
Göttingen 63
Gouvernement Augustów s. Augustów
Gouvernement Grodno s. Grodno
Gouvernement Kalisz s. Kalisz
Gouvernement Kaunas s. Kaunas
Gouvernement Kowno s. Gouvernement Kaunas
Gouvernement Kurland s. Kurland
Gouvernement Suwałki s. Suwałki
Gouvernement Wilna s. Wilna
Government of Kovno s. Gouvernement Kaunas
Gr. Friedrichsdorf s. Groß Friedrichsdorf
Grajewo 267
Grätz (Grodzisk Wielkopolski ) 134
Greifswald 330
Grigor'evka s. Groß Birkenfelde
Griškabudys 279
Grodno 11, 37, 39, 41, 43, 134, 271, 273
Grodzisk Wielkopolski s. Grätz
Gromovo s. Hohenbruch
Groß Birkenfelde (Grigor'evka) 161
Groß Friedrichsdorf (Gastellovo) 117, 246, 247
Groß Kakschen (Birkenhain; Sadovo) 250-252, 255, 344, 401
Groß Rudminnen (Bobrovo) 250
Groß-Kallweitschen (Priozërnoe) 147
Großbritannien 206, 216, 324, 399, 401
Großherzogtum Posen s. Posen
Großfürstentum Litauen s. Litauen
Großlitauen (s. auch Litauen) 293, 341
Großpolen (s. auch Polen) 41
Grovo 210
Guddatschen (Ort n. m. e.) 159
Gumbinnen (Gusev) 20, 22, 29, 72-76, 78, 81, 83-86, 88, 89, 91, 92, 96-98, 104, 106-108, 111, 113, 115, 139, 151, 158-160, 195-198, 201, 204-209, 215, 217, 239, 252, 254, 260, 314, 315, 319, 324, 327, 328, 343, 346, 347, 362, 396, 397
Gusev s. Gumbinnen
Guttstadt (Dobre Miasto) 268
Gvardeisk s. Tapiau

Haifa 274, 323
Halberstadt 235
Halle a. d. Saale 398
Hamburg 166, 182, 194, 212, 213, 235, 387
Harburg/Bay. 262
Hasenpoth (Aizpute) 80, 232
Heidelberg 63
Heiliges Land s. Palästina
Heilbronn 262
Heilsberg (Lidzbark Warmiński) 266
Heinrichswalde (Slavsk) 115, 247, 382
Herzliya 261, 281
Herzogtum Warschau s. Warschau
Heydekrug (Šilutė) 75, 79, 82, 83, 87, 91, 100, 106, 149, 204, 207, 208, 219, 230, 352, 364, 369-387, 400, 401
Hohenasperg 363
Hohenbruch (Gromovo) 326
Holzhausen b. Marburg 230
Horodok s. Horrodock
Horrodock (Horodok) 227

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ignalina 60
Inse (Pričaly)162
Insterburg (Černjachovsk) 122, 204, 214, 224, 260, 262-265, 320
Israel 298, 324
Italien 332

Jakobstadt (Jēkabpils) 280
Japan 332, 333
Jasnoe s. Kaukehmen
Jedwabne 23, 350
Jēkabpils s. Jakobstadt
Jekaterinoslav 260
Jelgava s. Mitau
Jerusalem 42, 242, 288, 297, 322, 329
Jonava 270
Jungfernhof b. Riga [Lager] 281
Juodkrantė s. Schwarzort
Jurbarkas (Georgenburg) 30, 32, 40, 52-58, 60, 62, 63, 65, 66, 68, 78, 81, 89, 90, 106,115, 116, 118, 227, 275, 2651, 281, 353, 355, 372
Jurborg s. Jurbarkas

Kaišadorys 61
Kaiserreich s. Deutschland
Kakschen [Bezeichnung für die jüdische Gemeinde der Groß- und Klein-Kakschener] 249, 251, 253-257, 344
Kaliningrad s. Königsberg
Kaliningrader Gebiet 12, 14, 21
Kalisz 184
Kallweitschen (Priozërnoe)161
Kallwischken s. Kalvischken
Kaltinenai 382
Kalvischken 205
Kalvishken s. Kalvischken
Kanada 167, 331
Karzin 200
Kasan 46
Katowice s. Kattowitz
Kattowitz (Katowice) 238
Katyčiai s. Koadjuthen
Kaukasus 195
Kaukehmen (Jasnoe) 111, 115, 196
Kaunas (Kowno) 11, 20, 22, 31, 37, 38, 50, 52, 53, 55, 57, 59-62, 64, 67, 69, 70, 81, 90, 168, 171, 174, 177, 183, 184, 189, 209, 210, 214, 224, 235, 236, 251, 270-272, 274, 276, 281, 288, 290, 292-294, 296, 298, 300, 302, 304-306, 308-310, 312, 315, 328-334, 341, 346, 348, 371, 382, 398, 400, 401
Kazlų Rūda 279
Kedainiai 81
Kelmė 130, 185, 235, 382
Kętrzyn s. Rastenburg
Kibarty s. Kybartai
Kiev s. Kiew 49
Kiew 49, 60, 236
Kimberly 166
Kintai s. Kinten
Kinten (Kintai) 384
Kisielice s. Freystadt/Westpr.
Klaipėda s. Memel [Stadt]
Klein Kakschen (Alekseevka) 250, 251
Klein-Kallweitschen (Priozërnoe) 147
Kleinpolen (s. auch Polen) 41
Koadjuthen (Katyčiai) 253, 308, 384, 398
Kobbelbude-Kragan (heute Ortsteil von Svetloe) 162
Kolleschen (Kulėšai) 343, 345, 364, 379
Kollezischken (Kulešiai) 123
Köln 237
Kongresspolen s. Polen
Königreich Polen s. Polen
Königsberg (Kaliningrad) 22, 31, 33, 49, 54, 55, 63, 65, 66, 73, 75, 79, 86, 89, 97, 100, 104, 107, 110-113, 115, 118, 127, 148, 152, 154, 163, 165, 168, 175, 189, 196, 199, 201, 204, 208, 212, 215, 221, 222, 224-226, 229, 230, 232, 235, 239, 252, 257, 262, 263, 266, 267, 274, 280, 284, 301, 305, 306, 309, 313-315, 322, 323, 326, 329, 330, 344, 352, 362, 373, 396
Konofer 260
Kornevo s. Zinten
Kowno s. Kaunas
Krajenka s. Krojanke

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kretinga 32, 40, 114, 185, 223, 240, 269, 304, 310, 349-351, 354-359, 363, 372, 375, 401
Kretingalė s. Deutsch-Krottingen
Krim 118, 119, 130, 155, 221, 224, 225
Krojanke (Krajenka) 76
Krosno 273
Krottingen s. Kretinga
Kruszewnia 265
Kudern (Ort n. m. e.) 350
Kudirkos Naumiestis (poln. Władysłałów, dt. Neustadt-Schirwindt oder Neustadt in Litauen) 30, 68, 91, 142, 181, 265, 278, 279, 355
Kuldīga s. Goldingen
Kulėšai s. Kolleschen
Kulešiai s. Kollezischken
Kunigiškenai (heute Ortsteil v. Palanga) 359
Kurische Nehrung 306
Kurisches Haff 161, 162
Kurland 31, 32, 39, 80, 100, 116, 173, 222, 227, 271, 338, 399
Kurortnoe s. Wohnsdorf
Kutuzovo s. Schirwindt
Kuziai 270, 276
Kvėdarna 207, 376, 378, 382
Kwidzyn s. Marienwerder
Kybartai (Wirballen Bahnhof) 25, 30, 61, 180, 183-185, 187, 188, 277, 315, 355

Labiau (Polessk) 93, 116, 148, 152, 157, 158, 161, 162, 166
Lablack (Łabławki) 161
Lagernoe s. Lengeningken
Land Ober Ost s. Ober Ost
Laugaliai s. Laugallen
Laugallen (Laugaliai) 269, 322, 352, 381, 400
Laugszargen (Lauksargiai) 115, 342, 345, 355, 364
Lauknen s. Hohenbruch
Lauksargiai s. Laugszargen
Laukuva 376, 378, 382
Legnica s. Liegnitz
Leipzig 30
Lekečiai 279
Lemberg (Lviv) 350
Lengeningken (Lagernoe) 250
Lentvaris 60
Leopoltava 304
Lepohne (Lepona) [Fluss] 183
Lepona s. Lepohne [Fluss]
Letgale s. Lettgallen
Lette (Oelde) 108
Lettgallen (Letgale) 11
Lettland 306, 331, 351, 366
Libau (Liepāja) 40, 55, 61, 104, 116, 215, 273, 353
Lidzbark Warmiński s. Heilsberg
Liegnitz (Legnica) 396
Liepāja s. Libau
Lindau 198
Lita 11, 39, 42, 47, 288
Litauen 11, 12, 14, 21, 22, 24, 29-32, 37-41, 50-52, 61, 67-69, 76, 78, 79, 100, 103, 132, 135, 163, 184, 189, 191, 202, 209, 222, 223, 235, 236, 240, 244, 251, 253, 255, 270, 275, 281, 287-291, 293-296, 298, 300, 301, 303, 304, 306, 308, 309, 312, 314, 315, 325, 326, 329, 332, 334, 338, 340-343, 345-352, 361, 363, 364, 372-375, 377, 379, 382, 389, 390, 398, 399, 401
Litauische Provinz s. Litauen
Litauische Sowjetrepublik s. Litauen
Litauisches Gouvernement s. Litauen
Lite s. Lita
Lithuania s. Litauen
Litovskaja Gubernia s. Litauen
Litthauen [preuß. Reg.bezirk] 33
Lobitten (Lugovskoe) 324, 325, 401
London 223, 227
Los Angeles 308
Lübeck 281
Lublin 330
Ludwigsburg 312, 337, 342, 345, 348, 350, 352, 357-360, 362-365, 367, 369, 370, 372-378, 380, 381, 383, 384
Luga 38
Lugovskoe s. Lobitten
Lviv s. Lemberg
Lyck (Ełk) 29, 58, 133, 173, 364

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Łabławki s. Lablack
Łomża 350

Magdeburg 196, 245, 354
Main [Fluss] 82, 111, 130, 235, 297
Maków 346
Malomožaiskoe s. Budwethen
Manchester 254, 311
Mannheim 387
Marburg 230
Marggrabowa (Olecko) 273
Marienwerder (Kwidzyn) 72, 73, 201, 396
Marijampolė 280, 347
Masowien 29
Masuren 266, 400
Matrosovo s. Gilge
Matzstubbern (Stubriai) 382
Mauthausen [Lager] 384
Meischlauken (Meišlaukiai) 382
Meišlaukiai s. Meischlauken
Memel (litau. Nemunas, russ. Neman) [Fluss] 15, 29-31, 37, 52, 53, 55, 75, 79, 82, 106, 112, 113, 115, 123, 140, 147, 162, 178, 196, 250, 251, 265, 272, 314, 339, 340, 342, 345
Memel (Klaipėda) [Stadt] 22, 29, 31, 33, 40, 66, 86, 88, 91, 100, 104, 106, 113, 115, 116, 118, 124, 130, 133, 134, 191, 194, 203, 204, 207, 208, 210-212, 215, 218, 219, 221-224, 226, 227-240, 244, 252, 261, 262, 269, 273, 281-284, 287-306, 308-312, 314, 319, 329, 330, 332-335, 341, 345, 350, 352, 355-360, 367, 371, 383, 396, 398-401
Memel-Land (Landkreis) 352
Memelgau s. Memelgebiet
Memelgebiet 287, 288-291, 293, 294, 299, 301, 302, 306, 311, 312, 332, 339-342, 346, 348, 350, 353, 362, 370-374
Memelland s. Memelgebiet
Meseritz (Międzyrzecz) 198
Międzyrzecz s. Meseritz
Mielau s. Mława
Milwaukee/Wisconsin 206
Minge (Minija) [Fluss] 223
Minija [Fluss] s. Minge
Minsk 42, 125, 196, 328, 344, 364
Miro 90
Mischum s. Groß-Kallweitschen
Mitau (Jelgava) 115, 116, 273
Mitteleuropa (s. auch Europa, Osteuropa, Westeuropa) 72, 193, 274
Mława (Mielau) 90, 346
Močovoe boloto s. Moosbruch
Mogilëv s. Mogiljew
Mogiljew (Mogilëv) 11
Mohilno 90
Moosbruch (Močovoe boloto) 162
Moskau (Moskva) 23, 46, 55, 59, 145, 183, 232, 270, 288, 332, 333
Moskva s. Moskau
Mouilleron-en-Pareds 287
Mulden s. Muldszen
Muldszen (Muldžiai) 158
Muldžiai s. Muldszen
München 133, 265, 266
Mysłowice s. Myslowitz
Myslowitz (Mysłowice) 182

Namajūnai 347
Narev [Fluss] 260
Naugardukas 42
Naujoji Vilna s. Novo-Wilejsk
Naumiestis s. Kudirkos Naumiestis
Nautzken (Dobrino) 161
Nemakščiai 382
Neman s. Memel [Fluss]
Neman s. Ragnit
Nemirseta s. Nimmersatt
Nemonien (Golovkino) 162
Nemunas s. Memel [Fluss]
Nesterov s. Stallupönen
Netzedistrikt 72
Neu-Rußland s. Ostpreußen
Neudeck (Ogrodzieniec)
Neuostpreußen (s. auch Ostpreußen) 73, 140
Neuseeland 400
Neustadt in Litauen s. Kudirkos Naumiestis
Neustadt s. Kudirkos Naumestis
Neustadt-Schirwindt s. Kudirkos Naumiestis

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Neusüdostpreußen s. Ostpreußen
Neuteich (Nowy Staw) 87
New Jersey 322
New York 77, 168, 186, 187, 307-309, 324, 329-331, 333, 334
Niederlande 325
Niederung [Landkreis] 157-159, 161, 162, 204, 246, 316
Nimmersatt (Nemirseta) 11, 20, 29, 33, 112, 185, 232
Nishni Nowgorod 115
Nizza 237
Nordostpreußen (s. auch Ostpreußen) 140
Norwegen 331
Novo-Wilejsk (Naujoji Vilna) 270
Nowy Staw s. Neuteich

Oberost s. Ober Ost
Ober Ost 271, 273, 281, 284, 344, 345
Oberschlesien 76
Oder (Odra) [Fluss] 200
Odessa 173
Odra [Fluss] s. Oder
Ogrodzieniec s. Neudeck
Oldenburg 299
Olecko s. Marggrabowa
Olsztyn (Allenstein) 14, 76, 78, 93, 96, 150, 152, 155, 161, 166, 178, 183, 197, 204, 210, 218, 231, 250, 252, 255
Opole s. Oppeln
Oppeln (Opole) 201, 396
Oppenheim 198
Ostercappeln 204
Österreich 103, 294, 328, 332
Osteuropa (s. auch Europa, Mitteleuropa, Westeuropa) 22, 68, 294
Ostpolen (s. auch Polen) 346
Ostpreußen (s. auch Neuostpreußen, Nordostpreußen, Preußen, Südostpreußen) 14, 15, 21, 22, 25, 29-34, 70, 72-76, 80, 88, 89, 92, 94, 99-101, 103, 109, 113, 132, 139, 140, 148, 151, 153, 156, 168, 169, 191, 193, 196, 197, 201-204, 208, 212, 229, 241-244, 248, 250, 252, 254, 260-263, 266-268, 283, 285, 305, 313, 314, 316, 318, 320, 322, 324, 326, 328, 330, 332, 334, 341, 344, 346, 349, 352, 362, 368, 390
Ostsee 11, 29, 272, 295, 350
Ostsibirien 126

Pabradė 60
Paežeriai 142
Pagėgiai s. Pogegen
Pagerinen (Pagryniai) 385
Pagryniai s. Pagerinen
Palanga (Polangen; s. auch Kunigiškenai) 31, 40, 104, 185, 222, 270, 310, 354-357, 359, 360, 363, 375
Palästina 68, 70, 143, 166, 167, 180, 186, 206, 242, 257, 274, 289, 294, 303, 304, 322-324, 329, 332, 344, 398-401
Panemunė s. Übermemel
Panevežys 60, 61, 70, 168, 270
Paris 193, 237, 287, 314, 332
Pasvalys 168
Pensa 297
Penza s. Pensa
Persien 176
Pervomajskoe s. Sadweitschen
Petach Tikvah 167
Piktaičiai s. Piktaten
Piktaten (Piktaičiai) 382
Pilkallen s. Pillkallen
Pillkallen (Dobrovol'sk) 91, 98, 204, 207, 249, 251, 253, 254, 265
Pilviškiai 284
Pinsk 39, 41, 80
Płock 346
Płonsk 346
Pogegen (Pagėgiai) 373
Pogranični̇nyj s. Schillehnen
Polangen s. Palanga
Polen (s. auch Großpolen, Kleinpolen, Ostpolen) 12-14, 21, 29-32, 34, 73, 78, 79, 83, 88, 90, 103, 104, 108, 110, 112, 114, 116, 128, 129, 140-142, 144, 145, 150, 152, 153, 155, 158, 160, 163, 164, 190, 195, 222, 242, 272, 288, 290, 332, 333, 389, 390

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Polesski kanal s. Friedrichsgraben [Kanal]
Polessk s. Labiau
Poltava s. Poltawa
Poltawa 270
Polzin (Ort n. m. e.) 323
Pommern 72, 330
Posen (Poznań) 72, 76, 94, 265, 396
Potsdam 94
Powisztajce 141
Poznań s. Posen
Pravdinsk s. Friedland
Pretzsch 363
Preußen (s. auch Ostpreußen, Westpreußen, Südpreußen) 11, 16, 29, 30, 38, 39, 49, 50, 53, 54, 58, 61-66, 69, 71, 72 ,75, 79, 80, 82, 83, 85, 88-90, 94, 96, 100, 103, 104, 106-112, 114, 116, 118, 124-127, 129-131, 139, 144, 146, 147, 150-153, 155, 159, 160, 164-166, 168, 169, 175, 183, 185, 186, 191, 195, 196, 200, 202-210, 213, 216, 219, 222-225, 235-237, 244, 251, 252, 254, 256, 272, 276, 308, 316, 317, 396
Preußisches Königreich s. Preußen
Pričaly s. Inse
Priekulė s. Prökuls
Primorsk s. Fischhausen
Priozërnoe s. Kallweitschen, Groß-Kallweitschen, Klein Kallweitschen
Prischmanten (Pryšmantai) 358
Prökuls (Priekulė) 122, 399
Prostken (Prostki) 178
Prostki s. Prostken
Provinz Posen s. Posen
Pryšmantai s. Prischmanten
Przasnysk 346
Pułtusk 346

Radviliškis 60
Ragnit (Neman) 67, 80, 108, 115, 142, 197, 204, 249-251, 263
Ramat Gan 294
Ramučiai s. Ramutten
Ramutten (Ramučiai) 400
Raseiniai 54, 56, 105, 116, 284, 399
Rastenburg (Kętrzyn) 87
Rechovot 143, 310
Reszel s. Rößel
Rietava 238, 382
Riga 40, 55, 75, 115, 116, 127, 128, 134, 221, 281, 281, 309, 310, 330, 331, 366, 399, 401
Rogačëv s. Rogatschow
Rogatschow 280
Rominter Heide 168
Rössel s. Rößel
Rößel (Reszel) 87
Rostock 230
Rot-Ruthenien 41
Ruhrgebiet 366
Rumänien 60
Rupkalven (Rupkalviai) 385
Rupkalviai s. Rupkalven
Rusnė s. Russ
Russ. Jurbarkas s. Jurbarkas
Russ (Rusnė) 75, 82, 181, 398
Russisch-Crottingen s. Kretinga
Russisch-Litauen s. Litauen
Russisch-Ostpreußen s. Ostpreußen
Russisch-Polen s. Polen
Russisches Imperium s. Russland
Russisches Ansiedlungsgebiet s. Ansiedlungsrayon
Russisches Reich s. Russland
Russland (s. auch Russisches Reich, Russisches Imperium, Südrussland, Zarenreich, zaristisches Imperium) 11, 13, 16, 19, 21, 29-32, 34, 37, 40, 44, 45, 47, 48, 50, 54, 55, 59, 60, 64, 65, 67, 69, 72, 79, 88, 90, 103-106, 109, 110, 112, 113, 115-118, 123, 124, 126, 127, 129, 131, 133, 134, 145, 146, 151, 153, 172-175, 178, 181, 184, 189-191, 194, 199-202, 204, 205, 207, 209-214, 216, 218, 222-225, 227, 242, 259, 268, 270, 275, 276, 284, 288, 293, 301-303, 313, 314, 331, 337, 376, 382, 389, 390, 396, 397
Rybazkoe s. Timber

Sadova s. Sadowa
Sadovo s. Groß Kakschen; Birkenhain

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Sadowa 210
Sadweitschen (Pervomajskoe) 155
Salantai 399, 400
Salzburg 250
Samland 242
Samogitien s. Žemaitija
Sankt-Peterburg s. St. Petersburg
Saugen (Saugos) 372
Saugos s. Saugen
Schaffhausen 363
Schaulen s. Šiauliai
Schillehnen (Pograničnyj) 106
Schillwen (Šūviai) 380, 383
Schirwindt (Kutuzovo) 98, 211, 214, 250, 251, 265, 314, 355
Schlesien 25, 401
Schluse s. Klein-Kallweitschen
Schmalleningken (Smalininkai) 29, 30, 33, 83, 90, 112, 115, 116, 118, 119, 134, 147, 178, 204, 265, 343, 345, 352, 356
Schoridienen s. Schorschienen
Schorschienen (Gavrilovo) 150
Schreitlaugken (Šereitlaukis)147
Schwarzes Meer 44, 118
Schwarzort (Juodkrantė) 306
Schweden 331
Schweiz 104, 133
Schweksny s. Švekšna
Seckenburg (Zapovednoe) 162
Seda 78
Seirijai 88,187
Sejny 347
Selez 43
Seredžiai 251
Shanghai 323, 332, 333, 398, 400, 401
Sibirien 67, 265, 269
Siedlec 280
Sierpiec 346
Simbirsk 133
Slavsk s. Heinrichswalde
Sluzk 90
Smalininkai s. Schmalleningken
Sovetsk s. Tilsit
Sowjetunion 14, 288, 331, 333, 334, 348, 351, 354, 379
Spandau 357
St. Petersburg (Sankt-Peterburg) 15, 31, 37, 38, 45, 48, 59, 60, 63, 67, 103, 115, 116, 118, 172, 173, 186, 195, 222, 225, 232, 270
Stalingrad 367
Stallupönen (Nesterov) 75, 77, 78, 84, 85, 98, 177, 178, 183, 204, 214, 244, 267
Stębark s. Tannenberg
Stettin (Szczecin) 44, 212, 330
Strasburg/Westpr. (Brodnica) 281
Stubriai s. Matzstubbern
Studënovka s. Worupönen
Stutthof [Lager] 334
Südafrika 70, 112, 166, 168, 174, 181, 186, 242, 239, 289, 321, 398-400
Südamerika (a. auch Amerika, Vereinigte Staaten von Amerika 325, 401
Sudarg s. Sudargas
Sudargas 30
Sudetenland 332
Südostpreußen 140
Südpreußen 72
Südrussland 236
Summerfield/Illinois 155
Suwałki 11, 20, 22, 31, 32, 67, 111, 113, 116, 167, 186, 246, 270-273, 276, 278, 279, 350, 362
Suwałkigebiet 346-348
Suwałkizipfel s. Suwałkigebiet
Sveksna s. Švėkšna
Svetloe (Zimmerbude) s. Kobbelbude-Kragan
Syrez 38
Szaki s. Šakiai
Szczecin s. Stettin
Szibben (Žibai) 100
Sziesze (Šyša) [Fluss] 149, 370, 379

Šakiai 30, 68, 100, 142, 278, 279, 284
Šereitlaukis s. Schreitlaugken
Šeteniai 346
Šiaudvyčiai 380
Šiauliai 31, 61, 70, 100, 115, 269, 273, 275, 276, 284, 294, 310, 330, 352, 386

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Šilutė s. Heydekrug
Šūviai s. Schillwen
Švėkšna 40, 370, 372, 376, 377, 382, 386, 387
Švenčioneliai 60
Šventa [Fluss] 29
Šventoji 31
Šyša s. Sziesze [Fluss]

Taganrog 37, 260
Tannenberg (Stębark) 265
Tapiau (Gvardeisk) 153, 159
Tarasovka s. Alt Sussemilken
Tartu s. Dorpat
Tauragė s. Tauroggen
Tauroggen (Tauragė) 32, 55, 66, 81, 115, 118, 127, 128, 208, 212, 216, 226, 270, 276, 299, 310, 355, 372, 382, 386, 399
Tel Aviv 182, 227, 253, 281, 284, 306, 322
Telšiai 401
Theresienstadt [Lager] 328
Thiemendorf (Ort n. m. e.) 162
Tilse s. Tilsit
Tilsit (Sovjetsk) 23, 30, 32, 34, 38, 54, 55, 67, 72, 73, 75, 78-82, 85-87, 89-91, 99, 100, 104, 106, 112, 115-118, 127, 128, 134-136, 141, 142, 147, 148, 168, 192, 195-197, 204, 208, 213, 214, 216-218, 221, 224, 244, 250, 252, 253, 255, 257, 263, 264, 273, 283, 319, 320, 322, 326, 327, 337-343, 345, 348, 352, 354, 356-368, 370, 375, 376, 378, 387, 398, 400, 401
Tilže s. Tilsit
Timber (Rybazkoe) 162
Toronto 189
Treuburg s. Marggrabowa
Triest 303
Tuczno s. Tütz
Tütz (Tuczno) 76, 79, 84

Übermemel (Panemunė) 309, 339, 341
UdSSR s. Sowjetunion
Ukmergė 70
Ukraine 40, 337
Ulm 354, 357, 375
Untereißeln (Bolšoe selo) 250
USA s. Vereinigte Staaten von Amerika

Vainutas 380, 382, 386
Varniai 214
Veivirženai 376, 378, 382
Venezuela 401
Ventspils s. Windau
Verbolov s. Wirballen
Vereinigte Staaten von Amerika (s. auch Amerika, Südamerika) 69, 180, 186, 189-191, 193, 208, 210, 216, 322, 325, 331, 398, 399, 401
Versailles 287, 339
Versmininkai s. Wersmeningken
Veržbolovo s. Wirballen
Viešvilė s. Wischwill
Vilkaviškis 30, 32, 33, 68, 111, 143, 209, 216, 347, 355
Vilkija 53
Vilna s. Wilna
Vilnius s. Wilna
Virbalis s. Wirballen
Virbaln s. Wirballen
Vištyčio ežeras s. Wystiter See
Vistytis s. Wystiten
Vištytis s. Wystiten
Vitebsk s. Witebsk
Vladivostok s. Wladiwostok
Vyšni Voloček 225

Warschau (Warszawa) 11, 29, 30, 32, 38, 55, 59, 60, 106, 141, 147, 172, 173
Warszawa s. Warschau
Wartele b. Wystiten 141
Washington 333, 347
Węgorzewo s. Angerburg
Weichsel (Wisła) [Fluss] 37, 261, 268
Weißrussland 79, 116, 163, 227, 288, 363
Wersmeningken (Versmininkai) 382
Westeuropa (s. auch Europa, Mitteleuropa, Osteuropa) 69
Westlitauen s. Litauen
Westpreußen (s. auch Preußen) 33, 72, 73, 76, 79, 82, 85, 96, 103, 152, 261, 281

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wielbark s. Willenberg
Wien 78, 83, 103, 141
Wilkowischken s. Vilkaviškis
Willenberg (Wielbark) 260
Wilna (Vilnius) 11, 22, 31, 37-43, 46, 47, 50, 53, 59, 69, 75, 100, 124, 125, 132, 145, 175, 209, 210, 214, 271, 273, 276, 288, 311, 329, 350, 376, 380, 382-384
Wilnagebiet 290, 329
Wilne s. Wilna
Windau (Ventspils) 104
Wirballen (litau. Virbalis, poln. Wirzboło, russ. Veržbolovo) 25, 29, 30, 59, 68, 81, 100, 111, 153, 180, 183-188, 273, 304, 355
Wirballen Bahnhof s. Kybartai
Wirzboło s. Wirballen
Wischtiten s. Wystiten
Wischwill (Viešvilė) 265
Wishtinetz s. Wystiten
Wisła s. Weichsel [Fluss]
Wištyneckoe ozero s. Wystiter See
Wiszainen s. Wyszainen 144
Wisztiniec s. Wystiten
Witebsk (Vitebsk) 11
Wittenberg 363
Witwatersrand 166
Wiżajny s. Wyszainen
Wladislawo s. Kudirkos Naumiestis
Wladislawow s. Kudirkos Naumiestis
Wladiwostok 333
Władysłałów s. Kudirkos Naumiestis
Wohnsdorf (Kurortnoe) 103, 222
Wolhynien 41, 113
Worupönen (Studënovka) 150
Wrocław s. Breslau
Württemberg 32
Wylkowiszki s. Vilkaviškis
Wynnewood/Pennsylvania 206
Wystiten (litau. Vištytis, poln. Wysztyniec) 12, 20, 25, 30, 31, 68, 78, 106, 111, 128, 130, 139-141, 144-148, 150, 152, 154-158, 160, 162, 164-169, 193, 241, 316, 346, 398, 400
Wystiter See (litau. Vištyčio ežeras, russ. Wištyneckoe ozero ) 21, 29
Wystitten s. Wystiten
Wyszainen (Wiżajny) 144, 241, 346
Wysztyniec s. Wystiten
Wysztyten s. Wystiten

Yaotsu 332

Zamość 173
Zapovednoe s. Seckenburg
Zareče s. Caymen
Zarenreich s. Russland
Zaristisches Imperium s. Russland
Zarskoe Selo 44, 64
Zelenogradsk s. Cranz
Zichenau (Ciechanów) 346
Zimmerbude s. Svetloe
Zinten (Kornevo) 80
Złotów s. Flatow
Zürich 108, 275

Žagarė 235
Žalgiriai s. Bismarck
Žarniai 382
Železnodorožnyj s. Gerdauen
Žemaičių Naumiestis 32, 63, 68, 192, 343, 370, 372, 379-382, 400
Žemaitija 38-41, 51, 61, 113, 223
Žibai s. Szibben

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-422-3 | Generated on 2025-10-31 03:59:16
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/